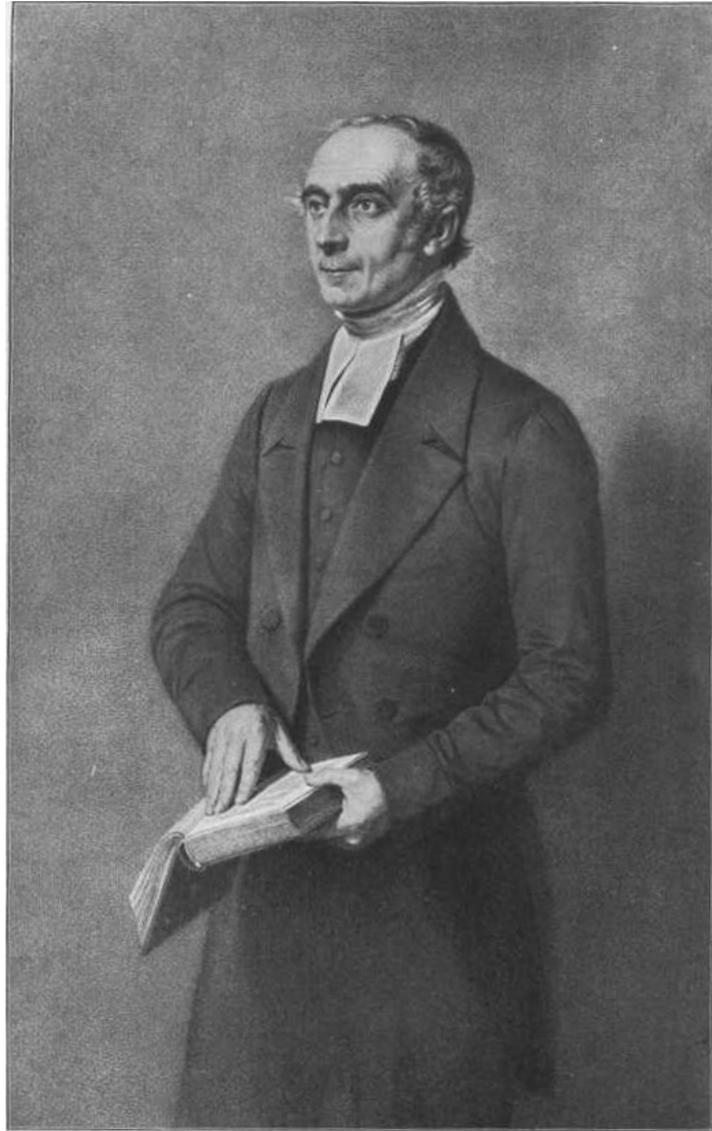


*Hermann Friedrich Kohlbrügge*

von Lic. Hermann Klugkist Hesse

1935





*H. F. Kohlbrügge.*



## Vorrede.

Mehr als ein Jahrzehnt habe ich mich mit Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge beschäftigt, mit dem Manne, den man am liebsten totgeschwiegen hätte, den man weithin nur als den Begründer einer besonderen Gemeinde gelten läßt, der niederländisch-reformierten Kirche in Elberfeld, der aber in Wahrheit eine der dringlichsten Fragen an die Kirche Jesu Christi zu stellen hat. Darum glaube ich seinen Namen hörbarer nennen zu müssen. Es soll mit dieser Arbeit geschehen.

Kein „Lebensbild“ konnte und sollte es werden, kein Beitrag zur christlichen Kulturgeschichte oder zur Geistesgeschichte des Protestantismus. Es wurde darum mit Absicht darauf verzichtet, Kohlbrügge in den bunten Strömungen und Bewegungen geistiger und kirchlicher Art im 19. Jahrhundert „unterzubringen“ und die Fäden aufzuzeigen, die von ihm in anderen Gestalten laufen. Auch kein Gemälde in der Ahnengalerie der evangelisch-reformierten Kirche sollte hier gegeben werden. Solcher Formung entzieht sich Kohlbrügge eigenwillig. Nur dies eine konnte erstrebt werden: ein Hinweis darauf, daß der Gemeinde Christi nun doch ein Mann wie Kohlbrügge geschenkt worden ist, einer, der geredet hat und ausschließlich geredet hat oder *ausschließlich* reden wollte vom Worte Gottes, der es gewagt hat, „am Anfang der Theologie stehen zu lassen, was am Anfang zu stehen hat“ (Karl Barth). Wer zu erzählen beginnt, was Kohlbrügge geschah, von Jugend an bis zu Ende seines mühsamen Lebens, der erzählt von der Heiligen Schrift und davon, wie sie als das ewige Wort mitten in der Welt die Herrlichkeit Gottes verkündet.

Wird eine solche Arbeit wie die hier vorliegende mancher Kritik begegnen, ja unter Umständen viele anstoßen und beunruhigen, – sie mußte dennoch gewagt werden. Denn die Erinnerung an einen Mann, der als Lehrer der Kirche Gottes Wort zu sagen hat, wird, wie mit Recht kürzlich gesagt ward, immer auch Erinnerung an eben diesen Menschen selbst und seine menschliche Existenz sein müssen. Viele haben nach einem solchen Werke ausgeschaut. Die junge Generation erwartet es. Ihr wollte ich dienen.

Manchen bin ich Dank schuldig. In erster Linie möchte ich nennen den Namen des Universitätsprofessors Dr. Kohlbrügge in Utrecht, des Enkelsohnes des Predigers. Ordner, Sammler und kundiger Verwalter des reichhaltigsten Archivs über Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge, wäre er am ehesten im Stande gewesen, das in Angriff zu nehmen, was ich hier zögernd wage. In einer außerordentlich großen Freundlichkeit hat mir der Professor der Ethnologie die Schätze des Archivs nicht nur geöffnet und zur Verfügung gestellt, sondern mich Seite auf Seite meines Buches bei seinem Entstehen mit seinen Erinnerungen und seinem Rate unterstützt. Kundige werden merken, wieviel ich ihm für dies Werk verdanke. Und mein Dank bleibt wach. Daß nicht alle wertvollen Korrespondenzen bei dieser Arbeit verwertet werden konnten, liegt zum Teil an der knappen Zeit, die mir zur Verfügung stand, zum Teil daran, daß sie noch nicht freigegeben sind. Ich möchte nicht unterlassen, jeden, der sich mit Kohlbrügge wissenschaftlich näher beschäftigen will, auf das von Professor Kohlbrügge verwaltete Archiv in der Universitäts-Bibliothek in Utrecht (Witte Vrouwstraat) hinzuweisen.

Dank schulde ich manchem schon verstorbenen Gliede der niederländisch-reformierten Gemeinde für treffliche Winke und Anregungen. Dank dem Verleger des Werkes, Herrn Emil Müller in Barmen, der mich zu dieser Arbeit ermutigte; Dank nicht zuletzt meiner Helferin, die die mühsame Aufgabe auf sich nahm, meine Niederschrift ins Reine zu übertragen und sie also druckfertig zu gestalten.

Viele haben mich bei meinem Vorhaben gewarnt. Das durfte ich nicht achten. Auch dies Werk konnte nur gewagt werden unter dem Gesetz, das alle unsere Werke bestimmt: Wir irren alle man-

nigfaltiglich. Im übrigen betrachte ich selber dies Buch nicht als das letzte, das Hermann Friedrich Kohlbrügge zum Thema hat.

Soll eine „Theologie Kohlbrüggens“ folgen? Sie ist nach meinem Dafürhalten nicht möglich. Sie könnte nur bestehen in der Wegweisung, d. h. Hin-Weg-Weisung von jeder Theologie auf die Schrift selber.

Diese Arbeit schrieb ich für die Gemeinde. Darum habe ich auf die Beifügung des „Gelehrten-Apparates“, der dauernden Quellen-Nachweisung, verzichtet. Man mag es als Mangel empfinden. Aber ich wollte ein lesbares Buch schreiben.

Es ward vollendet inmitten des Kampfes, den die Jesum Christum bekennende Kirche zu bestehen hat. Der Weg Kohlbrüggens ist ihr Weg, sonderlich auch der Weg *der Gemeinde*, die *in Elberfeld* um ihr Bekenntnis unter der Not und der Verheißung des Wortes ringt und leidet.

*Ihr widme ich dieses Buch.*

„Nil timendum Christo duce“ (Kohlbrügge).

(Was steht zu fürchten – ist Christus unser Führer? Nichts!)

*Elberfeld*, im Sommer 1935.

Lic. **H. Kluglist Hesse.**



## An den nicht geneigten Leser.

Auf viele solcher muß sich der gefaßt machen, der über Dr. *Hermann Friedrich Kohlbrügge* zu schreiben beginnt. Er wird alsbald den Zuruf hören: Kohlbrügge? Dieser Außenseiter? Dieser Einseitige? Wer hat denn im Ernst von ihm Notiz genommen? Wer außer den „Kohlbrüggianern“ mit ihren Verschrobenheiten?

Für diese nicht geneigten Leser, auf die ich von vornherein rechne, rede Kohlbrügge einige Worte über sich selbst. Vielleicht entsteht durch sie ein gewisses Wohlwollen, ihn weiter anzuhören.

„Kraft habe ich nicht, mich selbst zu bekehren, Kraft fand ich nicht, Gottes Gebot zu bewahren, wie ich auch gewillt war und mein Bestes tat, – Kraft fand ich nicht, um mich zu Gott zu wenden, Kraft nicht, um einen einzigen Seufzer auszustoßen, Kraft fand ich nicht, um eine einzige Sünde, eine lächerliche Sünde, schwach wie ein Spinngewebe, wie ein vermoderter Faden, zu zerreißen, – Kraft fand ich nicht zum Widerstande wider die Welt und ihre Schmach! – und gerade da, da ich so kraftlos war, habe ich es erlebt, daß der Herr seines Volkes Stärke ist ... Stark bin ich nie gewesen als in des Herrn Kraft. Froh bin ich nie gewesen, als in der Freude des Herrn.

Das habe ich erfahren von meiner Jugend auf: ich bin durch alle Ratlosigkeit hindurchgekommen, aber nicht Menschen, sondern der Herr allein, der hat gehört, der hat geholfen, als ich am Rande des Abgrundes lag!

Ich kann vor dir stehn, o Mensch, als ein lebendiger Zeuge davon, was der Herr denen tut, die auf ihn warten; als sein lebendiger Zeuge, wie wohl der dran ist, der *in dem Worte* bleibt. Nicht ich, sondern das lebendige Zeugnis aus meinem Munde, Christus, wird in dir, der du Finsternis bist, scheinen, daß du ihn sehen wirst.

Ich übe das Predigtamt nicht aus als ein Handwerk, um davon zu leben, oder davon Ehre, Gewinn und Vergnügen zu haben, sondern ich diene euch als einer, der auch tot war in Sünde und Ungerechtigkeit, der aber nie und nimmer beschämt ward, wann er sich auf das Wort verließ.“

## **An den geneigten Leser.**

Gibt es solche, die dies Unterfangen freudig begrüßen, so bedarf es von vornherein einer Warnung. Erwartet man etwa das schöne Bild einer „in sich geschlossenen Persönlichkeit?“ das anregende Gemälde eines hochinteressanten Menschen? das erbauliche Bildnis eines energischen eigenartigen Kirchenmannes oder sogar eines „Reichsgottesarbeiters“?

Da könnte es Enttäuschungen geben. Schon dies wird mir immer fraglicher, ob überhaupt ein sogenanntes „Lebensbild“ zustande kommen wird. Mit ziemlicher Sicherheit wird jedenfalls gesagt werden müssen: eine in sich gerundete Persönlichkeit mit einer von ihr ausgehenden wohlthuenden Harmonie bekommt man hier nicht zu Gesicht. Im Gegenteil, es möchte von ihm einige Beunruhigung ausgehen, ja Anstoß und Ärgernis.

Um sofort klar zu stellen, um wen es hier geht, und um dadurch die Anklage zu vermeiden, als hätte ich jemanden absichtlich aufs Glatteis geführt, sei auch hier Kohlbrügge selbst das Wort gegeben, um zu sagen, wofür er sich hält.

„Die Gerechten sind nie Glaubenshelden gewesen, wie man sich weis macht. Sie haben vor Gott gekrochen, sie haben geklagt, ganz hoffnungslose Klagen. Sie haben gerungen auf Leben und Tod; so ist das Wort für sie durchgebrochen und gibt ihnen den Siegeskranz. Mit dem Anrufen selbst geht's ganz eigen her – auf eine Weise, die sich nicht beschreiben läßt. Man ruft oft nicht mehr. ‚Ich habe vergeblich meine Hände rein gehalten und mich gehütet vor Ungerechtigkeit‘. Es hilft doch alles nichts. Es geht ganz anders, als ich gebetet und von Gott erwartet habe. Sehet, sehet, ob etwas davon kommt. Man sieht nur das Widerspiel. Nur eine stumme Erwartung ringt noch im Innersten gegen alle Verzweiflung, und auf dem Boden der Seele liegt ein lautes Geschrei, ohne Wort und Laut, und hält gegen Tod und Umkommen an, bis es sich auflöst in ein: ‚Mein Gott, mein Gott, warum, warum?‘ Und durch dieses Pniel hindurch: Die Sonne geht auf, das Licht von dem Herrn, Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“



## Inhaltsübersicht.

Der Jugendliche ohne Jugend.....	17
Eltern, Herkunft und Zeit.....	19
Das merkwürdige Kind.....	23
Harte Jugend.....	25
Der Reichbegabte ein Bettler. Der Zweifler an Gott ein Mann voll Sendungsbewußtsein.....	29
Zeiten des Zweifels und der Mystik.....	31
Im Reveil. Kohlbrüggens Bekehrung. Erstes Predigen.....	35
Der verworfene Theologe Doktor der Theologie.....	43
Als Hilfsprediger in der Hersteld-lutherischen Gemeinde Amsterdam. Absetzung Kohlbrüggens.....	45
Schwere Tage.....	53
Die Doktorarbeit über Psalm 45. Heirat.....	56
Der Gelähmte ein Unruhistifter. Der vom Tode Beschattete an den Pforten des Himmels.....	59
Wendung zum reformierten Bekenntnis.....	61
Abweisung bei der reformierten Kirche der Niederlande.....	62
Im Kreise der Erweckten.....	69
Der Tod der ersten Frau.....	76
Der im Hafen Befindliche gestrandet.....	79
Reise ins Wuppertal.....	81
Eindrücke und erstes Auftreten.....	83
Die Predigt über Römer 7,14.....	93
Erneute Verbannung von der Kanzel.....	98
Der Fromme ein Gegner der Frommen. Der Ausgestoßene ein von aller Welt Gesuchter.....	103
Zweite Heirat. Familienleben in Utrecht.....	105
Kohlbrügge als Antinomist verschrien. Bruch mit da Costa.....	107
Kohlbrügge und die niederländische Separation (de Cock).....	112
Kohlbrüggens Briefwechsel und Freundschaft.....	117
Der in die Kirche Eintretende vor dem „Austritt“.....	125
In Godesberg. „Wozu das Alte Testament?“.....	127
Erneute Übersiedelung nach Elberfeld. Der Kampf der reformierten Gemeinde.....	133
Kohlbrüggens Absicht und Wirken in Elberfeld.....	146
Eintritt in die reformierte Gemeinde (4. November 1846).....	153
Lösung aus Berlin.....	163
Der aus der Kirche „Ausgetretene“ in der Kirche.....	169
Das Toleranzedikt mit seinen Folgen.....	171
Neue Nöte und Kämpfe um Anerkennung der Gemeinde.....	176
Der Durchbruch.....	181
Der zur Ruhe Gekommene ruhelos.....	187
Bau von Kirche und Pastorat.....	189
Bewahrungen und Durchhilfen.....	191
Ermüdung.....	197

Der von allen Kanzeln Verjagte predigt auf allen Kanzeln.....	203
Kohlbrüggens Wirken über die eigene Gemeinde hinaus.....	205
Kohlbrügge als Pastor.....	214
Der Nicht-Theologe Theologe von Gottes Gnade.....	225
Die Stellung Kohlbrüggens unter den Theologen des 19. Jahrhunderts.....	227
Kohlbrügge in den Bahnen der Reformatoren.....	229
„Ich liege hier draußen auf dem Gottesacker, dennoch bin ich im Paradiese.“.....	237
Kohlbrüggens Familie.....	239
Anhang.....	245
Der Entwurf zu der Predigt, die Kohlbrügge am 31. Juli 1833 in Elberfeld über Römer 7,14 gehalten hat.....	245
Übersicht über die Kohlbrügge-Literatur.....	247
Zeittafel.....	252

## Einleitung.

„Wer mich verstanden hat, schreibt kein Buch über mich.“ Das soll Kohlbrügge gelegentlich gesagt haben. Eine Verwarnung, die man sehr ernst zu nehmen hat. Nicht aus einer Art Bescheidenheit verbittet sich Kohlbrügge jegliche Darstellung seines Lebens und Wirkens. Auch nicht aus einer augenblicklichen Laune heraus ist jenes Wort entsprungen, die man schließlich übersehen dürfte. Hier spricht Grundsatz und tiefe Einsicht. Wer Bücher über ihn schreibt, steht unter einem Urteil, das es unmöglich macht, eine Zeile ohne Herzklopfen zu Papier zu bringen. Als wenn eine Hand aus dem Grabe wüchse!

Kann einem die Arbeit schwerer gemacht werden? Wird man da für alle Nöte, die bei ihr entstehen, irgend jemand anders verantwortlich machen dürfen als sich selbst? Jenes Wort war doch Warnung genug!

In der Tat, beim ersten Schritt lauter Fußangeln. Wer sich mit Kohlbrügge zu beschäftigen beginnt, wird von den widersprechendsten Urteilen hin und her gezerrt. „Es ist nicht der Mühe wert“, meint *Albrecht Ritschl* von dem in Rede stehenden, „die verschrobenen theologischen Gedankengänge dieses Mannes weiter zu verfolgen.“ Er bringt ihn unter bei den Schwärmern! Freilich bildete sich Ritschl, – er sitzt für uns nicht mehr so selbstmächtig auf dem Tribunal seiner „Geschichte des Pietismus“ – seinen Richterspruch über den Elberfelder Prediger nach der Darstellung eines Gelehrten, der dieselbe zum großen Teil zurücknehmen mußte (Krug).

„Lutherus redivivus!“ ruft ein Anderer und zwar aus einer wirklichen Beschäftigung mit Kohlbrügge heraus. Er begrüßt ihn mit Freude und Ernst als den wiedererstandenen Reformator – höher kann man wohl kaum in der Schätzung steigen! – Und nun schwirrt es um uns her und jeder Ausdruck, mit dem man Kohlbrügge zu prägen sucht, fordert unsre besondere Aufmerksamkeit: „Er war ein Mann Gottes.“ „Eine prophetische Erscheinung“, „Der Originalmensch des Himmelreichs.“ „Ein Geist der Fürbitte und des stellvertretenden Flehens für die Stadt ...“ und so fort. Ist es ein Wunder, daß das Herz immer schwerer und die Frage nach der Möglichkeit der Aufgabe immer dringlicher wird, je höher gerade die Lobeshymnen auf Kohlbrügge steigen? –

„Ich traf“, so erzählt Kohlbrügge in einem Briefe, den er von seiner Reise nach Halle a. d. Saale an seinen langjährigen und von ihm so wert gehaltenen Kirchmeister *Daniel von der Heydt* gerichtet hat (25. April 1858), „in Giebichenstein bei Pastor *Zahn* den Professor Leo und band mit ihm ein wenig an. Er hat dann gesagt, er habe einen groben Holzschnitt in mir erwartet, habe aber einen feinen Kupferstich gefunden ...“

Ein treffendes Wort des Gelehrten, der selbst nicht zu den einfachen Menschen gehörte, dem aber ein durchdringend klarer Blick zu eigen war, bevor eine furchtbare Krankheit seinen Geist traurig umnachtete. Bei Kohlbrügge erlebt man tatsächlich lauter Überraschungen. Man wird seiner nicht leicht habhaft. Immer wieder entzieht er sich dem Griff und läßt uns stehen. Er bleibt nicht selten durchaus mehrdeutig und macht den auf eine schöne runde Formel Versessenen einfach unglücklich.

*Adolf Zahn*, der zahllosen Menschen zu begegnen Gelegenheit hatte, fand in Kohlbrügge „den merkwürdigsten Mann, den ich kennen lernte“. Seinem Staunen über die „Kupferstich“-Erscheinung gibt er in einer Schilderung Ausdruck, die wir nicht unterschlagen möchten:

„Es war in den Osterferien 1858, als ich zum erstenmal die persönliche Bekanntschaft des teuern Mannes machte, den ich schon lange aus seinen Predigten kannte und hochachtete. Mit einem Freunde war ich in dem Stübchen des Hilfspredigers der Gemeinde, als sich um vier Uhr an einem Sonnabend nachmittag die Tür öffnete und eine kräftig gebaute, aber mit einer gewissen Vorsicht

und Scheu auftretende, würdige und sehr auffallende Erscheinung zu uns herein kam. Eine hohe Stirn, prächtige, hochgeschwungene Augenbrauen, dunkle Wimpern über blauen Augensternen, eine starke spitze Nase, ein feingeschlossener Mund gaben dem merkwürdig ernstesten Gesichte etwas sehr Bedeutsames. Sein Blick hatte etwas Durchschauendes, den Menschen Ergründendes und ruhte mit voller Kraft und Schärfe auf dem, welchem er galt. Man konnte sich ihm nicht entziehen, sondern mußte ihm Rede stehen. Er hielt einen fest mit seinen Augen.

Wie in seinen Predigten, so auch in seiner Erscheinung wurde er mir der merkwürdigste Mann, den ich kennen lernte: in allem ein Original, eine durch und durch eigentümliche, geweihte und vor andern ausgezeichnete Natur. Ein Mann, der eine Umzäunung, so möchte ich sagen, mit sich herumtrug, einen in Ehrerbietung und Furcht fernhielt, und doch wieder mit Zärtlichkeit, die aber nie Schmeichelei war, an sich band – mit jenem Reiz, der immer besonders geistigen Menschen innewohnt. Man kann ihn schwer beschreiben. Er war ganz anders als die übrigen.“

Also auch nach Zahns scharfen Beobachtungen war das Widerspruchsvolle, Paradoxe Kohlbrügge aufgeprägt: etwas Schwaches und Hinfälliges und wieder Sieghaftes, ja Majestätisches; das Strenge und furchtbar Ernste und zugleich das Freundliche und Gewinnende; eine Weichheit des Gemütes, die uns oft ergreifend in seinen Briefen entgegentritt, ja eine fast erschütternde Kindlichkeit schließt nicht aus das Schneidende, zur harten Entscheidung Rufende, das da wirkt wie die frische, angreifende Luft des frühen Morgens, bevor die Sonne über den Horizont steigt. Einfachheit und Schlichtheit, die Vertrauen einflößt, liegt zusammen mit einer Vollmacht der Rede und des Wesens, die hinreißt und bannt.

Ein Begeisterter kann über Kohlbrügge nicht schreiben. Er zerschlägt mit der Verkündigung des Wortes, wie sie ihm gegeben war, jede Berausung. Ja auch rein menschliche Verehrung für ihn könnte uns bei einer Aufgabe im Wege stehen, wie wir sie hier versuchen. Denn sie wird ihm nicht gerecht. Darin liegt für mich der Sinn jener vorhin angeführten Worte: „Wer mich verstanden hat, schreibt kein Buch über mich.“ Es kann wirklich über diesen Mann kein Buch in landläufigem Sinn geschrieben werden, kein Werk, bei dem Verehrung und Begeisterung das Wort führen. Er hat selbst gerne und oft von dem „Schatz in irdenen Gefäßen“ gesprochen und noch im April 1870, fünf Jahre vor seinem Tode, das bekannte paulinische Wort in holländische Reime geschmiedet.

Aber hat er nicht schon selbst einen Haufen Steine bereit gelegt, die zum Bau verwendet werden können? Hat er nicht manche Gelegenheit benutzt, um uns Wissenswertes aus seinem Leben zu erzählen? Hat er nicht durch seine frei quellenden Berichte über sein Ergehen bis in Einzelheiten hinein dem ein gutes Gewissen gegeben, der sich daran gibt, wenigstens die Umriss seiner Gestalt festzuhalten?

Freilich kann das nur geschehen unter der einen Bedingung, die Kohlbrügge selbst allezeit zu erfüllen suchte, wenn er von sich sprach: daß alles, was von ihm gesagt wird, zu einem Zeugnis sich gestaltet, zu einem Zeugnis für die Souveränität und freiwaltende Gnade dessen, der in die Hölle führt und wieder heraus. Der einzige und letzte Sinn einer sogenannten Biographie des Elberfelder Predigers und Doktors der Theologie kann nur dieser sein, daß sie das Evangelium weitergibt, jenes Evangelium, das Kohlbrügge zerbrach und aufrichtete, das ihn tötete und wieder lebendig machte.

Eine Verehrerin von ihm, die ihn, wie es scheint, um einige Angaben über sich selbst gebeten hatte, erhielt von ihm folgende Antwort (1855): „Was meinen inneren Menschen und dessen Geschichte angeht, so finden Sie denselben ja auf jedem Blatt meiner Predigten und noch besser auf jedem Blatt des Büchleins des inneren Lebens aller, die des Herrn harren ... Es ist in der Liebe des Herrn zu Ihnen und von Ihm, daß ich Sie aufmerksam mache auf Jeremias 13,16.“

Nur solch einen Fingerzeig kann diese Arbeit bedeuten: Gebt dem Herrn, eurem Gott, die Ehre. Sie möchte daneben vielleicht einen Beitrag zur Kirchengeschichte im 19. Jahrhundert liefern, auf den man nicht länger verzichten kann. Sie nimmt damit den Versuch eines niederländischen Gelehrten (Lonkhuisen) wieder auf, dessen Buch über Hermann Friedrich Kohlbrügge für viele Deutsche unlesbar, weil in holländischer Sprache abgefaßt, auch zu langatmig, und nicht immer richtig geschrieben und zuletzt vergriffen ist. Doch damit ist diese Arbeit nicht gerechtfertigt. Ihr Recht ruht darin, daß sie das Zeugnis eines Mannes weiterreicht, dessen Predigt und Leben im Worte Gottes gefangen war.

Er, kein Spielmann, sondern ein Zeuge dafür, „daß das Ende alter Dinge nahe ist“, hat sein Leben nur im engsten Zusammenhang mit der heiligen Schrift gesehen. „Eigenartig sind doch“, so schreibt er einem seiner Vertrautesten, „die Führungen Gottes mit einem Menschen von Jugend auf. Mein braver Katechesiermeister ließ mich einmal Philipper 3 auswendig lernen. Es machte einen außergewöhnlichen Eindruck auf mich. So war mir, als ob ich alles verstand, so jung ich auch war und so oft ich an Vers 18 und 19 kam, war es mir, als sähe ich ein ganzes Heer wider mich, und als ob meine schwachen Arme von einer fremden Kraft, aus der Höhe von der Schulter herab, durchströmt würden. *Wie liegt doch unsere ganze Biographie in diesem Kapitel.*“

Dies Kapitel endet also:

„Unsere Bürgerschaft aber ist im Himmel, von dannen wir auch warten des Heilandes Jesu Christi des Herrn, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leib, nach der Wirkung, mit der Er auch alle Dinge sich kann untertänig machen.“



**Der Jugendliche ohne Jugend.**



## 1. Kapitel.

### Eltern, Herkunft und Zeit.

#### Der Oranier oder der Franzmann?

„Als ich ein Knabe war von ungefähr fünf oder sechs Jahren, lagen die Franzosen in Amsterdam. Auch im elterlichen Hause waren sie einquartiert. Oben im Hause wohnten Generale. Jede Woche wurde eine Kuh verzehrt. Mir wohnte schon früh Liebe zum Vaterlande bei, die mir meine Eltern eingeflößt hatten. Einen Abscheu hatte ich vor Frankreich und Napoleon. Die Generale hatten mich sehr lieb und gern bei sich. Sie schmeichelten mir mit allerlei liebkosenden Ausdrücken: ah c'est un bon garçon, c'est un patriote! (Ah, das ist ein guter Junge, das ist ein Patriot.) Als ich einmal bei ihnen war, trat ein Schneider ein, der mir ein wunderschön garniertes Röckchen anmaß. „Damit sollst du zum Prinzen“, rief der General, „und sollst ihm einmal dienen.“ „Nein, nein“, rief ich aus und warf es von mir.

Diese Begebenheit aus seinen ersten Jahren, die Kohlbrügge in dieser Form später einem Freunde erzählt hat, beleuchtet die politische Lage seiner Heimat in der Zeit, in der er das Licht dieser Welt erblickte. Der schwere Schatten Napoleons hatte sich auf ganz Europa gelegt und nur das glückliche England hatte sich seiner Faust zu entziehen gewußt. Mit der ganzen Verachtung, die ihm eigen war, hatte er nicht nur Europa als einen Maulwurfshaufen bezeichnet, sondern es auch als solchen behandelt. Mit einem Federstrich wurden sechzehn Staaten West- und Süddeutschlands zum Rheinbund vereinigt und Holland unter die Gewalt seines Bruders Louis gestellt. Ohne daß nach dem Willen des freiheitsliebenden und die Tyrannen hassenden niederländischen Volkes gefragt ward, wurde es einfach dem großen Kaiserreiche einverleibt.

Napoleon hatte das Wort; und der französische Einfluß, der schon seit Jahrhunderten immer stärker von Süden her in das Land der Oranier eingedrungen war, begann mit seinem Glanz und seinem Leichtsinn, mit seinem Reiz und seinen Gefahren herrschend zu werden. Schon früher hatte ein ernster Patriot in Holland festgestellt: „Unser Volk wurde allmählich ein Sekundenzeiger auf dem großen Uhrwerk der Franzosen. Wir beeilten uns, um mit ihnen gleichen Schritt zu halten.“ Die Weltanschauung, die den Menschen für das Maß aller Dinge hält, überschwemmte das Land noch viel verheerender, als die gefährlichen Sturmfluten der Nordsee, denen es all die Jahrhunderte ausgesetzt gewesen war.

Auch als der Fremdblütige den Thron nach einigen Jahren wieder dem angestammten Oranier hatte abtreten müssen, segelte man doch in der seichten Fahrinne oberflächlicher Weltauffassung weiter. An dem allgemeinen Danktage, den der wiedergekehrte König und Oranier am 22. Juni 1814 ausgesprochen hatte, wußte man einzig den Gott der Väter für die Wohltat der Wiederherstellung von Hollands Unabhängigkeit zu preisen. Nur wenige entzogen sich dem alles beherrschenden Zeitgeist.

Zu diesen Wenigen gehörte die Familie Kohlbrügge, deren Sprößling so energisch den bunten Rock Napoleons als kleiner Knirps verworfen hatte. Sie hatte auch während der Fremdherrschaft keine andere Fahne als die der Oranier. Dabei gehörte sie nicht einmal zu den alteingessenen Holländern. Die Kohlbrüggens hatten seit dem Westfälischen Frieden (1648) ihren Sitz in Westdeutschland und zwar in Ankum in der Nähe von Osnabrück. Von Haus aus lutherisch und deshalb von den Katholischen bedrängt, wanderten sie weiter und siedelten sich in Menslage im Hannoverschen an.

Ein Vorfahre Hermann Friedrich Kohlbrüggens, gleichen Namens wie er, trieb als Kaufmann überseeischen Handel und machte drei Seereisen um die Welt. Er sprach dreizehn lebende Spra-

chen. Auf der Heimkehr von der dritten Reise scheiterte in der Nähe der englischen Küste das Schiff; er war der einzige, der die Küste lebend erreichte. Er hatte seinen Hut verloren, besaß nur ein Taschenmesser, was jetzt noch in der Familie aufbewahrt wird, und eben soviel Geld, daß er sich einen neuen Hut und eine Kleiderbürste kaufen konnte. Ein Freund, den er unvermutet vor der St. Pauls-Kathedrale in London antraf, schlug ihm vor, in sein Geschäft einzutreten. Jedoch trieb ihn nach einigen Jahren die Sehnsucht wieder in seine Heimat. Er erbaute sich in Menslage ein kleines Haus, das über dem Türbalken die Inschrift trug: „Sei mit uns, Gott, wie Du mit unsern Vätern gewesen.“ Seine Frau, Agnesia Beata Stubben, ein gottesfürchtiges Menschenkind, schenkte ihm drei Söhne. Er war sehr wohlhabend und verwahrte, wie erzählt wird, sein Geld in Tönnchen, die zugleich als Sitzgelegenheit dienten.

Einen seiner Söhne, Hermann Gerhard Kohlbrügge, zog es wie auch sonst viele um die Jahrhundertwende nach dem Westen. Zuerst ließ er sich als Seifensieder in Edam nieder, verheiratete sich dort mit Petronella Terhuis aus Monikendam, um sich dann von der Saugpumpe der großen Stadt Amsterdam anziehen zu lassen.

Der Seifensieder scheint in sein Geschäft große Zuversicht gesetzt zu haben. Auf der Haupthandelsstraße der lebendigen Stadt, auf dem sogenannten „Damrak“, errichtete er seine Fabrik und gab ihr den volltönenden und verheißungsvollen Namen „Die Kaiser-Krone“. Das noch vorhandene Bild zeigt ein stattliches Haus. Stolzer noch mochte der Besitzer dreinschauen, als ihm am 15. August 1803 ein erstes Kind geboren wurde, dem er den Namen seines Großvaters Hermann Friedrich schenkte. In den Adern des Knaben rollte deutsches und niederländisches Blut. Sein Geschlecht war mit einem Fuß in Deutschland, mit dem andern in Holland verwurzelt. Aber dieser berühmteste Sprößling der Familie hat zwischen seinen beiden Vaterländern wie ein da und dort Verbannter hin und her wandern müssen; wie einer, an dem es deutlich werden sollte, daß es uns nicht gegeben ist, Ruhe zu finden auf Erden.

### **„Ich habe eine Mutter gehabt, welche mir Kleider machte nach dem Maß des 5. Gebotes.“ – Der Vater.**

Tiefe und eindringliche Briefe blieben uns bewahrt, die Kohlbrügge später an seine Mutter geschrieben hat. Aber eine Andeutung darüber, daß sie auf seine innere Entwicklung tiefergehenden Einfluß gehabt habe, findet sich nirgends. Es scheint, daß die Sorgen des Lebens, deren gerüttelt Maß ihr auf die Schultern gelegt ward, sie unfähig machte, mehr als für das leibliche Wohl des Knaben und seiner bald erscheinenden zahlreichen übrigen Geschwister zu sorgen. Doch damit hat sie es auch sehr ernst genommen und die Kleidung für ihren Hermann Friedrich mit eigener Hände Arbeit angefertigt. Anders ist wohl kaum das Wort ihres Sohnes zu verstehen, mit dem er etwas dunkel die Sorge um ihn bezeichnet hat: „Ich habe eine Mutter gehabt, welche mir immer Kleider machte nach dem Maße des fünften Gebotes; aber mein Leib wurde allmählich zu groß dafür, so daß die Nähte oftmals platzten.“ Eine schöne Geschichte. Dennoch hat er diese Röcke nicht behandelt, wie die französisch-prinzliche Uniform.

In Ehrfurcht stand er vor seinen Eltern und Voreltern als vor denen, die den Herrn fürchteten. „Ich habe in meinem langen Leben“, sagt er einmal in einer Predigt (über Psalm 45), „so viele Heilige des Herrn gekannt; da fragte ich sie denn: Was war dein Vater? Deine Mutter? Haben sie den Herrn gefürchtet? Dann war die Antwort: Ja! Oder es war die Antwort auch: Nein. Dann fragte ich weiter: Hast Du denn einen Großvater oder Großmutter gehabt, welche den Herrn fürchteten? Ja, die habe ich gehabt! hieß es dann. Also der Heilige Geist hat die Gebete von Vater und Mutter, von frommen Großeltern gehört; hat es ihnen gegeben, die Kinder in der Zucht und Vermahnung zum

Herrn zu erziehen: da sind sie denn fleißig dahinter gewesen, daß die Kinder den Katechismus lernten, daß sie Respekt hatten vor den Eltern und vor dem Namen des Herrn Jesu.“

Dem Vater sonderlich hat Kohlbrügge tiefsten Respekt entgegengebracht. Ja, die eigentümliche Verbundenheit zwischen dem schwerkgeprüften und darum ernsten Seifensieder und seinem ältesten Sohne ward für den Letzteren in gewissem Sinne entscheidend für sein Leben und sein Ergehen. Man hat sich den alten Kohlbrügge als einen in sich gekehrten, schweigsamen, gottesfürchtigen Mann vorzustellen, der gerade durch die stille Geladenheit seines Wesens mächtig wirkte. Es mußte auf ein empfängliches Gemüt, wie es Kohlbrügge mitgegeben war, nachhaltigen Eindruck machen, wenn er seinen Vater in schweren Sorgen um das Geschäft und um die wachsende Familie im Zimmer auf und ab wandern sah und ihn dabei das Lied laut singen hörte, das er aus der deutschen Heimat mitgenommen hatte: Befiehl du deine Wege und was dein Herze kränkt, der allertreusten Pflege ... Und daß Kohlbrügge oft gemeinsam mit seinem Vater den Choral anstimmte, der die, die ihn beherzigen, an die Schwelle der Ewigkeit stellt: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch auf der Zinne ...“, das zeigt eine tiefe und ernste Verbundenheit, die über das gewöhnliche Verhältnis von Vater und Sohn hinausgeht.

Plötzlich standen diese besonderen Stunden seiner Jugendzeit vor ihm, als er in der letzten Wegbiegung seines Lebens im Dom zu Halle predigte und jenes Lied Nikolais von der Gemeinde gesungen ward. „Es erklang“, schreibt Kohlbrügge, „wie Engelruf durch den Dom und hat mich mächtig ergriffen. Es ist das Lied meines Knabenalters. Ich sang es oft mit meinem seligen Vater.“

Hat Kohlbrügge in seiner Jugendzeit einen Vertrauten seiner Seele gehabt, einen, der ihn verstand und mit Weisheit leitete – es war sein Vater. Nicht ohne Grund hat der Erwachsene ihn bei einem Rückblick auf sein Leben – in einem eigenhändig und lateinisch geschriebenen Lebenslauf – den „Freund des Sohnes“ genannt. Darin liegt tiefe Zärtlichkeit und Dankbarkeit. Und Kohlbrügge hat ihm für das, was er ward, tatsächlich viel zu danken. Wenn ihm das Alte Testament nicht ein Buch mit sieben Siegeln blieb, sondern er in ihm das Christuszeugnis beherrschend wahrgenommen hat, so geht das auf den in Gottes Wort tiefgegründeten Seifensieder zurück. Es bezeichnet ihn und seine Art, seine Klugheit und seine geistige Bedeutung, wenn er es seinem Sohne wiederholt einprägte: „Verstehst du die fünf Bücher Mose, so verstehst du die ganze heilige Schrift“; oder wenn er Moses den besten Mann nannte um ihn „in seines Königs Palast zu bringen und darin herumzuführen“.

### **Religionsunterricht am Kachelofen.**

Den ersten Unterricht in den Wahrheiten der Bibel scheint ihm vor allem die Großmutter erteilt zu haben. Das muß eine prächtige Frau gewesen sein.

In dem Heim der *Anna van der Horst* in Edam befand sich, wie in allen damaligen holländisch-friesischen Häusern der offene Herd, an dem unter dem glänzenden Messingkessel auf breiter Steinplatte der Torf aufgeschichtet lag. Die Wand aber zierten die berühmten Kacheln aus Delfter Porzellan in blau-weiß, und auf ihnen pflegte oft die ganze heilige Geschichte erzählt zu sein. An diesem Herde saßen in den hochlehnigen Stühlen Großmutter und Enkel, wenn er von Amsterdam zu Besuch kam, und dann fing die Alte an, an den Kacheln das Geschehen der heiligen Zeit zu deuten.

Wie der Knabe zuhörte! Er lauschte hinein in das Berichtete. Nein, er schaute alles in stärkster Lebendigkeit. Ganz prachtvoll hat er selber in seiner Schrift: „Die Sprache Kanaans“ davon geredet.

„Ich hatte eine Großmutter, welche Lois hieß (2. Tim. 1,5); die ging oft mit mir in einen schönen Garten. Dort sah ich unter den Bäumen einen schönen Mann und eine schöne Frau. In einem andern Baumgang sah ich, daß die beiden ganz häßlich geworden waren und aus dem Garten vertrieben wurden durch einen Mann im weißen Kleid. Dieser hatte ein flammendes Schwert in der Hand, womit er sie vertrieb. Dann war es mir immer, als ob *ich* hinausgetrieben würde. Auch brachte sie mich wohl einmal in einen Schweinestall. Dort saß ein ausgehungertes junger Mann mit sehr feinen Zügen, der begehrte zu essen, was die Schweine aßen; aber er konnte nicht zu dem Troge kommen. Dann dachte ich immer, daß ich dort säße. Oftmals brachte sie mich zu einer Krippe und erklärte mir, daß das kleine Kind, welches darin lag, mein König sei. Von dort brachte sie mich zu einem Kreuz, und sagte: Dort hängt dein König mit deinen Sünden! Und wenn sie mich dann ein Grab sehen ließ, woraus der König hervorkam, hatte ich daran mehr Freude als an all meinem Spielzeug ...“

Wie stark Kohlbrügge aus der heiligen Schrift gelebt, wie er sein ganzes Leben lang in ihr gedacht hat, in ihr in fast unüberbietbarer Weise heimisch sich zeigte und in diesem Bergwerk sich zu recht fand, wird immer eins der Geheimnisse bleiben, die ihm anhaften. Es wäre schier unbegreiflich, wenn wir nicht wüßten, wie sich sein Wesen unter der Einwirkung der Großmutter von Kindesbeinen an der Bibel, besonders dem Alten Testament zugewandt und sich ihm erschlossen hat.

„Schon als Junge hörte ich immer gerne dies Evangelium“ (von den Emmausjüngern), so erzählte er in einer österlichen Predigt (über Lukas 24). „Dabei wünschte ich mir jedesmal, daß ich bei allem wohl hätte dabei sein dürfen, daß ich mich in dem Mantel des Herrn Jesu oder in dem eines seiner Jünger hätte verstecken können. Wie würde ich da gelauscht haben auf alles, was der Herr sprach, auf alle seine Belehrungen, ja auf alles, was Er den Jüngern mitteilte, da Er ihnen die Schrift öffnete und ihnen alles auslegte, was da von ihm bei Moses steht und den Propheten! Und dann betete ich zum Herrn: Er wolle auch mich unterweisen und mir die Schrift auftun. Das tat Er denn auch.“

Die Großmutter hat ihrem Enkel noch ein anderes mitgegeben, eine unverlöschliche Liebe zu seinem Vaterland. Die Fremdherrschaft, unter der Holland stand, das Los, das den Oranier betroffen hatte, die allgemeinen politischen Zustände mit ihren üblen Nachwirkungen boten Stoff genug zu Erzählungen, wie sie leicht ein Knabenherz beschäftigen können. So gelang es ihr, ihm die „dreifache Schnur und das Ideal aller Reformierten“ um das Herz zu schlingen: Begeisterung für Kirche, Niederland und Oranien; es ist ihm, dem so tief in Gottes Wort Gewurzelt, nie gleichgültig geblieben, was seiner Heimat geschah. Immer fühlte er sich davon mitbetroffen, allzeit brannte in ihm das Verlangen, gerade in Holland Eingang für seine Verkündigung zu finden und seelisch und körperlich litt er unter den verderblichen Zuständen, die ihm den Untergang von „Oraniens Stuhl“ zur Gewißheit machten. Auf seinem Sterbebette äußerte er: „Schneidet mich auf und ihr findet nichts als Oranien.“

Ist es bei alledem unbegreiflich, daß noch in Elberfeld auf dem Schlafzimmer Kohlbrüggens einzig das Bild seiner Großmutter hing und daß sein Blick in den langen Tagen seines letzten Siechtums oft auf den Zügen der Frau ruhte, die ihm im biblischen Sinn eine Lois gewesen war?

## 2. Kapitel.

### Das merkwürdige Kind.

#### Der Katechesiermeister.

Eine dreifache Schnur: Kirche, Niederland, Oranien! Mit den beiden letzten Größen stand es in der Jugend Kohlbrüggens nicht zum Besten; die Selbständigkeit des Landes war dahin, Wilhelm I. vertrieben. Was ist von der Kirche zu sagen, der Kohlbrügge durch die Taufe in der reformierten Gemeinde (in der Westerkerk) einverleibt war?

Den eigentlichen Zustand der Kirche in den Niederlanden, wie wir ihn zu Anfang des Jahrhunderts vorfinden, lernte Kohlbrügge erst später kennen. Die erste bewußte Berührung mit ihr muß eine glückliche genannt werden, denn er fand in dem „Katechesiermeister“ einem von denen, die in Holland den ersten kirchlichen Unterricht zu vermitteln pflegten, einen Mann, der dem alten Glauben treu anhing und sorgfältig „unter Gebeten“ das Seine tat, um dem Jungen die „gesunde Lehre“, die Grundwahrheiten des lutherischen Bekenntnisses so einzuprägen, daß „nichts dieselbe später auswischen konnte“. *Schultze* hieß er und Kohlbrügge nennt ihn einen gottesfürchtigen und bibelkundigen Greis. Er sprach gern von dem Lehrstück der allgemeinen Gnade und der leiblichen Gegenwart Christi im Abendmahl und zwar unter starker Abweisung der Reformierten.

Der Vater hatte sich der sogenannten Hersteld- (wiederhergestellten) lutherischen Gemeinde angeschlossen. Als die in Amsterdam einzig orthodoxe, die rechtgläubige, stand sie in hohem Ansehen, so daß auch streng Reformierte, gar der Calvinist *Bilderdyk*, der die Niederlande wach gerufen hat, hier ihre Kinder taufen ließen. Dieser Kirche hat der Seifensieder deshalb seinen Sohn zum Unterricht anvertraut. Freilich wußte sie sich von den nivellierenden Einflüssen der Zeit ebensowenig frei zu halten wie die große, breit ins Volksleben greifende reformierte Kirche. Der religiöse Niedergang hatte nichts verschont, wie er überhaupt als eine allgemeine Erscheinung des damaligen Westeuropa beurteilt werden muß.

Aufs Ganze gesehen hatte unter dem durchdringenden Einfluß des Deismus und Rationalismus eine solche Verweltlichung Platz gegriffen, daß kaum jemand mehr wußte, was Kirche ist. Was den Kern der biblischen Lehre ausmacht, ward mit Bedacht in den Hintergrund geschoben und so lange am kirchlichen Bekenntnis herumgemodelt, bis alles, aber auch alles in der Kirche Platz finden konnte. Man meinte die Vernunft und sagte: heiliger Geist. Man hatte die Gesellschaft im Auge und sagte: christliche Gemeinde. Man wollte Moral und sagte: Glaube. Vom Präses der Synode durfte erzählt werden: „Er haßt die Dordrechter Rechtgläubigkeit (– und die Synode von Dordrecht bildet das Fundament der reformierten Kirche Hollands! –) wie die Pest.“ Die Verpflichtungsformel für die Kandidaten ließ eine Deutung zu, die ihnen vollkommene Lehrfreiheit gestattete und dem Unglauben Tor und Tür öffnen mußte. Daß man von den Ältesten der Gemeinde mehr zu fordern hat, als daß sie aus vornehmen und gebildeten Kreisen stammen, dafür war das Bewußtsein völlig geschwunden; im Grundgesetz der Kirche stand jedenfalls nichts mehr von einer Verpflichtung der Ältesten auf Gottes Wort.

Die Kirche ward mehr oder weniger ein williges Instrument des Staates. Das Salz fing an dumm zu werden. Als das Ideal, das damals die Gesamtheit beseelte, kann man die Losung bezeichnen: Ein Volk, Eine Kirche, Ein Glaube. So geht es jedenfalls am bequemsten und für alle am zuträglichsten. Auf solche Weise wiegt man sich am sichersten in die so erwünschte Ruhe und in Schlaf. So läßt es sich am leichtesten predigen, was niemanden den Pelz naß macht, was aber doch so fromm klingen und mit so überzeugten Pathos vorgetragen werden kann: Auf das *Leben* des Christen

kommt es an, nicht auf die Lehre. So wurden denn ganz folgerecht die theologischen Fakultäten an den Hochschulen aufgehoben und ihre Professoren der philosophischen zugeteilt. Wer dennoch in der Glaubenslehre unterrichtet zu werden wünschte, mußte ausdrücklich bei der staatlichen Behörde um die Erlaubnis einkommen.

Die Welt hatte in der Kirche das Wort ergriffen. Der Mensch ließ sich wieder einmal Altäre bauen. Die Stürme der Zeit brachten darin keine Änderung. Ernstere Naturen wandten sich in tiefer Ungenüge ab. *Willem de Clercq*, ein Mann, dem wir noch oft in der Umgebung Kohlbrüggens begegnen werden, schrieb, von solchen Zuständen angewidert: „Unsere ganze Religion ist mir zu flau (ekelhaft – langweilig).“

Die Hersteld-lutherische Gemeinde in Amsterdam, die den Ruf der rechtgläubigen genoß, bildete inmitten dieses, die Jugendzeit Hermann Friedrich Kohlbrüggens überschattenden religiösen Verfalls so wenig eine Ausnahme, daß sie ihn um seines rechten Glaubens willen hinausgeworfen hat.

### **Der Hellseher.**

Also von hier, einer doch im menschlichen Leben entscheidenden Macht, konnte dem jungen Kohlbrügge keine Nahrung kommen, keine Vertiefung. Was ihm dazu verhalf, mußte ihm schon von anderer Seite geschenkt werden. Er hat sich, nach seinen Worten über sein inneres Leben, in der Frühe seiner Jahre von dem Herrn selber unterwiesen gesehen.

Kohlbrügge hat für kindliches Spiel geringen Sinn gehabt: „Die Spiele der Knaben lagen ihm weniger am Herzen“ (eigene Niederschrift). Dem Lernen gab er sich hin. Alles, was ihm in seiner Jugend begegnete, hat, soviel wir wissen, dazu beitragen müssen, den einwärts gerichteten Zug seines Wesens, den wir an dem Knaben schon wahrnahmen, zu verstärken.

Hier brechen aber auch schon die Besonderheiten und Merkwürdigkeiten auf, die an seinem Leben manches Rätsel aufgeben. Er hat ein eigenes Auge gehabt, das stärkster Schau mächtig war, er ist etwas wie ein Hellseher gewesen. Diese wunderliche Gabe, die auch dem reifen Manne noch eigen blieb, trat schon beim Kinde auf. Was er dabei erlebte, streift das Unbegreifliche, und Traum und Wirklichkeit lassen sich oft schwer unterscheiden.

So stand Kohlbrügge plötzlich einmal als Kind vor einer Versammlung, die über ihn Gericht halten wollte; die Gesichter, die er hier erblickte, prägten sich ihm unauslöschlich ein. Sie alle fand er später an ganz anderen Orten wieder und zwar bei seinen Feinden, die ihm im Kampfe seines Lebens begegneten. – Eines Tages wurde er als Knabe von seinem Vater geschickt, seinen Bruder vom Eise zu holen, da Tauwetter eingetreten war und das Eis aufzubrechen drohte. Lange irrte Hermann Friedrich im feuchten Nebel auf der glatten Fläche umher, den Vermißten zu suchen. Plötzlich zerriß eine leuchtende Gestalt den Nebel und wies ihn mit der Hand zurück. Im nämlichen Augenblick sah er, daß er vor einem tiefen Wasserloch stand. Rasch wendet er um, eilt nach Hause und findet den lange Gesuchten schon daheim.

Sonderbar. Kohlbrügge hat von diesen Erfahrungen als von ihm gewordenen Weisungen Gottes gesprochen. An der schwersten Zeit seines Lebens ward ihm, auf dem Wege von Utrecht nach Zeist, – so schreibt er seiner Tochter noch nach einem Menschenalter – ohne menschliche Vermittlung die Mitteilung: ein König von Preußen werde ihm zu seinem Rechte verhelfen. „Du weißt ja, wie dann später alles gekommen ist.“ Wir werden noch hören, daß ihm auf diese eigenartige, unerklärliche Weise sogar der Friedhof seiner späteren Gemeinde in Elberfeld gezeigt wurde, auf dem er selber mitten unter seiner Herde ruht.

### **Der Hellseher wird blind.**

Und dieser hellseherische Knabe wurde nahezu blind und brachte fast zwei Jahre in tiefer Dunkelheit zu. Ein Augenübel suchte den Knaben heim und drohte ihm die Sehkraft zu rauben. Nach ärztlicher Vorschrift mußten die Augen möglichst geschont werden und so kam es zu der ersten schweren Verbannung seines Lebens. Welch eine Geduldsprobe für den jungen Menschen, Woche für Woche, Monate und Monate in Finsternis und völliger Abgeschiedenheit zuzubringen! Was für ein Ereignis von einschneidender Wirkung!

Hat der niederländische Biograph Kohlbrügges recht, so regten sich in dieser Zeit bereits in ihm die ernsten, dunklen Gedanken über den Graben, der Gott und Mensch, der Sünde und Gnade trennt; der Ernst der Ewigkeit trat mahndend vor ihn hin. Jedenfalls, solche nicht nur schmerzlichen, sondern nach innen weisenden Ereignisse seines Jugendzeitalters konnten leicht bei einem Knaben wie Kohlbrügge Frühreife, ja Melancholie erzeugen und eine Einbildungsfähigkeit und Feinfühligkeit hervorrufen, die ihn auf alles, was ihm widerfuhr, aufs stärkste reagieren ließ. Es wird erzählt, daß ihm in diesen Zeiten neben der Bibel das liebste Buch „Robinson Crusoe“ gewesen sei, weil es seiner Neigung, zu phantasieren und sich im Gebiet des Geheimnisvollen zu bewegen, wundervoll entgegen kam.

Übrigens blieb Robinson Crusoe sein Lieblingswerk. Wo sich sein Geist nach Entspannung sehnte, griff er zu ihm. Als (im Jahre 1842) seine Augen derartig erkrankten, daß er nur 1½ Stunde am Tage arbeiten durfte, mußte ihm seine Frau viel helfen. „Es ist dabei für mich sehr erheiternd, daß meine gute Frau mir den ganzen Abend etwas vorliest. Und aus welchem Werke? Ja, das erraten Sie einmal. Aus einem sehr, sehr interessanten, aus – dem Robinson, den Sie uns hinterließen. Es kommt ungemein viel zusammen, daß diese Reisebeschreibung mich so erheitert ...“

## **3. Kapitel.**

### **Harte Jugend.**

#### **Makler mit zehn Jahren.**

Hermann Friedrich Kohlbrügge hat unverhältnismäßig lange die Volksschule besucht. Zu Weiterem reichte es im Elternhause zunächst nicht, denn die politischen Ereignisse wirkten sich auch auf die Seifensiederei verhängnisvoll aus, und vor allen Dingen gab die von Napoleon durchgeführte Kontinentalsperre dem Geschäft des Vaters solch einen Stoß, daß von dem Glanz der „Krone“ auf dem Damrak wenig übrigblieb. Die Einfuhr der notwendigen Stoffe, die der Seifensieder brauchte, stockte vollkommen und so suchte man mit einem der Mutter im Traum deutlich gewordenen neuen Verfahren, aber auch mit einem neuen Risiko das Geschäft auf eine solidere Grundlage zu stellen.

Der Älteste der Familie ward sehr bald zur Arbeit in der Seifensiederei mit herangezogen; noch mit zwölf Jahren hatte er nichts anderes gelernt, als was die Elementarschulen an Kenntnissen zu vermitteln pflegen. Er sah es allmählich selbst als seine Bestimmung an, dem Vater im Geschäft zu folgen. Daß er mit frohem Blick solcher Zukunft hätte entgegenblicken sollen – wer wollte das annehmen? Er ward ja frühzeitig Zeuge davon, wie der Vater in seinem Beruf sich plagen und abrackern mußte, um nur einigermaßen vorwärts zu gelangen.

Später hat er sich deutlich daran erinnert, damals, als sein Bruder Thomas Dietrich, der zur See gegangen war, von seinen furchtbaren Strapazen, von seinem Rheumatismus und Darmkatarrh und seinen beim Mastklettern erfrorenen Fingerspitzen ihm viel vorzuklagen wußte. Da stellte er vor

den Bruder das Bild des Vaters hin, dessen Leben nur Plage, Last und Hitze gewesen war. „Ich habe ihn in dem harten Winter des Jahres 1813 über der künstlichen Pottasche an der Arbeit gesehen. Durch die Schärfe des Materials waren ihm – und das ist noch etwas anderes, als erfrorene Fingerspitzen! – sämtliche Nägel von den Fingern losgegangen und doch hantierte er ohne die Nägel mit dem scharfen Zeug immer weiter und war froh, wenn er nur etwas zu verdienen hatte, und vergaß so manche Schmerzen, wenn ich nur, dazumal ein Junge von zehn Jahren, meine Sache als Makler gutgemacht hatte.“

### **In der einen Hand den Schürhaken, in der andern den Plato.**

Makler mit zehn Jahren! Das war das Los des jungen Menschen. Jugend ohne Jugend.

Doch erkannte der Vater, daß sein Sohn Hermann Friedrich zu anderen Dingen berufen war, als mit Pottasche Seife zu fabrizieren, und beschloß, ihm eine umfassende Bildung zu geben. Blieb der Heranwachsende trotzdem auch an der Kette des väterlichen Geschäftes, um weiter mit anzufassen, wo es not tat, so durchlief er die Schulen, auf die er geschickt wurde, ohne Schwierigkeiten eine Klasse nach der andern. Zunächst nahm ihn – nach seinen eigenen Aufzeichnungen – eine Privatschule auf, die auch fremde Sprachen lehrte, und dann als er 15 Jahre zählte, das Gymnasium.

Bücher wurden jetzt seine Freude und Erholung. Dort, wo niemand sie vermutete, entdeckte er sie und ertrank in ihnen. An Edam, wo Kohlbrügge bei seiner Großmutter gern unter den hohen Bäumen am Kirchhof wandernd studierte, entwickelte er sich zum reinsten Schatzgräber. An dem alten Gotteshause bemerkte er eine verborgene Tür, die niemand beachtet hatte. Seine von Robinson Crusoe her lebendige und genährte Neugier ließ ihn dieselbe offenbrechen, und siehe, nach Ersteigen einer steilen steinernen Treppe sah er sich plötzlich in einem Zimmer, das in uralten Zeiten als Schulklasse benutzt sein mochte. In ihm fand er einen Haufen alte Bücher vor, von denen ihm der Bürgermeister von Edam einige zum Andenken an seine Entdeckung schenkte. Doch nicht nur seiner Abenteuer, auch seines großen Fleißes und seiner Gaben wegen erhielt er mehrere Prämien; prachtvoll gebundene Ausgaben lateinischer und griechischer Klassiker werden noch heute in seiner Familie aufbewahrt, Zeichen damaliger hoher Anerkennung.

Eine besondere Vorliebe zeigte Kohlbrügge für die fremden Sprachen, vor allem für die orientalischen. Während er seinem Lehrer *Lennepe* die Einführung in Herodot und Homer verdankte, machte ihn *Wilmut* mit den östlichen Schriftstellern so vertraut, daß er es wagen durfte, in Hebräisch, Syrisch und Arabisch mit Rabbinern, an denen es in Amsterdam keinen Mangel gab, eifrig zu disputieren. Wie ist ihm das beim Studium des Alten Testamentes zugute gekommen! Auch für sich persönlich, manchmal in nächtlich durchwachten Stunden übte er sich in den philosophischen Werken Ciceros und denen Homers und Virgils, die er um ihrer menschlichsachlichen Art hoch schätzte. So tauchte er, namentlich als er das sogenannte Athenäum in Amsterdam besuchte (seit 1821), in die Welt der alten Dichter und Philosophen völlig unter. Bücher verschlang er, Bibliotheken durchstöberte er, Sprachen erlernte er, und die Kunst der Poesie ging als ein bunter Blumengarten in seiner Seele auf. Ja, er begab sich (im Sommer 1823) für drei Wochen nach Utrecht, um sich von vier Professoren öffentlich „prüfen und zum Kandidaten der Philosophie und der schönen Wissenschaften erheben zu lassen“.

Geriet er dabei aber nicht immer tiefer in ein ihm von Haus aus fremdes Fahrwasser?

Die Kosten seines Studiums – im Jahre 1823 begann er auch theologische Vorlesungen zu hören und empfing den Unterricht der Professoren *Hengel* und *Bendinger* – brachte er durch seiner Hände Arbeit auf, durch Arbeit, die er, eine treue Stütze des unter großer Sorgenlast gebückten Vaters, in

der Seifensiederei verrichtete. „Ich habe es“, so durfte er zu seinem Bruder sagen, ohne Angst, von ihm widerlegt zu werden, „mit zäher Beharrlichkeit in allen Stücken darauf angelegt, meinen Eltern behilflich zu sein und meinen Geschwistern zu dienen. Ich lernte bei der grimmigsten Kälte in ungeheiztem Raum, führte drei Jahre hintereinander die Aufsicht in der Fabrik, ohne einen einzigen Mittag ein warmes Essen zu haben, stand dann wieder Tag und Nacht vor einem glühenden Seifenkessel und schürte mit einem schweren eisernen Instrument tausende Pfund glühender Pottasche. Und bei dem allen hörte ich nicht auf mit Lernen. Schließlich schlief ich Nacht für Nacht kaum drei bis vier Stunden und stand dann noch ungefähr vierzehn Tage lang ein paar Nächte hindurch ohne Schlaf am Seifenkessel. Zuletzt schlief ich drei Monate lang überhaupt nicht. Des Nachts studierte ich und tagsüber sorgte ich für euch, indem ich Stunden gab und Kunden bediente; und wenn das alles glücklich überstanden war, dann gings für mich noch weiter, und ich saß – mehr ein Sterbender als ein Lebender – in der fürchterlichsten Kälte so manchen Abend ohne Feuer bis in die späte Nacht hinein, um Doktor der Theologie zu werden.“

Mehr ein Sterbender als ein Lebendiger! Mit der einen Hand schürte er des Nachts den Ofen, mit der anderen hielt er das Buch zum Lesen fest! Dabei ein Mensch mit einer noch größeren Portion von Ungeduld und vorwärtsstürmender Leidenschaft, als sie jungen Leuten an sich schon eigen zu sein pflegt. Gestand er doch in der Kinderlehre seinen nachmaligen Schülern, daß er in seiner Jugend vor allem zum Jähzorn geneigt gewesen wäre; nur dadurch, daß er im Stillen das Alphabet sich aufgesagt habe, sei es ihm gelungen, die heiße aufsteigende Glut unter die Füße zu treten.

### **Der Tod des Vaters.**

Die Dinge standen zu Hause im übrigen hoffnungslos. Die Strömung wurde mächtiger als die Kraft, die das Boot gegen sie stemmte. Das Geschäft in der Seifensiederei ward mehr und mehr zu einer Sisyphusarbeit. Bitter weh tut es, ganze Lebensjahre und Lebenskräfte vergeblich an seine Arbeit zu wenden; bitterer noch schmerzt es, wenn Bosheit und Niedertracht den Arbeiter um den wohlverdienten Lohn aller aufgewandten Mühe betrügen.

Auch das hat Kohlbrügge mit seinem Vater erleben müssen, und gerade diese Erfahrung hat seinem eindrucksfähigen Gemüte einen Stoß versetzt, den er nicht leicht verwand. Die Gemeinheit triumphierte, triumphierte über die Redlichkeit und alle Anstrengung des Vaters. Es ist das alte Lied: um die schon brüchig gewordene „Krone“ zu stützen, vereinigte sich der alte Hermann Gerhard Kohlbrügge mit einem Geschäftsteilhaber, dem er volles Vertrauen schenken zu können glaubte. Aber durch allerlei üble Machenschaften setzte dieser es durch, daß er in den vollen Besitz der Siederei gelangte und ihr Begründer plötzlich draußen stand. Über Nacht waren Kohlbrüggens Eltern arme Leute geworden. Sie hatten für fünf noch lebende Kinder zu sorgen. Ein angestrenzter Prozeß führte nicht zum Ziel. Zu fein hatte jener Schurke die Fäden gesponnen. Armut und Bitternis und Niedergeschlagenheit und die unverdiente Schande entrissen dem Vater allen Lebensmut. Er starb, als sein Ältester zweiundzwanzig Jahre zählte.

Kohlbrügge war an Schläge gewöhnt. Dieser brauste als ein schwerster auf sein junges Leben nieder und zerschlug vieles. In eben diesem Jahre bereitete er sich auf sein theologisches Examen vor, das er in Utrecht an der dortigen Universität abzulegen hatte (und 1825 auch ablegte). Die Unruhe, die diese Aussicht mit sich brachte, die Sorge um den Vater, den er seinen an „Weisheit und Treue nicht zu überbietenden Freund“ nennt, furchtbare Zweifel, die dabei seine Seele zerrissen, körperliche Nöte, die die durchwachten Nächte erzeugten – das alles war fast zu viel.

Dabei war mit dem Sterben des Vaters ein Erlebnis verbunden, das ebenso merkwürdig wie erschütternd auf ihn wirkte. Wie er selbst sagt, hatte er damals den Gedanken, Theologe zu werden,

innerlich vollkommen aufgegeben. Er studierte nur noch, um zu studieren, und widmete im übrigen seine Kraft dem Geschäft. Nun rief sein Vater ihn an sein Sterbebett und nahm ihm das Versprechen ab, das Studium der Theologie jedenfalls bis zum Doktorat fortzusetzen. „Ich sagte zu ihm: Lieber Papa, weißt du auch, wieviel hundert Gulden das kostet? Ich habe ja nicht einmal so viel Stüber.“ „Was?“, entgegnete er, „danach frage ich nicht. Gib mir die Hand und gelobe es mir.“ Ich sagte darauf: „Da, Papa, hast du meine Hand.“ Er nahm sie und sagte: „Nun sterbe ich ruhig“, und fort war er. Eine sicherlich ergreifende Stunde für den jungen Menschen, die ihn innerlichst beschäftigen mußte. Ward ihm da nicht eine drückende Verantwortung auf die Schultern gelegt, der er sich nicht zu entziehen wußte? Mußte er nicht eine Erbschaft antreten, die schwerste Verpflichtung in sich barg?

### **„Ich habe es nicht aus dem Ärmel geschüttelt.“**

Hier schließen sich die Türen seiner Jugendzeit. Sie schließen einen Lebensabschnitt, der arm an Freuden, reich an Prüfungen gewesen ist, der aber Tiefgang hatte.

Hat diese Frühzeit dazu beigetragen, daß Kohlbrügge das wurde, was er geworden ist, nämlich der Mann, der das Wort des souveränen Gottes Alten und Neuen Testaments der Gemeinde ohne Abstrich und ohne Bindungen bezeugen sollte und durfte, so mag auch von ihr, seiner Jugendzeit ohne Jugend, gelten, was Kohlbrügge später von sich sagte:

„Ich sterbe darauf und widerrufe von allem, was ich geschrieben habe und ihr in Händen habt, kein Titel und Jota. Ich weiß, daß es Gottes Wort ist in reinem Gold und Silber, *denn ich habe es nicht aus dem Ärmel geschüttelt*, sondern aus tiefstem Leiden heraus habe ich es euch mitgeteilt – ich, der ich jeden Tag, ja jede Stunde, jeden Augenblick, mich gänzlich abhängig fühle von freier Gnade und Erbarmungen Gottes, ja täglich vor seinem Gnadenthron krieche als ein Wurm im Staube.“

**Der Reichbegabte ein Bettler.**

**Der Zweifler an Gott ein Mann voll Sendungsbewußtsein.**



## 1. Kapitel.

### Zeiten des Zweifels und der Mystik.

#### Mit dem Kopf ein Heide.

In einem lateinischen, etwas überschwenglichen Briefe hat der junge Kohlbrügge eines Tages die beiden Krummacher im Wuppertal grüßen lassen und Gottfried Daniel als den „Elias und Elisa“, Friedrich Wilhelm als „Apollon und Aquila“ gefeiert. Ist später zwischen dem Letzteren und ihm eine immer stärkere Entfremdung eingetreten, so hat er sich *Gottfried Daniel Krummacher* bleibend verbunden gewußt. Und es ist merkwürdig zu beobachten, wie dessen Entwicklungsgang eine starke Ähnlichkeit mit dem Kohlbrüggens aufweist, – man erinnert sich dabei, wie im großen Zeitalter der Reformatoren der Weg hervorragender, führender Männer innerlich und oft auch äußerlich eigenartig parallel verlaufen ist.

Auch der Tecklenburger G. D. Krummacher entstammte einem Vater, der in seiner ersten Gottesfurcht und seiner Rechtlichkeit dem Sohne große Ehrfurcht und Liebe abnötigte. Nach einer in mannigfacher Hinsicht harten Zeit der Ausbildung, die ihn mit der von Voltaires Geist durchseuchten Aufklärung bekannt machte, verfiel Krummacher einer Richtung, die ihn sehr weit von der tieffrommen Tradition seines Elternhauses wegführte, und betrieb das Studium der Theologie nur mehr mechanisch, in Wahrheit ausschließlich auf Bildung bedacht. Ganz „zufällig“ aber ward er mit einer zunächst nur im Verborgenen strömenden Richtung bekannt und stürzte sich kopfüber in sie hinein. Ein keineswegs bedeutendes, aber für ihn bedeutsames Buch des *Myseras* – wer kennt es heute noch? – „Empfindungen und Erfahrungen eines Frommen auf dem Wege zur Ewigkeit“ bildete seine Nahrung für lange Zeit. Bis es einen gewaltigen Durchbruch gab, eine Bekehrung, bei der es ohne stärkste seelische Erschütterung nicht abging, ein Hineingerissenwerden in die gegenwärtige Wahrheit des göttlichen Wortes, vor dem es nur mehr tiefe Erkenntnis der Sünde und den Schrei aus der Tiefe nach Gnade geben kann. Nun werden die Reformatoren seine Wegweiser und die ersten Christen und „Stillen im Lande“ seine Gefährten. Doch bleibt er nicht in einem die eigene Frömmigkeit fühlenden und pflegenden Wesen haften, sondern dringt durch zum alleinigen Preise der frei erwählenden, allgenugsamen Gnade.

Fast bei jeder dieser verschiedenen, sich auseinander entwickelnden Stationen könnte man auch den Namen Hermann Friedrich Kohlbrüggens nennen, obwohl ihn ein Menschenalter von Krummacher trennte.

Freilich war Kohlbrügge eine viel größere seelische Lebendigkeit eigen. Wir sahen ihn mit Macht in die Schätze weltlicher Weisheit sich stürzen, um sich von Bildungswerten alles anzueignen und an sich zu raffen, was irgendsmöglich war. „Ich vertiefte mich ganz in die philosophischen Schriften Ciceros“ „und las *nichts als* das, was zur Poesie, Redekunst und zu orientalischer Sprachwissenschaft Beziehung hatte. In nichts dachte ich mehr an das früher mir Angeeignete und fand mein völliges inneres Genügen in heidnischer Weisheit und Tugend.“ Die Brunnen seiner ersten Jugend, in der an den Kacheln des großmütterlichen Herdes das Gesetz und Evangelium vor ihm erstand, hörte er nur mehr von ferne rauschen.

Kohlbrügge hat selbst über diese Zeit, in der er sich der Herrschaft der Einen göttlichen Wahrheit entzog und sich allen möglichen Wahrheiten widmete und hingab, sehr streng geurteilt. Ja, man möchte meinen, in einer übertrieben harten Weise, die man gewiß aus der später von ihm tief empfundenen Gegensätzlichkeit gegen diese Periode seines Lebens erklären kann. „Ich erinnere mich einer Zeit, in der es mir ein Vergnügen war, die heiligsten Wahrheiten der christlichen Religion zu

unterminieren, zu spotten mit Bekehrung und lebendigem Glauben, zu zweifeln an der Existenz eines Gottes, der über uns allen wacht, und seine heiligen Gesetze zu zertreten, während ich mich als ein Heuchler in allerlei greulichen Missetaten wälzte.“ Diese Zeilen sind an den ihm damals vertrautesten Menschen gerichtet, an seine junge Frau, der man nichts zu verschweigen pflegt (1828).

Wir haben zwar kein Recht und auch nicht die Pflicht, das zu entschuldigen, was ein Mensch, was auch ein Kohlbrügge als Schuld vor seinem Gott empfunden hat. Aber es liegen doch triftige Gründe vor, die uns veranlassen, hier an eine Vergröberung im Ausdruck dessen zu glauben, was an Ab- und Irrwegen anerkanntermaßen in jedem Menschenleben zu finden ist.

### **Der Dichter.**

Mit Kohlbrügge zusammen drückte die Schulbank ein junger Mann, mit Namen *ter Haar*, wie sein Freund dichterisch begabt. Gern formte er biblische Stoffe um und tauchte sie in das Gewand dichterischer Schönheit. Durch seine Werke hat er nicht wenig dazu beigetragen, das niederländische Volk aus der Öde der Vernunft Herrschaft und aus der langweiligen Vergötterung der „Tugend“ herauszupauken. Er wurde Pastor in Amsterdam und dann Professor der Kirchengeschichte in Utrecht (1803-1880).

Die zwei miteinander aufwachsenden, lebendigen und begeisterungsfähigen Menschen regten sich gegenseitig zu immer neuen Versuchen an, den Pegasus zu besteigen. Dabei erlebte Kohlbrügge die Freude, daß sich eine Zeitschrift bereit erklärte („Mnemosyne. Mengelingen voor Wetenschap en fraaye Letteren“), seine Gedichte abzdrukken. Auch in einem, „der Schönheit, Tugend und Kunst geweihten Jahrbüchlein“ fanden die Erzeugnisse seiner schwärmerischen Stunden Eingang. Er hat sie in ihrer entzückend zierlichen Ausgabe jedes Jahr in die lieben Hände seiner heimlich ihm zugetanen Braut gelegt.

Schon ein flüchtiger Blick auf die Reime Kohlbrüggens, die nie die Berühmtheit der Poesie *ter Haars* erlangt haben, belehrt uns, daß die Periode einer völlig dem christlichen Glauben entgegengesetzten Haltung äußerst kurz bemessen gewesen ist. Seit seinem 17. Lebensjahre ergießt sich seine Seele in gebundener Rede. Nicht alle, aber die allermeisten Verse zeigen eine religiöse Note. Hier redet er gefühlvoll seinen Vater an und schließt mit dem Ausblick auf die selige Ewigkeit (1821) und dort wieder wendet er sich an die „ewige Macht über uns“, um sie zu preisen und die Größe Jesu zu verherrlichen (1822). Ein anderes Gedicht wird überschrieben mit „Seelenruhe“, die allein in Christi Kreuz gefunden wird, und wieder ein neues spricht von des Glaubens Macht. *Da Costa*, der bekannte niederländische, den Durchschnitt weit überragende Dichter, regt ihn an, über des Menschen eigentliche Bestimmung sich zu ergehen; sie wird gefunden in der ewigen Seligkeit (April 1824). So geht es fort.

In jenen Jahren mag Kohlbrügge tief hinab getaucht sein in die heidnische Philosophie und in das Denken der alten Römer und Griechen – er ist nicht darin ertrunken.

### **Auf Reise.**

Im Sommer 1822 machte der junge Dichter eine Reise nach Menslage im Hannoverschen, um seinen Onkel zu besuchen. Es war seine erste und machte solchen Eindruck auf ihn, daß er in einem „Tagebuch“, – als der Erste durfte ich darin Einsicht nehmen – die Erlebnisse jeden Tages (vom 9. Juli bis 29. August) aufs sorgfältigste bis auf die geringsten Einzelheiten niederlegte. Als ein froher, den Dünsten der Seifensiederei glücklich entkommener Mensch bewegte er sich bei seinen Verwandten und scheute sich nicht, den ländlichen Tanz mitzumachen. Aber mit einer merkwürdigen

Häufigkeit sind auch die Predigten verzeichnet, die er auf seiner Reise hörte, und allerlei Gedanken über die deutsche Gottesdienstform breitete er vor sich aus. Gelangte er in eine neue Ortschaft, so suchte er immer auch den Pfarrer der Gemeinde auf.

Voller Dank für alles Erlebte kehrte er nach Amsterdam zurück. Nun muß natürlich an den Onkel geschrieben werden. Nun muß Kohlbrügge ihm auch zeigen, daß er bei ihm in der deutschen Sprache profitiert hat, und so kommt es zu folgenden hübschen Sätzen im Brieflein: „Ich sitze heute wieder auf meiner Studierstube und einzig ein angenehmer Traumbild der Genießung ist mir von alles übriggeblieben und eine Zurückrufung heiterer Tagen ...“ Er schließt bedeutsam: „Gott sei uns gnädig, wir sehen einander wieder.“ Demselben Oheim machte er ein Jahr später von dem Tode seines Schwesterleins Meldung mit diesen Worten: „Es hat Gott gefallen, das Kindlein, wo mit er für zehn Wochen meine liebe Mutter segnete, in sein Himmel aufzunehmen. Der Tod wundete das Kind mit schmerzlichen Pfeilen.“

Sieht das alles aus nach einer völligen Verweltlichung seines Gemütes? Es mag nicht mehr wie die ererbte Frömmigkeit gewesen sein, die er wie selbstverständlich mitnahm über die Schwelle seiner Jugend, aber sie hat ihn auch nie ganz verlassen. Oder klingt es nach religiöser Verirrung, wenn er beim Tode seines Vaters ein Schreiben voll tiefen Wehs nach Menslage sandte und dessen Sterben mit dem paulinischen Wort „als Gewinn“ bezeichnet – „lächelnd hauchte er die Seele aus, betend ging er in den Himmel ... Die Hoffnung des seligen Wiedersehens tröstet uns! –“

In diese Zeit fällt auch der Tag, an dem er in die Gliedschaft seiner Kirche eintrat (Dezember 1823). Zwar besitzen wir kein Zeugnis von Kohlbrügge darüber, daß dieser Akt, der unserer heutigen Konfirmation ähnlich sieht, und über den man sicherlich mit zwanzig Jahren anders denkt, als wie die heutigen Vierzehnjährigen, tieferen Eindruck auf ihn gemacht hat. Immerhin, stünde es auch fest, daß dieser Tag spurlos an Kohlbrügge vorüberging, so bezeichnen doch einige Verse von ihm, die kurz nachher entstanden sind, die Bahnen, auf denen der Student sich damals bewegte:

„Die Wolken brechen; meinen Richter seh ich zürnend. Er naht! Er droht! Wohin nur soll ich fliehen? Nach Golgatha, o meine Seele, fliehe du nach Golgatha. Da sinke weinend an dem Kreuze nieder.“

Tut sich da nicht ein Blick auf in ein Menschenherz, das keine Ruhe findet, auch nicht bei aller Weisheit dieser Welt?

### **Der schriftkundige Student.**

Noch ein Zeugnis folge hier, die damalige religiöse Haltung Kohlbrüggens zu kennzeichnen. In Utrecht sprach *Professor Hengel* vor seinen Studenten über die Ausführungen des Apostels Paulus im 1. Korintherbriefe Kapitel zehn und bemerkte zu den Anfangsworten, daß er mit dem Felsen, der durch die Wüste mit dem Volke Israel zog, nichts anzufangen wisse. Er befragte die jungen Leute vor ihm, ob sie sich etwas bei dem Texte denken könnten; keiner konnte sich etwas dabei denken. Da meldete sich der junge Kohlbrügge: ob es nicht so verstanden werden könne und müsse, daß Christus selber sein Volk durch die Einöde leitete? Wohl ward er nachher von seinen Mitstudenten wegen seiner Auslegung verspottet, aber der Professor meinte zu ihm: „Sie sind ein echter Schüler von *Bilderdyk* (dem Calvinisten) und werden noch einen besonderen Platz in der Kirche einnehmen.“ –

Immerhin, den ersten Platz nahm im Herzen und Leben nicht sein Glaube ein, so rechtgläubig er sein mochte; vorherrschend blieb in den Jahren seines eigentlichen Studierens (bis 1825) seine Lie-

be zur bunten Poesie, zu den tiefsinnigen Philosophien der Alten und zu den geheimnisreichen Lauten der Sprachen.

### **Kohlbrügge will keine Memme von einem Bruder großgezogen haben.**

Da fuhr auf diesem Wege, der für Kohlbrügge allerlei Gefahren in sich trug, der Blitz vor ihm nieder: der Tod seines geliebten Vaters. Das niederschmetternde Ereignis hat eine von den tiefgehenden und entscheidenden Wendungen in seinem Leben hervorgebracht, an denen es so merkwürdig reich ist. Aus allen Wolken fühlte er sich auf die Erde gestürzt. Hatte er doch an seinem Vater besonders gehangen, der seinen Ältesten trefflich zu leiten verstanden hatte. Seine Stellung, die er im Geschäft und die er neben seinen Studien, wie wir sahen, mit Ernst und Hingebung einnahm, ließen die Augen der ganzen Familie jetzt auf ihm ruhen; die Last der Verantwortung, in der Sorge für die große Kinderschar seiner Mutter beizustehen, mochte ihn besonders niederdrücken. Was sollte jetzt aus ihnen allen werden, wo der Vater abgerufen war, ohne irgendwelche Mittel zu hinterlassen?

Ein Brief, den er später an seinen Bruder *Thomas* schrieb, verrät, daß Kohlbrügge ganz in die Stelle des Vaters hineinwuchs; ein Vater kann nicht eindringlicher mahnen und mit keiner stärkeren Autorität auftreten. Wie? *Thomas* will seinen Posten verlassen, weil aller Anfang so schwer ist und der erwählte Seemannsberuf mehr Prüfungen mit sich bringt, als er es sich vorgestellt hat? „Daß nur Deine Seele, *Diedrich Thomas Kohlbrügge*, geborgen sei in Christo, darauf kommt es für Dich an. Aber fernerhin den Mut aufzugeben, von Bord zu wollen, einen anderen Mann an Deine Stelle zu bringen – davon will ich nichts wissen, gleich als ob Du mir nie davon geschrieben hättest. Und Du sollst es auch vergessen, als wäre solch ein Wunsch in Deinem Innern niemals aufgekommen. Die Schamröte sollte mir ins Gesicht fliegen, wenn ich nicht nur anderen gegenüber, sondern vor allem bei mir selbst das Bewußtsein haben müßte, eine Memme von einem Bruder großgezogen und auch nur einen Augenblick Deinem Wunsche Gehör geschenkt zu haben. Das kann und will und werde ich nicht tun. Du solltest mich selbst wohl in reiferen Jahren darob verwünschen. Auf Deinem Posten mit Mannhaftigkeit ausharren und Christo bei Seinem zu Recht ergehenden Rufe leben und sterben, das ist der Adel der Seele, zu dem ich Dich aufrufe. Seinen Posten verlassen, weil angeblich alles gegen den Strich geht, ist des stolzen Jünglings unwürdig und bleibt den Faulpelzen überlassen, für die es sich gleichbleibt, ob sie als Ehrenmänner oder unter dem Galgen begraben werden.“

Was für eine Philippika! Aber eine Rede, die der schweren Verantwortung entsprang, die Kohlbrügge nach dem schnellen Heimgang des Vaters auf seinen Schultern fühlte und der er mit Ernst nachzukommen trachtete.

Wieweit es ihm gelang, den Geschwistern zu helfen, das bleibt davon unberührt. Jedenfalls hat *Thomas* den Plan aufgegeben, die unsicheren Schiffsplanken zu verlassen und seinen Sitz auf einem Schusterbock einzunehmen. Dennoch ist er verunglückt und elend zugrunde gegangen, wie auch sein Bruder *Nikolaus*. Sein Schwester *Naatje* führte zeitweise einen Laden, heiratete sehr unglücklich, brachte viel Leid über die Familie und starb in bitterer Armut. Die innigsten Beziehungen hatte Kohlbrügge zu seinem Bruder *Jakob*, einem tüchtigen und tieffrommen, früh verstorbenen Manne.

### **Seelische Erschütterung.**

So standen rings um den dreiundzwanzigjährigen die Sorgen des Lebens und verlangten seine Kräfte, seine Energie, sein Handeln. Das mußte ihn, wenn die leichten Sinne wirklich sein jugendliches Leben hatten beherrschen wollen, gründlich aufrütteln und aus allen Träumen reißen. Dazu kam noch das feierliche Gelöbnis am Bette des sterbenden Vaters, auf den Abschluß seines theolo-

gischen Studiums mit allem Nachdruck hinzusteuern; wie war solches möglich, wenn er sich weiter auf alle möglichen Nebenwege verlor?

Er tauchte aus dem seichten Wasser empor, in dem er bisher seines Lebens Genüge zu finden gehofft hatte und schlug eine andere Richtung ein. Ein dunkler Ernst und ein Fragen nach bleibenden Werten des Lebens, ja die letzte Frage nach Gott brach in ihm auf. Er selbst hat in dem Tode seines Vaters die Ursache solcher Wende seines Daseins gesehen. „Wahrlich“, so schreibt er seiner Mutter, „wäre es anders gekommen, ich hätte den Herrn wahrscheinlich nie kennen gelernt und wäre ein Lügenprophet und Baalspriester und Seelenverführer geworden, wie deren gegenwärtig sehr viele gefunden werden. Alles, was der Herr unser Gott mit uns tut, ist Herrlichkeit, Weisheit und Majestät, obwohl wir es im Augenblick nicht einsehen ...“

Doch diese heilsamen seelischen Erschütterungen haben ihn manches gekostet. Mit einem Male fühlte er sich nicht mehr wohl in seiner bisherigen Umgebung. Er suchte die Einsamkeit und widmete sich nun jener Kunst, die bisher mehr oder weniger Unterhaltung und Spielerei gewesen war, jetzt aber den Charakter einer helfenden, ihn allein noch verstehenden Freundin annahm: der Dichtkunst.

Jetzt ergoß sich seine Seele in Liedern aus dem Drang, irgendwie seinen Schmerz um den schweren Verlust seines Lebens zu verströmen. In einem noch nachgelassenen gedruckten Gedicht mit dem Titel: „Bei dem Tode meines Vaters“, beklagt der Verlassene tiefbeweglich sich selbst und schließt mit dem einsamen Kirchhof, der das teure Grab in sich birgt, innige Freundschaft. Mit tiefer Melancholie erinnert dabei der Einsame sich der glücklichen Zeiten, da er, „zwischen den Knien seines Vaters einen ganzen Abend lang voller Lust mit ihm plauderte“, um sich dann von ihm mahnen zu lassen, an seine unsterbliche Seele zu denken und an das letzte Vermächtnis des Entschlafenen: „Helfer sei Dir Dein Gott!“ Ein anderes Verslein widmet er seiner Mutter und sucht sie mit dem Troste der Hoffnung auf ein Wiedersehen aufzurichten.

Aber bestand die Wendung, von der hier die Rede ist, in mehr als in einer Erschütterung des eigenen Wesens? in mehr als in der ihm plötzlich kommenden Klarheit, daß er in der bisherigen Bahn nicht weiterlaufen dürfe? in mehr als in einer Einkehr in sich selbst und in seine Gefühle und Empfindungen? Sollte Kohlbrügge Kohlbrügge werden, so mußten noch andere Dinge geschehen; so mußte sich nicht nur die Erde, sondern es mußte sich der Himmel bewegen. Und so geschah es.

## 2. Kapitel.

### Im Reveil. Kohlbrüggens Bekehrung. Erstes Predigen.

#### Kohlbrügge wird Mystiker.

Auf der Suche nach Wegen, die Seinigen und sich selbst bei seinem Studium wirtschaftlich über Wasser zu halten, begann er einigen jungen Leuten Privatunterricht in den Sprachen zu erteilen. Unter ihnen scheint ihm einer innerlich nähergekommen zu sein und die Überzeugung gehabt zu haben, dem halb gemütskrank Gewordenen mit Büchern aufzuhelfen, die in die Welt der religiösen Geheimnisse, in die tiefen dunklen Schächte mystischen Erlebens führen. Und Kohlbrügge, immer getrieben, alles zu erforschen und in alles sich hineinzustürzen, was wissenschaftlich erscheint, ruhte nicht, bis daß er „mit dem ganzen verderblichen Mystizismus bekannt geworden war und ihn in die Praxis umgesetzt hatte“.

Wer war es, der ihn da besonders fesselte? *Jakob Böhme* von Altseidenburg, Teutonicus Philosophus genannt? War er es, der ihm zuflüsterte, „wie die Seele möge zu göttlicher Anschauung und Gehör kommen und was ihre Kindheit in dem natürlichen und übernatürlichen Leben sei, und wie sie aus der Natur in Gott, und wieder aus Gott in die Natur der Selbheit eingehe, auch was ihre Seligkeit und Verderben sei?“ Hier meinte Kohlbrügge, wie Tausende vom Leben plötzlich Angewiderte oder unsicher Gewordene, vor ihm und nach ihm, die wahrhafte Nahrung zu finden. Vom Denken hatte er genug gekostet, vom Zergliedern, von Kenntnissen und Bildungselementen. Jetzt galt es zu erkennen, zu erfahren, zu schmecken, zu fühlen, zu erleben, das Göttliche zu greifen im eigenen Ausgelöschtwerden.

So stark Kohlbrügge nach Außen gelebt hatte – jetzt war es umgekehrt. Und in dieser Wendung zeichnet sich an ihm der innere Entwicklungsgang der Zeit ab, in der er lebte.

### **Reveille!**

Auch in den Niederlanden ging die trostlose Herrschaft geistlicher Ebbe auf allen Gebieten zu Ende. Nicht so, daß mit einem Schlage die Flut alles bedeckte. Aber in den Löchern und Rillen des Wattenmeeres fing es an zu gurgeln und wie aus geheimnisvollen Tiefen stieg das Wasser empor. Wir haben es hier mit einer Allgemein-Erscheinung zu tun, die gleichmäßig und fast zu derselben Stunde in ganz Westeuropa einsetzte. In Deutschland nannte man sie die Erweckungszeit, in Holland das „Reveil“.

Tatsächlich trat etwas Neues zutage, als ob jemand „Reveille“ geblasen hätte. Statt der Vernunftanbetung tiefes Gemütsleben. Statt der Vergötterung der Schemen: „Gott“, „Tugend“, „Unsterblichkeit“, – Hinwendung zur starken Wirklichkeit des Wortes Gottes. Statt des Schwärmens im allgemeinen ein Hunger nach Realität. Statt der dünnen, kalten Luft kritischer Untersuchung Begeisterung, Schwärmerei und Rausch. Statt des Stolzes auf menschliches Können Furcht und Schrecken vor dem Zorn Gottes. Und so könnte man endlos fortfahren. Dabei bleibt es schwer auszumachen – und dies gilt auch im Blick auf Hermann Friedrich Kohlbrügge –, wieweit die Träger dieser neuen Bewegung schöpferisch an ihrem Fluten und Brausen beteiligt gewesen sind und inwieweit sie von ihr angerührt und dadurch in Bewegung gesetzt wurden. Hier findet eine Wechselwirkung statt, die zu den Geheimnissen der Geschichte gehört.

Man müßte schon wieder zu den alten und abgehetzten Bildern von dem zu einem breiten Strom sich einigenden verschiedenen Flüssen greifen, um das Aufkommen und das Wesen der neuen Geistesrichtung näher zu kennzeichnen. Wir können uns dieser Aufgabe mit gutem Gewissen entziehen und auf zahllose Arbeiten verweisen, die mit feinstem Spürsinn all den Quellen nachgegangen sind, aus denen die Wasser steigen. Es sei mit einigen Andeutungen genug.

Das Reveil trägt in Holland, ebenso wie im Osten die Erweckungsbewegung, das Gepräge sowohl einer nationalen wie einer kirchlichen Neubelebung. Unter der Entwicklung der dramatischen Geschehnisse, die mit dem Sturze des gewaltigen Kaisers verbunden waren, fand man sich zu dem Glauben an den zwischen Gott und Seinem Volk bestehenden Bund zurück und verstieg sich dabei oft in begeisterten Gedanken über König, Volk und Land. All die unter der Erde fließenden Bäche, die in den Tagen des Liberalismus sich von der Öffentlichkeit zurückgezogen, jene nie ausgestorbene warme Gefühlsfrömmigkeit, die Labadie und Lampe sorgsam gepflegt hatten, gewannen plötzlich neue Kräfte: der Mystizismus, der Pietismus, der Methodismus, der Quietismus, und suchten sich neue Gebiete. Nun wußte man wieder, was lebendiges Christentum, lebendiger Glaube, lebendige Gemeinden, lebendige Pastoren bedeuteten. Man sprach auch von nichts anderem. Das Herz

war wach geworden und nahm sich mit Inbrunst alles dessen an, wozu man sich um Gottes willen getrieben fühlte.

Es schwamm vieles Sonderbare mit, was da und dort wieder zu einer Hauptsache gemacht wurde und zu einer Verengung und Verkrümmung führte. Dennoch nahm die neue Bewegung im ganzen kirchlichen Charakter an. Calvinismus und Liebe zu Volk und Freiheit gingen wieder einmal einen Bund ein, wie in den großen Kampf-, aber auch Glanzzeiten der niederländischen Geschichte. Fast alle führenden Männer des „Reveil“ standen zur reformierten Kirche und mühten sich um ihre Neubelebung. Keine Spur mehr von der Zurückhaltung, ja Feindschaft gegen die und von Flucht aus der großen Kirche, die man beim Alt-Pietismus beobachtet! Keine Spur auch mehr von der Auflehnung gegen die orthodoxe Theologie, die für Labadie und Schortinghuis nichts als erstarrte Form gewesen war. Und auch von der Ängstlichkeit, mit der man einstens der „Welt“ aus dem Wege ging, in der man allem auswich, was nach Kultur schmeckte, um sich nicht zu beflecken und verführen zu lassen, ließ sich wenig mehr finden. So haben wir es hier, bei aller nicht wegzuleugnenden Ähnlichkeit mit dem alten Pietismus, doch mit einer neuartigen Pflanze geistig-geistlichen Lebens zu tun.

Nicht mit Unrecht hat man auf die Parallelen aufmerksam gemacht, die zwischen Erweckungsbewegung in Deutschland und dem „Reveil“ bestehen und die in der Tat überraschen. Hatte nicht auch das Reveil einen *Jung-Stillung*, jenen *Willem Bilderdyk*, den man wohl als seinen geistigen Vater bezeichnet hat? Darf nicht neben einem *Claus Harms*, der im Programmatischen sich einen Namen machte, *da Costa* genannt werden, dessen Flugschrift wie der Ruf einer Posaune durchs Land fuhr? Darf man nicht *Heldring* in Holland und *Goßner* in Deutschland als die zwei Männer nebeneinanderstellen, die zur Tat schritten und die neue Frömmigkeit zur „Innern Mission“ werden ließen? War es da ein Wunder, daß die Kreise der Erweckten hier und dort miteinander in starke Fühlung traten und namentlich zwischen Amsterdam und dem lebendigen Wuppertal Fäden sich spannen?

### **Israeliten, Mennoniten, Lutheraner und Reformierte in einer Gemeinschaft.**

Als Nestor der bewegten Schar hat *Willem Bilderdyk* zu gelten, „ein kampflustiger Bekehrter“, einer, in dem sich der Widerspruch gegen den Rationalismus verkörperte. In seinem Hause in Leiden sammelten sich die jungen Studenten und ließen sich für die große Geschichte ihres Vaterlandes begeistern und von dem tief gelehrten, doch nicht zu der Zunft der Professoren zählenden Manne die Wege zeigen, die Gott mit ihrem Volk zu dessen Segen gegangen war. Und bei dem besonderen Geschick, das Bilderdyk traf, übte er eine gewaltige Anziehungskraft auf die aus der Öde ihrer Zeit heraus sich sehnenenden Gemüter. Er, der sein Vaterland so liebte, sah sich aus demselben verbannt; er, der Gelehrte, erlebte es, wie man am Athenäum zu Amsterdam ihn schnöde überging und zum Professor der niederländischen Geschichte und Literatur einen tüchtigen Mathematiker ernannte, dessen Kenntnisse auf jenem Gebiete nur gering sein konnten. Ein unzählige Male Verkannter und vom Leben Enttäuschter, ein von körperlichen Leiden stark Heimgesuchter, ein fast Schüchterner und dennoch ein wackerer Kämpfer und Begeisterter und Begeisternder, ganz seiner reformierten Kirche zugetaner Dichter – so stand Bilderdyk (1756-1836) vor der Jugend der Niederlande. Kohlbrügge hat ihn verehrt, hat ihn besucht, hat sich von ihm raten lassen, hat sich seinen Feinden gegenüber mehrfach auf ihn berufen.

Ein sonderbares Paar, das aber zu der jüngeren Generation gehörte, bildeten zwei Juden, die sich unter dem Einfluß Bilderdyks hatten taufen lassen: *Isaak da Costa* und Dr. med. *Abraham Cappadose*, sein Verwandter. Da Costa stammte aus einem vornehmen Hause portugiesischer Israeliten; er hat lebenslang mit Genugtuung darauf hingewiesen, daß seine Ahnen einem Zweige des auserwähl-

ten Volkes zugehörten, der aus Babylon nicht mehr nach Jerusalem zurückgekehrt war und sich also nicht an der Kreuzigung Jesu hätte beteiligen können.

Zündend für das „Reveil“ haben die Flugschriften *da Costas* „An alle Christen“ und die „Bezwaren“ (Beschwerden gegen den Geist der Zeit) gewirkt. Wie? Dies Jahrhundert wollte sich als das der Freiheit und der Aufklärung brüsten? Dies Jahrhundert, das vielmehr das der Sklaverei, des Aberglaubens, des Unglaubens und der Finsternis zu heißen verdiente? Wollte man nicht einsehen, daß nur die Rückkehr zu den reinen Quellen des göttlichen Wortes, daß nur die Durchdringung des Volkes mit der Kraft und dem gesunden Salz des Evangeliums Rettung vor dem Verderben bringen könne? Geschrieben ward das alles mit einer Glut und einem Feuer, einer beißenden Ironie und einer Überzeugungskraft, daß es nur erbitterte Feinde oder begeisterte Zustimmung geben konnte.

Es regnete Pamphlete und Schimpfworte gegen *da Costa*. Es hagelte von feindseligen Erwidern. Man sprach von seinem Werke nicht anders als von einem „Theologischen und politischen Kochbuch“ und bezeichnete ihn als einen nichtswürdigen Menschen, als eine Canaille. Ja, einer der königlichen Minister verstieg sich so weit, ihn als einen „Affen des grimmigen Bilderdyk“ auszumachen. Aber alles das beirrte *da Costa* nicht, ob man auch schließlich die Polizei auf ihn hetzte und ihn für staatsgefährlich erklärte. Die Angefaßten sammelte er in „Zusammenkünften“, einer Art von Konventikeln; und wie echte Laienprediger hielt er und Cappadose für ihre Seelenverwandten Bibelstunden ab. Die Zahl der aus allen Ständen sich zusammensetzenden Besucher wuchs und wuchs; und großer Segen ging von diesen Männern aus. *Da Costa*, den die Niederlande bis heute als einen ihrer größten Dichter ehren, ist Unzähligen ein Wegweiser zum Evangelium geworden. Später hat er sich chiliastischen Gedanken zugewendet und alles nur mehr von der Wiederkunft Christi erwartet.

Gerade mit ihm hat Kohlbrügge in entscheidenden Zeiten seines Lebens innige Freundschaft geschlossen. Von ihm, „dem geliebten Bruder“ gesteht er, „herrlichen Trost davongetragen zu haben.“ Eine ganze Weile gingen sie miteinander in starker seelischer Gemeinschaft. Dann haben sie sich für immer getrennt.

Sollen wir nun fortfahren, Namen aneinanderzureihen, Namen von Männern, die alle etwas Besonderes für das „Reveil“ in den Niederlanden bedeuteten und die alle ihre besondere Eigenart hatten? *Molenaar*, *Scholte*, der mit Kohlbrügge in derselben Kirche aufgewachsen war, *Terborg*, *Westendorp*, *Twent van Rosenberg*, *ter Haar* und die Brüder *de Clercq*? sonderlich *Wilhelm de Clercq*, den „sympathischen, liebenswürdigen Christen, den aristokratischen Holländer, den Geschäftsmann mit der feinen Bildung, Typ eines Menschenschlages, der uns stolz sein läßt auf eine geschichtliche Periode Hollands, die solche Geistesbildung aufweisen kann“ (Groot)? Ein großer Schrank in einem Amsterdamer Archiv birgt die zahllosen Briefe, die diese Männer, alle untereinander verbunden, miteinander gewechselt, birgt den Niederschlag der Gedanken, die sie gemeinsam bedacht, birgt die Zeugnisse der harten Kämpfe, die sie unter viel Verfolgung bestanden haben.

In diesen Kreis glitt Hermann Friedrich Kohlbrügge hinein. Wer vermag zu sagen, wann er genau den ersten Schritt tat, der ihn als Angehörigen der Erweckten erscheinen läßt? Fallen die letzten Entscheidungen nicht immer im Innern, im Unsichtbaren? Eine Brücke konnte *ter Haar* sein, oder jener Mystiker, oder auch die Melancholie des seines Vaters Beraubten. Nun nahm er und nun gab er. Er ließ sich ebenso von der Bewegung tragen, wie er sie mit der Kraft seiner lebendigen Seele beförderte.

Ein merkwürdiger Kreis dort in Amsterdam, von dem aus die Funken ins Land sprühten! Ursprüngliche Juden (*da Costa*), Mennoniten (*de Clercq*), Reformierte (*Scholte*) und Lutheraner

(Kohlbrügge) saßen hier zusammen – eine Gemeinschaft Begeisterter und Erweckter und zum Einsatz bereiter Männer.

### **Kohlbrüggens Belehrung: „Es ist mit uns aus.“**

So stark die Bande aber auch allmählich wurden, die den auf ernste Bahnen seit dem Tode des Vaters geworfenen Kohlbrügge mit den eigentlichen Führern des „Reveil“ verknüpften, und so sehr er für jene Zeit in diesem geistigen Zusammenhang gesehen werden muß – die neue entscheidende Biegung seines Lebensweges fiel aus diesem Rahmen heraus. Kohlbrügge selbst hat durch die Art, wie er davon erzählt, das, was er nun erlebte, ganz und gar aus den Beziehungen heraus genommen, in denen er sich sonst bewegte, und mochten sie von innerlichster Art sein. Seine Bekehrung steht unter dem kurzen, lapidaren, vielsagenden Satz: Da gefiel es Gott.

Das Schlingengewächs der Mystik hat den geistig überaus wachen Kohlbrügge nicht lange festhalten können. Immerhin hat er genug von ihr mitbekommen, um für die Zukunft zu merken, wie sie den Menschen bei sich selber festhält; wie sie unter dem Schein wahrer und ausgesucht ernster Frömmigkeit in Wirklichkeit Gott und seine Macht und Gnade ausschaltet: Weshalb denn noch Gott, wenn der Friede des Herzens in besonderen, geistlichen, tiefen, bewegenden Erfahrungen gefunden werden kann? Zumal man sie durch asketische Lebenshaltung und selbstgemachte Heiligung noch zu steigern vermag?

Er selbst hat sich nicht aus diesem Netze befreien können. Er ward herausgerissen durch die Hand, der er sich von nun an widerspruchslos unterwerfen mußte. In Erinnerungen, die die Tochter des großen *Niebuhr* für Kohlbrüggens Sohn (Gerhard) niedergeschrieben hat (1867), heißt es von ihm, daß er sich in die Mystik des *Thomas a Kempis* und *Tersteegens* über die Maßen vertieft habe. „Er lebte in ununterbrochenem Gebete und Anschauung Gottes, ohne daß die Außenwelt ihn stören konnte. Da habe er eines Tages die Stimme gehört: Was betest du eigentlich an, Gott oder dich selbst? Er gestand sich, daß er sich selbst anbetete, daß er Gott aus dem Himmel und in sein Herz heruntergenommen habe. Da hat er die Mystik verloren und verdammt.“

Im Todesjahr seines Vaters war Kohlbrügge Kandidat der Theologie geworden und somit zur Verkündigung des Wortes Gottes zugelassen. Eben dies Jahr (1825) sah ihn auch zum erstenmal auf der Kanzel, und zwar in Loenen an der Vecht. Aber der dort zur Gemeinde redete, war ein anderer Kohlbrügge, als der Mystiker und Dichter, war ein Mann, der alle eigenen Möglichkeiten zur Rettung verloren und drangegeben und sich in die Arme der Gnade geworfen hat, die den Gottlosen rechtfertigt. Gott war dem Starken zu mächtig geworden, Gott in seinem Zorn, Gott in seinem Erbarmen. „Einen anderen Weg“, so klang es von der Kanzel, „als die eigene Tugend und das eigene Werk, gilt es einzuschlagen! Es ist mit uns aus! Der Glaube allein rechtfertigt. So allein werden wir in das Königreich der Himmel eingehen. So allein können wir vor Gott bestehen.“

### **Da gefiel es Gott.**

Dieser Umschwung erfolgte nach Kohlbrüggens eigenen Worten durch ein unmittelbares Eingreifen Gottes. Wie Paulus im Galaterbrief, so hat auch er geredet: „Da gefiel es Gott, dem Allmächtigen, durch seinen heiligen Geist mich kräftiglich zu sich zu ziehen und Seinen Sohn in mir zu offenbaren.“ Er saß über der Vorbereitung seiner Predigt, die er über Römer 5,1 zu halten hatte. Das Wort Gottes öffnete ihm die Augen. Sein bisheriges Irren lag unter greller Beleuchtung. Stand es so? Wird gerechtfertigt allein aus dem Glauben – und die Schrift sagt es –: was bleibt dann übrig von der eigenen hohen religiösen Kunst, von unserem Suchen, der Wahrheit auf allen möglichen

Wegen habhaft zu werden? Angst erfaßte ihn. Schrecken erfüllte ihn. Und dann überschattete ihn der Herr mit seinem Frieden.

„Im Jahre 1826 (richtig 1825), wo ich noch nicht eine Idee von Bekehrung hatte, wo ich noch nichts vom Volke Gottes oder etwas der Art gehört hatte – da in einem dunkeln, tiefen Wege, ja in Angst der Hölle, hatte ich die Bibel vor mir. In einem Augenblick drang etwas in mein Herz, was ich nicht beschreiben kann. Es war schneller wie der Blitz, und die Inbrunst kann ich eben so wenig beschreiben. Aber in der Inbrunst las und hörte ich die Worte, welche Jes. 54, Vs. 7-10 geschrieben stehen: ‚Für einen Augenblick habe Ich dich verlassen, aber mit großer Erbarmung will Ich dich sammeln. In einem kleinen Zorn habe Ich Mein Angesicht einen Augenblick vor dir verborgen, aber mit ewiger Huld will Ich Mich deiner erbarmen, sagt der Herr, dein Erlöser; denn das soll Mir sein, wie das Wasser Noahs, da Ich schwur, daß die Wasser Noahs nicht mehr auf den Erdboden kommen sollen; so habe Ich geschworen, daß Ich nicht auf dich zürnen, noch auf dich schelten will. Denn Berge mögen weichen und Hügel hinfallen, aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund Meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer‘. Eine Wolke von tiefem Frieden war in mir und um mich her, und alle meine Sünden waren von mir weg, und von Stund an sprach ich eine andere Sprache, daß die alten Frommen mich für sehr alt in der Gnade hielten. So ist es fortgegangen. Ich wuchs und nahm zu über alle anderen im Gesetz, und alle, die mich gekannt, werden bezeugen, daß ich ihnen gleich oder überlegen war. Manche sogar nahmen Anstoß an so viel Heiligkeit, und noch mehr, daß ich sie so konsequent durchführte. Das hat so gedauert bis 1833.“

Es ziemt uns nicht, dieser Schilderung des entscheidenden Tages im Leben Kohlbrüggens durch ihn selbst weitere Erklärungen oder Einschränkungen oder Bemerkungen hinzuzufügen. Genug: das Wort Gottes riß ihn herum, zum erstenmal 1825 durch Römer 5,1; zum zweiten Male (1833) durch Römer 7,14. Beide Male bei der Vorbereitung einer Predigt für die Gemeinde.

In der Tat, er sprach jetzt eine andere Sprache. Es gab ein großes Verwundern. Viele drängten sich zu seiner Predigt, vor allem seine Freunde aus dem Reveil. Ihnen mochte es auffallen, daß auch Kohlbrügge gewiß die Bekehrung und die Wiedergeburt als die heilige Notwendigkeit unterstrich, daß aber ein besonderer Ton dabei mitschwang; hielten sie schon die Erfahrung des Umschwunges für das Entscheidende – Kohlbrügge wußte, daß die Neuheit des Lebens einzig in der Tat der freimachenden Gnade besteht.

In einem Kasten im Utrechter Kohlbrügge-Archiv liegen sorgsam aufbewahrt diese ersten Predigten. Acht hat der junge Kandidat wörtlich niedergeschrieben, die dann folgenden nur mehr im Telegrammstil verfaßt. Wie sie dort zu lesen sind, glaubt man nicht viel Neues an ihnen feststellen zu können. Hätte nicht auch ein anderer aus seinem Kreise sprechen können, wie Kohlbrügge in der ersten Predigt in Amsterdam (über Römer 13,12): daß die Werke als das hochzeitliche Kleid zu gelten haben und als Früchte des Glaubens nicht fehlen dürfen – „denn wo sie nicht sind, da ist der Tod und der Christ ist nicht aus Gott, er entbehrt die wahre Heiligung“? Hätte nicht auch ein Anhänger traditioneller Frömmigkeit reden können, wie er in einer seiner folgenden Auslegungen: „Der Christ ist gestorben, ist tot für die Sünden. Vor der Wiedergeburt ist der Mensch tot in Sünden, nach derselben tot für die Sünden?“ Ist es ein Hervorbrechen völlig neuer Gedanken, wenn Kohlbrügge (am 2. April 1826) den „Triumph des Geistes der Wiedergeburt und des Glaubens im Kampf gegen die Welt“ feierte und den Satz prägte: „Überlegen wir endlich, welche Kennzeichen wir haben müssen von unserm Wandel und Kampf im Geist und was uns zu ihm ermutigen kann?“

Dennoch vernahmen die Hörer unter seiner Kanzel einen Unterton in seiner lebendigen Rede, der einer neuen Erkenntnis und einer ganz anderen Wertung des Evangeliums entsprang. Es gehörte

wahrlich nicht zu dem Gewohnheitsmäßigen in der Kirche, daß ein Prediger nach der Verlesung des Textes (über Christus in Gethsemane) erklärte, in Ehrfurcht vor dem Bibelwort, er habe noch nicht die Einsicht in das Leiden des Erlösers, um es würdig der Gemeinde vor Augen zu stellen; daß er um Geduld bat – doch was Gottes Gnade ihm gegeben habe, wolle er gerne mitteilen.

### **Was will das werden?**

Inzwischen hatte das äußere Leben Kohlbrüggens insofern eine wichtige Veränderung erfahren, als er am 29. Oktober 1826 bei der Hersteld-lutherischen Gemeinde in Amsterdam zum Hilfsprediger ernannt worden war. Das Examen, das er vor dem Kirchenrat abzulegen hatte, bot keine Schwierigkeit: die beiden Pastoren Uckermann und Meyer fragten ihn über einige wichtige Stücke des Christentums und der Kirchengeschichte aus und alsdann wurde er einstimmig zum „Proponenten“ befördert und als Hilfsprediger bestellt.

Die neue Stellung bot ihm freilich noch keine wirtschaftliche Sicherheit, – er erhielt dreihundert Gulden im Jahre –. Aber die vielen Privatstunden, die er erteilte und für die er ein besonderes Geschick entfaltete, setzten ihn nun doch instand, seine Mutter kräftig zu unterstützen. Tiefe Sorge bereitete ihm der Zustand der nun auch ihm mit anvertrauten Gemeinde. Er bemerkte bald, daß er ein neues „Laodicäa“ vor sich habe, Menschen, die Kälte und Wärme scheuen wie den Tod. Darauf glaubte er seine Predigt ganz abstellen zu sollen. Mehr „betend als studierend“ arbeitete er sie aus, während ihm die Worte des Paulus in der Seele brannten: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkündige, und Hesekiel 33 (7-11) ihn vorwärtsriß: „Und nun, du Menschenkind. Ich habe dich zu einem Wächter gesetzt über das Haus Israel, daß du sie von meinertwegen warnen sollst ...“

So gab es in der Kirche jetzt andere Dinge zu vernehmen, als die Vorträge über die blassen Themen von Moral, Unsterblichkeit und Vorsehung, die niemandem weh taten. Nun standen wieder die gewaltigen biblischen Gedanken im Vordergrund: Unser völliges Elend! Die Allmacht des heiligen Geistes! Die Gefahr einer toten Orthodoxie! Die Notwendigkeit eines lebendigen Glaubens! Die Wiedergeburt durch die allmächtige Gnade! Die Rechtfertigung eines Sünders vor Gott durch den Glauben allein! Die einzig geltende Gerechtigkeit in Christo! Die unveränderliche Treue Gottes! Und weil Kohlbrügge immer ein Freund deutlicher Aussprache war, fielen denn auch von der Kanzel höchst beunruhigende Worte gegen die „Kinder des Zorns“, gegen die „vor Gott Verdammniswürdigen“, gegen die „Erben der Hölle“.

War es ein Wunder, daß ein tiefes Staunen durch die Gemeinde lief und die Frage die Gemüter bewegte: Was will das werden?

Kohlbrügge scheint geahnt zu haben, daß es zu Entscheidungen kommen mußte, die schneiden und verwunden. Anders läßt es sich doch kaum verstehen, wenn er in einer Predigt zu Anfang des Jahres 1827 mahnte: „Es kann dies Jahr darauf ankommen, Freunde. Stellen wir uns den Herrn vor Augen. Er kann uns dies Jahr den Becher des Leidens in die Hand geben, daß wir ihn bis auf die Neige leeren müssen ...!“

Es kam so. Doch er, einst ein Zweifler an der Existenz Gottes, trug nach dem entscheidenden Ereignis seines Lebens eine merkwürdige Gewißheit in sich, von Gott gesendet und mit dem verantwortungsvollen Wächteramt über Israel betraut zu sein; wie sollte er den Becher des Leidens von sich weisen? Wie hätte er zurückweichen dürfen?

„Der Heerbann des Glaubens dringt durch, sie gehen durch die Flut, sie gehen durch das Feuer, das schadet ihnen nicht. In der Welt leben sie als die Toten, die dennoch herrlich leben. Denn sie sind mit Christus gekreuzigt und mit Christus gerettet. Sie machen mit den Bergen die Meere zu

Pfaden, und scheinen sie klein an Zahl, so bleiben sie doch. Hungern sie, sie essen Brot des Lebens. Dürsten sie, sie trinken aus dem geistlichen Felsen. Und der Fels ist Christus. Der Sohn des lebendigen Gottes hält Seine Kirche fest in Ewigkeit.“

Er moet veel stryds gestreden syn  
Er moet veel leeds geleden syn  
Er moeten heilge Zeden syn  
En veel gebeds gebeden syn  
Zal eens het einde vrede zyn.

(Es muß viel Streit gestritten sein  
Es muß viel Leid gelitten sein  
Es müssen heilige Sitten sein  
Und viel Gebet gebetet sein  
Soll einst das Ende Friede sein).

(Camphuysen.)

**Der verworfene Theologe Doktor der Theologie.**



## 1. Kapitel.

### Als Hilfsprediger in der Hersteld-lutherischen Gemeinde Amsterdam. Absetzung Kohlbrüggens.

#### Das schöne Aushängeschild.

Über der Türe der Kirche der Hersteld-lutherischen Gemeinde zu Amsterdam stand das Wort zu lesen: „Sie blieben in der Apostel Lehre!“ Eine schöne Inschrift für ein Gotteshaus. Aber auch unter Umständen eine gefährliche. Denn welche Anklage enthält sie, wenn die Wahrheit des Evangeliums nicht mehr verkündet wird, und die Türe der Kirche nicht dem heiligen Geist, sondern dem Zeitgeist geöffnet steht! Und das traf auf die Heimatgemeinde Kohlbrüggens für seine Zeit zu.

Um so betrüblicher mag das empfunden werden, als es sich doch bereits um eine wiederhergestellte (hersteld), also eine erneuerte Gemeinde handelte, die erst vor einem halben Jahrhundert (1791) sich von der größeren lutherischen getrennt und sich, um aller Irrlehre zu wehren, auf das Fundament des unveränderten Augsburg'schen Bekenntnisses neu begründet hatte. „Der Teufel in der Kirche!“ so hieß es damals. Und da sollte man noch länger verweilen? 130 Familienhäupter schlossen sich innerhalb vierundzwanzig Stunden zu einer neuen Gemeinde zusammen. Aber auch sie war kein Paradies. Das Unkraut wucherte in anderer Form weiter. Kleinlicher Zank um die Macht vergiftete das kirchliche Leben; die Vornehmen und Begüterten beanspruchten die Herrschaft in der Gemeinde, die sich stark aus zugezogenen Deutschen zusammensetzte. Wieder einmal wurde prozessiert vor den weltlichen Gerichten. Und was konnte vollends von einer Gemeinde erwartet werden, die sich ausdrücklich den Beitritt armer Leute verbat? Was aber das Schlimmste war: Auch ihre Mauern zeigten sich leider sehr porös für die Religion der Zeit, die Religion, die man mit „so großem Getöse“ hatte bannen wollen.

Früher hatte Kohlbrügge noch mit frohem innerem Anteil den Sieg ernster Gemeindeglieder miterlebt, die gegen den harten Willen des Konsistoriums (d. h. des Kirchenrats) und darum gegen den Willen der herrschsüchtigen Notabeln-Partei die Berufung eines Pastors *Bendinger* durchgesetzt hatten, zu dessen Rechtgläubigkeit sie größere Zuversicht hegen durften. Um in der Lehre seiner Kirche noch weiter gebildet zu werden, und „weil gerade Bendinger viel gelästert wurde“, hatte der junge Proponent, nach damaliger Gepflogenheit, diesen Pastoren zu seinem Lehrer gewählt, war dadurch freilich bereits gezeichnet und in Gegensatz zu seinen übrigen Kollegen getreten. Von ihnen bewegte sich mehr und mehr in rationalistischen Bahnen der Senior *Uckermann*, während ein zweiter Proponent (Hilfsprediger) im Begriff stand, mit dem freisinnigen Präses des Kirchenrats in verwandtschaftliche Beziehungen zu treten, und also in die Kohlbrügge gegensätzlich gesonnene Partei gedrängt wurde. Für den Letzteren gab alles das eine mißliche Lage.

„Ich merkte nun und dann von vielen Seiten, daß man es mit mir nicht gut vorhatte. Aber in Frieden mit Gott gab ich darauf und auch auf anderes nicht Acht. Ich durchforschte desto mehr die *Schriften Luthers*, las noch fleißiger in der Schrift, je mehr man mich als einen Calvinisten, Mystiker, Pietisten, Schwärmer usw. verdächtigte und ausmachte, und lachte dann herzlich, als ich solches bei Luther ebenso fand als ich es aus der Bibel entnommen hatte – und so verlebte ich zu mehreren Malen auf der Kanzel eine Absetzung, ohne es zu wissen.“

#### Ungeschickt.

„Und sie blieben ständig in der Apostel Lehre“, so las es auch Kohlbrügge über der Kirchtür, als er sich am 13. Mai 1827 anschickte, einem von Pastor *Uckermann* gehaltenen Gottesdienste beizu-

wohnen. Der Text erregte seine ganze Aufmerksamkeit: Johannes 16,5-15! „Ich saß da als ein Kind, um unterwiesen zu werden, Gott ist mein Zeuge!“ Es erfüllte ihn darum aber auch ein einziges Entsetzen, als er gerade bei diesem tiefen Abschnitt der Abschiedsrede Jesu den Prediger die ganze oberflächliche liberale Deutung der Schrift vortragen hörte. Sein erster Gedanke nach dem Gottesdienst trieb ihn in die Küsterstube, um mit dem Prediger sofort zu sprechen, aber irgendein Hindernis trat dazwischen, das von Kohlbrügge nicht näher angegeben wird.

So besprach er sich denn mit einem gleichgesinnten Freunde und befragte unter Gebet die Kirchenordnung, was es in solchem Falle zu tun galt. Sollte er, dem der Herr das Wächteramt aufs Herz gelegt hatte, bei der ersten Gelegenheit, wo Widerstand geleistet werden mußte, sich lässig zeigen? Hieß das nicht die auch ihm mit anvertraute Herde einer unverantwortlichen Gefahr preisgeben? Fand er nicht in der Gemeindevertretung (Repräsentation nannte und nennt man sie) Gleichgesinnte, die nicht weniger als er von dem liberalen Geist der Predigt Uckermanns peinlichst berührt waren? Aber wie denn nun? Sollte er zu dem Letzteren selbst hingehen? Hatte es Sinn? Und wenn der etwas unnahbare Pastor auch ihn so unfreundlich behandelte wie jene Gemeindeglieder, die ihn früher schon wegen seiner Predigten zur Rede gestellt hatten? Wie dann, wenn ihm die Tür gewiesen ward? Man riet ihm dringend vom Besuch ab. So ging er nicht hin. Hätte er doch alle Bedenken niedergeschlagen und den Alten aufgesucht! Viel Kummer wäre ihm erspart geblieben. Aber es mußte so gehen.

Was nun beginnt, ist eine jener Episoden, die es in jedem menschlichen Leben gibt und die durch das Beteiligtsein und Sicheinmischen der verschiedensten Instanzen, durch Behauptungen und Gegenbehauptungen, durch Wille und Unwille und halbes Wollen und Übelwollen, durch boshafte Zufälle, wie man sie nennt, durch Schwächen und Harmlosigkeit sich so zu verwickeln pflegen, daß sie für beide Teile nicht nur ungenießbar werden, sondern die vorhandenen Gräben trotz aller Verhandlungen verbreitern und Gleichgültigkeit in bittere Feindschaft, Freundschaft in Haß, Kameradschaft in Verrat verwandeln. Da auch die genaueste Schilderung solcher Geschehnisse die Dinge und Stimmungen nicht wiedergeben kann, die die Katastrophe eigentlich herbeiführen, so begnügen wir uns damit, die Ränder der dunkelglühenden Wolke nachzuzeichnen.

Kohlbrügge versäumte es auch leider, seinem Lehrer in der Dogmatik, dem er doch ganzes Vertrauen entgegengebracht hatte, die leidige Angelegenheit vorzutragen. Ungeschickt genug wandte er sich an den Präses (den Präsidenten der Gemeindevertreter), und dieser forderte ihn nach einigem Sträuben auf, seine Beschwerde schriftlich niederzulegen, unter Mitunterzeichnung zweier Zeugen. Statt zwei unterschrieben Vier, und mit einem von ihnen wurde Kohlbrügge zur Sitzung der Körperschaft geladen, um noch einmal mündlich die Dinge zu beleuchten. Er glaubte freundliches Entgegenkommen zu verspüren. Ward doch auch eine Kommission eingesetzt, die die Angelegenheit näher prüfen und dem Pastor vortragen sollte.

Um so unangenehmer ließ sich die Stimmung in der folgenden Sitzung an. Der Wind schien sich völlig gedreht zu haben und nach Nordosten herum gegangen zu sein. Uckermann, so ließ sich die Versammlung vernehmen, hätte sich überzeugt, stets die reine Lehre verkündet zu haben, wollte sich aber gerne über die einzelnen Punkte näher erklären. Darauf erwiderte Kohlbrügge: „Ich stimme der Meinung der Versammlung zu, ich habe meine Pflicht getan, ich sehe die Sache damit als erledigt an.“ Ein wenig sonderbar fürwahr! Konnte er durch jenen ausweichenden Bescheid des Seniors sein Anliegen als erledigt betrachten? Durfte er glauben, daß jetzt die Gefahr, die er gesehen hatte, vorübergegangen war? Durfte ihm die Hoffnung genügen, die er auf den doch unzuverlässigen Präses der Körperschaft setzte, dieser werde alles tun, um die Gemeinde vor aufklärerischen Gedanken zu bewahren? Hier bleibt eine Frage in der Luft hängen.

### **Kohlbrügge wirft „die Lunte ins Pulverfaß“.**

Sehr bald mußte Kohlbrügge erfahren, daß ein Zwist nicht so leicht beigelegt ist, bei dem es im Grunde um die letzten Entscheidungen geht. Ja, er erkannte, daß man jetzt nur eine Gelegenheit suchte, um ihn los zu werden; „und man griff nach einer solchen wie jemand tut, der einem Knaben den Fuß auf den Nacken setzt, um irgend etwas zu erlangen, was er sonst nicht erreichen kann.“

In jener Beschwerdeschrift hatte Kohlbrügge ohne Schonung und unverblümt in fünf Punkten die Irrlehre seines vorgesetzten Pastors nach der von ihm gehaltenen Predigt aufgedeckt. Kein Wort von Wiedergeburt und Bekehrung! Dafür ein dauerndes Reden von Verbesserung! Keine Erwähnung des Grundartikels von der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben! Nichts darüber, daß der Mensch von Natur tot ist in Sünde und Ungerechtigkeit! Nichts von Jesus Christus als dem einzigen Retter! Und fehlte nicht jedes Verständnis für das Werk des heiligen Geistes?

„Wir aber“, so vereinigte sich Kohlbrügge mit der wahrhaft gläubigen Gemeinde, „wir sagen und bekennen, daß der unbekehrte Sünder völlig in Feindschaft lebt gegen Gott, in Aufruhr gegen Sein heiliges Gesetz, bis daß die Kraft des Allmächtigen ihn niederlegt und der Herr ihm zu stark wird. Wer kann die Gnade, die unwiderstehlich wirkt und unwiderstehbar rettet, verkennen?“ „Dies sagen und bekennen wir, daß Pastor Uckermann die Bekehrung darstellt ganz nach pelagianischer Art, nicht nach dem Wort Gottes und dem Bekenntnis unserer Kirche. Mußte man bei ihm nicht vielmehr Gedanken hören, die eher mit Sokrates zu tun haben als mit Jesus Christus?“ – Das war deutlich.

Das Konsistorium (Kirchenrat), das in seiner Zusammensetzung ganz zu dem angegriffenen Pastoren stand, gab sich nicht die Mühe, die ihm überreichte Anklageschrift sachlich zu widerlegen. Es hatte nur heftige Scheltworte gegen den Hilfsprediger: „Eine lästerliche Sprache!“, „Eine Schrift, die jeden Religionsfreund (!) zu Tränen der Trauer und der Scham bewegen muß!“ Der Mensch der es gewagt hatte, den Pastoren und damit auch die Führer der Gemeinde der Irrlehre anzuklagen, hatte eine Todsünde begangen, hatte Unruhe in die Gemeinde getragen. Er durfte nicht bleiben!

„Damals warf ich die Lunte ins Pulverfaß“, hat Kohlbrügge später im Rückblick auf diese Zeit gesagt. Er hatte das Kind bei Namen genannt und das Grundübel der Kirche aufgedeckt. Über die Explosion, die folgte, durfte *er* sich am wenigsten wundern.

Am 2. Pfingsttag (4. Juni) brach sie los. Unmittelbar vor der dem Proponenten zufallenden Nachmittagspredigt lief ihm jemand aufgeregt ins Zimmer: *Uckermann* habe des Morgens öffentlich vor der Gemeinde Beschwerde geführt, man beschuldige ihn der Ketzerei: „aber sie, die mich anklagen, sind Schwärmer, sie verführen den Menschen zu Irrwahn und Selbstmord. Die Gemeinde darf nicht auf sie hören!“

Kohlbrügge war bei diesem Bericht zu Mute, als schmetterte ihn jemand nieder. Völlig benommen, ohne klare Gedanken über seine Predigt (Offenbarung 22,17 sollte sein Text sein), wie ein Hinzurichtender den Richtplatz, so betrat er die Kanzel, kaum wußte er, was er der großen Zuhörerschaft sagen sollte. Doch dann wurde ihm ein besonderes Trostwort des Herrn (Jesaja 41,10) geschenkt, wie Honig in der Seele, und ruhig fing er beim Schweigen der Orgel an: „Geliebte Brüder und Schwestern! Soll ich vor Euch auftreten mit einem fröhlichen oder zerrissenen Herzen? Mit einem fröhlichen Herzen bei dem Gedanken, daß wir heute das Fest der Pfingsten feiern und hinaufgegangen sind in diesen heiligen Tempel, um in Eintracht und in Liebe, mit freudigen Gebeten den Geist der Liebe und des Friedens über uns zu erbitten? Oder mit einem blutenden und zerrissenen Herzen, bei Erinnerung an das, was hier heute Morgen auf der Kanzel geschehen ist? Dies sage ich Euch, aus inniger Überzeugung: Was ich Euch gepredigt habe, habe ich von dem Herrn gelernt. Es

kam mir aus dem Herzen und wenn Eure seligen Prediger *Scholte* und *Reuter* ihre Augen noch auf-tun könnten, sie würden Euch keine andere Lehre predigen als die ich Euch verkündige. Damit sei es genug. Wer alles weiß, was vorgefallen ist, begreift mich. Wer es nicht weiß, nun, der wird es bald erfahren. Gehen wir jetzt über zu unserer Einleitung ...“

Das hier Gesagte konnte Kohlbrügge verantworten. Immerhin bedeutete es unter den obwaltenden Umständen eine Kriegserklärung. Das stand ihm fest: wer seine Lehre von Gott empfangen hatte, durfte sie vor der Gemeinde als Schwärmerei nimmermehr verlästern lassen.

Das Konsistorium (Kirchenrat) rollte jetzt die eigentlich schon erledigte Angelegenheit mit Ungestüm noch einmal auf, versetzte Kohlbrügge in Anklagezustand, weil er den greisen Pastoren als einen gefährlichen Feind des Christentums bezeichnet habe, und verlangte von ihm, daß er *Uckermann* um Vergebung bitte. Der erklärte von sich aus, nicht in der Lage zu sein, den Beleidiger zu empfangen; er müsse fordern, daß die Beschuldigung öffentlich widerrufen und er als orthodoxer Prediger in alter Form anerkannt würde.

### **Widerrufe! – Ich widerrufe nicht.**

Nun begannen für Kohlbrügge versuchungsreiche Tage. Alles lief mit Geräten herbei, den Brand zu löschen, und richtete sie gegen den jungen Mann. Sein Kollege *Meyer* beschwor ihn geradezu, Abbitte zu tun; er habe auch schon viel ertragen müssen, das Konsistorium sei nun mal das „Sanhedrin“; es würde ihn einfach verbannen, wenn er nicht nachgäbe. Ja, es wurde bereits von Absetzung gesprochen. Als Kohlbrügge einen Ältesten besuchte, schwatzte dessen Frau los: „Lieber Freund, heute morgen fragte der Älteste N. N. meinen Mann, ob er mit dafür stimmen wolle, Sie als Proponenten abzusetzen. Aber mein Mann gab zur Antwort: Ich bin alle Zeit gerade und rechtschaffen durchs Meer gesegelt und hoffe es auch ferner zu tun.“ Es gehörte für den jungen Kohlbrügge viel dazu, inmitten des aufbrechenden bunten Stimmengewirrs und der wachsenden Gegnerschaft fest bei der Stange zu bleiben. Aber im Gebet hielt er sich an seinen Gott und ward seiner Sache immer gewisser.

Am 22. Juni wurde er vor das „Sanhedrin“ geladen. Er allein. Er kam auch, mit der Bibel und den Bekenntnisschriften unter dem Arm. *Uckermann* fehlte! Es präsierte Pastor *Jakobi*; neben ihm saßen die Prediger *Meyer*, *Bendinger* und sechs Älteste. Ein siebenter verließ plötzlich fluchtartig den Saal. Die Anklage ward laut: 1. Kohlbrügge hat die Grenzen überschritten, die einem Proponenten gesetzt sind! 2. Kohlbrügge hat auf der Kanzel unpassende Ausdrücke gebraucht! 3. Kohlbrügge hat den ehrwürdigen Uckermann als einen Narren, einen Schurken ausgemacht. Kohlbrügge ward demgemäß aufgefordert, ohne Einschränkung alles schriftlich zu widerrufen. Sonst ...! – Von vornherein war viel Bosheit und Lüge mit im Werk. Wann hatte Kohlbrügge Uckermann einen Narren und Schurken gescholten?

Es ging bei der Verhandlung höchst unfeierlich zu. Als der Angeklagte mit erhobener Stimme von seiner Verpflichtung redete, für die Wahrheit Gottes einzustehen, erhob sich ein fürchterliches Lärmen und Toben. „Schreit nicht so“, rief man Kohlbrügge zu, „haltet euren Mund!“ „Es steht euch nicht zu, hier zu reden.“ „Widerruft!“ So wüste wurde es im Konsistorium, daß Pastor *Bendinger* die Sitzung zu verlassen drohte. Präses *Jakobi* suchte theologisch dem Proponenten beizukommen, bog aber schnell ab, als dieser ihm Philipper 2,12.13 sachgemäß zu erklären begann. „Ach“, rief er, „lassen wir das, das läßt sich besser bei einer Pfeife Tabak verhandeln!“ Aber warum habe sich Kohlbrügge auf der Kanzel auf die verstorbenen Lehrer und nicht auf ihn, Meyer und Bendinger berufen?!

Andere riefen dazwischen, sie hätten keine Zeit, ihn anzuhören, er solle sich mit dem Widerruf beeilen. Nach kurzem Bedenken gab Kohlbrügge die Erklärung ab: „Ich widerrufe nicht. Jedoch um Frieden und Eintracht zu bewahren, will ich zugeben, daß Pastor *Uckermann* seinen Vortrag nicht mit der Absicht gehalten hat, um unsere Lehre zu unterminieren. Ich würde auch zu ihm hingehen, um ihm dasselbe zu sagen, wenn er seinerseits erklärte, daß er seine Pfingstpredigt nicht auf mich gemünzt hat, sondern mich hält für einen guten Lutheraner und nicht für einen Schwärmer.“

Noch einmal ward er gleichsam aus dem Saal gejagt. Scheltworte gaben ihm das Geleit: Er habe nichts anderes im Sinn gehabt, als den Alten aus dem Sattel zu heben, um sich selbst einen guten Platz zu sichern. „Böser Bube, was denkt Ihr Euch, gegen so einen alten Mann loszugehen? Was redet Ihr von *Reuter* und *Scholten*? Als die lebten, konntet Ihr noch nicht ... Alle guten braven Leute verabscheuen Euch ... Schämen solltet Ihr Euch!“ Als er wieder erschien, begann dasselbe Spiel: Widerruf oder Absetzung! Jetzt trat auch Pastor *Bendinger* dieser Forderung bei. Kohlbrügge bat darum, gehört zu werden. Der Präses: „Bitte keine Details! Die Versammlung fordert Widerruf!“ Kohlbrügge: „Hilf Gott. Ich widerrufe nicht!“ Darauf erklärte der Präses Kohlbrügge seines Amtes als Proponent bei der Gemeinde für verlustig. Seine letzte Bitte, ihm ein Zeugnis über guten Wandel und Betragen auszustellen, wurde abgeschlagen. Nur Bedenkzeit wurde ihm gewährt.

Da trat Pastor *Meyer* an Kohlbrügge heran: „Ich für meinen Teil hätte vor Gott und meinem Gewissen gut widerrufen können!“ „Ich kann nicht“, sagte Kohlbrügge und gab allen die Hand. Einer der Ältesten hielt sie fest und sprach ihn an mit flehenden Worten. Andere kamen hinzu, lobten ihn und priesen seine sonstigen Vorzüge. So ein vielversprechender Jüngling! So ein tüchtiger Prediger! Er solle doch nur ein wenig nachgeben, und alles liefere gut. Da galt es. Die Stimme des Versuchers lockte. Kohlbrügge riß sich los: „Für die Wahrheit habe ich gestritten, um der Wahrheit willen werde ich leiden. Gott segne Euch.“ So verließ er den Saal.

Bedenkzeit unter solchen Verhältnissen gehört zu den quälenden Marterwerkzeugen, die auch andere Zeiten ausgiebig verwendet haben, um zum Ziel zu gelangen. Sie barg für den jungen Kohlbrügge die Gefahr langsamer seelischer Zermürbung unter dem Eindruck der verschiedensten Einflüsterungen in sich. Das Verhalten seiner Kollegen wirkte niederdrückend. Pastor *Jakobi* gab, von Kohlbrügge zur Rede gestellt, die offenbaren freisinnigen Neigungen *Uckermanns* zu, schützte aber, als Kohlbrügge ihm sein parteiisches Verhalten in jener Sitzung vor Augen rückte, die armselige Ausflucht vor, dort habe er als Präses die Versammlung geleitet, und als solcher habe er sich, auch seinen eigentlichen Empfindungen entgegen, betätigen müssen. Sowohl er als auch Pastor *Meyer* lehnten es ab, bei *Uckermann* für Kohlbrügge zu vermitteln, weil sie fürchteten, sich dadurch Unannehmlichkeiten auf den Hals zu holen.

### **Abgesetzt.**

Am 5. Juli ging die Bedenkzeit zu Ende; erneut ward das Konsistorium berufen. Aber welche Versammlung! Der letzte Ernst, den eine kirchliche Zusammenkunft aufweisen soll, war dahin. Als Kohlbrügge mit dem bestimmten Gefühl, daß seine Absetzung rücksichtslos durchgeführt werden sollte, ankam, schlug ihm ein entsetzlicher Lärm und ein Getümmel aus dem Saal entgegen, – ein Beweis, daß schlimmste Zwietracht inmitten der Ältesten ausgebrochen war. Man beschimpfte sich gegenseitig, wandte sich aber beim Anblick des Proponenten sofort einmütig gegen diesen und jagte ihn nach unten wie einen Hund. Endlich wieder zugelassen, ließ sich Kohlbrügge vernehmen: er widerriefe nie, ob man nun Gewalt gegen ihn anwende oder nicht, doch wolle er als der Jüngere *Uckermann* Genugtuung geben wegen der Art und Weise, in der er die Sache angefaßt habe. Wieder Getümmel. Wieder Ausweisung. Und dann die Aufforderung, ohne Verletzung seines Gewissens

einen Brief an den alten Pastor zu schreiben, und ihm darin Genugtuung zu leisten. Neue Bedenkzeit von 14 Tagen.

Es macht einen traurigen Eindruck, zu sehen, wie alle Bemühungen Kohlbrüggens, mit dem beleidigten Senior wieder ins Gespräch zu kommen, durch Bosheit und Schwäche vereitelt wurden. Uckermann ließ sagen, er sei als Uckermann, aber nicht als Pastor zu sprechen. Die beiden Kollegen *Jakobi* und *Meyer* reisten plötzlich ab und verschwanden aus Amsterdam, trotzdem sie noch einmal von Kohlbrügge um Vermittlung gebeten waren. „So ließen sie die Menschenfurcht herrschen über die brüderliche Liebe. Mit der Letzteren habe ich viel zu tun gehabt, bis daß ich Psalm 55, Vers 13 bis 15 las (, Wenn mich doch mein Feind schändete, wollte ich es leiden, und wenn mein Hasser wider mich pochte, wollte ich mich vor ihm verbergen. Du aber bist mein Geselle, mein Freund und mein Verwandter, die wir freundlich miteinander waren unter uns, wir wandelten miteinander im Hause Gottes unter der Menge‘).“

Ohne den verlangten Brief geschrieben zu haben, stand Kohlbrügge nach 14 Tagen vor dem Kollegium. Also muß das Schreiben jetzt und sofort abgefaßt werden! Aber was soll es denn enthalten? Antwort: Den Widerruf! „Da begab ich mich in das Diakonenzimmer. Was ich dort ausgestanden habe, ist Gott bekannt ... Darnach schrieb ich, nach vielen Gebeten und Tränen, die ich vor dem Herrn vergoß, den Brief.“

Er ist ein Beweis, daß Kohlbrügge bis an die äußerste Grenze dessen ging, was in dem schweren Kampf zwischen Wahrheit und Liebe zum Frieden erlaubt ist. Weiß, so heißt es in ihm, *Uckermann* um das leidenschaftliche Gemüt eines jungen Menschen, der mit brennendem Eifer einen Weg beschreitet, dessen Ende er nicht absieht? Weiß er, wie einem Mann zu Mute ist, der mit ganzer Seele die Dinge des Glaubens umfaßt und sich darum leicht ärgert an dem, was vom rechten Wege abzuleiten scheint? – Dann verwundere er sich doch nicht über und ärgere sich noch weniger an Kohlbrügge, der nichts anderes lehren, hören oder bekennen will als Gottes einiges, untrügliches Wort. Zwar was er getan, kann er nicht widerrufen. Aber das zu bezeugen steht er nicht an: er hat nie etwas gegen *Uckermann*, seinen Lehrer gehabt, „aus dessen Munde ich so oft auch eine heilsame Lektion und Freisprache von Sünden, von dessen Hand ich so oft das heilige Abendmahl des Herrn empfangen habe“. Es möge verziehen werden, daß er nicht sofort zu ihm gegangen ist, was verständiger gewesen wäre und der ganzen Sache einen anderen Ausgang geschaffen hätte. Und wenn gesagt worden sei, daß *Uckermann* die Glaubenslehre auf hinterlistige Weise unterminierte – er möge es nicht mehr auf sich gemünzt erachten. Vergessen sei die ganze Geschichte! „Ich verspreche Euch meinerseits, mit Euch und den anderen ehrwürdigen Lehrern zusammen zu arbeiten zum Gewinn unserer Gemeinde. Ihr seid auch mein Seelsorger, der einst dem Herrn Rechenschaft von seiner Arbeit geben soll. Da bitte ich für Euch zu Gott, daß er Euch ausrüste mit Seinem Geist, mit Seiner Kraft durch Jesus Christus unsern Erlöser und Seligmacher.“

War das nicht genug? Mußte nicht diese Bereitschaft Kohlbrüggens und damit die Gelegenheit mit Freuden begrüßt werden, den Zwist endgültig beizulegen? Aber das Schreiben wurde verworfen! Denn es fehlte die Hauptsache! „Der ganze Schnick-Schnack der Anklageschrift und auf der Kanzel“, schrie ein Ältester, der vor Wut schäumte, „muß widerrufen werden.“ Tobend und gestikulierend fielen alle über den Hilfsprediger her; man hielt ihm ein bereits fertig gestelltes Papier hin und bedrängte und bedrohte ihn: Unterschreiben! Sofort! Kein Ausweichen, und wenn die Kirche darüber in Stücke geht! „Die Ältesten standen auf, stürzten zusammen über mich her und ich entkam mitten durch sie hindurch. In der Diakonenzimstube kniete ich nieder, rief Gott an in seiner Kraft, kehrte zurück und sagte: ‚Meine Herren, solange Pastor *Uckermann* nicht gesprochen hat, gehe ich keinen Schritt über meinen Brief hinaus.‘“

Da erhob sich feierlich Pastor *Bendinger*; diese schwache, schwankende Gestalt, und erklärte: „Die Versammlung, nicht ich, erklärt Euch Eures Proponentenamtes für verlustig.“ Kohlbrügge verließ unter Protest die Sitzung wie einer, den man von fünf bis zehneinhalb Uhr einer Tortur unterworfen hatte. Zu Hause angelangt, schlug er die Bibel auf. Sein Auge fiel ohne weiteres auf den Psalm 124,7.8: „Unsere Seele ist entronnen wie ein Vogel dem Stricke des Voglers; der Strick ist zerrissen, und wir sind los. Unsere Hilfe stehet im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ – Es wundert uns nicht, daß in Kohlbrüggens späterer Gemeinde bis heute dieser Psalmvers das erste Wort ist, mit dem der Prediger die Zuhörer im Gottesdienste grüßt.

An Menschen war Kohlbrügge zum zweiten Male in seinem Leben zu Schanden geworden und hatte die bittere Erfahrung gemacht, wie nahe Schwäche und Verrat beieinander wohnen. Hatten die Gemeindevertreter ihn nicht noch vor einigen Monaten ermuntert, eine Beschwerdeschrift aufzusetzen, weil sie die Angelegenheit für wichtig genug hielten? Und dieselben Leute wußten jetzt, von Kohlbrügge um ihr Urteil und um ihren Schutz gebeten, nichts anderes zu raten, als zum Widerruf. Man wollte seinen Untergang, er mochte anstellen, was er wollte.

### „Nehmt einen Strick und hängt euch auf!“

Ein Trost blieb dem Geplagten. Die schlichten Gemeindeglieder scharten sich nur um so treuer um ihren Hilfsprediger, je mehr er von seinen Vorgesetzten ungerechterweise zu leiden hatte.

Zu zweien Malen machten sich ehrwürdige, im kirchlichen Dienst ergraute Männer auf, um in einem ordentlichen Verfahren Gehör für Kohlbrügge zu fordern. Ein langer Zug von Gemeindegliedern nahte sich dem Konsistorium, alle nur von dem einen Wunsche beseelt, Gerechtigkeit, wenn es nicht anders möglich war, „auf den Knien zu erbitten“. An Gewalt dachte kein Mensch.

Aber sie fanden den Eingang zum Sitzungszimmer mit einer Kette abgeschlossen, ja sie sahen sich plötzlich umzingelt von Militär!! Die Erregung nahm zu. Man erzwang sich schließlich Zugang zu den „Vätern“ der Gemeinde, allerdings nur, um zu vernehmen, daß es bei der Absetzung Kohlbrüggens bleiben müsse, da er sich der „Halsstarrigkeit, unchristlicher und schlechter Ratschläge für andere aus persönlichem Haß gegen den frommen und guten Lehrer *Uckermann*“ schuldig gemacht habe. Den mit lauten Äußerungen des Unwillens Abziehenden rief der Präses der Ältesten nach: „Kauft euch einen Strick und hängt euch auf!“ – Mit Torfstücken wurde aus den Saalfenstern nach den abziehenden Gemeindegliedern geworfen. Das nannte sich das Konsistorium einer Hersteld-lutherischen Kirche! Pastor *Uckermann* selbst wagte nur mehr unter Polizeibedeckung seine Predigten zu halten; im Gotteshaus war Militär verteilt. Die Freunde Kohlbrüggens aber wurden als Aufrührer ausgemacht. – Wir wundern uns darüber nicht mehr.

Eine neue Spaltung schien in der Gemeinde bevorzustehen. Wahlen in der Gemeindevertretung, die zugunsten Kohlbrüggens ausgefallen waren, wurden vom Konsistorium nicht anerkannt. Man unterscheidet drei Parteien: Die Friedliebenden, die zu *Uckermann* hielten, den Bund der Mitte, den man als „Mengelmus“ bezeichnete und die „Ochsenpartei“ – damit betitelte man Kohlbrüggens Freunde und seine Anhänger in den Kreisen des „Reveil“. Alles wurde giftig gedeutet. Als Kohlbrügge Ende September (1827) eine Predigt besuchte, verweigerte man ihm seinen gewohnten Platz. Er begab sich durch die Frauenbänke auf die andere Seite. Flugs ward über ihn ausgestreut, er habe auf jesuitische Weise das Empfinden der Frauen für sich auszunutzen gesucht.

Wir brechen hier ab. Der Streit zwar ging noch weiter. Man brachte ihn bis an die Stufen des Thrones. Kohlbrügge mußte noch nach einem Jahre (November 1828) vor dem Gouverneur von Nordholland in Haarlem erscheinen; und dort machte man den Versuch, ihn mit allen möglichen

Versprechungen seitens der Regierung zu bewegen, das zu tun, was er gewissensmäßig ablehnen mußte. Er machte geltend, daß ihm der Friede seines Herzens kostbarer sei als alles andere und daß er kein Lump, kein unehrlicher Mann werden wollte. Der Polizeioffizier bedrohte ihn daraufhin mit dauernder Verfolgung, „worauf ich aufstand und mich mit einer tiefen Verbeugung verzog, seufzend zu meinem Gott, dem obersten Regenten von Himmel und Erde.“

Hatte Kohlbrügge nicht in der Tat ein Recht, an den obersten Gerichtshof zu appellieren? Viele behaupteten zwar, er hätte die unglückselige Entwicklung der Dinge bequem umgehen können, er habe sich nur von anderen gebrauchen und unnötigerweise in den Vordergrund schieben lassen, ja, die ganze Geschichte sei nur auf einen Zwist zwischen *Uckermann* und *Bendinger* zurückzuführen, die sich um ein Jagdgewehr gezankt hätten. Selbst ein kleiner Roman muß herhalten, um Kohlbrüggens Auftreten zu erklären. Aber das ist das übliche Geschwätz.

Man mag freilich sein Vorgehen unklug und wenig umsichtig heißen – Vorsicht lag tatsächlich diesem Manne nicht, wo es um die Ehre Christi in der Kirche ging. Aber der „Fehler“ Kohlbrüggens war dieser, daß er den Stier bei den Hörnern gefaßt und das Anliegen der Gemeinde des Wortes gegen die in der Kirche herrschende Irrlehre offen und ohne Furcht angemeldet hatte. Darum ward er verbannt. Darum ward er mit aller Ungerechtigkeit ausgestoßen. Darum mußte er das Kreuz auf sich nehmen. *Perfer et obdura* – dies sein beliebtes Losungswort hieß es jetzt zu handhaben: „Trag es und halte aus und bleibe fest.“

### **Die Kirche bannt sich selbst.**

In dieser Zeit schrieb Kohlbrügge folgende Gedanken nieder:

„Wenn der böse Feind eine Gemeinde verführen will, macht er die Gemeinde sicher vor allem in bezug auf die, die zu Kirchenratsgliedern von Zeit zu Zeit gewählt werden, und bringt über sie (die Gemeinde) solche, die am unkundigsten in der Lehre und in ihrem Leben am abhängigsten von vornehmen Leuten sind.“

„Der Teufel hat schlechthin drei Formen, in denen er sich bei den Verfolgten einschleicht: die eines sehr ehrwürdigen Mannes oder Theologen, der Euch preist und himmelhoch rühmt; die eines Fürsten, der Euch zum Ritter schlagen will; und die eines Eisbären, der Euch selbst das Leben an der Küste von Grönland nicht gönnt und Euch verschlingen will. Zuletzt offenbart er seine Ohnmacht. In diese drei Formen schließt er sich immer wieder ein. Oft binnen einer halben Stunde.“

„Ein Unterdrückter wird nicht wenig durch seine Unterdrücker getröstet, wenn diese die Leidensgeschichte Jesu behandeln; vor allem, wenn sie diese so darstellen, als ob Kaiphas, die Hohenpriester und Ältesten unter ihrem Gehör wären. Ach, daß die, die unterdrücken, dies Eine zu Herzen nehmen möchten: Verändert die Namen und ihr sprecht von euch selbst!“

„Menschen, die die Gottseligkeit als ein Werk betrachten, das man nur am Sonntage zu vollführen habe, sind die Beile und Äxte, mit denen der Tempel Gottes verwüstet wird. Viele Rechtgläubige sind übler daran, als gewisse Kassenführer, die steinreich zu sein glauben, weil sie täglich mit großen Summen umgehen.“

Die Ausstoßung Kohlbrüggens aus seinem Amt (nicht aus der Gemeinde!) erfolgte durch das Konsistorium (oder Kirchenrat), also durch die geistliche Leitung der Gemeinde selber. Sie stellte eine

Art Kirchenzuchtmaßnahme dar, mit der ihm die Verkündigung des Wortes Gottes entzogen wurde. Man muß aber an dies Geschehnis die Frage knüpfen: Hat sich nicht die Kirche selber durch solchen Akt außerhalb der Kirche Christi gesetzt? Hat sie nicht statt Kohlbrügge sich selbst gebannt? Wie ja auch die römische Kirche sich selber exkommunizierte, als sie gegen Luther die Bannbulle schleuderte. Stellt sich der nicht außerhalb des Heiligtums, der das Ansehen eines Menschen und seine Ehre, sei es auch das eines ehrwürdigen Pastors, über die reine Lehre des Evangeliums hinaushebt, ja sie in ihren um sie eifernden Predigern verfolgt? Sagt Kohlbrügge nicht mit Recht in einem späteren Briefe (er schrieb ihn im Jahre 1841 und verbreitete sich dort über den Bann und den Verfall der Kirchenzucht): „daß die sich selber verbannen, d. h. aus der Gemeinschaft der wahren Kirche ausstoßen, die das Wort der heiligen Propheten und Apostel Gottes für nichts erachten, der Zeugen, die Er, der Herr selber sendet?“

Nicht Kohlbrügge war abgesetzt. „Abgesetzt“ hatte sich in Wahrheit das Konsistorium selber, das nicht die Ehre Gottes handhabte, sondern die Herrlichkeit der Menschen.

## 2. Kapitel.

### Schwere Tage.

#### Nur noch zwei Cents in der Tasche.

So war Kohlbrügge an den Bach Krith geschickt, und mußte erfahren, was es bedeutet, kaltgestellt und auf die Seite gedrückt zu sein. Zu diesem, für einen jungen und an Arbeit gewohnten Menschen schweren Geschick kam nun noch bitterer, empfindlicher Mangel am Nötigsten. Sein Gehalt wurde ihm sofort gestrichen; von zu Hause hatte er nichts zu erwarten, er stand sozusagen auf der Straße. Hinzu kam, daß es ihm innerlich unmöglich war, jemanden in seine bedrückte Lage hineinschauen zu lassen und um Hilfe zu bitten. So geriet er in eine unhaltbare Situation und kostete am eigenen Leibe durch, was Armut bedeutet. Auf ein richtiges Mittagessen rechnete er schon lange nicht mehr. Nun ging ihm auch das Brot aus.

Aber er durfte auch die Sonnenseite am Bache Krith kennen lernen. Das Gebet, das an dem vertrockneten Flusse aufstieg: „O Gott, du weißt, daß ich um Deiner Wahrheit willen leide. Willst Du mich Hungers sterben lassen, so geschehe Dein Wille. Aber willst Du mich zu Deiner Ehre leben lassen, – so gehört Dir Beides, das Silber und das Gold der ganzen Welt ...“ blieb nicht unerhört. Die Raben kamen. Einmal in Gestalt des 12. Kapitels des Evangeliums Lukas, das ihm vor Augen trat und aus dem Kohlbrügge großen Trost empfing. Ein andermal durch die ganz unvermutete Sendung von fünfundzwanzig Gulden Banknoten von unbekannter Seite. Und wieder eines Tages durch die Spende eines Mannes, der gewußt haben muß, daß Kohlbrügge ein starker Raucher war. Ein unglaublich großer (verbazend groote) Sack mit dem schmackhaftesten Tabak, der noch dabei die treffliche Eigenschaft hatte, lange vorzuhalten, wurde ihm ins Haus geschickt. Und von alledem scheint Kohlbrügge nicht einmal besonders überrascht gewesen zu sein. Als ob es sich von selbst verstünde, daß er versorgt und als Sendbote Gottes gerechtfertigt ward.

Und wie hätte er auch sonst das Versprechen einlösen sollen, das sein sterbender Vater ihm abgenommen hatte, eine Sache, für die letztlich ein anderer die Verantwortung trug? Mit Ernst machte er sich jetzt an die Durchführung einer Arbeit zur Erlangung des theologischen Doktorgrades. Dazu aber bedurfte es einer Übersiedlung an eine eigentliche Universität, die es damals in Amsterdam nicht gab. So beschloß der junge Kohlbrügge, nach Utrecht zu gehen. Am 4. Januar 1828 suchte er sich hier eine Wohnung; am 19. desselben Monats zog er um.

### **Brot aus der Hand Gottes.**

Auch das geschah im Glauben der Erzväter, die „ausgingen und wußten nicht, wo sie hinkämen“; er hatte kaum Geld genug, die Reise dahin zu bezahlen. Anfangs bewohnte er ein Zimmerchen in der „donkeren Gaard“ bei stillen Leuten, die ihn als einen Bruder mit der größten Zartheit und Fürsorge behandelten. Gehörten sie zu den Kreisen des „Reveil“? Der Gastgeber war ein Korbflechter und hieß *Serton*. Später hauste der Verbannte in einem Häuslein, das ebenfalls *Serton* gehörte und ganz in der Nähe des Domes lag. Von seinem Fenster schaute er auf den hohen schönen Turm des Gotteshauses. Unter ihm saß der Meister mit seinen Gesellen in der Werkstatt. Die kleine Stube wurde später von einem reichen Freunde Kohlbrüggens angekauft und gern den Fremden gezeigt. Noch heute steht das schmale Häuslein, unter dem mächtigen Turm des Domes wunderbar anzuschauen.

Wie ein Fremdling in der großen Stadt lebte Kohlbrügge von der Hand in den Mund. So freundlich und fürsorglich die Leute waren – die Miete mußte doch bezahlt werden. Sie lief hoch auf. Schon betrugen die Schulden vierzig Gulden, und zwölf Cents fanden sich noch in seiner Tasche. Kohlbrügge machte sich – er war gewiß, daß er diesen Weg auf höheres Geheiß antrat – nach Zeist auf, in der Nähe von Utrecht, wo die Brüdergemeinde eine Niederlassung hatte. Den ganzen Sonntag hielt er sich dort auf und wäre am Abend nicht mehr rechtzeitig in Utrecht hineingekommen, da er nur noch zwei Cents, also nicht genug für den Torwächter besaß, wenn ihm nicht eine besondere Begegnung zu Teil geworden wäre.

Auf einem Wagen holte ihn ein Mann ein, *Twent van Rosenberg* mit Namen, der nach einem bewegten Leben durch Fühlung mit einer christlichen Gemeinschaft in Genf seine Bekehrung erlebt hatte und auch mit der Brüdergemeinde in Zeist in Verbindung stand. Er lud Kohlbrügge auf seinen Wagen und fragte ihn, von wem er denn mehr gelitten hätte, von seinen Freunden oder seinen Feinden. Als Kohlbrügge sagte, von seinen Freunden, antwortete der Mann etwas geheimnisvoll: Dann sei seine Sache richtig. Andern Tags besuchte er ihn. Auf seine Bitten besorgte ihm Kohlbrügge einige religiöse Blätter und ging auch noch mit ihm, ein Pferd zu kaufen! Wieder allein, verbrachte er die Zeit bis zum folgenden Freitag mit schweren Sorgen. Da aber fand er auf einem kleinen Tisch in der Ecke des Zimmers fünf Dukaten zu je zehn Gulden – genau so viel, als er benötigte, um seine Schulden loszuwerden. Niemand wußte, wie sie dahin gekommen waren. Aber Kohlbrügge nahm sie einfach aus Gottes Hand, seine Verpflichtungen damit zu begleichen. Ja, er hielt es nicht einmal für nötig, seinem neuen Freunde, den er später aufsuchte, ausdrücklich zu danken; „denn ich wollte nicht von seiner Güte, sondern von der Hand meines Gottes leben.“

Solche merkwürdigen Geschehnisse wiederholten sich öfters. Nach Wochen fehlten ihm wieder vierzig Gulden. Er wandert hinaus, in der Stille den Ewigen um Hilfe anzurufen: – zu Hause angelangt, findet er dort eine preußische „Pistole“ (ein früher viel gebrauchtes Geldstück) vor, niedergelegt von einem Prediger aus der Schweiz, der inzwischen auf seinem Zimmer gewesen war. Ein andermal hält er sich in Amsterdam auf, mit der Absicht, in seiner großen Not das Pfandhaus aufzusuchen. Da begegnet ihm jemand und drückt ihm eine ansehnliche Summe in die Hand. Jetzt schlenkert er wieder durch Utrecht, arm wie eine Kirchenmaus. Nicht einmal eine Feder kann er sich anschaffen, um an seiner Arbeit weiterzuschreiben. Er seufzt und fleht und wandert hinaus – sieh, da liegt mitten auf der Straße eine schöne brauchbare Feder zu seinen Füßen. Er rühmt den Herrn.

Kohlbrügge machte Ernst mit dem ersten Artikel. Er hat nach Jahren, als Prediger an der niederländisch-reformierten Gemeinde, eine Gepflogenheit geübt, durch die er die armen Leute anzuleiten suchte, die Durchhilfe in irdischer Not aus Gottes Hand anzunehmen. Was er an Geldeswert spenden durfte, versteckte er heimlich irgendwo im Zimmer und ging davon, als habe er sich nur die Not

des anderen erzählen lassen wollen, einem Anderen Rat und Tat überlassend. Die Freude der Überraschung beim Finden konnte dann in der Tat leichter den Blick nach oben lenken. Auch blieb den Armen die Beschämung erspart, die mit dem Nehmenmüssen aus der Hand eines Menschen meist immer verbunden ist.

### Selbst die Braut?

Zu der Armut Kohlbrüggens gesellte sich tiefe Einsamkeit. Durch seine Absetzung als Hilfsprediger rückte die heiß ersehnte Verbindung mit seiner ihm heimlich verlobten *Catharina Louisa Engelbert*, deren Vormund *Scholte* ebenfalls der Hersteld-lutherischen Gemeinde angehörte, plötzlich in weite Ferne. Zwischen die beiden ward hart und grausam der Trennungsstrich gezogen und dem Verwundeten eine neue Wunde geschlagen.

Eine schwerste Stunde der Versuchung nahte, als scheinbar selbst die Braut Kohlbrügge den Rat gab, nachzugeben und, wie man so gern sagt, „den untersten Weg zu gehen“. Schlimm genug, daß die Verwandten seiner Braut wenig Verständnis für seinen heißen Kampf aufbrachten und ihn wahrscheinlich auch mit dem wegwerfenden „Pastorengänz“ abtaten. Ihr Oheim (*Colford*), ihre Tante mit ihrem geistlichen Beistand, *Scholte*, alle hatten schon alles versucht, den ihrer Meinung nach unverständlichen Eiferer irre zu machen und zu erschüttern. Und jetzt gesellte sich zu ihnen gar noch seine „Cato“ und bat ihn, wenn es noch möglich sei, die Anklage zurückzunehmen (Februar 1828)?

Kohlbrügge fühlte den heftigen Stoß. War seine Verlobte nicht einsichtig genug, zu wissen, daß sie ihm damit Unerhörtes, Unerfüllbares zumutete? Hier mußte ein klares Wort fallen. „Meine Wahl steht fest. Feierlich habe ich es geschworen, für Ihn zu leben, für Ihn zu streiten, für Ihn zu leiden, für Ihn zu sterben, wenn es sein muß! Und nun auch Du noch, meine Cato! Nun ja, Hiob hatte auch noch sein Weib! Aber was sage ich? Du bist gezwungen worden, diesen Brief zu schreiben! Nein, ich täusche mich nicht, Gott hat Dir zu viel Licht gegeben, als daß Du aus Dir selbst solches mir antworten könntest. Erwinnere Dich an den Abend, da wir bei Großmutter waren, herzlich geliebte Cato. Alle stimmten dafür, daß ich die Anklage sollte zurücknehmen; was habe ich da gesagt? In dem Namen des Herrn Jesus Christus, der uns durch Sein teures Blut erkaufte hat, steht dies bei mir fest: und wenn alle mich verlassen, und wenn ich Bücher, Gut, Leib, Leben, Ehre, Freunde, Freundinnen, Dich, meine herzlich Geliebte, meinen Trost, meinen einzigsten Trost, der mir nächst Gott übrig blieb, verlieren müßte, – dann noch stehe ich in der Kraft meines Gottes ...“

Wirklich, die Braut war von ihrem Vormund gezwungen worden, jenes Schreiben aufzusetzen. Gleich darauf aber ließ sie ihm heimlicherweise ein Brieflein zukommen, in dem sie das Gegenteil von ihm forderte: Tue es nicht! Weiche nicht zurück! Bleib stark. Die beiden ließen nicht voneinander. Der Vormund zürnte. Schließlich warf *Scholte* das junge Mädchen buchstäblich aus dem Hause, daß sie mit ihrem Hausrat auf der Straße stand. Kohlbrügge führte sie zu ihrer Großmutter. Dort trafen sich die zwei. Ihr Briefwechsel ist noch vorhanden. Er läßt einen Blick tun in eine herrliche Frauenseele.

### 3. Kapitel.

#### Die Doktorarbeit über Psalm 45. Heirat.

##### Die Propheten.

Sechzehnmal hat Kohlbrügge in der Kirche gepredigt, um deren Inschrift willen ihn das Los der Ausweisung traf. Seine Texte hat er, von einigen abgesehen, zumeist aus dem Neuen Testament genommen. Aber was nun einen neuen Einschnitt in sein Leben brachte, war, nach einem tieferen Zusammenhang geordnet, mit seiner besonderen Vertiefung in das Alte Testament verknüpft.

In Utrecht – übrigens besuchte er auch hier noch einige Vorlesungen an der Universität, vor allem über die orientalischen Sprachen – arbeitete Kohlbrügge fleißig über seiner Arbeit zur Erlangung der theologischen Doktorwürde. Denn trotz aller Rückschläge hat er nicht daran gedacht, den eingeschlagenen Weg zu verlassen und die Theologie an den Nagel zu hängen. Er hatte sich für seine Arbeit (Dissertation) charakteristischerweise die Auslegung von Psalm 45 zur Aufgabe gestellt.

Um ihren Druck zu bewerkstelligen, und weil wahrscheinlich in Utrecht ein Drucker nicht aufzutreiben war, der über die Typen von syrischen Buchstaben verfügte, begab sich Kohlbrügge (Anfang 1829) wieder nach Amsterdam und geriet hier in eine schwere innere Krise.

Es geschah während einer bösen Krankheit, die ihn niederwarf und die „seine Seelenkräfte aufs Höchste erregte“, daß er wie nie zuvor von dem Worte des Propheten getroffen ward. „Das große Zeugnis von Gottes Namen und Gottes Gerechtigkeit allein, der ewige, in dem prophetischen Worte niederlegte Ratschluß von dem, auf den Gott alle unsere Sünden hat anlaufen lassen, der mit seiner Seele Bürge geworden, um mit einem ewigen Opfer Gott für seine Brüder zu nahen, warf seine Lichtstrahlen in die Schriften der Evangelien und Apostel hinein, so daß es ihm mit einem Male klar wurde, worum die Apostel, zuerst durch des Herrn und dann durch des Geistes Belehrung erleuchtet, so emsig in Moses und den Propheten geforscht und daraus den ganzen Rat der Seligkeit und der in Christo erschienenen Gnade erkannt haben.“

So ist Kohlbrügge einen gänzlich anderen Weg geführt worden, als die Theologen des 19. Jahrhunderts: Blickten sie vom Neuen ins Alte, so er vom Alten ins Neue Testament hinein.

Sollte er nun aus dieser neuen Erkenntnis praktisch die Konsequenzen ziehen? Sollte er ihr auch für die wissenschaftliche Arbeit Folge geben oder sie bestehen lassen, wie sie war? War es nicht jedenfalls klüger, seine neuen, letzten Überzeugungen zurückzustellen, wo er sich sagen mußte, daß er mit ihnen der ganzen zünftigen Theologie einen Schlag ins Gesicht versetzen und für einen Narren würde gehalten werden, wenn er nach der ihm gewordenen Erleuchtung die Auslegung von Psalm 45 formen wollte? Konnte er glauben, – er kannte nun doch die Zeitstimmung –, daß man ihm auf eine Arbeit hin den Doktorgrad verleihen werde, die den Professoren alles andere als „wissenschaftlich“ erscheinen würde? Und wo blieben dann all die Früchte seiner Bemühungen? Da gab es einen harten Kampf.

##### Die Psalmen.

Das Ergebnis liegt in seiner Doktorarbeit vor uns. Sie trägt einen umständlichen Titel, wie sie denn auch ganz in der Gelehrtensprache (in Latein) und mit großer Gelehrsamkeit geschrieben war (Specimen Philologico-Theologicum inaugurale, exhibens Commentarium in Psalmum 45, Amsteldami C. A. Spin 1829; Eine philologisch-theologische Doktor-Arbeit, die eine Erklärung zu Psalm 45 darbietet).

Kohlbrügge legt den Psalm aus als einer, der die Schrift als Einheit erkennt und die beiden Testamente nicht auseinander zu reißen vermag. Christus hat keine neue Lehre verkündet, die nicht schon im Alten Bunde niedergelegt wäre. Altes und Neues Testament reden von demselben Heil in Jesus Christus und dasselbe Gesetz, das uns im Alten vorgehalten wird, handhabt auch Christus der Herr, „damit kein Mensch, der Sünder ist, sich einigen Ruhm zuschreibe, sondern seine Rettung im Evangelium der Gnade allein suche“. Wir wissen ein für allemal, daß Psalmen wie 41, 55, 69, 109 von Judas Ischariot geweissagt haben. Ihr könnt diesen Psalmen entnehmen, wie unser Herr in den Tagen seines Fleisches des Judas wegen zu dem Vater geschrien hat. Ebenso sprechen sie von der Kraft und Herrlichkeit der mit ihrem höchsten König, unserm Herrn Jesus Christus durch ein inniges Band der Liebe verbundenen Gemeinde.

Das gilt gerade von Psalm 45. Er ist für Kohlbrügge in hervorragender Weise ein Psalm des heiligen Geistes. „Ein Psalm für solche, welche sich befinden in großer Trübsal und denen vom Himmel herab gesagt wird, als zu der einzelnen Seele: Du hast einen Mann, der Mann ist dein König und dein Gott, so daß die Seele, welche eben noch von allen Teufeln, von Not und Leiden angefochten wurde, mit einem Male anfängt, einen Psalm zu singen, daß sie aus Gnade und Erbarmen einen Bräutigam hat, den starken Gott. Er ist der schönste unter allen Menschenkindern, ja eben an Seinem Kreuze, an dem Kreuze, an dem ich sollte gemartert werden. Die ganze Hölle sagt: wenn du glaubst, allein glaubst und hältst dich an nichts anderes, so bist du verloren. Und nun frage ich dich, den König: bin ich verloren, wenn ich mich allein halte an dich, den Gekreuzigten? Nein, ist Seine Antwort, du bist nicht verloren, du bist gerettet. Das ist die Gnade, die ausgegossen ist auf Seinen Lippen. Also holdselig sind sie!“

Bei solcher Auslegung des Alten Testamentes und des Psalms 45 beruft sich Kohlbrügge übrigens auf seine Übereinstimmung mit dem für ihn bedeutungsvoll gewordenen Gelehrten *Heinrich Woermann*; er hatte schon vor einem Jahrzehnt in Utrecht die goldene Medaille empfangen, auf den Erweis hin, daß Gott von Christus als Seinem Sohn in den Schriften des Moses und der Propheten Zeugnis gegeben habe.

### **Doktor der Theologie trotz der ganzen Universität.**

Wenn der zweite Teil der Arbeit Kohlbrüggés Grundsätze zur Anwendung bringt, die ihn in stärksten Gegensatz zu allen seinen Zeitgenossen versetzen, so verrät der erste mehr sprachkundliche Abschnitt die ungemaine Gelehrsamkeit und Belesenheit, die er sich im Laufe der Jahre erworben hatte. Dennoch machte man gelegentlich seiner Beförderung („Promotion“) zum Doktor der Theologie allerhand Schwierigkeiten. Professor *Royaards*, bei dem er sich anmeldete, wehrte mit beiden Händen ab. Wie sollte ein Mensch, der wegen Unsittlichkeit aus dem Amte geflogen war, zu solcher Würde zugelassen werden? Wegen Unsittlichkeit? Kohlbrügge mußte eine Schrift beibringen, um ihm und den anderen Herren klar zu machen, was eigentlich in Amsterdam vorgefallen war.

Aber kaum hatte Kohlbrügge seine Arbeit übergeben, als erneut ein großes Geschrei entstand. „Mein Herr“, rief man ihm zu, „schreibt eine andere Dissertation; denn das wäre ja eine Schande für die Universität in Utrecht, wenn jemand über solch ein Thema an unserer Akademie sein Doktorat machte. Christus als der Bräutigam und die Kirche als die Braut? Und das im 19. Jahrhundert? Im 19. Jahrhundert!“ Kohlbrügge antwortete: „Entweder dieses Thema oder gar keines!“

Am 4. Juni 1829 fand die übliche Verhandlung statt. Vor vielen jungen Studenten verteidigte der Gebannte die von ihm aufgestellten Lehrsätze und zwar mit einer theologischen Einsicht, die den Hörern größte Achtung abnötigte und Kohlbrügge dann auch den erstrebten akademischen Grad brachte. Allgemein hatte man erwartet: es würde ein „summa cum laude!“ geben, ein „Ausgezeich-

net“. Aber das „summa“ wurde dem jungen Doktor nicht gewährt; irgendwo mußte doch der Unmut gegen ihn sein Ventil finden. Es blieb doch schlechterdings etwas Unerhörtes, daß ein junger Mann allen führenden Autoritäten der Zunft so kühnlich widersprach, neue Grundsätze der Schrifterklärung aufstellte und dem herrschenden Liberalismus den Kampf bis aufs Messer ansagte.

Kohlbrügge hat es selber empfunden: in seiner Promotion zum Doktor der Theologie lag mehr als eine neue Würde und ein Titel, mehr auch als Erfüllung des Versprechens, das er seinem Vater einst gegeben hatte. Die Art und Weise, wie er ihn erwarb, brachte ihm selbst die letzte Klarheit über die Richtung, in der seine weitere Beschäftigung mit der Theologie verlaufen mußte. Es konnte für ihn von nun an um nichts anderes gehen, als um Gottes Wort und um Gottes ganzes Wort und um Gottes Wort allein. „Ich wurde Doktor der Theologie trotz der ganzen Universität. Die Professoren hatten nämlich alles aufgeboten, um mich zu stürzen, weil ich Psalm 45 von Christo und Seiner Braut, der Gemeinde, auslegte. Das fanden sie abgeschmackt. Sie meinten, dieser Psalm sei das Hochzeitslied eines irdischen Königs, und darum wollten sie mich durchfallen lassen. Sie waren alle tüchtig geschult und gewappnet dazu, aber eines hatten sie vergessen, was ich als Kind vor allen Dingen und vor allen anderen Büchern gelesen hatte, das ist: Gottes Wort. Darin waren sie nicht beschlagen, und so konnten sie gegen mich nichts ausrichten. Ich wurde Doktor der Theologie.“

### **Psalm 45 verschafft Kohlbrügge die Frau.**

In dem Leben Kohlbrüggens gibt es merkwürdige Zusammenhänge. Sie sind ihm selber nicht selten zum Bewußtsein gekommen, wenn er Gottes Wort auslegte. Mit einem Male stand dann sein eigenes Leben vor ihm und aus ihm und seinen Begebnissen heraus begann er die Schrift zu erläutern. Der Psalm 45, den er seinen Bemühungen um den theologischen Doktor zugrunde gelegt hatte und der das innige Band zwischen dem himmlischen Herrn und der Brautgemeinde besingt, blieb Kohlbrügge sein Leben lang besonders teuer und wert. Nicht ohne Grund. Denn gerade durch ihn hat er sich sozusagen die Braut erobert, um mit ihr den Bund fürs Leben zu schließen.

Das ging eigentlich wunderbar zu. *Catharina Louisa Engelbert* – sie war am 8. April 1808 geboren und seit 1825 Kohlbrügge verlobt – konnte auch, nachdem sie von ihrem Vormund auf die Straße gesetzt und von Kohlbrügge zu ihrer Großmutter gebracht war, die Erlaubnis zu ihrer endgültigen Verbindung mit dem beruflosen Kandidaten nicht erhalten. Als er noch zwei Tage vor jenem 4. Juni 1829, an dem er nun doch jenen ansehnlichen Titel erhielt, erneut um die Hand seiner treuen Cato angehalten hatte, antwortete die Großmutter wieder mit Nein.

Da gab der 45. Psalm den Ausschlag. „Ich hatte damals“, so berichtet der altgewordene Kohlbrügge von diesem schönen Tag, der seine Jugend krönte, „eine liebe Braut, und als ich, um zu promovieren, nach Utrecht ging, sagte deren Großmutter zu ihr: ‚Wenn Kohlbrügge wiederkommt, könnt ihr doch nicht heiraten.‘ Ich sagte: ‚Gut.‘ Als ich aber promovierte, sagte die liebe Großmutter: ‚Sag doch mal, Cato, was tut der Kohlbrügge eigentlich?‘ ‚Nun, der verteidigt Psalm 45.‘ ‚Wie legt er diesen Psalm denn aus?‘ ‚Nun von Christus und Seiner Braut.‘ ‚Und das wollen sie nicht annehmen?‘ ‚Nein, das wollen sie nicht gelten lassen, sie wollen ihn stürzen.‘ ‚Was glaubst du, wird er durchkommen?‘ ‚Ja gewiß,‘ antwortete meine Braut. Darauf dann die Großmutter: ‚Nun, wenn er als Doktor zurückkehrt, dann kannst du ihm Glück wünschen und ihm sagen, ihr dürftet heiraten. Denn wenn er Christum und Seine Braut also verteidigt und sich deren nicht schämt, dann schäme ich mich seiner auch nicht.‘“

Am 30. Juli 1829 feierten Kohlbrügge und seine Cato Hochzeit. Die Hochzeitsreise führte die zwei zu den Freunden aus dem Kreise des „Reveil“. Seinen Wohnsitz nahm das junge Paar zuerst in Amsterdam, dann vom 18. März des folgenden Jahres ab in Utrecht.

**Der Gelähmte ein Unruhistifer.**

**Der vom Tode Beschattete an den Pforten des Himmels.**



## 1. Kapitel.

### Wendung zum reformierten Bekenntnis.

#### Neue Erkenntnis.

Als Hermann Friedrich Kohlbrügge sein ihm am 26. April 1830 erstgeborenes Kind in Utrecht zur Taufe anmeldete, war es ein Mitglied der *reformierten* Kirche, das als Pate des Täuflings gebeten ward. Darin liegt eine neue Kehre angedeutet, die sich inzwischen im Leben Kohlbrüggens vollzogen hatte: er hatte seine Heimat im Bekenntnis der Kirche *Calvins* und seiner Schüler gefunden.

Wie kam das?

Jene Zeit, die er bei stärkster seelischer Auflockerung der heiligen Schrift, zumal den Propheten, gewidmet hatte, wirkte in die Tiefe. War ihm durch seine Bekehrung und durch das, was mit ihr zusammenhing, die Heiligkeit und ewige Majestät Gottes dem verlorenen Sünder gegenüber eindrücklich geworden, – diese Erkenntnis wurde durch das Forschen in den Büchern des Jesajas, des Jeremias, des Hesekiel gewaltig verstärkt. Er studierte die „Väter“, die Ausleger der Schrift und fand, daß die Souveränität Gottes in seiner frei waltenden Gnade nirgends so betont, so zum leitenden Gedanken alles Nachdenkens über göttliche Dinge erhoben wurde, als bei den Lehrern der reformierten Kirche. Wo sonst hatte man so sehr die Freiheit Gottes, die Freiheit seines Erbarmens in den Vordergrund geschoben, um seine absolute, schlechthin jedem menschlichen Zugriff entrückte Größe theoretisch und praktisch behauptet zu sehen, als dort? Hing nicht damit die Lehre von der ewigen Gnadenwahl zusammen, wie er sie bei *Calvin* vorfand? Das alles konnte für Kohlbrügge nicht gleichgültig sein, sondern mußte ihm die Beschäftigung mit den Lehrern gerade dieser Kirche besonders nahelegen.

Hinzu kam ein anderes. Hatte ihm seine Großmutter umsonst die „dreifache Schnur“: Kirche, Niederland, Oranien in die erwachende Seele hineingebunden, wenn sie mit ihm vor den blauweißen Kacheln des alten Ofens saß und erzählte? Und mußte nicht das Herz eines Mannes, der sich gerne in die Blätter seiner heimatlichen Geschichte vertiefte, von dem Geist entzündet werden, der das um seine Freiheit und seinen Glauben ringende niederländische Volk einst erfüllte und ihm seine einzigartige Stellung in der Geschichte der Nationen gegeben hat?

Was einst den großen Oranier, *Wilhelm den Schweiger* zu dem streitbaren Calvinismus hinzog, der seine Kraft aus der unbedingten Hingabe an Gottes Ehre schöpfte, – konnte es ohne Wirkung auf Kohlbrügge bleiben, wenn er dem Geschehen der Jahrhunderte nachdachte? Die Jünger *Calvins* hatten den Aufstand geistig und geistlich genährt, der dann zur Unabhängigkeit und zu dem einzigartigen Aufstieg Hollands führte. Die Jünger *Calvins* hatten Gut und Blut unerschrocken eingesetzt und der Welt eine nie zu vergessende Lektion gegeben. Die Jünger *Calvins* hatten ihren harten Widerstand der ersten gefährlich-heranrollenden Welle des Liberalismus entgegengestellt, dem sogenannten Arminianismus, gegen den im Grunde auch Kohlbrügge sich gewehrt und seine Existenz aufs Spiel gesetzt hatte – was Wunder, daß er hier verwandte Geister verspürte und ihm alles wichtig ward, was mit *Calvin*, was auch mit der berühmten Synode von Dordrecht zusammenhing, jener Tagung, die die reformierte Lehre in den Niederlanden allen Anzweiflern, Kritikern und Bekämpfern gegenüber festlegte?

#### Wendung zu Calvin

Das alles soll nicht bedeuten, daß Kohlbrügge seinem Lehrer *Martin Luther* untreu wurde, dem und dessen Werken er mehr als allen anderen für seine Einsichten verdankte. Immer wieder betonte

er daß er vielmehr von Luther als von Calvin gelesen habe. Aber der Genfer Reformator mit seiner durchdringenden Klarheit und der hohen Kunst seiner Schriftauslegung hielt ihn dennoch fest. Zudem griff er gerne zu den Werken *Caspar Olevians*, der mit seinem Heidelberger Katechismus einer der hervorragendsten Lehrer der evangelischen Christenheit geworden ist.

Doch im Grunde war es die heilige Schrift selber, die diesen Wechsel, diesen Einbruch in das Leben Kohlbrüggens vollzogen hat. Von den Propheten her öffneten sich ihm die für den Lehrer des Wortes meist so unzugänglichen Schluchten und Engpässe jener Kapitel aus dem Römerbrief, die je und je die in der Schrift Forschenden beschäftigt haben (Römer 9-11). Und wo er sich zu ihrem tieferen Verständnis der Erklärung der Reformatoren bediente, da eignete er sich nun ganz besonders die Gedanken an, die die reformierten Ausleger aus diesen Abgründen der Gotteserkenntnis geschöpft hatten und die in den Bekenntnissen der calvinischen Kirche niedergelegt wurden. Hier nennt Kohlbrügge selbst wieder die Lehre von der Prädestination und der Gnadenwahl, hinsichtlich deren er sich den Reformierten aufs stärkste verwandt fühlte.

Im ganzen wird sein Freund *Wichelhaus* schon recht haben und sich dabei auf Mitteilungen Kohlbrüggens selber berufen können: Auch dieser neue Schritt, den er jetzt tat, entsprang der Tiefe letzter Fragen. „Dort oben die Gnade, die Gerechtigkeit und das Leben; aber welche Macht der Sünde, des Todes, der Finsternis hier unten! Was ist nun wahr? Wessen ist die Herrschaft? Herrscht die Gnade wirklich durch Gerechtigkeit in ewiges Leben? Ist Christus wahrhaftig auferstanden, ist der Geist da, durch den wir Freudigkeit des Zuganges haben – oder behaupten Teufel, Tod und Sünde ihre furchtbare Herrschaft und Gewalt? Wo bleibt das Gesetz? Ist Gott wirklich in seinem Rechte? Geschieht in Wahrheit sein heiliger Wille? Ist im Himmel alles in Richtigkeit gebracht, so daß nichts mehr Scheidung macht zwischen dem heiligen Gott und einem Menschen, der eitel Ungeerechtigkeit ist? Mit diesen großen Grund- und Lebensfragen aller Gläubigen beschäftigt, mußte Kohlbrügge auf die Punkte kommen, welche zwischen *Augustin* und *Pelagius*, *Luther* und *Erasmus*, *Calvin* und *Pighius*, *Gomarus* und den *Arminianern* verhandelt sind“.

Dabei fiel sein innerer Lebensgang mit seinem äußeren Geführtwerden merkwürdig zusammen.

Mit der alten Gemeinde, in der er von Jugend auf wurzelte, verband ihn jetzt nahezu nichts mehr. Sein Vater war gestorben, seine Mutter gehörte der reformierten Kirche an, die neuen Freunde standen ebenfalls fast alle zu der letzteren; was sollte ihn hindern, dort, wo er innerlich bereits beheimatet war, seine kirchliche Zugehörigkeit zu suchen? Es scheint zwar so, daß in der Hersteld-lutherischen Gemeinde sich eine gewisse Wandlung, eine Besinnung vollzog, eine Erkenntnis Platz griff, man sei zu weit gegangen. Man zeigte Neigung, Kohlbrügge entgegenzukommen und ihm wieder einen Platz als Hilfsprediger einzuräumen. Aber Kohlbrügge empfand „als ehrlicher Mann“ eine derartige Stellung bei den gegebenen Umständen als völlig unmöglich; er wußte, hier war das Tischtuch ein für allemal zerschnitten und eine Rückkehr in die alten Verhältnisse ausgeschlossen.

## 2. Kapitel.

### Abweisung bei der reformierten Kirche der Niederlande.

#### Kohlbrügge klopft bei der reformierten Kirche an.

So begab er sich auf einen Weg, der freilich sehr schnell wieder gegen eine harte, undurchlässige Mauer lief. Aber auf ihm wurde der Gelähmte, der Mann, dem man die Sehnen brutal zerschnitten hatte, zu einem Unruhestifter, der eine ganze Kirche in Aufregung brachte, eine Kirche, der der schöne, glatte, gemächliche, ungestörte Ablauf der Dinge geradezu zu einem Götzen geworden war.

Es zeigte sich wieder einmal, daß die Kirche vor nichts solche Angst hat, als davor, mit dem Feuer vom Himmel in Berührung zu kommen.

Als Kohlbrügge in Amsterdam, es war Anfang 1830, um Aufnahme in die reformierte Kirche einkam, hätte es nach der dort gepflogenen Gewohnheit in den Händen des Predigers gelegen, an den er sich wandte (*Kortenhoff-Smith*), die Sache sofort in Ordnung zu bringen. Aber die Angst, die so viele Menschen lähmt, ließ ihn vor der Verantwortung zurückzucken. Kohlbrügge ward mit seinem Gesuch nach Utrecht gewiesen, wo er doch promoviert habe – (ein Gesichtspunkt übrigens, der bei diesem rein kirchlichen Akt gar nicht ins Gewicht fallen konnte).

Also nach Utrecht! Sowie so plante Kohlbrügge damals, mit seiner jungen Frau dorthin übersiedeln. Verfügte doch glücklicherweise Louisa Engelbert über ein nicht unbeträchtliches Vermögen, so daß die Eheleute fürs erste sorglos leben konnten. Zuerst bewohnten sie zwei große und zwei kleinere Zimmer in der Twynstraße; erst nach zwei Jahren fanden sie ein würdigeres Heim, ein für sich stehendes Haus auf der Plompetorengracht.

Mit großer Hoffnung stellte sich Kohlbrügge dem ältesten Prediger, dem wohllehrwürdigen *Herrn van Beuningen* vor. Der kannte ihn und schien bereit, alles auf sich zu nehmen. Ein Zeugnis über gute Führung? Nicht nötig. Wozu auch? Vielleicht kenne Kohlbrügge einige Glieder der Gemeinde?! – Ja, vier. – Gut, alles in Ordnung. Hoffentlich zeigen sich keine weiteren Schwierigkeiten. „Kommt also nächste Woche wieder, um in Gegenwart eines Ältesten euer Bekenntnis abzulegen und aufgenommen zu werden.“

Aber auch van Beuningen plagte die Furcht. Statt sich an das Abkommen zu halten, wollte er sich durch vorherige Zustimmung des Kirchenrates den Rücken decken. Und dieser verlangte ein Zeugnis guter Führung von Kohlbrüggens früherer Gemeinde. Obgleich vier Männer der reformierten Kirche in Utrecht sich feierlich für den Doktor der Theologie verbürgten! Was sollte demgegenüber noch das Zeugnis einer Körperschaft, mit der er in dem bekannten Zwist auseinander gekommen war und die sicherlich sich dagegen sperren würde, ihm auf diese Weise behilflich zu sein?

Doch man bestand darauf. Man habe es früher nicht anders gehalten! – Ach, dachte Kohlbrügge traurig, geht die Höflichkeit einem verfolgungssüchtigen Kirchenrat gegenüber (er dachte an das Konsistorium der Hersteld-lutherischen Gemeinde in Amsterdam) über die wahrhaftige brüderliche Liebe und Hilfe, die man Verfolgten zu bezeigen hat? Er wagte noch einmal anzuklopfen und die Dinge in das rechte Licht zu rücken. Da hieß es nach sechs Wochen (!) trocken und unfreundlich: Das Attest muß unbedingt beigebracht werden.

Also Kohlbrügge, es gilt den sauren Gang! Du mußt bittend zu denen gehen, die dich einst grausam vor die Tür warfen. Kohlbrügge nahm es auf sich; es war ihm ernst mit seiner Sehnsucht nach einer kirchlichen Heimat, mit seinem Bekenntnis zu der reformierten Glaubenslehre.

Das Zeugnis der Hersteld-lutherischen Gemeinde, das er erlangte, lautete: „... der genannte Herr Hermann Friedrich Kohlbrügge ist am 22. Dezember 1823, und Frau Catharina Louisa Engelbert am 25. Februar 1824 als Glieder in der Hersteld-lutherischen Gemeinde nach Ablegen ihres Glaubensbekenntnisses angenommen und stehen als solche in dem Register der Glieder aufgezeichnet.“ *Uckermann* hatte unterschrieben.

Mit diesem Attest erschien Kohlbrügge plötzlich im Utrechtschen Kirchenrat (7. Juni), ward auch gegen alle Erwartung zugelassen und trug mündlich noch einmal sein Anliegen vor. Seine Augen auf jeden einzelnen heftend begann er: „Ist jemand hier unter den Predigern und Ältesten, der irgendeine Beschwerde gegen mich hat? Man sage es freimütig. Ich werde mich verantworten.“ Allgemeines Schweigen. Niemand tat den Mund auf. Nur der Präses ließ verlauten: die Versammlung

habe eine andere Tagesordnung als eine Besprechung mit ihm, darum möge er sich schriftlich erklären.

### **Monatelanges Warten.**

So legte denn der immer mehr in Bedrängnis Geratende dem Kirchenrat drei Fragen vor, um endlich zu wissen, woran er war: „Darf ich nächsten Sonntag mein Kind zur Taufe in die Gemeinde bringen? Will man mir rund und offen sagen, was man gegen mich hat? Und wenn nichts gegen mich vorliegt – will man mich dann als Glied der reformierten Gemeinde auf- und annehmen und gelten lassen?“

Nur das Erste wurde gewährt, und so „mußten wir also unser Kind taufen lassen, als stünden wir im Vorhof der Heiden“.

Wie nun aber weiter? Dadurch, daß Kohlbrügge um Aufnahme in die reformierte Kirche ersucht hatte, war er tatsächlich aus der lutherischen ausgetreten. Er hing jetzt in der Luft. Mußte er deshalb nicht den höchsten Wert auf Beschleunigung seiner Sache legen? Mußte er es nicht unter diesen Umständen als eine übelwollende Behandlung empfinden, daß wieder zwei Monate verstrichen, bevor er erneut etwas hörte?

Und dann vernahm er, daß der Kirchenrat in Utrecht das Gesuch Kohlbrüggens weitergegeben hatte, und zwar an die Synode! Diese aber, die von dem bisherigen Hergang nur oberflächlich unterrichtet sein konnte, tat nichts anderes als den Kirchenrat in seiner bisherigen abweisenden Haltung zu bestärken und auf dem Zeugnis zu bestehen. Von diesem Brauch in der Kirche gebe es keine Ausnahme.

Brauch? „Darf man denn auch jemand gesellschaftlich morden wegen eines Brauches?“ fragt Kohlbrügge mit Recht. „Müßte ich denn ohne Gnade kirchlich sterben wegen eines Gesetzes, dessen Erfüllung mir unmöglich gemacht ward? Lehrt also das Evangelium?“ Und dann noch Segenswünsche am Schluß? „Wie kann man über jemanden Gottes teuerste Segnungen herabsetzen, ihm Heil wünschen und ihn Bruder nennen, während man sich stellt, als habe man kein Gewähr für sein sittliches Betragen, und meint, ihn darum nicht als Glied seiner Gemeinde annehmen zu können? Wie tief ist man von der christlichen Ethik und ihrer Ausübung abgefallen, obwohl man auf sie drängt, wenn man solch eine Diplomatie für keine Sünde ansieht!“

Was blieb aber übrig, als noch einmal bei der Hersteld-lutherischen Gemeinde vorstellig zu werden? Mit dringlichen Worten bat der Hin- und Hergestoßene, man möge ihn durch das Abschlagen seiner Bitte nicht unglücklich machen. Sie ward abgeschlagen. „Es ist bei uns kein Gebrauch ...“ Wieder dieser „Brauch!“ Als wenn es gleichgültig wäre, ob in der Kirche Seelen geärgert und gemordet werden, wenn nur an den Paragraphen der herkömmlichen Ordnungen nichts geändert wird. Kohlbrügge konnte kaum anders, er mußte an ein häßliches, abgekartetes Spiel glauben, das man mit ihm trieb.

Und merkwürdig, gerade in jenen Tagen (am 21. Juli 1830) brachte die Generalsynode der reformierten Kirche im Königreich der Niederlande ein Kirchengesetz heraus, des Inhaltes: daß niemand, „der ein kirchliches Amt bei einer anderen Kirchengemeinschaft bekleidet oder bekleidet hat, in eine Gemeinde aufgenommen werden darf, ohne daß das Kirchenregiment das gute sittliche Betragen desselben in der früheren Gemeinde festgestellt hat.“ – Ein Gesetz, das geradezu auf Kohlbrüggens Lage gemünzt war! Nicht wenige hatten ein unangenehmes Empfinden wie der Pastor in Zeeland, der da ausrief: „Als ich dies da (nämlich jenes Kirchengesetz) las, wußte ich: das geht

ganz und gar gegen Dr. Kohlbrügge!“ Als ob ihm mit allen Mitteln die Zugehörigkeit zur reformierten Kirche abgeschnitten werden sollte.

Trotzdem ließ Kohlbrügge aufs neue seine Bitte an den Kirchenrat gelangen, jetzt mit stärkerem Drängen: „Ich hab getan was ich konnte. Verlangt bitte nichts Unmögliches von mir. In aller Ehrerbietung erwarte ich in vierzehn Tagen Antwort.“ – Sie kam tatsächlich nach vierzehn Tagen und enthielt – jene abweisende Mitteilung des Beschlusses der Generalsynode. Damit wußte Kohlbrügge genug. Die Ketten waren vorgelegt.

### **„Ruhe müssen wir haben in unserer Kirche!“**

Inzwischen war es Oktober geworden. Kohlbrügge richtete ein Schreiben an das zuständige Kirchenregiment von Nordholland: Leitet bitte eine Untersuchung ein, die die Generalsynode fordert, und überzeugt euch von meiner unbescholtenen Haltung! Nach fünf Monaten – nach fünf Monaten! – kam Bescheid (21. Februar 1831). Und was für einer: Man hatte sich in Amsterdam bei der Hersteld-lutherischen Gemeinde erkundigt, und von dort erfahren, daß zwar keine Beschwerde gegen Kohlbrüggens Lebensführung erhoben werden könnte, daß er aber in einer Weise gegen seine älteren Kollegen aufgetreten sei, die seine Absetzung als Proponent notwendig gemacht hätte, wenn man ihn auch aus christlichem Mitleid nicht aus der Gemeinde habe ausstoßen wollen. Wußte man da nicht genug? Ein höchst unbequemer, unruhestiftender Mensch! Den kann man in der Kirche nicht brauchen. Ihm selber aber teilte man mit, daß eine Antwort nicht gegeben werden könne, weil ein Formfehler vorgekommen sei: Das Gesuch hätte durch den Kirchenrat in Utrecht eingereicht werden müssen, nicht durch Kohlbrügge selbst! Übrigens tritt die Synode bald zusammen. Man gedulde sich bis dahin!

Also hielt man in Amsterdam und in Utrecht gemeinsam das Tau fest, das Schiff nach Belieben hin und her zu ziehen. Eine Behörde versteckte sich hinter der anderen! Wahrlich, kein erbaulicher Anblick!

Und höchst unerbaulich fiel die Entscheidung der Synode (vom 17. Mai) aus: „Das provinziale Kirchenregiment von Nordholland kann nach geschehener Untersuchung nicht erklären, daß es keine Schwierigkeit gegen die Zulassung des H. F. Kohlbrügge zur Gliedschaft bei unserer Gemeinde findet.“ Bei solcher Antwort empörte sich alles in dem Mißhandelten. Schon die Form des Schreibens, bei der man im ersten Augenblick Zweifel haben kann, ob der Bescheid günstig oder ungünstig gemeint ist! Und dann die kalte Abweisung ohne Angabe von Gründen! Nur die üblichen Segenswünsche am Schluß. Es war zum Verzweifeln! Nein, es war „gottlos!“ (Kohlbrügge).

Durfte Kohlbrügge nicht nach den Ursachen dieser üblen Behandlung fragen? Mußte er, den Ernst seines Schrittes im Punkte des Bekenntnisses zu erweisen, nicht verlangen, daß er angehört würde? Nun, erwiderte man ihm, er könne es ja persönlich einmal beim Kirchenregiment versuchen (– auf diese Weise war man den lästigen Bittsteller los –).

Und nun begab sich eine Unterredung zwischen dem Präses des Kirchenregimentes, dem Pastor *van Slogteren* und Kohlbrügge, die wir uns nicht enthalten können, wörtlich mitzuteilen, so wie der Letztere sie aufgezeichnet hat. Sie läßt tief in die Seele einer Kirche hineinblicken, die mit kleinsten Mitteln einen Mann, von dem sie Unruhe und Bewegung glaubte befürchten zu müssen, von sich fern zu halten sucht.

„Am Sonntag, den 30. Juli fand ich mich in Horn ein und verfügte mich um 12 Uhr zu Pastor *van Slogteren*, dem Präses der Provinzial-Kirchenregierung. Als ich in sein Haus trat, fragte ich seinen Sohn und seine Frau, ob der Herr Pastor den Nachmittag zu predigen hätte. Beide sagten:

„Nein.“ Hierauf meldete ich mich an. Seine Ehrwürden kam herunter und ich fragte ihn, wann die Provinzial-Kirchenregierung zusammenträte und ob ich vor demselben erscheinen dürfte. Nachdem ich hierauf eine genügende Antwort erhalten hatte, entspann sich folgendes Gespräch:

Ich: „Herr Pastor, ich habe immer gehört, daß Ihr ein aufrechter Mann wäret. So wollen Sie mir nun doch eines ganz offen sagen: Was wird gegen mein sittliches Betragen vorgebracht? Was hat das Provinzial-Kirchenregiment gegen mich, daß ich nicht als Glied der Kirche angenommen werden kann?“

Er: „Wenn ich Euch das sage, werdet Ihr meinen, daß die gesamte Provinzial-Kirchenregierung das behauptet.“

Ich: „Das wollen wir sehen. Aber ich weiß von mir selbst, daß ich immer als ein tugendsamer Jüngling zu leben gesucht habe. Habt Ihr irgend etwas zu meinem Nachteil vom lutherischen Kirchenrat vernommen?“

Er: „O nein.“

Ich: „Etwa von dem Kirchenrat in Utrecht?“

Er: „Im Gegenteil, alles Löbliche habe ich von dort gehört.“

Ich: „Meint Ihr denn nicht, daß mir meine Ehre und mein guter Name am Herzen liegt? Warum kann ich nicht als Glied aufgenommen werden?“

Er: „Wir haben Proponenten genug.“

Ich: „Ich bitte nicht darum, Proponent, sondern Glied der Gemeinde zu werden.“

Er: „Ihr wollt doch Pastor werden.“

Ich: „Stellt Euch bitte an meine Stelle, würdet Ihr das nicht auch werden wollen, wenn Ihr Eure Zeit, Euer Geld und Eure Gesundheit für das Ziel aufgewendet habt?“

Er: „Ihr glaubt doch nicht mehr an die alten Dinge, nicht wahr? Zum Beispiel an die Höllenfahrt von Christus, wie der Katechismus sie beschreibt und andere Dinge mehr?“

Ich: „Mein Glaube wird offenbar werden aus meinem Bekenntnis, das ich von der reformierten Lehre aus voller Überzeugung des Herzens ablegen werde.“

Er: „Bleibt bei Eurer lutherischen Gemeinde, da könnt Ihr genug Gutes tun.“

Ich: „Von dort bin ich weggegangen aus reinen Grundsätzen, aus Überzeugung. Auf zwei Schultern kann ich nicht tragen.“

Er: „Für solche Unterstützung danken wir und auch für solche Verteidiger. Wir haben solche Verteidiger, wie Ihr es seid, nicht nötig.“

Ich: „Darum handelt es sich nicht, ob Ihr mich nötig habt. Ihr habt Euch erkundigt nach meinem sittlichen Betragen und nun kann ich nicht angenommen werden. Ich kann mir meinen guten Namen doch nicht rauben lassen! Sagt mir doch, was Ihr gegen mein sittliches Betragen habt!“

Er: „Sollen wir den Auswurf aus der lutherischen Gemeinde bei uns aufnehmen?“

Ich: „Darum gehts ja gerade, ob ich »Auswurf« bin. Ist das wahr, dann schreibt bitte: Wir haben Schwierigkeiten, Kohlbrügge aufzunehmen, weil er ein Auswurf ist; aber rührt nicht an mein gutes Betragen.“

Er: „Mein Herr, wir müssen Ruhe haben in unserer Kirche! Ruhe müssen wir haben!!“

Ich: „Nun, Herr Pastor, ich suchte nichts anderes, als das Evangelium des Friedens zu predigen, das die wahrhaftige und bleibende Ruhe des Herzens gibt. Aber was wollt Ihr damit sagen, daß ich ein Ruhestörer und Aufrührer in Eurer Kirche sein werde? Wohlan denn, schreibt: Wir können

Kohlbrügge nicht aufnehmen, weil er unsere Ruhe stören wird. Aber rühren Sie nicht an mein sittliches Betragen.‘

Er: ‚Mein Herr, ich muß predigen.‘

Ich: ‚Herr Pastor, Ihre Frau und Ihr Sohn haben mir gesagt, daß Ihr nicht zu predigen brauchtet.‘

Er: ‚Ich muß für die Gefangenen predigen.‘

Hierauf stand ich auf und sprach mit ihm mit einem weinenden Herzen über das jüngste Gericht. Darauf sagte er: ‚Wir tun Euch kein Unrecht. Wir sind nicht Eure Richter.‘ – Am folgenden Tag war ich bei Pastor *Weiland*, um ihn zu fragen: ‚Was ist das für ein Bescheid: »Die Provinzial-Kirchenregierung kann nicht erklären ...«‘. Darauf antwortete er: ‚Ja, das kam mir so aus der Feder. Darüber mußte ich selbst lachen, als ich das schrieb.‘ Weiter meinte er, ich hätte die lutherische Kirche nicht verlassen sollen, solange ich nicht bestimmt gewußt hätte, ob ich in die reformierte aufgenommen würde.“

Es war bei diesen niederschmetternden Erfahrungen wahrlich eine Tat des Glaubens, der auch das Unmögliche Gott zutraut, daß Kohlbrügge noch einmal den Kirchenrat in Utrecht anging, bei der obersten Behörde für ihn vorstellig zu werden. Aber wieder hatte er monatelang auf Antwort zu warten. Endlich langte ein Schreiben an, das Kohlbrügge „wahrhaft unbarmherzig“ nennt: „Es bleibt bei dem Beschluß vom Sommer 1831. Die Gründe können nicht mitgeteilt werden.“ – Niemand hatte unterschrieben. Schämte man sich doch ein wenig dieses aller Christlichkeit hohnsprechenden kirchlichen Verfahrens? „Und also ward ich mit meiner Familie aus aller kirchlichen Gemeinschaft herausgestoßen, meines guten Namens beraubt, für die Gesellschaft gemordet.“

### **Der gefährliche Mann.**

Im folgenden Jahre hat Kohlbrügge den ganzen gehabten Briefwechsel veröffentlicht. Da schlugen die Speere aufeinander. Ein heißer öffentlicher Kampf für und wider ihn brach los. Nannte sein Freund und Verteidiger *J. J. Schröter*, früher Bibliothekar der königlichen Bücherei, das Vorgehen gegen den Verfolgten „türkischen Despotismus“, so schalten andere ihn „einen unbesonnenen, hochmütigen jungen Mann“, der sich wegen seines aufrührerischen Schreibens schämen sollte; suche er nicht „Verachtung auszustreuen gegen die, die im Namen der Regierung (!) mit der allgemeinen und besonderen Regelung der kirchlichen Angelegenheit betraut sind?“ „Die reformierte Kirche würde wenig Genüge, Ruhe und Frieden von Kohlbrüggens Zugehörigkeit erlebt haben!“ „Was würde aus der Kirche geworden sein, wenn Kohlbrügge in sie eingetreten wäre!“

Ein wahres Wort. Es wäre dem Liberalismus an den Kragen gegangen. Es wäre Gottes heiliges Wort ohne Abstrich und ohne das fatale „So wohl als auch!“ verkündet worden, und das von einem Manne, der alles an dies Eine zu setzen entschlossen war. Kein bequemer Mann. Ein Unruhestifter. Den konnte man in der Kirche nicht dulden. „Denn, mein Herr, wir müssen Ruhe haben in unserer Kirche, Ruhe müssen wir haben.“

Auch diese schwere Zeit ging vorüber. Aber sie hat die Seele Kohlbrüggens wund gerissen. Er mußte sich vorkommen wie ein der Treibjagd ausgeliefertes Wild. Die Schritte, die er jetzt noch unternahm, tat er ohne die Hoffnung, Gehör und Gerechtigkeit zu finden.

Und er hatte recht, nichts mehr zu erwarten. Das Letzte, was er vom Kirchenrat von Utrecht zu hören bekam, lautete seinem Sinne nach etwa so: Das Kirchenregiment hat über die Lebensführung Kohlbrüggens Untersuchungen angestellt und sieht sich nicht in der Lage, seine Aufnahme zu empfehlen. Wie kann also der Kirchenrat seinen Wunsch erfüllen? Kohlbrügge fragte wieder: Was läßt sich denn an meiner Haltung tadeln? Das Kirchenregiment antwortete: Darauf Bescheid zu geben

sind wir weder verpflichtet noch befugt! Aber erkundigt euch beim Kirchenrat, der wird es wissen. Also wendet sich Kohlbrügge an den Kirchenrat, der nun wieder ausweicht und seinerseits erklärt, kein Recht zu haben, darüber Eröffnungen zu machen; aber Ihr könntet ja das Kirchenregiment angehen, daß es uns ermächtigt, Euch zu befriedigen! Wir jedenfalls haben gegenwärtig nichts mehr mit der Sache zu tun.

Ein tolles Treiben. Ein Treiben, um einen Menschen zu Tode zu hetzen. Es hätte Kohlbrügge nun vielleicht an verschiedene Prediger des Landes, die mit dem Verfahren der Synode schon lange unzufrieden waren, herantreten und sie bitten können, daß sie ihn trotz aller Dekrete in ihre Gemeinde aufnahmen und ihn zum Examen zuließen. Aber dem war durch eine neue Bestimmung bereits ein Riegel vorgeschoben.

Von allen Seiten umstellt!

Doch Kohlbrügge kannte den, der nicht verstößt. Und die Erfahrung, wie die Kirche und die Menschen bannen, mußte immer stärker zu den Quellen des Evangeliums, das er verkündete, treiben. Er war in der „glücklichen Lage“, ganz auf Gott geworfen zu sein. „Einen kräftigeren Beweis für die Wahrheit“, schrieb Kohlbrügge seinem Freunde, „kenne ich, menschlich gesprochen, nicht, als daß jemand den Frieden und die Wahrheit lieb hat. So bleibt denn das Wort des Herrn wahrhaftig (Psalm 14): ‚Es ist keine Furcht Gottes vor ihren Augen, den Weg des Friedens haben sie nicht gekannt.‘ Wie stärkt in solchen Wegen der Sendbrief des Lieblingsjüngers des Herrn, des Adlers auf den Steinklippen von Patmos!“

Auf Gott verwies ihn auch seine tapfere Frau. Obwohl selber immer mehr kränkelnd, nahm sie sich ihres Mannes mit tiefster Sorge an. Sah er doch nahezu aus wie ein Schwindsüchtiger. Selbst die Ärzte glaubten nichts anderes als die zehrende Krankheit bei ihm feststellen zu müssen. „Ich war infolge all der Traurigkeit dem Tode nahe, und wollte manchmal an allem verzweifeln und verzagen. Aber meine liebe Frau richtete mich immer wieder auf mit Gottes Wort, so daß ich neuen Mut faßte und das Vertrauen nicht wegwarf.“ –

Kohlbrügge hat die Flucht in die Öffentlichkeit genommen. Versetzte er damit der reformierten Kirche Hollands auch einen argen Stoß, der ihm kein Wohlwollen eintragen konnte, vielmehr den Riß erweitern mußte, so schuldete er diesen Schritt dem Ruf seines Namens und dem guten Gerüchte der Seinigen. Seinen gesamten Briefwechsel mit dem Kirchenrat und seine Verhandlungen mit dem kirchlichen Regiment ließ er zur allgemeinen Einsicht drucken und in Amsterdam (1843) erscheinen: „Het lidmaatschap by de Hervormde Gemeente hier te lande my willekeurig belet“ (Die Gliedschaft bei der reformierten Gemeinde hier zu Lande wird mir willkürlich versagt). Das Werk trug die Bibelworte als Überschrift: Du siehest es wohl. Denn auf Herzeleid und Kränkung merkest Du und nimmst sie in Deine Hand. Dir überläßt es der Wehrlose, der Du der Waisen Helfer bist, daß nicht fernerhin Gewalttat übe der Mensch auf Erden (Psalm 10,14.18). Denn der Stein aus der Mauer ruft; und der Balken aus dem Walde antwortet ihm“ (Habak. 2,11).

An den Schluß des Buches stellt Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge die Worte des 119. Psalmes (81 ff.):

„Meine Seele schmachtet nach Deinem Heil, ich harre auf Dein Wort. Meine Augen schmachten nach Deinem Worte und fragen: Wann wirst Du mich trösten? Wieviel sind noch der Tage Deines Knechtes? Wann willst Du das Urteil vollziehen an meinem Verfolger? Die Hoffärtigen haben mir Gruben gegraben, sie, die nicht fragen nach Deinem Gesetz. Alle Deine Gebote sind Wahrheit, sie aber verfolgen mich mit Lügen. Hilf mir. Sie hätten mich bald umgebracht auf Erden, und doch ver-

ließ ich Deine Befehle nicht. Erhalte mich am Leben nach Deiner Gnade, so will ich die Zeugnisse Deines Mundes bewahren.“

### 3. Kapitel.

#### Im Kreise der Erweckten.

##### Die Freunde.

Der Boden wurde Kohlbrügge unter den Füßen weggerissen. In die Einsamkeit ward er gestoßen. Es gab für ihn keine Kirche, keine Gemeinschaft, kein Abendmahl. Nun wurden auch die bisherigen Freunde Fremde.

Warum? Einer, der ihn gekannt hat, antwortete mir: „Ich vermute, daß er erst durch Leidenswege so gebeugt werden mußte, daß die überschüssige Kraft nichts Persönliches mehr hatte.“ Gottes Werkzeug sollte er werden. Freilich, in der ersten Zeit seiner kirchlichen Kämpfe konnte er noch ganz im Freundeskreise der Erweckten untertauchen und sich bei ihnen heimisch fühlen. Wie schön war seine Hochzeitsreise mit seiner Cato zu dem greisen Dichter *Bilderdyk* gewesen. Die Tage jenes Sommers (1829) beflügelten und begeisterten den Doktor der Theologie selbst zu dichterischem Erguß, und *Bilderdyk* wieder war überglücklich, als ihm sein Gast einen „Lobpsalm“ vorlas, den er eigens für seinen Gastgeber gereimt hatte. Es dauerte sehr lang, bis Kohlbrügge mit dem Vorlesen seines die Macht des Herrn besingenden Liedes zu Ende kam (252 Zeilen!); aber dann zeigte sich *Bilderdyk* auch so ergriffen, daß er seinen jungen Freund mit Tränen umarmte.

Noch einem anderen im „Reveil“ Führenden machte Kohlbrügge auf jener Reise seinen Besuch, *Twent van Rosenburg*, auf dem Rittergut *Rapphorst* bei S'Gravenhage. Er war es, der im Reveilkreise die stärksten Neigungen zeigte, sich von der Kirche abzusondern, und vor seinem Einfluß auf Kohlbrügge, der ihn auch von Utrecht aus immer wieder besuchte, bangten ernstlich seine Freunde, scheinbar besonders da *Costa*. Er hatte ja die eigentliche Leitung in den Zusammenkünften, und auf ihn blickten alle mit Liebe und Verehrung.

Mit ihm hatte Kohlbrügge in seiner Amsterdamer Zeit auf das freundschaftlichste verkehrt und in seinem Hause, das ganz in der Nähe der Wohnung von Catos Großmutter lag, lernte er alle in der Erweckung maßgebenden Männer kennen. Auch nach seiner Verheiratung – *da Costa* war einer der Trauzeugen gewesen – bleibt zunächst ein festes Band zwischen den beiden Männern bestehen, zumal der Jungvermählte noch für acht Monate in seine Vaterstadt übersiedelte. Oft kam dann auch *Cappadose* herüber, der in einem nahen Dorf (Scherpenzeel) als Arzt praktizierte und gerne Konventikel hielt.

Kohlbrügge führte in den „Zusammenkünften“ nicht selten das Wort, und zwar so, daß man glaubte, einen richtigen Stundenhalter zu hören. Mit besonders kraftvollen Ausdrücken der heiligen Schrift redete er von der toten Orthodoxie, stellte die allein rettende Kraft des Blutes Christi in den Vordergrund, sprach viel von der Wiederkunft Jesu, die alles zurechtbringen würde, und von der Notwendigkeit der Bekehrung und erzählte gern von *Brakel*, dem mystischen Pietisten des 17. Jahrhunderts.

Von allen Seiten ward er zum Redner begehrt und bei der Rückkehr konnte er von Erweckungen berichten, die da und dort sich ereigneten, etwa in de Bildt, oder Doorn ..., „wo der Pastor durch und durch bekehrt ist.“

## Der Fremde.

Hat es nach alledem nicht den Anschein, als ob die neue Bewegung der Zeit, die stürmische und zum Teil schwärmerische Erweckungszeit, über Kohlbrügge Gewalt bekommen hätte? Ist er als etwas anderes anzusprechen als einer von den Neupietisten, die wieder wußten, daß nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen geglaubt und mit dem Munde bekannt wird? Bewegte er sich nicht ganz in den Geleisen *Bilderdyks* und *da Costas*, von dem er in einem vertrauten Gespräche, bei einer der feierlichen Mahlzeiten der Erweckten gesagt hat, dieser bekehrte Jude und niemand anderes habe ihn bis dahin davon abgehalten, sich von der Kirche völlig zu trennen?

In dieser Haltung trat nur allmählich eine Änderung ein; denn auch als Kohlbrügge sich endgültig in Utrecht niedergelassen hatte, reiste er öfters nach Amsterdam hinüber. Doch ließen sich die nahen Beziehungen immer weniger aufrechterhalten und die Fäden zwischen den Freunden dort und der Plompetorengracht wurden schlaffer. Kein wärmeres Verhältnis vermochte Kohlbrügge übrigens zu einem der feinfühligsten Männer der Erweckung zu finden, zu *Wilhelm de Clercq*, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Als er auch diesen auf seiner Hochzeitsreise besuchen wollte, und sich bei ihm mit seiner Frau anmeldete, geriet de Clercq in nicht geringe Verlegenheit. Kannte er denn diesen Kohlbrügge mehr als nur oberflächlich? Kannte er ihn denn so, daß er ihn hätte „Bruder“ nennen können? Zweimal setzte er sich nieder, um zu antworten; so schwer wurde es ihm. Schließlich kam es zu einem Absagebrief, der einem Eiszapfen glich: „Hochgeehrter Herr und Freund! Es würde mir sehr angenehm sein, die Bekanntschaft, die ich voriges Jahr mit Ihnen gemacht habe, fortzusetzen und auch Ihre Frau zu begrüßen. Weil aber unsere Frauen sich gar nicht kennen, kann ich Ihnen mein Haus nicht anbieten, und es ist, glaube ich, besser, hier Gottes Weg nicht vorauszu laufen, sondern die Entwicklung seiner Vorsehung abzuwarten ...“ Zwischen den beiden Männern ist es nur schwer zu einem wahrhaft warmen Einvernehmen gekommen.

Doch *de Clercq* blieb nicht der einzige, der sich Kohlbrügge gegenüber fremd fühlte. Wohl flo-gen ihm manche Herzen zu, besonders von Leuten auf dem Lande, denen sein Geschick und sein Leid mit der reformierten Kirche bekannt wurde und die stark mit ihm sympathisierten, vielleicht auch hoffen mochten, in ihm für ihre dem Separatismus zuneigenden Absichten den führenden Mann zu gewinnen. Manche von ihnen haben ihm bis in ferne Jahre hinein Treue gehalten und noch in Elberfeld ihn als ihren Pastoren betrachtet.

Aber im allgemeinen hat man Kohlbrügge in Utrecht mehr gefürchtet als geliebt. Das allen Imponierende, das Stählerne, Gerade, Unbiegsame, das Ernste und Strenge, das ihm eigen war, hielt die Menschen immer in einiger Entfernung, wie sehr es andererseits starke Anziehungskraft ausübte. Gerade die Überzeugung, daß man in ihm eine Führernatur vor sich hatte, daß er zur Führung die Kraft in sich trug, und die Erkenntnis, daß er selbst diese Kraft bewußt zurückhielt, gab ihm für die andern das ganz Besondere, das Anziehende und Abstoßende zugleich.

## Kohlbrügge „stürzte mir meinen ganzen Himmel ein.“

In der Tat, Hermann Friedrich Kohlbrügge stand doch nur mit *einem* Fuß in dem Kreise der Erweckten.

Er war und blieb einer von den sehr einsamen und unbequemen Menschen, die, wo sie auch stehen und arbeiten und ihre Gaben entfalten, die übrigen um sich her nie in Ruhe lassen, die über das Gegebene immer hinausstreben, den eben herrschenden Strömungen nie sich verschreiben und sich von ihnen treiben lassen können. Er hatte mehr gehört als den Ruf des Herzens, das nach Lebendigkeit, nach Erfahrungen und Seligkeiten dürstet, er wußte sich nicht nur als Träger einer neuen Zeit-

losung, einer neuen Fahne, auf der jetzt gerade die Worte geschrieben standen: Bekehrung, Wiedergeburt, neues Leben. Gott hatte ihn gerufen, Sein Wort zu verkünden. Da ward er auch im Kreise seiner Freunde, bei denen er sich wohlfühlte, ein Fremder.

Es blieb bei ihm ein Rest, der in der Art und in den Idealen der Erweckten nicht aufging. *Willem de Clercq* spürte, wie schon gesagt ward, deutlich das andere, Geheimnisvolle, ihm nicht Gemäße in dem ernsten Mann, und vertraute seinem Tagebuch, in das er für uns außerordentlich aufschlußreiche Eintragungen hineingeschrieben hat, den Satz an: „Er (Kohlbrügge) spricht zuerst aus der Höhe so hochgeistlich, und dann – fragt er an um Logis! Es ist möglich, daß dies alles in einem Kopfe brüten kann. Aber der Mann hat für mich etwas Rätselhaftes.“ „Kohlbrügge hat etwas Strenges“, notiert er später, „nichts Angenehmes“; doch „was er sagt gefällt mir ausnehmend; darin liegt nichts Phantastisches.“

Kohlbrügge fiel durchaus aus dem Rahmen. Auch jetzt läßt sich seine Art nur in Gegensätzen beschreiben, die hart nebeneinander stehen. Wohl redete er wie seine Freunde und betont: Bekehrung, und noch einmal: Bekehrung. Aber er sagte noch etwas anderes. Er führte weiter und suchte einem Zustand zu wehren, in dem man sich mit der Bekehrung zufrieden gibt. Auch er sprach von neuem Leben, aber er konnte es nicht sehen in stärkeren Gefühlen, in besonderen, das Herz ergreifenden und ausfüllenden geistlichen Erlebnissen. Von allen Empfindungen über und an Christus suchte er den einzelnen vor Christus selbst zu stellen; von allen Erfahrungen an und im Worte suchte er zu führen zum Worte Gottes selber.

Hören wir einen Studenten, einen sehr gelehrten und gottesfürchtigen Studenten in Utrecht, was er in jener Zeit von Kohlbrügge zu sagen weiß.

Kohlbrügge hatte ihn in der Sicherheit der eigenen Bekehrung erschüttert und ihn über seine Frömmigkeit bange gemacht. Denn er wußte bereits, daß auch der Bekehrte und Wiedergeborene, der Gott in einem neuen Leben zu gefallen sucht, unter dem Gesetze bleibt und durch das Gesetz verdammt wird. Da aber wollte der Student verzagen. Da blieb ihm ja nichts als sich, in dickster Finsternis befindlich, der Gnade Gottes in die Arme zu werfen.

Wieder und wieder suchte er Kohlbrügge auf. „Da kam auch Ludwig (ein erfahrener Goldschmied, der sich ganz zu Kohlbrügge hielt). Ich ärgerte mich heimlich an beiden, *weil sie mir meinen ganzen Himmel eingestürzt hatten*. Aber die Wahrheit war mir lieber als die Lüge. Herr Ludwig freute sich, daß ich auf die Bank der Sünder gekommen sei und wünschte, daß ich auf ihr verbleiben möchte, um dort noch viel mehr zu lernen. Ich sagte: ‚So lang es dem Herrn gefällt.‘ Nachdem Ludwig weggegangen war, sprach Kohlbrügge noch mit mir, und so ernst, daß ich die Gegenwart Gottes fühlte und bis ins Innerste unruhig wurde ... Abends ging ich wieder zu Kohlbrügge. Er sprach viel und gute Worte über den Glauben des armen Sünders und erklärte vor allem Philipper 2,12.13 (!).

Nach nicht vielen Tagen kam es bei mir zu übergroßer Freude, ich lief zu Kohlbrügge und sobald ich ihn sah, rief ich: ‚Bruder‘ und fiel zu seinen Füßen nieder und betete den an, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Dann fiel ich Kohlbrügge um den Hals. Er aber war die Ruhe selber, zeigte mir den Weg nach Jerusalem, sagte mir, daß ich ... unterwegs sei nach dem Kap der Guten Hoffnung ..., daß ich etwas für meine Nerven gebrauchen müßte und entließ mich mit dem Worte: ‚*saevis tranquillus in undis* (Ruhig mitten in den brandenden Wogen!).‘“

Hier sieht man Kohlbrügge, wie er war. Den Gefühlsausbrüchen des Neubekehrten setzte er eine sonderbare Kühle entgegen. Dem Schwärmen, dem Himmelhochjauchzen des innerlich Angefaßten begegnete er mit wunderlicher Gelassenheit. Aus dem Wechsel von Jubel und seelischen Zusam-

menbrüchen führte er den Angefaßten zu dem ganz Sachlichen, aber durch Gott Gegebenen. Weg von allen eigenen Sicherungen, in deren Erfindung der Fromme so groß ist, stieß er ihn in die letzte Verlegenheit vor Gott, in der auch dem Wiedergeborenen nichts anderes übrig bleibt als der Schrei: Gott sei mir Sünder gnädig!

Kohlbrügge hat mir meinen ganzen Himmel eingestürzt.“

### **Das Donnern des Propheten.**

Das eben gab ihm im Kreise seiner Freunde eine ganz besondere Stellung: Es war ihnen zu Mut, als ob in der Wärme ihrer Gefühle, in der erhöhten Temperatur ihrer Herzen plötzlich ein mächtiger Eisberg auftauchte.

Nach einer Mahlzeit im Saale *da Costas*, in dem Erweckte aus allen Nationen beieinander saßen und Kohlbrügge seinen Platz neben Frau de Clercq hatte, ging es zur „Stunde“ bei *Cappadose*. Willem de Clercq sah ihr etwas ängstlich entgegen, erschrak aber noch mehr, als er beim Eintreten Kohlbrügge vor einer großen Bibel sitzend erblickte und nun wußte, wer die Bibelstunde leiten würde. Nachdem die heilige Schrift ringsumher ausgeteilt, ein Psalm gesungen und gebetet war, begann Kohlbrügge über den Text aus Ezechiel 36 und über das Thema zu sprechen: Die Erkenntnis der Gnade Gottes, daß er uns aus dem Schlafe der Sünde erweckte, und unsere Verpflichtung, daß wir weissagen gegen die Totengebeine. *De Clercq* fühlte sich wenig angesprochen. Es mangelte nach seinem Eindruck dem Ausleger nicht an Kraft und Beredsamkeit; aber er glaubte nichts zu hören, als das Donnern eines Propheten; von dem Ton Christi und seiner Apostel gab es nichts zu verspüren. Und dann dies sonderbare dauernde Wiederholen des einen Ausdruckes von der „Hure Babylon“ und dergleichen mehr! Es nahm kein Ende. Fast noch endloser als die Auslegung war das Gebet, mit dem Kohlbrügge seine Betrachtung beschloß. „Onzettend lang!“ (Entsetzlich lang!) und kein Gebet für die Gemeinde. Ohne Ordnung und Sachtheit der Gedanken! „So haben *Calvin* und *Beza* nicht gebetet!“ *De Clercq*, der niedergekniet war, konnte einfach nicht mehr mit und hatte das starke Empfinden, „daß es so nicht gut war“.

Zu seinem Verwundern aber schienen die Übrigen recht bewegt zu sein und gaben Kohlbrügge dankend die Hand. „Aus Menschenfurcht und falscher Scham“ tat er das gleiche.

Doch als er zu Hause mit seiner Frau sprach, fand er bei ihr dieselben Gefühle vor; auch sie hatte innerlich nicht mitgehen können. So wenig sie gegen die durch *da Costa* und *Cappadose* gehaltenen Zusammenkünfte sagen konnten, solche Stunden wie die eben erlebte mußten, so meinten beide, verhängnisvoll wirken und geistlichen Hochmut und fleischlichen Sinn fördern.

Das ist ein Ausschnitt aus dem bunten Bild jener Zeit, in der Kohlbrügge im Kreis der holländischen Erweckungsbewegung sich betätigte! Vieles davon kann subjektiv gefärbt gewesen sein, Willem de Clercq vermochte sich nun einmal nicht, seiner seelischen Stimmung nach, in Kohlbrüggens Wesen zu finden. Aber das sehen wir auch hier bestätigt: Die Art, wie Kohlbrügge lehrte und das Wort behandelte, war nichts für zarte Gemüter und achtete die auch „im Reveil“ aufgestellten Grenzpfähle nicht. Kohlbrügge stieß an; er befriedigte nicht. Er störte. „Das Donnern des Propheten“ vernahm man bei ihm, aber nicht „das Sausen des leisen, sachten Windes.“

### **An der Börse wird übel Kohlbrügge gehandelt.**

Mochte es deshalb auch erst ganz allmählich aufkommen – ein Empfinden der Befremdung Kohlbrügge gegenüber stellte sich unter den Freunden des „Reveil“ immer ausgesprochener ein. Und aus der Befremdung ward Entfremdung.

Sie hatte noch eine zweite Ursache.

Im März 1833 erschien das Werk Kohlbrüggens, das die Machenschaften der kirchlichen Instanzen, die Unwahrhaftigkeit und Hinterhältigkeit, mit der die Gemeinden, Synoden und Pastoren den Doktor der Theologie verfolgt hatten, offen zur Schau, ja an den Pranger stellte. Das Buch machte natürlich großes Aufsehen, und nicht wenige „Reveil“-Brüder, wie der vom Methodismus beeinflusste, tatkräftige *Twent*, hielten die Zeit für gekommen, gegen das Verderben der Kirche und zugunsten ihres Freundes aufzutreten und die Kirche öffentlich als von der Wahrheit abgefallen zu erklären.

Aber gerade dieser starke Fanfarenton, der allerlei Vorstellungen von Separation und Freikirche wachrief, fiel anderen auf die Nerven. Nichts gab es, was sie so sehr fürchteten, als dies, daß es durch Kohlbrügge und sein Geschick zu einer Spaltung in der Kirche kommen, und daß er bei seinem großen Einfluß viele mit sich ziehen könnte, um eine besondere kirchliche Gemeinschaft zu begründen.

Immerhin, man fühlte die Verpflichtung, ihn jetzt nicht allein zu lassen, sondern sich seiner und seiner Sache mit einem geharnischten Protest oder mit einer Unterschriften-Sammlung energisch anzunehmen. Auch *da Costa* wollte vor allem für die Gerechtigkeit seine Stimme erheben und machte die größten Anstrengungen, die zögernden Freunde für eine klare Haltung zu gewinnen.

Aber es gelang schlecht. Der im „Reveil“ herrschende Individualismus, die Neigung sich zu vereinzeln, die Abneigung, sich als Glied eines großen Ganzen zu betrachten, schlug durch. Was brauchte man sich mit solchen äußerlichen Dingen zu bemengen? Hatte man nicht einzig nach seinem eigenen Seelenheil zu fragen? Und die Kirche? War sie nicht dem unentrinnbaren Verderben ausgeliefert und ihr Ende nahe herbeigekommen? Warum sollte man noch Versuche anstellen, das Stürzen dieser vermorschten Mauer aufzuhalten? Hatte man sich denn sonst um all die Ungerechtigkeiten gemüht, die sich die Kirche geleistet hatte? Und ließ sich denn Recht und Unrecht in der Kohlbrüggischen Fehde ganz eindeutig auseinanderhalten?

Alle diese Fragen wurden in dem Kreis der Freunde gestellt, mündlich und brieflich. Wenn sich die Kaufleute an der Börse trafen – es wurde nicht von den Kursen gehandelt, sondern Kohlbrüggens Angelegenheit hin und her heiß erörtert. Die meisten rieten zur Zurückhaltung. Einer (*ter Borg*) erzählte, er habe das Buch Kohlbrüggens (*Het litmaatschap ...*) zweimal gelesen; beim erstenmal sei er über den Greuel in der Kirche erschrocken und nahe daran gewesen, sofort nach Utrecht aufzubrechen, um Kohlbrügge die Hand zu reichen. Aber als er sich in Ruhe zum zweitenmal das Werk vorgenommen habe, seien ihm doch allerlei Eigenwilligkeiten des Verfassers aufgefallen; vor allem sei ihm klar geworden, wie hier nicht die Sache des Herrn Christus, sondern die von Kohlbrügge selbst betrieben werde. Läge nicht in seinem Wesen etwas Demagogisches, Aufrührendes? Könnte nicht jede Rückenstärkung, die man Kohlbrügge zuteil werden lasse, die entgegengesetzte Wirkung haben und ihn zu unüberlegten Schritten hinreißen? Mochte nicht auch die Synode ihre Gründe gehabt haben, so zu handeln, wie es geschah? – –

### **Im Stich gelassen.**

Noch immer hielt *da Costa* zu seinem Freunde. Aber es ward von Tag zu Tag schwerer. Es ward fast gefährlich, über die Angelegenheit zu verhandeln. Sie wirkte wie Sprengstoff im Kreise des „Reveil“ und ließ plötzlich die Risse und Nähte sehen, die man sich in friedlicheren Tagen hatte verbergen können.

Kohlbrügge ward von solchem Hin und Her tief gepeinigt. Das waren seine Brüder? So wenig erwiesen sie sich als Freunde in der Not? So kleinlich dachten sie, daß manchmal die Frage bei ihnen auftauchte, ob man nicht wegen der Unterschriften unter einen Protest vom Kirchenregiment zur Verantwortung gezogen werden könnte? So ersoffen zeigten sie sich in den Genüssen eigener persönlicher geistlicher Erfahrungen und Erlebnisse, daß sie jedem Kampfe ängstlich aus dem Wege gingen?

Er sah sich bitter enttäuscht, antwortete mit großer Kälte auf einen Brief da Costas und ließ sein Verwundern darüber durchblicken, daß nun scheinbar auch sein Freund, zu dem er so hoch hinauf geschaut hatte, zu der Partei der „Gemäßigten“ übergegangen sei.

Aber weniger *da Costa* als *Cappadose* hat in Wahrheit eine Entlastungsoffensive für Kohlbrügge verhindert. Er begriff nicht, wie „wir hier als innerliche Kirche eine äußerliche Tat“ tun könnten; – müsse nicht jeder in jedem Fall das tun, wozu er individuell gerufen würde? Als es nun endlich zu einer Art Konferenz kam, auf der man sich über das weitere Vorgehen klarwerden wollte, gaben die den Ausschlag, die abwinkten und geltend machten, in dem Gerichtsverfahren gegen den Heiland habe auch niemand einen Protest eingelegt. Außerdem würde der Erfolg gleich Null sein. Man entschloß sich, die Dinge gehen zu lassen und sie zu erleiden.

Aus Angst, man könnte zu viele Schritte tun, tat man nun keinen einzigen. Es war eine sehr schwächliche Haltung, die mit einem Schlage offenbar machte, woran die Erweckungsbewegung litt und krankte. Da Costa erklärte zwar, daß er durch die Aussprache unter den Brüdern sich sehr entlastet sähe; aber wohl fühlte er sich trotz alledem nicht bei solchem Ausgang. Als ihm zum Schluß das Gebet zugemutet wurde, lehnte er ab. Auch *de Clercq* empfand, daß die ganze Rederei mehr verständig als herzlich gewesen wäre. Unter dem Singen von Psalm 131 ging man auseinander.

Wie tief mußte dieses Verhalten Kohlbrügge kränken! Mit aller Gewalt hatte man ihn zu hindern gesucht, etwas Eigenes zu unternehmen; als es aber galt, ihm zu helfen, den Weg in die Kirche zu finden, rührte man keinen Finger. Man überließ ihn seinem Unglück, mutete ihm zu, zwischen Himmel und Erde zu schweben. Mochte man denn Anstoß genommen haben an seinen „Eigenheiten!“ Mochte man sein Auftreten gegen den alten Pastor *Uckermann* nicht in allen Teilen gutheißen können! Mochte man dies oder jenes gegen ihn geltend machen und sogar geistlichen Hochmut bei ihm verspüren! Durften diese Vorbehalte gegen ihn – „Brüder“ hindern, für ihn auch das Letzte zu versuchen, um ihm das Los des Freiwildes zu ersparen?

Kohlbrügge hat einmal, bei Behandlung des 41. Psalmes eigenartig von sich gesprochen: „Ich weiß, wessen Wort ich trage in diesem schwachen Gefäß. Mein Mund hat von manchem Diener des Evangeliums einen Kuß dulden müssen, von dem der heilige Geist mir sagte: Der wird dich verraten; auch manchen Bruderkuß von einem, von dem der Geist mir sagte: ‚Das sucht er dir abzugewinnen zur Behauptung seines verkehrten Weges und seiner Eigengerechtigkeit.‘“ Dachte er dabei an diese Zeiten, in denen er sich von seinen besten Freunden verlassen sah?

### **Das Kluntje im Tee.**

Für die Öffentlichkeit freilich zählte Kohlbrügge zu den Erweckten und wurde demgemäß behandelt.

Man sah in ihnen geradezu Staatsfeinde. Die Konventikelhalter wurden mit Haß verfolgt. Hierbei verbündeten sich die liberal verseuchte Kirche und die Obrigkeit. Auch Kohlbrügge hatte darunter zu leiden, und als er trotz behördlicher Verbote die Zusammenkünfte zu biblischen Betrachtun-

gen unbekümmert fortsetzte, mußte er, wie er sich ausdrückt, „ein sehr sonderbares und beschämendes Verhör“ über sich ergehen lassen. Ebenso wie *da Costa* und *Cappadose* bezeichneten ihn kirchliche Stellen als einen Aufrührer und staatsgefährlichen Menschen, wozu leider der schlimme Umstand das Seinige beigetragen haben mag, daß sich (nach den Polizeirapporten in Utrecht) unter die Erweckten Leute mischten, die, auch moralisch nicht sauber, zu den politisch Unzufriedenen gehörten.

Es kam so weit, daß die leicht aufgehetzte Menge den Teilnehmern der Konventikel die Fensterscheiben einwarf und ihnen noch auf andere üble Weise mitspielte. Kohlbrügge, der sich für die Erweckten mit einem Schreiben an den König gewandt hatte, es möchten ihnen doch die Versammlungen erlaubt werden, schien seines Lebens nicht mehr sicher. In jenen Tagen fand ein Fest in Utrecht statt, das die Universität besonders anging und an dem sich denn auch die Studenten mit allerlei Ausgelassenheiten beteiligten. Die Straßen waren illuminiert, nur das Haus Kohlbrüggens lag im Dunkel. Die Studenten wollten das Haus stürmen. Mit ihren Rappieren drangen sie ein. Da stellte sich ihnen die mutige Frau Kohlbrüggens entgegen: „Nur über meine Leichel!“ Die Wütenden wichen.

Aber auch die Professoren ließen es in ihren Vorlesungen an Anzüglichkeiten nicht fehlen. Nicht ohne Grund zeigten sich die Studenten so aufgeregt. Fast humorvoll hat sich Kohlbrügge damals einem Kluntje im Tee verglichen, dem Stück kristallisierten Zuckers, den man heute noch in Holland beim Tee gebraucht und der, wenn alles gut sein soll, oben aus der Tasse herausragen muß. Mit dem Löffel oder dem Bändchen, das durch den Kandis durchgezogen ist stößt man das Stück hin und her, um den Tee zu süßen. Um sich die Leere der Hörsäle erträglicher zu machen und sich Unterhaltung zu verschaffen – beschäftigte man sich in Professorenkreisen gern mit seiner Person.

### **Selbst Mörder werden gedungen!**

„Selbst Mörder wurden gedungen und auf ihn gehetzt!“ So erzählt sein Enkel in Utrecht. Ich vermute, daß diese Bemerkung auf Andeutungen Kohlbrüggens selbst zurückgeht, die er seinen Freunden später über jene schlimme Zeiten gemacht hat. Sein Schüler *Adolf Zahn* hat sie folgendermaßen wiedergegeben: „Er (Kohlbrügge) erzählte uns gestern einige sehr merkwürdige Erfahrungen aus seinem Leben in Holland in der Zeit, wo er viele Feinde hatte. Einmal bekam er ein Besteck mit Rasiermessern geschickt (ich glaube aus England) mit der dringenden Bitte, von den Messern sofort Gebrauch zu machen. Er rasierte sich nun selbst am nächsten Morgen, und als sein gewohnter Barbier kam, sagte er zu diesem, er brauchte nicht mehr rasiert zu werden. Da ließ dieser voller Schrecken das Messer fallen und lief weg. Nach längerer Zeit wurde er an das Bett eines Sterbenden gerufen: es war sein alter Barbier, der ihm bekannte, daß er ihn an jenem Tage mit einem vergifteten Rasiermesser hätte töten sollen.“

Wenn Hermann Friedrich Kohlbrügge das Wort Gottes so verkündet hat, daß man glaubt, die Männer der heiligen Schrift selber zu hören, die Bedrängten, die Beseligten, die Verfolgten, die Beganadeten, die Zerschlagenen, die Geretteten, die Verlorenen, die Erlösten der Bibel – mich wundert es nicht. Ging er doch durch die letzten Tiefen mit allen denen, die in dem Schmelzofen des ewigen Gottes geläutert wurden und werden.

„Selbst Mörder wurden gedungen und auf ihn gehetzt!“

## 4. Kapitel.

### Der Tod der ersten Frau.

#### Am Krankenbett.

So sehr Hermann Friedrich Kohlbrügge sein Vaterland liebte – es war, als sollte ihm in seiner Heimat alles verleidet werden. Das Unglück, das ihn heimsuchte, drang vor bis an seinen eignen Herd.

Seit der Geburt des zweiten Kindes siechte seine heiß geliebte Frau an der Schwindsucht langsam dahin. Es ging alle Tage durch Furcht und Hoffnung. Inständig bat Kohlbrügge seine Freunde, für die Erhaltung seiner Lebensgefährtin fürbittend einzutreten; denn bei den Heimsuchungen, mit denen der Herr ihn diese ganze Zeit prüfte, würde ihr Verlust ihm eine furchtbare Wunde schlagen und seine beiden kleinen Lieblinge überhart treffen. Dennoch wagte er, besonders als *Catharina Louisa* Blut aufgab, kaum mehr an Genesung zu glauben.

Soviel er konnte, brachte er die Zeit an ihrem Krankenlager zu. Und wenn die vom Husten Gequälte ein wenig einschlief, schrieb er an ihrem Bett köstliche Briefe an seine Großmutter und Mutter, sie aufzurichten im Blick auf die Ewigkeit. Zuletzt mußte er seine Zeit zwischen der Fürsorge für seine „Cato“ und sein krankes Kind teilen. Es war von Diphterie angesteckt, die gerade damals in Utrecht schwer auftrat und schon vierzig Kindern, wie Kohlbrügge vernahm, das Leben gekostet hatte. „Es war herzerbrechend, das Kind stöhnen zu hören; es keuchte wie ein alter Mann und muß Atem durch die Nase holen.“ Endlich wich die Gefahr und damit *diese* Sorge.

Aber um so aussichtsloser ließ sich die Krankheit seiner Frau an. Im Februar 1834 nahte sich das Ende. Zu den Nöten des Leibes gesellten sich heiße Ängste der Seele. Hatte der Herr sie angenommen? Durfte auch sie sich des gnädigen Heilandes getrösten? Den sicheren Halt, der sie durch das letzte Dunkel begleitete, fand sie in dem Worte des Propheten (Hesekiel 34): „Ihr aber, ihr Schafe meiner Weide, ihr seid Menschen und Ich bin euer Gott!“ Daß sie nichts bei sich selber fand, daß sie bei sich auf nichts Göttliches hinzuweisen hatte, daß es bei ihr nur Menschliches gab, das machte ihr Angst und gerade das schenkte ihr auch den einigen Trost: Gott ist den Sündern gewogen. In welcher tiefer, heiliger Gemeinschaft wanderten diese beiden Menschen!

#### „Wir haben es herrlich zusammen. Zwischendurch weinen wir beide.“

Man schaut in ein Heiligtum, wenn man Kohlbrügge von den letzten Tagen seiner Gattin den Seinigen berichten hört: „Mit meiner lieben Cato geht es wieder abwärts. Ehegestern und gestern hat sie aufs neue das Fieber gepackt. Sie ist nun sehr schwach, ja beinahe ‚ausgezehrt‘. Heute blieb sie glücklich ohne Fieber. Zwischen Beiden (seinem Kind und seiner Frau) bricht mir das Herz, je mehr ich alle Empfindungen vor ihr zu verbergen mich bemühe. Der Arzt gibt sie aufs neue auf. Im allgemeinen haben wir es zusammen herrlich und können viel miteinander beten und über die grenzenlose Liebe unseres Herrn zusammen sprechen. Und so suche ich sie und mich aufzurichten. Zwischendurch weinen wir beide, Gott möge uns doch zusammenlassen; und dann flehen wir wieder, daß, wenn es des Herrn Rat nicht ist, Er uns voneinander losmache. Ich werde sehr von dem Herrn gestärkt und kann es geruhsam in Seiner Kraft tragen, wenn nur niemand kommt, mich zu beklagen. Dann werde ich wehmütig. Sonst bin ich sehr gesund, esse gut und trinke ein gutes Glas Wein. Dauernd besiegelt mir der Herr Seine Allgenugsamkeit und ich habe Augenblicke, in denen ich mehr im Himmel bin mit meinen Gedanken und meinem Herzen, als im Krankenzimmer.“

Dieser Brief ist vier Wochen vor dem Tode seiner Frau abgefaßt. Am 12. Februar entschlief sie, morgens um 3 Uhr, sie, die „niedrige Magd unseres getreuen Heilandes.“ Ein Schreiben, mit dem Kohlbrügge diesen schmerzhaften Schlag seines Lebens einem Freunde mitteilt, beginnt mit den für ihn einzig bezeichneten Worten: „Sehr geliebter in dem Herrn Jesus Christus, dem Ersten und dem Letzten, der die Schlüssel trägt der Hölle und des Todes, der des Teufels Macht zerbrochen hat, der den Tod hat vernichtet, der unser Leben ist, der den Armen am Geist das Königreich des Himmels gibt, der seine kleine Herde hindurchführt als ein getreuer Führer, unsere Kraft, unsere Gerechtigkeit.“

Was er aber an der Heimgerufenen besessen, was er mit ihr verloren hatte, das mag jeder ermes- sen aus den dann folgenden Worten: „Ich habe mit ihr gekämpft, ich bin mit ihr in den Finsternissen der Schatten des Todes gewesen und konnte mit ihr jauchzen. Ich bin mit ihr bis an die Pforten des Himmels gewesen und als sie eingegangen war, habe ich den Herrn gepriesen über Sein Erbarmen und Seine Treue.“

Am Montag nach dem 12. Februar fand das Begräbnis statt. Kohlbrügge, der manchmal beim Anblick seiner unmündigen Kinder (Gerrit zählte fast 3 Jahre, Jakob war am 3. September 1833 ge- boren), in bittere Klage ausbrechen wollte, konnte wunderbar gestärkt die Leichenrede selber hal- ten. Ein Totengräber wurde von ihr derart betroffen, daß er Kohlbrügge später tief erregt aufsuchte.

### **Vom Tod beschattet.**

Noch aber war auch dieser Kelch nicht bis auf die Neige geleert.

Sein jüngerer Bruder, an dem Kohlbrügge besonders hing, und nach dem er denn auch sein zwei- tes Kind genannt hatte, hatte auf einem Handelsschiff schon manche Reise nach Indien gemacht. Jetzt aber, Anfang April 1833, traf beim Büro de Clercq die Nachricht ein, daß er bereits am 8. Ok- tober des letzten Jahres auf dem Meere in Passaroean gestorben war. Es kam alles über ihn. Eben damals ward in ihm das Vertrauen zu den Brüdern in Amsterdam durch ihr passives Verhalten tief erschüttert, und mit Unmut erfüllte ihn besonders der Verdacht der Freunde, er ginge mit separatisti- schen Plänen um. Zudem hatte er sich selbst am Leidenslager seiner Frau eine Krankheit zugezo- gen, die ihn immer mehr schwächte. Unter diesen Umständen war es für den Überbringer der Bot- schaft kein leichter Weg, den er nach Utrecht einschlug, um dem Vereinsamten den Tod des Bruders mitzuteilen, der ihn „mehr denn jemand anderes in der Welt verstand.“

Ein einsamer Mann! Das Vertrauen zu den Brüdern war stark im Schwinden. Die Kirchen hatten ihre Tore vor ihm zugeschlossen. Den Behörden galt er fast wie ein Staatsfeind. Seine Frau hatte ihn verlassen. Was hielt ihn noch in der Heimat?

„In all der Zeit habe ich furchtbar gelitten, eigentlich schon vom Jahre 1827 an. Denn ich sah mein Land, sah Oraniens Stuhl untergehen, sah von seiner Krone die köstlichsten Perlen abbrechen. Das war mir ein Schmerz. Und trotzdem *König Wilhelm I.* den Befehl gegeben hatte, ich sollte wie- der in meine Ehre eingesetzt werden, so geschah der Wille des Königs doch nicht. Und trotzdem später die mächtigsten Minister alles aufgeboten haben, mich wieder auf die Kanzel zu bringen, es sollte nicht gelingen ... So litt ich in Folge all der Traurigkeit an der Schwindsucht, und ich war dem Tode nahe und wollte manchmal von nichts mehr wissen. Aber meine liebe Frau sagte: Was? wenn das so fortgeht, dann will ich es ertragen, daß du stirbst; denn wenn du allen Mut verlierst, wo du mit den Fußgängern gehst, was wird es sein, wenn du mit den Reitern traben mußt? Da bekam ich wieder Mut. In Folge der schrecklichen Verfolgungen starb mir meine erste liebe Frau.“ So sieht das Fazit Kohlbrüggens über diese schweren Jahre aus.

Doch stand der vom Tode Beschattete an den Pforten des Himmels!

„Der Herr ist mit uns, Geliebte. Der Herr ist unser Teil. All das Seine gehört uns. Er leitet uns den nächsten Weg zur Herrlichkeit. Wir sind die Erben Gottes und aller Seiner Seligkeiten, und welche Untiere wir auch sein mögen in uns selber, Christus ist unsre Gerechtigkeit. Hier noch in der Fremdlingsschaft, aber die Reise geht nach Jerusalem, das droben ist, und die Ankunft ist uns fest zugesagt. So können wir alle Zeit guten Mutes sein. Quanta majestas post pauculum tribulationis! Per aspera ad astra. Per contraria ducimur. Credimus, speramus et amamus invisibilia. Quae videntur despiciamus. Vale. Valebimus semper nobis infirmis et vilibus omnis fors et valor Dominus noster ac Salvator et Sponsus. (Wie groß ist die Herrlichkeit nach ein wenig Qual und Leid. Durch die Nacht zu den Sternen. Mitten durch die Verzweiflung werden wir geleitet. Wir glauben, wir hoffen und lieben das Unsichtbare. Was sichtbar ist, verachten wir. Leb wohl. Wir werden allzeit wohl leben bei aller Schwachheit. Denn unsre Kraft und Stärke ist unser Heiland und vertrauter Freund.“ So schreibt Hermann Friedrich Kohlbrügge im Mai 1833.

**Der im Hafen Befindliche gestrandet.**



## 1. Kapitel.

### Reise ins Wuppertal.

#### Kohlbrücke und der Chaussee-Arbeiter.

Hermann Friedrich Kohlbrücke trat, dreißig Jahre alt, eine Reise nach Deutschland an, die ihn in das Wuppertal führte.

„Vor vierzig Jahren“, so hat er von diesen Tagen in einer Predigt über den 37. Psalm („Befiehl dem Herrn deine Wege ...“) ausgeführt!, „plagte mich doch auch die große Kunst ein bißchen:

Ich hatte Ehre, Gut und Kraft vergeblich eingesetzt, um die Kirche meines Vaterlandes zu retten. Alles war vergeblich. Da komme ich hierher, gehe eines Tages die Straße entlang und sehe einen Mann, der Steine klopft. Wahrlich, eine geringe Arbeit! Ich gebe acht darauf, der Mann war so fleißig, und sein Auge war geschützt, daß ihm die Steinsplitter, die herumflogen, nicht schaden konnten. Da fragte ich ihn: ‚Mann, was tun Sie hier?‘ – ‚O, mein Herr‘, antwortete er, ‚ich bereite den Weg!‘ – ‚So? Aber diese harten, spitzigen Kieselsteine werden einen auf dem Wege recht schmerzen!‘ – ‚O, nur Geduld! Die werden wohl morsch gemacht werden!‘ – ‚Wird der König auch hier durchkommen?‘ – ‚Das weiß ich nicht, ich denke aber doch!‘ – ‚Ei, Mann, sagt einmal, was habt ihr denn hier auf dem Kopf?‘ – ‚Den königlichen Hut! Die Kokarde des Königs! Ich trage sie mit Ehren!‘ – ‚Ei‘, dachte ich, ‚der Mann hier klopft Steine und trägt doch die Kokarde des Königs! Er ist nicht General oder Kommandant, sondern ist zufrieden mit dieser geringen Arbeit, Steine zu klopfen und den Weg zu bereiten, und dient doch seinem Könige! Nun, Herr Gott, so gib denn auch mir Gnade, daß ich meine hohen Ideen ablege, als ob ich etwas könnte und sollte! Du hast mir Dein Wort gegeben; gib mir Gnade, daß ich zufrieden damit bin und den Weg bereite!“

In der Tat, wenn Kohlbrückes Weg auch ins Wuppertal äußerlich mit einer neuen Katastrophe endete – dies eine ward ihm geschenkt: die Gewißheit, daß er, ein Steinklopfer am Wege, den Hut und die Kokarde des Königs trug.

#### Am Niederrhein.

Die Ärzte, die das Leiden Kohlbrückes auf Ansteckung durch die Schwindsucht seiner Frau zurückführten, rieten ihm zu Luftveränderung und zu einer Reise an den Rhein. So machte sich der Kranke auf und fuhr mit seinem dreijährigen Jungen Gerrit über Rhede und Arnheim den Strom hinauf, zum Teil zu Schiff, zum Teil mit der Diligence.

Überall suchte er die Stillen im Lande auf, die, wie er sich auszudrücken liebte, die Sprache Kanaans verstanden. Bei ihnen fühlte er sich ganz zu Hause. Von Emmerich, „wo nur drei Christen bekannt sind“, begab er sich nach dem hochgelegenen Elten und wurde durch den katholischen Pastor in die Kirche geladen. Kohlbrücke ging mit ihm bis an den Hochaltar und griff dort nach seiner Erzählung dem Pastor gewaltig ins Gewissen und hielt ihm unverhohlen den Irrtum seines Glaubens vor. Dabei ward er überlaut und vergaß völlig, wo er sich befand und daß sich bereits die Gemeinde zum katholischen Gottesdienst versammelt hatte.

Dann ging es weiter. Xanten: Im Viktorsdom besah sich Kohlbrücke den schönsten und reichsten und köstlichsten „geistlichen Puppenkasten“ in Deutschland. Wesel: Mit Befriedigung ward festgestellt, daß hier Konventikel gehalten wurden, von zwanzig Menschen besucht. „Doch die Prediger sind stumm und gehören zu den ehrwürdigen Sargmachern.“

In Ruhrort wurde länger Station gemacht. Konnte er auch bei seinem bekannten Freunde, einem Schiffskapitän nicht Herbergen, weil dessen Frau eben niedergekommen war, so hat er doch irgend-

wo sonst bei Gesinnungsgenossen Unterkunft gefunden. Man nötigte ihn bald, in kleinen Kreisen von Erweckten zu reden, ja auch von Orsoy und Baerl am Niederrhein erhielt er derartige Einladungen. Aber er versagte sich. Dafür machte er überall seine Beobachtungen über die kirchlichen Zustände. Höchst wenig erbaut zeigte er sich von dem, was man jetzt am Rhein „evangelische Kirche“ zu nennen pflegte. Die Union gefiel ihm so wenig, daß er meinte, nicht mit gutem Gewissen in solcher Kirche Prediger sein zu können. Maßgebenden Männern der Gemeinde redete er deshalb hart ins Gewissen, – verdienten sie nicht, eher remonstrantisch (das will soviel heißen wie: ungläubig-liberal) als reformiert zu heißen? Es gelang ihm sogar, zwei Leute davon zu überzeugen, aber erst nachdem er sich bemüht hatte wie einer, der aus hartem Kiesel Feuer zu schlagen sucht.

Ob Kohlbrüggens Absichten darauf gingen, Godesberg und seine Heilquellen zu gebrauchen? Aber dazu kam es nicht. In Ruhrort traf ein Elberfelder, ein frommer erweckter Lutheraner, mit ihm zusammen, namens *Nettelbeck*, und lud ihn ein, ins Wuppertal zu kommen. Kohlbrügge sagte zu, und so ging es über Duisburg, Kaiserswerth, Düsseldorf und Mettmann nach dem Osten, einer neuen Wende seines Lebens entgegen.

### Das Wuppertal von fern gesehen.

Verbindungen mit dem Wuppertal bestanden schon lange. Vor acht Jahren bereits hatte Kohlbrügge die Predigten des lutherischen Pastors *Friedrich Strauß* in Elberfeld ins Niederländische übersetzt und dadurch diesen stark romantisch angehauchten, klugen und feinen Geist in seiner Heimat bekannt gemacht. Strauß, Schwiegersohn jener *Wilhelmine von der Heydt*, die für die Erweckung im Wuppertal eine nicht zu unterschätzende Bedeutung hat, in jungen Jahren schon als Hofprediger nach Berlin berufen, Verfasser der feinsinnigen „Abendglockentöne“, hat Kohlbrügge solchen Dienst nie ganz vergessen und sich in entscheidenden Zeiten erkenntlich gezeigt.

Die Grenzen der Nationalität spielten in jenen Tagen ebensowenig eine Rolle, wie zu allen Zeiten, in denen ein Erwachen durch die Kirche geht.

Eines Tages (Oktober 1831) saß *Theodor Fliedner* zwischen *de Clercq*, *Molenaar*, dem Baron *von Zuylen van Nyevelt*, Kohlbrügge und anderen, und es gab einen lebendigen Austausch geistlicher Erfahrungen. Freilich einen anderen, als sich der etwas zart besaitete Wilhelm de Clercq gewünscht hatte. Er hielt es nicht für geschickt, daß Kohlbrügge dem Gast aus Deutschland ausgerechnet alles das vor Augen führte, was er an Falschheit und Doppelzüngigkeit in der Kirche erlebt hatte. Schließlich stieß das Gespräch von den menschlichen Sünden durch zu den Grundfragen über die Kirche, und nun gab es ein tiefgehendes, interessantes Fragen. Kohlbrügge führte das Wort.

Mit führenden Männern der Erweckung im Wuppertal trat Kohlbrügge etwa 1830 oder 1831 in nähere Beziehung. Sein Schreiben ist an den lutherischen Pastor *Döring* in Elberfeld gerichtet, abgefaßt in lateinischer und griechischer Sprache, das Erzeugnis eines überströmenden Herzens. Zu dem jugendbewegten, dichterisch begabten Döring – er hat für die Erweckung im Wuppertal, besonders unter der Jugend, mehr bedeutet, als man dem Prediger ohne besonderen Tiefgang zutrauen möchte – zog es mächtig zu dem lebendigen Holländer. Hatte jener ihm sein Büchlein „Feste“ geschenkt, so überreichte ihm Kohlbrügge als Gegengabe eine von ihm neu herausgegebene und *Bilderdyk* gewidmete Schrift des *J. Laurentius*, „Hugo Grotius Papizans“ betitelt (1830). Er überlegte, ob er nicht auch Dörings Buch in die holländische Sprache übersetzen sollte.

Von jeder der Gestalten, die damals dem Gemeindeleben in Elberfeld-Barmen das Gepräge gaben, weiß Kohlbrügge in seinem Briefe etwas zu sagen. Wieder und wieder hat er die Predigten über die sieben Sendschreiben von *Wichelhaus* gelesen, sich selbst daran erquickt und sie anderen

mitgeteilt. Nicht weniger herzlich als ihn läßt er Pastor Immanuel Sander grüßen, „unseren Sander, dessen Leben mit Christus verborgen ist in Gott“. Heftig begehrt er dessen Evangelium-Harmonie und die Schrift „Jehovah Tsidkenu“ (Jehova unsere Gerechtigkeit) kennen zu lernen – ein Jahr später hat er diese Schrift von der Glaubens- und Kampfeskraft der Reformatoren übersetzt und mit einigen Anmerkungen herausgegeben. Immer wieder aber denkt er an das ihm teure Zweigespann: *Gottfried Daniel* und seinen Neffen Dr. *Friedrich Wilhelm Krummacher* – hier ein Elias und Elisa in einer Person, dort ein Apollos und Aquila zugleich (er meint jene mit griechischer Bildung glänzend begabten und mit tiefer Erkenntnis der Schrift ausgestatteten Freunde des Apostels Paulus)! „Bruder“ *Albrecht* hat bereits die Predigten dieser zwei ins Holländische übertragen. Im „Elias der Thisbiter“ fand Kohlbrügge „die Wege, die der Herr mich geleitet, aufs genaueste abgemalt“. Viele Segenswünsche gelten auch *Reinhard*, dem Leiter der Missionszöglinge in Barmen.

Elberfeld und Barmen stehen in geradezu rosigem Schimmer vor dem Begeisterten. Es kommt ihm vor wie ein Tal, das der himmlische Bräutigam persönlich durchschreitet, das er mit seinem süßen Geruch erfüllt wie die Rose von Saron. „Siehe“, ruft Kohlbrügge wie in Entzückung aus, „der Winter ist vergangen, der Frühling wandert über die Berge, und im Tale der Wupper wird vernommen die Stimme des Freundes“.

Nun, nach drei Jahren sah er die Städte vor sich liegen und lernte die Gemeinden kennen. Seine Enttäuschung war groß.

## 2. Kapitel.

### Eindrücke und erstes Auftreten.

#### Die „Gasse Jerusalems“.

Auch in deutschen Landen war die schlimmste Zeit des religiösen Niedergangs vorüber. Blieb der Frost des Rationalismus auch noch über weiten Gebieten liegen, blieb der Liberalismus auch weiterhin die das mittlere Bürgertum beherrschende Weltanschauung, die den vierten und fünften Stand künftig unheilvoll vergiften sollte, so ließ sich doch, um mit dem Hohenliede zu reden, die Turteltaube hören im Lande. Überall bildeten sich um eine oder einige Persönlichkeiten Kreise von Männern und Frauen, die sich den Schlaf aus den Augen rieben und sich auf das Evangelium besannen. Seit Mitte der zwanziger Jahre wehte allgemein ein frischer Zug durch die deutschen Gaue. Das Regiment des Vernunftsglaubens wurde an den verschiedensten Punkten durchstoßen.

Mit bestem Erfolg hatten sich die Gemeinden im Wuppertal gegen den alles gleichmachenden Geist der Zeit gewehrt. Ein Prediger, der den Glauben der Väter verließ und seine Verkündigung allzusehr der Aufklärung näherte, wäre hier unmöglich gewesen. Wohl hatte eine gewisse Trägheit und Öde in den Gemeinden Platz gegriffen, aber als es nun zündete, und eine ganz neue, junge Generation von Pastoren auftrat, brach das Feuer mächtig aus. Das Tal glich einem Herde, von dem die glühenden, durchgebrannten Torfstücke hinweggeholt werden, um andere Öfen anzufachen und Wohnungen zu wärmen. Und wieder vereinigten sich auf diesem Herde die Funken, um zu lodernden Flammen emporzuschlagen. Alle Erweckten hatten einen merkwürdigen Zug nach Elberfeld und Barmen – selbst *Hofacker* kam hierher –, sich hier neue Kräfte schenken zu lassen und die Gemeinschaft des Glaubens zu pflegen.

„Es ist nicht zuviel, wenn wir sagen, daß die größte Zahl der gläubigen Prediger, die damals noch ziemlich vereinzelt im nördlichen und südlichen Deutschland, in der Schweiz und in England auf-

traten, aus dem Wuppertals eine Anregung empfangen hatten oder mit den Predigern und Christen daselbst in Verbindung standen“ (Wichelhaus).

*Friedrich Wilhelm Krummacher* nennt diesen Fleck Erde eine Wallfahrtsstätte unzähliger Freunde des Reiches Gottes. Könnten wir einen Blick in die Blätter seines Hausalbums werfen, in das seine Gäste ihre Namen einzeichneten, wir würden uns in der Tat überzeugen müssen, daß fast alle Männer, die damals als Träger des neuen Geistes bekannt geworden sind, im Wuppertale Einkehr gehalten haben.

In ihm herrschte größte Mannigfaltigkeit. Ein buntes Blumenbeet religiöser Gruppen, „Mystizismus und Pietismus“, wie der boshafte *Friedrich Engels* zu sagen pflegte. Hier wurden die verschiedensten Namen als Losungen ausgegeben: *Böhme* und *Tersteegen*, *Arndt* und *Zinzendorf*, *Collenbusch* und *Menken*. Hier beschränkte sich das Forschen und Fragen über der heiligen Schrift durchaus nicht auf die Pastoren oder die Theologen. Bibelkundige gab es die Fülle. Männer wie der Lederhändler *Ball*, sein Nachbar am Kerstenplatz *Müller* und die *von der Heydts* wußten eine Predigt nach ihrer Schriftgemäßheit wohl zu beurteilen und trugen schon dadurch zu einem regen Gemeindeleben wesentlich bei. Hier lebte noch ein Wissen davon, wie eine nach Gottes Wort reformierte Gemeinde aussehen muß, und mit Würde trugen die Presbyter das Bewußtsein der Verantwortung, mit der die „Bischöfe“ und Hirten nach der Schrift über die Gemeinde des Herrn zu wachen haben.

Freilich, wie laut die einen Elberfeld und Barmen als die gesegnete „Gasse Jerusalems“ priesen, so sehr konnten andere kritisieren und darauf verweisen, wieviel Unkraut den Weizen verdarb. Aber niemand hätte den lebendigen Pulsschlag kirchlichen und christlichen Lebens im Tale leugnen dürfen.

### **Gottfried Daniel Krummacher.**

Das Verdienst, den neuen Geist für die kirchliche Gemeinde ausgemünzt und ihn dadurch zugleich in festen Bahnen gehalten zu haben, gebührt vor allem *Gottfried Daniel Krummacher*, an den man immer wieder erinnert wird, wenn man sein Auge auf Kohlbrügge lenkt.

Ein schwerfälliger Mann, ein sturer Charakter, eine fast unzugängliche Natur, eine Persönlichkeit mit viel Eigenheiten und Sonderbarkeiten, ein einsamer Junggeselle, von dem bis heute prächtige Anekdoten erzählt werden. Aber ein Mann, ein Charakter, ein Stück Natur, eine Persönlichkeit, die nicht übersehen werden konnte, ja, die ihrer Umgebung ihr Gepräge aufdrückte. Er wäre wohl am weitesten davon entfernt gewesen, sich einem Propheten zu vergleichen – Vergleiche, mit denen sein Neffe sehr schnell bei der Hand war –; aber Kohlbrügge hatte nicht ganz Unrecht, seinen Namen mit dem eines Elias zusammen zu nennen. Das Dunkelglühende, Verschlussene, das bei aller Gewalt Zagende, das Darniederliegende, Gedeimütigte, Zerbrochene, vor Gott Zermalmt, das Bange und Unbegreiflich-Handelnde, das dem Thisbiter eignete, – wir finden es wieder bei diesem Mann. Aber auch jenes Geheimnisvolle, das Reformatorische, in dem der Prophet Werkzeug des Herrn sein durfte, ein Werkzeug von einer merkwürdig wirkenden Macht und Unmittelbarkeit, ein Zeichen, dem mit bitterster Feindschaft widersprochen oder das mit ernster Hingabe ergriffen werden muß.

Gottfried Daniel Krummacher überrascht immer wieder, je mehr man ihn kennen lernt. Trotz der imponierenden, harten Geschlossenheit seines Wesens wurden die verschiedensten Menschen der verschiedensten religiösen Haltung von ihm angezogen. Die Mystiker glaubten bei ihm ebensowohl auf ihre Rechnung zu kommen, wie die Anhänger einer ganz nüchternen, kirchlichen, sachlichen Frömmigkeit. Die Pietisten mit ihrem, allem Konfessionellen leicht abgeneigten Wesen verehrten

ihn ebensosehr und besuchten mit Vorliebe seine Predigten über den „Kampf und Sieg Jakobs“ und über „die Wanderungen Israels durch die Wüste“, wie die ausgesprochenen Bekenntnischristen, die wußten, daß nichts der Kirche würde helfen können, als die Rückkehr zu den Reformatoren und zu ihrer Predigt von Gottes freier Gnade und Wahl. Daß Kirche und Erweckungsbewegung nicht wie sonst so vielfach auseinander fielen, sondern im Wuppertal sich gegenseitig durchdrangen und befruchteten, das blieb vor allem ihm und seinen nächsten Freunden zu danken.

Als dieser „alte“ Krummacher nach Elberfeld kam – „ich stammelnder Moses nach Elberfeld?“ –, gerufen durch die Kreise, die mehr noch als von Tersteegens Geist durch Calvins Wort berührt waren, gerufen vor allem durch jene *Wilhelmine von der Heydt*, als er seine Anfangspredigt über das Wort des Paulus gehalten hatte: Nicht daß wir Herren seien über euren Glauben, sondern Gehilfen eurer Freude, äußerte beim Verlassen des Gotteshauses ein Gemeindeglied: Der fällt nicht leicht vom Spiller. Das sollte bedeuten: Der ist keiner von den Singvögeln, die schwach auf den Füßen stehen und leicht herunterrutschen. In der Tat hat dieser Prediger die festen starken Geister an sich gezogen und eine Gemeinde gesammelt von denen, die mit allem Ernste daran dachten, ihre Erwählung festzumachen.

Von dem Schroffen, das ihm und ihm ähnlichen Männern zweifellos zugemischt ist, hat man meist zu viel Worte gemacht. Besonders gern hat man zu seiner Kennzeichnung an die Worte erinnert, die er bei der Beerdigung eines der Gegner seines Neffen fand: „Der Mann, den wir hier begraben, war Prediger und Konsistorialrat, und was er mehr gewesen, das mögen Euch die Tränen der Umstehenden sagen.“ Die Tränen fehlten. – Aber zu wenig hat man die Tiefe des Gemütes und die Wärme erkannt, die in seiner Seele wohnte. Hervorragend an ihm war die Unbestechlichkeit und Wahrhaftigkeit, die alles Unwahre, besonders auf religiösem Gebiete, aus tiefster Seele haßte. Geflissentlich konnte er einer übertriebenen Frömmigkeit gegenüber die Miene eines absoluten Weltkinds aufsetzen, und mit einer feinen Ironie wußte er die Schwärmer wieder an den Boden zu setzen, von dem sie sich glaubten loslösen zu können. Kam da ein weitgereister junger Mann zu ihm, noch voll von all dem, was er erlebt hatte, und trat mit der Frage bei ihm ein: „Sie wünschen ohne Zweifel etwas aus dem Reiche Gottes zu vernehmen“, so konnte er, in dieser Hinsicht scheinbar ganz gleichgültig, mit einem kalten, abweisenden „Nein“ antworten.

Gerade diese sarkastische Ader diente ihm dazu, daran zu gemahnen, daß wir Menschen und daß auch die Frömmsten keine Götter sind; sie hat mit dazu beigetragen, daß die Erweckungsbewegung im Wuppertal vor dem Ausarten in die überall naheliegende Schwärmerei bewahrt blieb. Andererseits haben seine tiefen schlichten Predigten die nach Erkenntnis der Schrift und ihres Heiles Suchenden kräftig gefördert, daß auf keinen wie auf diesen Prediger im Wuppertal die Worte angewendet werden dürfen: „Du hast Viele unterwiesen und lasse Hände gestärkt. Deine Rede hat die Gefallenen aufgerichtet und die bebenden Kniee hast du gekräftigt.“

### **Der Kampf Elberfelds um die Freiheit der Kirche.**

Einzig zu diesem Krummacher hat sich Kohlbrügge innerlich hingezogen gefühlt. Und gerade die von ihm gespeisten Kreise haben sich später an Kohlbrügge angeschlossen. Er, der nun bald im Wuppertal mit neuen Zungen von der Gerechtigkeit Gottes Zeugnis ablegen und alle Pläne von Heiligung, alle „Geistlichkeitskartenhäuschen“ umblasen sollte, konnte mit seiner Predigt an die Verkündigung anknüpfen, die Elberfeld von dem alten *Krummacher* seit Jahren zu hören bekam.

In ihm hat sich damals das Ringen der reformierten rheinischen, und unter ihnen vor allem der bergischen, und unter diesen besonders der Elberfelder und Barmer Gemeinden um ihre kirchliche Freiheit und Selbständigkeit verkörpert. Er war mehr als eine Figur der Erweckungszeit oder der Er-

weckungsbewegung; er war ein Mann der Kirche, der die Kirche als solche nach Gottes Wort gestaltet zu sehen wünschte.

Darum hatte er ganz ähnliche Erfahrungen machen und Wunden davontragen müssen, wie sie Kohlbrügge geschlagen waren. Auch Krummacher hatte dem Liberalismus der Zeit den Krieg erklärt, und sich lieber als einen Mystiker, als einen Antinomisten, als einen, der ins Zuchthaus gehöre, beschimpfen lassen, denn daß er die reine Lehre der Kirche verwüsten ließ. Auch er hatte erlebt, daß Christum predigen alle Zeit ein gefährlich Ding gewesen ist. Hatte er sich nicht den persönlichen Haß seiner Kollegen, den grimmigen Zorn des Bürgermeisters und eines liberalistischen Bürgertums auf den Hals geholt, als er dafür eintrat, daß Kirche und Politik unvermengt bleiben müsse und die Kirche ihre Angelegenheiten selbst zu ordnen habe? Mußte er sich nicht die Verfolgung durch die Kirche selbst oder was sich also nannte, gefallen lassen, als er keine andere „Behörde“ in geistlichen Dingen anzuerkennen gewillt war als das Presbyterium und die Synode, als er standhaft zu der reformierten, auf Gottes Wort begründeten und nach ihm geordneten Presbyterial- und Synodalkirche des Niederrheins hielt?

Nur mit knapper Not entging er der Absetzung, und nicht, ohne daß er im letzten Augenblick einen Schritt zurück tat und eine Rechtfertigungspredigt hielt, die er um des Gewissens willen nach seinen eigenen Worten nicht hätte halten dürfen. Es war keine erfreuliche Stunde, als das Presbyterium der reformierten Gemeinde Elberfeld und ihr Prediger in dem gegen sie veranstalteten Kesselreiben den Drohungen und Lockungen des Präses der rheinischen Kirche (*Roß*) nachgaben und ihren Schild, den sie vor die Freiheit und Unabhängigkeit der Gemeinde hielten, zum erstenmal durchlöchern ließen.

Immerhin, der Kampf gegen die Eingriffe des Staates und der königlichen Gewalt: gegen ihre Versuche, die Kirche, besonders durch die Einführung der preußischen Agende von 1822, zu uniformieren, ward mit aller Energie von Elberfeld fortgesetzt. Die reformierte Gemeinde wußte sich damals wieder in der Rolle von einst, in der Verantwortung der Mutterkirche oder des „Vorortes“ und legte auf den Synoden, unbekümmert um alle Anfeindung, ihr Veto ein gegen Beschlüsse, die die Freiheit und Rechte der Kirche antasteten, und bekämpfte tapfer die Tendenzen des preußischen Königs als „obersten Bischofs“. Krummacher blieb in diesem harten Kampfe der stete ernste Mahner.

Man glaube nicht, daß es sich damals um „Pastorengezänk“ gehandelt habe. Die Abneigung gegen agendarisch-liturgische Neuerungen beseelte die ganze Gemeinde, und mit Recht durfte sich das Presbyterium auf die ernstesten und auf die gottesfürchtigen Glieder der Kirche berufen, wenn es die katholisch klingende Taufformel, Kruzifix, Leuchter auf dem Abendmahlstisch und das Werfen von Erde auf den Sarg als römische Gebräuche von sich wies. Als sich in Barmen das Gerücht verbreitete, daß Präses *Roß* dort mit Hofprediger *Eylert* zusammengetroffen sei, der die Agendensache des Königs eifrig betrieb, wurde die Bevölkerung von größter Unruhe erfaßt. Es hieß, am andern Tage sollte die Messe in der Gemarker Kirche gehalten werden. Ein besonders erregter Mann aus dem Volke erklärte, daß er, ehe er diesen Tag erlebe, „sich lieber den Hals abschneiden wolle“. So war die Stimmung in den Gemeinden, wobei übrigens die Verschiedenheit der Konfession wenig Unterschied machte.

Freilich blieb man nicht konsequent. Man ließ sich von den Versprechungen des Präses blenden, der in einem besonderen Auftrag nach Berlin geholt und dort zum Königlichen Kommissar und Konsistorialrat ernannt war. Verhieß er doch die gnädige Gesinnung des Königs, der bereit sei, der rheinischen Kirche die alte freiheitliche presbyterial-synodale Kirchenordnung zu bestätigen, wenn man nur ein wenig in der liturgischen Frage nachgebe. Die Provinzialsynode in Köln vom Jahre

1830 nahm denn auch einstimmig den Beschluß an, die „kleine Liturgie“ den Gemeinden zur Einführung zu empfehlen. Tatsächlich wurde die Jahrhundertfeier der Augsburgischen Konfession (im Jahre 1830) mit der Verlesung dieses Auszuges aus der Liturgie auch in den reformierten Kirchen, auch in Elberfeld, feierlich begangen. Damit wurde der Ernst des Widerstandes gegen alle Eingriffe von außen in das innere Leben der Kirche nicht glaubhafter. Eine Unsicherheit in der künftig einzunehmenden Haltung griff immer mehr Platz.

Immerhin, solange *Gottfried Daniel Krummacher* über seine Kräfte verfügte und ihm zur Seite Männer standen, die wußten, um was es ging, konnte die Gemeinde mit einiger Zuversicht in die Zukunft schauen. Besonders verheißungsvoll mochte es den Freunden der Kirche und ihrer Unabhängigkeit dünken, daß ein so begeisterter Anhänger der alten Presbyterialverfassung, wie *Daniel von der Heydt*, zeitweise den Posten des Kirchmeisters inne hatte, einer von den Nichttheologen, die das Gesicht der Elberfelder Gemeinde mit an erster Stelle geformt haben und sich für ihr Geschick aufs ernstlichste verantwortlich wußten.

### **Der Zaubermächtige.**

Der alte *Krummacher* gewinnt, je näher man ihn beobachtet. Der jüngere, *Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher* verliert. Die Enttäuschung, die Kohlbrügge im Wuppertals erlebte, hängt mit ihm nahe zusammen.

Dem berühmten Sohne des Parabeldichters, *Friedrich Adolf Krummacher*, dem Schwager *Wilhelm von Kügelgens* (zuerst Pastor in Ruhrort, dann in Barmen-Gemarkte, wo seine eigentliche Glanzzeit lag, endlich in Elberfeld, wo er noch vier Jahre mit dem von ihm tief verehrten Onkel zusammen wirken durfte), hat sich von jeher großes allgemeines Interesse zugewandt. Seine äußere Erscheinung, seine große Begabung, seine blühende Phantasie, seine bezaubernde Liebenswürdigkeit und seine aufrichtige Frömmigkeit – alles nahm für ihn ein. Ein ungemein beweglicher Geist; es fiel ihm leicht, sich umzustellen und für alles blieb er eindrucksfähig. Jeder mußte ihn bewundern, nicht weniger seine großartige Predigtgabe – was wußte er aus dem einfachsten Texte zu machen und wie wußte er die Zuhörer zu bannen, zu narkotisieren (nach *Goethe*) – als seine Rechtgläubigkeit, sein unerschrockenes Auftreten nicht minder als seine Kunst, mit Menschen umzugehen.

Aber man fühlt sich in seiner Nähe nie ganz wohl. Man fürchtet, er könnte plötzlich auch anders sein. Man hat ein leises Unbehagen bei all diesem Glanz und denkt an einen herrlichen Sommermorgen in einem prangenden Garten, in dem es nicht getaut hat; man bangt vor einem drohenden Umschlag. Alles ist bei ihm durchtränkt von einer starken Subjektivität. Kommt man von seinem demütig-schlichten Onkel her, so kann man die Frage nach Tiefgang bei *Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher* nicht ganz unterdrücken. Ja, ihm blieb Eitelkeit nicht fremd und jene wohlgefällige Selbstbespiegelung, die sich bei verwöhnten „Kanzelrednern“ nicht selten einstellt. Darum fehlte ihm auch der letzte Mut des Einsatzes seiner Überzeugung und die unbeugsame Festigkeit den höheren Gewalten gegenüber. Als er Elberfeld verließ, um in Potsdam Hofprediger zu werden, erzählten sich die Wuppertaler, die ihn schnell vergaßen, er habe unterwegs seine Stimme verloren. Immerhin eine ungewöhnliche, strahlende Persönlichkeit, ein glühendes Scheit aus dem Herdfeuer der deutschen Erweckungsbewegung!

### **Vorwärts mit Musik und Trompetenschall.**

Gerade von ihm hatte Kohlbrügge große Dinge erwartet. Aber er verspürte bei ihm bald einen fremden Geist. Er hat ihn nicht zu denen gezählt, die ihn verstanden und bei denen er Aufrichtigkeit

und Eingang für seine Gedanken fand. Kam *Friedrich Wilhelm Krummacher* ihm anfangs auch mit großer Freundlichkeit entgegen – treu blieben dem Gast aus Holland nur *Gottfried Daniel Krummacher* und die Pastoren *Nourney* (dessen fünfzigjähriges Jubiläum als Prediger in einer an unerlaubte Verhimmelung grenzenden Weise unter stärkster Beteiligung des jüngeren Krummacher im folgenden Jahre gefeiert wurde) und *Kohl*. Ja, durch Pastor *Franz Friedrich Graeber* (zeitweilig Präses der rheinischen Kirche, dann Generalsuperintendent von Westfalen), eine etwas kühlere, zurückhaltende und gemäßigte Natur, die Kohlbrügge fremd und die ihm nicht grün war, ließ sich der Gemarterte *Krummacher* mehr und mehr gegen ihn einnehmen. Es lagen tatsächlich Abgründe zwischen beiden Männern.

Auch zu den übrigen Pastoren des Wuppertals vermochte Kohlbrügge kein inniges Verhältnis zu gewinnen, obgleich sie fast alle über den Durchschnitt herausragten. Seine Briefe aus jenen Tagen rühmen immer wieder nur den „Alten“, der ihm wie ein echter, würdiger, holländischer Dominé erscheint. Was ihn von den übrigen trennt, ist der seiner Meinung nach sich bei ihnen allen regende „pelagianische“ Geist, der mit eigenem frommen Werk neben der freien Gnade Gottes sich glaubt behaupten und etwas bedeuten zu können. „Heute Abend“, schreibt er Ende 1833, „hörte ich in der Unterbarmer Hauptkirche den lieben Bruder *Leipoldt* alle seine Zuhörer in die Hölle predigen. Ich darf sagen, daß ich in der reformierten Kirche in Holland noch nie solch eine grobe arminianische Predigt (d. h. eine Predigt, die dem Menschen Verdienst bei dem Werk der Erlösung zuschreibt) gehört habe. Und das sind die Kämpfer gegen den Rationalismus!“ –

Auch *Ball*, der damals noch Kandidat war, Sohn des Lederhändlers und Schüler des alten Krummacher, gefiel Kohlbrügge nicht. Auch ihn stellt er nach seiner Lehrweise zu den Remonstranten.

Von diesem Geist sah Kohlbrügge die Wuppertaler Frömmigkeit überhaupt weithin bestimmt, von der Meinung, daß der Glaube das fromme Werk sei, kraft dessen wir zur Seligkeit gelangen. Daher denn die Sieghaftigkeit, in der man mit Gott die ganze Welt gewinnen will. Auch konnte Kohlbrügge nicht bemerken, daß das Wuppertal sich von den großen Städten in Holland, Amsterdam oder Utrecht wesentlich unterscheide. Der Welt- und Teufelsdienst schien ihm auch hier Triumphe zu feiern. Er will es zwar nicht leugnen, daß dort wie überall in Europa die Frömmigkeit in einer Art Blütezeit steht und daß von überall her Erweckungen gemeldet werden, aus Schlesien, Hessen, Dänemark und Finnland; er will sich auch darüber freuen. Aber er erkennt das feine Gift in dieser Frömmigkeit: mit der fortschreitenden Schnelligkeit, die gerade damals die Dampfkraft ermöglichte, will sie auf jeden Fall Schritt halten. Vorwärts! Nicht danach gefragt, ob der Kessel auch wohl springen könnte! Vorwärts mit Musik und Trompetenschall! Es steht ja in unserer Macht. Es liegt ja in unserer Hand. Kohlbrügge fand kein Verständnis für die tiefe Lehre von der ewigen Wahl, die Gottes Macht allein preist und auch den frommen Menschen als den völlig Ohnmächtigen kennt.

Waren seine Beobachtungen völlig daneben? Oder hat nicht *Friedrich Wilhelm Krummacher* selbst, diese für die Erweckungszeit charakteristischste Persönlichkeit, diese zaubermächtige Gestalt auf geistlichem Gebiete, ganz ähnlich geurteilt? Hat nicht auch er gemeint, man könne hier im Wuppertal eher als vom Pietismus von geistlichem Industrialismus reden und rühmen? „Denn wo wird eine größere Tätigkeit entfaltet für alle Interessen des Reiches Gottes? Wo ist man erfindischer in Stiftungen von Vereinen zu deren Förderung? Wo gibt sich ein regerer Eifer kund für Mission, für Bibel- und Traktatverbreitung, für die Sache der Jünglingsvereine und alle anderen Zweige christlicher Betriebsamkeit? Und wo betätigt sich eine unermüdlichere Opferwilligkeit, wenn es diese Zwecke oder eine Vermehrung der Kirchen, Schulen und Seelsorgerkräfte gilt, als dort?“

Liegt nicht im Grunde dieser Schilderung angedeutet der sieghafte, treiberische Aktivismus, der das Tal und seine Frommen und seine Gemeinden mehr oder weniger bestimmte und bewegte?

Daher die Enttäuschung Kohlbrüggens, in der er nach Hause schreiben kann: „Ihr macht euch keine Vorstellung, welch ein großes Volk der Herr hier in Elberfeld und in Cronenberg verborgen hat, aber auch, welch geistliche Hurerei im Wuppertal betrieben wird.“

### Die Aufnahme des Fremden.

In der Wohnung *Nettelbecks* kam Kohlbrügge in Elberfeld unter. Sie befand sich in der Mühlen- (jetzt Calvin-)straße, ganz in der Nähe der reformierten Kirche. Ging es dort sehr einfach zu – die Hauptsache war, er fühlte sich unter diesen frommen Leuten wohl. *Nettelbeck* „schien nur darauf aus zu sein, die Bedürfnisse der Heiligen zu erfüllen und aller Diener zu sein in einer lieblichen Stille des Herzens.“

Am 26. Juni war Kohlbrügge angekommen und am 27. Juni wanderte er schon hinaus zum Missionshaus nach Unterbarmen, seinen kleinen Jungen an der Hand. Er ließ ihn dort und ließ sich von Inspektor *Richter* in Begleitung des Pastors *Couard* aus Berlin zur „Farbmühle“ bringen, wo die Prediger des Tales ihre Zusammenkünfte hatten. Mit großer Herzlichkeit wurde der Ankömmling aus Holland begrüßt, vor allem von *Friedrich Wilhelm Krummacher*. Bald sah er sich in eine gründliche Bibelbesprechung hineingezogen und alsdann aufgefordert, von seinen Geschicken zu erzählen. Der Eindruck seiner Worte war tief. *Döring* bat ihn sogleich, am Abend des nächsten Tages in seinem Frauenverein zu sprechen, und nach Schluß der Konferenz ging es zur Kirche, den Kandidaten *Ball* zu hören. Kohlbrügge befand sich, es war kein Zweifel, mitten im Wuppertal.

Seine Pläne gingen nicht dahin, hier lange zu verweilen. Den Juli wollte er in Ruhrort verbringen und spätestens im August wieder daheim sein. Denn so gut es ihm auch in Deutschland gefallen mochte und so günstig die Luftveränderung auf seine Gesundheit wirkte – er spürte schon sehr bald eine wesentliche Erleichterung –, so lag ihm nach einer brieflichen Auslassung in jenen Tagen nichts so am Herzen als seine lieben Kinder, des Herrn Volk und sein teures Vaterland.

Aber das Wuppertal hat ihn so bald nicht freigegeben. Die Zuvorkommenheit, mit der der Gemarkter *Krummacher* ihm begegnete, ging so weit, daß er für den nächsten Sonntag dem fremden Kandidaten der Theologie seine berühmte Kanzel zur Verfügung stellte – eine Tat, die er nicht umhin konnte, in seinen „Palmblättern“ vor der größeren Öffentlichkeit selbst gebührend zu würdigen.

„Die Brüder nahmen den *Paria der Synagoge* mit offenen Armen, ja mit Jubel auf, und wetteiferten in Liebesbeweisen und Ehrenbezeugungen aller Art, womit sie ihm die Unbilden vergessen zu machen suchten, die ihm in seinem Vaterlande widerfahren waren. Auch die Prediger des Tales hießen ihn, ich darf sagen *sämtlich*, so herzlich willkommen, wie es ein so treuer und unerschrockener Kämpfer für die Kleinodien des Reiches Christi wert war, und als einer derselben (eben *Friedrich Wilhelm Krummacher*), dem die reiche geistliche Begabung des teuern Fremdlings nicht lange verborgen blieb, trotz der Schwerfälligkeit, womit dieser damals noch das Deutsche radebrechte, ihm für den nächsten Sonntag schon seine Kanzel anbot, gab er dadurch dem Manne zunächst nur Raum, seine liebenswürdigste Seite vorzukehren, und seine aufrichtige Anspruchslosigkeit und Demut zu entfalten.“ –

Zunächst lehnte Kohlbrügge das Angebot ab – ob er die sprachlichen Schwierigkeiten fürchtete? Nur ein wiederholtes Andringen überwand seine Bedenken, und dann war es sein Lieblingspsalm (Psalm 45,14-16), aus dem er das Thema seiner ersten Predigt in Barmen entwickelte. „Er sprach von der Herrlichkeit der Gemeinde Christi hier und dort.“

Schon gleich zu Beginn schlug er *die* besondere Saite an, die auf seine Harfe gespannt war und fesselte die allgemeine Aufmerksamkeit: „Wie der treue Gott doch wunderbar ist in der Führung seiner Heiligen! Er macht sie ganz zu nichts, damit Er allein in ihnen groß sei. Er läßt sie alles verlieren, damit Er wert gehalten werde. Er nimmt ihnen alles, damit Er alles mit *sich* ersetze. – Den Zweck kennen wir: es ist die Ehre Seines Namens, und unsere Befestigung und dauerhaftes Glück in und bei Ihm. Er macht uns ganz leer, um uns allein aus Seiner Fülle zu überströmen. – Das *Unsre* verdirbt uns, und wir verderben uns selbst tagtäglich. Er allein hat alles wohlgemacht und Er allein macht sein Volk selig von seinen Sünden.“

Kohlbrügge meinte, er habe halb deutsch, halb holländisch gesprochen. Aber so schlimm war es nicht. Nur einen kurzen Augenblick machte „dies Gemisch von hollandisiertem Deutsch und verdeutschten Holländisch“ die Zuhörer stutzig. Dann aber war er der Gemeinde im Wuppertal, die sich von dem Neuen, Fremdartigen immer stark angezogen gefühlt hat, als ein von Gott gesandter Prediger legitimiert.

*Friedrich Wilhelm Krummacher*, selbst unter den Zuhörern, entwarf ein anschauliches Bild der eigenartigen Predigt und zeigte sich von ihr begeistert. „Ja, es war eine Lust, in dem frischen Wellenschlage dieses Zeugnisses von der ‚allmächtigen Gnade‘ und der ‚Herrlichkeit ihrer ewig geborgenen Kinder‘ die Brust zu baden. – Freilich erinnerte die Rede oft an ein brausendes Berggewässer, das erst durch Felsgerölle und riesiges Wurzelgeflecht seine Bahn sich zu brechen hat. Aber eben dieser fortwährende Kampf des flutenden Gedankenstroms mit den sprachlichen Wehren, Klippen und Widerständen, denen er auf seinem Wege begegnete, konnte die Teilnahme an dem Vortrage nur noch steigern. Ein interessantes Schauspiel war’s, den Geist des Mannes im Sturm gange seiner Reflexion solcher Hemmnisse spotten und Meister werden, und erst im Momente des Redens selbst sich für seine Ideen, schöpferisch tätig, die, zwar mitunter etwas eckigen und barocken, aber dann nur um so bezeichnenderen Ausdrucksformen bilden zu sehen. Genug, das Amen, das diese das urkräftigste und produktivste Leben atmende Predigt schloß, klang mächtig in allen Herzen wieder, und Kohlbrügge war seitdem in einem weiten Kreise der Mann des Tages und ein Liebling namentlich aller geförderten Christen.“ –

### **Gespräche über Psalm 130 bei langer Pfeife.**

Und nun begann ein Herumziehen in der ganzen Stadt. Alle wollten Kohlbrügge sehen und hören. Merkwürdig war es, daß *Wilhelm de Clercq* um dieselbe Zeit Elberfeld bereiste und überall mit seinem Landsmann zusammentraf. De Clercq war im Gegensatz zu Kohlbrügge hingerissen von dem, was er erlebte und meinte in dem Zustand der Elberfelder Gemeinde ein Gleichnis von der Herrlichkeit der Kirche Christi im tausendjährigen Reiche sehen zu dürfen. Einzig *Gottfried Daniel Krummacher* hatte ihn etwas ernüchert. Als bald nach seiner Predigt, von der sich de Clercq ganz hingenommen fühlte, suchte er ihn in seinem Hause auf, um allerlei Gedanken mit ihm auszutauschen. Aber er fand ihn ziemlich trocken und sarkastisch. „Er steht so ganz auf sich selber. Mit unseren alten Theologen weiß er sich völlig einig, aber von den neueren Holländern scheint er nicht viel zu halten und bringt ihnen wenig Liebe entgegen. Man sagt, daß dies Trockene und nicht besonders Freundliche eine Eigentümlichkeit seiner Natur sei, und so wollen wir es hinnehmen. Denn das, was er durch die Gnade empfangt, ist herrlich.“

Seinen holländischen Freund fand de Clercq bald da, bald dort. Hier traf er ihn an im Hause *Nettelbecks*, bei einem vertrauten Gespräch, an dem unter anderen auch Pastor *Döring* teilnahm. Als er sich in dessen Pastorat begab, sah er Kohlbrügge mit einer langen deutschen Pfeife im Sofa sitzen. Das Zimmer füllte sich, wobei der vornehme de Clercq bemerkte, daß die Leute in ihrer Werktags-

kleidung und in Holzschuhen Platz nahmen. Kohlbrügge redete über Psalm 130 („Aus der Tiefe rufe ich Herr zu Dir ...), und zwar erneut in jenem Tone des Angriffs auf alle Götzen der Frommen. „Dem Sünder“, so führte er aus, „wird alle Macht genommen, um sich aufzurichten. Bei dem Herrn ist Vergebung. Was wollt ihr tun? Hinter euch liegt ein Berg von Sünden. Der Himmel ist ehern. Aber in Christus ist Gnade und Barmherzigkeit.“ „Ich (de Clercq) war tief getroffen, und Döring erklärte sich mit allem einverstanden.“ –

So ging es fort. Kohlbrügge ward geradezu von einer frommen Veranstaltung zur anderen geschleppt. Allmählich lernte er die Geister kennen und beobachten, die bestimmend wirkten. Auch *Wilhelmine von der Heydt*, die Schülerin und Verehrerin Gottfried Daniel Krummachers, bei dem sie ihre drei Söhne *August*, *Daniel* und *Karl* hatte unterrichten und ihr Glaubensbekenntnis ablegen lassen, öffnete ihm gastfrei ihr Haus. Als Kohlbrügge nach dem Bibelfest in der alten reformierten Kirche, auf dem er mit den vornehmsten Führern des gemeindlichen Lebens zusammengetroffen war und auf dem er, vom stellvertretenden Vorsitzenden gebeten, das Schlußgebet hatte sprechen dürfen, auch noch zu der sich anschließenden festlichen Tafel geschleift wurde, ärgerte sich Wilhelmine von der Heydt weidlich. Sie hatte den Gast aus Holland bei sich erwartet, und mußte nun mit de Clercq und dem alten Krummacher vorlieb nehmen, der zudem noch seinen satirischen Tag hatte und „mehr ironisch als erbaulich“ redete.

Ganz besonders in die Tiefe ging das Gespräch, wenn man sich bei dem alten *Diederich*, einem schriftkundigen, typischen Wuppertaler Frommen sammelte. *Gottfried Daniel Krummacher* befand sich nicht selten als ein Lernender unter seinen Zuhörern. Hier stand beim Austausch der Gedanken die Lehre von der Gnadenwahl und von der Heiligung im Vordergrund. „Dem Glauben wird vorgehalten das Kleid der Gerechtigkeit Christi. Aber welche Angst, welche Zweifel in der Seele, wenn man in der täglichen Erfahrung von dieser Gerechtigkeit nichts erblickt, wenn die Sünde nur um so mehr sich in ihrer Macht zu befestigen scheint. Wie ist ein armer Sünder trotz seiner schrecklichen Sünde gerecht vor Gott? Was heißt es: nach dem Geist wandeln? Was ist Heiligung?“ Mit solchen Fragen saßen die forschenden und fragenden Männer im Zimmer des alten, „in fünfzigjährigem Dienst des Herrn“ ergrauten Diederich. Hier fühlte sich Kohlbrügge zu Haus.

### **Zu Fuß aus Nassau zu Kohlbrügge.**

Je länger er verweilte, desto mächtiger bewegte er die Herzen. Schon das Äußere seiner Erscheinung erregte Aufsehen, und jeder fühlte, daß man es mit einem außergewöhnlichen Mann zu tun habe.

„Sein hohlwangiges, spitzwinkelig zugeschnittenes Antlitz, das an die Gesichtsbildung des großen Königs erinnern konnte, deutete, so wie sein mehr stechendes als strahlendes Auge und der trotzig zusammengezogene Mund auf einen entschlossenen ja eckigen zum Eigensinn neigenden Charakter; seine gewölbte Stirn verriet den denkenden Mann; in seinen blassen Zügen spielte der Widerschein starker aber in den Dienst der Ehre Gottes hereingezwungener, an den Himmelswagen seiner Wahrheit gefesselter Leidenschaften, und seine hagere Gestalt, so wie der tiefe energische Ernst, welcher sie umfloß und selbst in Augenblicken entschiedenster Heiterkeit diese nur wie Sonnenstrahl durch Wolken scheinen ließ, wiesen in stürmische Hintergründe seiner Lebensführung zurück, und gaben ihm, zumal als dunkle Gerüchte von schweren Kämpfen, die er bereits durchstanden habe, hinzu getreten waren, das Gepräge einer an Märtyrerverklärung grenzenden asketischen Reife“ (*Fr. W. Krummacher*).

Ein neues Fragen hob an. Viele glaubten, von Kohlbrügge den Bescheid erhalten zu dürfen, auf den sie bisher noch immer vergebens gewartet hatten. Aus dem Missionshaus in Barmen kam ein

Missionar zu ihm und schüttete ihm sein ganzes Herz aus, um den Druck seiner Seele loszuwerden. Fern aus dem Nassauischen war gar einer nach Elberfeld *gewandert*, um durch den Mann, von dem bereits in allen Erweckungskreisen die Rede war, von seinen Zweifeln erlöst zu werden. „Noch mit Staub und Schweiß von dem langen Marsch her bedeckt, fragte er mich, was er tun müsse, um selig zu werden. Ich antwortete ihm, daß er wieder nach Hause gehen solle, um dort zuerst auszuruhen und dann diese Frage zu stellen an den lebendigen Gott; der würde ihn lehren, daß es nicht am Wollen und Laufen liege, sondern an Gottes Erbarmen.“

Gerade dies klang aus jeder seiner Predigten wieder, zu denen er eingeladen ward. Sechzehn(!)mal bestieg er in diesen Monaten des Sommers 1833 die Kanzeln im Wuppertal, bald in Elberfeld, bald in Barmen und in der nächsten Umgebung. Es trieb ihn innerlich dazu, mit letzter Kraft das Evangelium von der Allgenugsamkeit der Gnade zu bezeugen. Sah er doch, wie er später angibt, „welch schreckliche Dinge in Elberfeld im Verborgenen schliefen, welche Sekten vorhanden waren, wie man die wahre reformierte Lehre übertrat und zur Ursache des Sündigens machte, teilweise sich nicht beugen wollte vor der Souveränität Gottes.“ Dabei geriet er in solchen Eifer, daß er bei der Anstrengung seines immer noch geschwächten Körpers Blut auswarf. Aber es kümmerte ihn nicht. „Gut, setze den Kopf und das Leben dran! nur voran gepredigt!“ So ging das bis in den Winter hinein.

Welch ein Ereignis für das Wuppertal! Mitten unter den Collenbuschianern, die nichts als Vollkommenheit begehrten, mitten unter den Neuerweckten, die mit hochgespannten Erwartungen dem Siege des Reiches Gottes durch das Werk der Frommen entgegenblickten, mitten unter den vielen, die sich durch die neue Zeit wie durch eine mächtige Welle zu neuen, schönen Ufern getragen fühlten, stand Kohlbrügge und verkündete die völlige Untauglichkeit des Menschen, auch der Frommen, und die Rechtfertigung des Gottlosen. Die Frage nach Gott, Erlösung und Rettung war neu gestellt.

### **Das Gegenbild Kohlbrüggens: Der Methodist als Löwe des Tages.**

Das besondere seines Zeugnisses, das bald in der Auslegung von Römer 7,14 am deutlichsten heraustreten sollte, empfand man um so mehr, als gerade damals ein Antipode von Kohlbrügge im Wuppertal sein Wesen hatte und durch seine Predigten unglaublich viel Staub aufwirbelte.

Ein Methodist aus Amerika, *Jörges* mit Namen, regte die Gemüter auf. Zu spät erkannte man, daß man auf die Zauberkünste eines rednerisch Begabten, aber sonst völlig unredlichen Schwindlers hereingefallen war. Treiberisch drang er auf Bekehrung, hämmerte mit Gewalt auf die Seelen, bis die Leute in Tränen zerflossen (wie er selbst!), legte mit Hintansetzung der Rechtfertigung auf die Heiligung des Lebens das Schwergewicht und forderte aufgeregt und aufregend von den Zuhörern fromme Übungen, besonders das Beten auf den Knien.

Es wirft kein günstiges Licht auf die geistliche Urteilskraft der Wuppertaler Ältesten und ihrer Prediger, daß sie mehr als einmal diesen Schwärmer auf ihre Kanzel ließen und in Missions- und anderen Vereinen ihm das Wort gaben. Seine hinreißende Beredsamkeit berauschte eben alle, und niemand scheint den Wolf im Schafspelz erkannt zu haben. „Er war der Löwe des Tages!“

Warum sollte man diesen feurigen Geist nicht im Tale festhalten? Warum ihm nicht die Wege ins Predigtamt bahnen und zu dem Zwecke ihm etwas Unterricht wenigstens in der Grundsprache des Neuen Testaments erteilen? Warum nicht – durch Vettern am Hofe – die theologische Prüfungskommission in Koblenz für ihn interessieren und durch ein sogenanntes Kolloquium seine Wahlfähigkeit durchsetzen? Schließlich bot man ihm die Stelle eines Gefängnispredigers an. Wie? Gefäng-

nisprediger? Und nicht Stadtpfarrer? Er ergrimte. Der Priestermantel fiel mit einem Male von seinen Schultern. Jetzt erst erkannte man, welch einem amerikanischen Schwindelgeist man zum Opfer gefallen war. Jetzt erst erfuhr man, daß eine fürchterliche Leidenschaft das Tribleben dieses Mannes beherrschte. Es war ein für das ganze Wuppertal tief beschämender Fall.

Hier kam zu Tage, wie gern „das fromme Fleisch“ sich weiden und pflegen läßt und wie gerade darin der Lügner von Anfang sein Meisterstück ablegt, um die Seelen zu verderben. *Jörges* benutzte jede Gelegenheit, um gegen Kohlbrügge zu hetzen und ihn als einen Antinomisten zu verschreien. Er suchte ihn im Wuppertal unmöglich zu machen, und das Bedenkliche war dabei, daß geheime Gegner des Holländers, die sich als solche nicht offen zeigen wollten, ihn als ihr Werkzeug benutzten.

Wagte sich auch der Widerspruch noch nicht ganz offen an Kohlbrügge, so zeigten doch bereits einige Vorkommnisse, mit welchem Widerstreben man seinen scharfen Angriff gegen den frommen freien Willen begegnete. Ein Tersteegianer kam zu ihm, ihn dringlich zu ermahnen, seiner Predigt, an der nichts zu tadeln sei, dennoch eine andere Wendung zu geben, da schlimmer Mißbrauch mit ihr getrieben werde. Kohlbrügge konnte ihm nur trocken erwidern: Hiermit fordere ich Sie in aller Form auf, daß Sie nach Solingen gehen und befehlen, man solle dort keine Messer mehr herstellen. Denn brauchten auch Unzählige die Messer zur Brotverteilung, so schnitten sich doch auch manche mit ihnen den Hals ab. Schlimmer noch war es, daß nach einer Predigt Kohlbrüggens, die das Wuppertal nicht schonte und dem Teufel das Vermögen zusprach, sich zuweilen als einen ganz frommen Mann zu geben, ein ziemlicher Spektakel unter den Pastoren entstand. Sie nahmen ihm seine Offenheit sehr übel und ließen sich hinter seinem Rücken ärgerlich über ihn aus.

Alles das konnte Kohlbrügge jedoch nicht abhalten, das Schwert des Wortes Gottes mit seiner ganzen Unnachsichtigkeit zu handhaben. Daß er es aber zu tun vermochte, das war nun wieder ein neues, ihm damals zu Teil werdendes Geschenk seines Gottes. Gleichsam eine neue Bekehrung.

### 3. Kapitel.

#### Die Predigt über Römer 7,14.

##### Das Komma.

Bei dem, was hier zu sagen ist, legen wir die Angaben Kohlbrüggens in seinem Briefe an die zum „Reveil“-Kreis in den Niederlanden gehörende Baronin *van Verschuer* zugrunde.

Am 29. Juli hatte er abends im Missionshause in Barmen gesprochen und sich mit den Worten des Apostels Paulus im Brief an die Römer Kapitel 7,14 beschäftigt. Wie andere vor ihm, so hatte auch er diese Stelle gedeutet: „Ich bin fleischlich, d. h. soviel ich fleischlich bin, unter die Sünde verkauft.“ Auf dem Wege nach Hause ward er den Text immer noch nicht los. Daheim fand er ein Ersuchen des erkrankten *Gottfried Daniel Krummacher* vor, er möge ihn in der Abendpredigt am Mittwoch vertreten. Kohlbrügge sagte persönlich zu, bat Gott um einen Text und versenkte sich erneut in die Römerstelle.

Und nun bemerkte er, was ihm vorher nicht aufgefallen war und was doch völlig den Sinn des Verses und damit des ganzen Kapitels und damit des gesamten Briefes in ein neues Licht rückte: im griechischen Text steht ein Komma hinter dem Worte „fleischlich“. Das ergriff, ja erschütterte ihn über die Maßen, – und wirkte wie eine Erleuchtung. Also nicht nur, „soviel ich fleischlich bin, bin ich, Paulus, unter die Sünde verkauft“; nein, ich Paulus bin *als Paulus* fleischlich; ich Paulus bin,

wie ich bin, unter die Sünde verkauft, ich bin es auch *als der Wiedergeborene*, ich bin es dem Gesetze gegenüber. Und diese plötzlich auftretende Erkenntnis wirkte nun etwa nicht, wie man denken sollte, niederschmetternd auf Kohlbrügge; sondern sie machte ihn „trunken von Trost“. Er mußte das Erbarmen Gottes preisen und mit einer ihm selber nicht begreiflichen Schnelligkeit schrieb er in einem Zuge die Predigt nieder. Genügend Zeit, um sie sich gedächtnismäßig einzuprägen, fand er nicht mehr; und so geschah es, daß er am Abend des Mittwoch völlig frei, ohne an ein Konzept gebunden zu sein, in der Alten reformierten Kirche redete. Ob es an der Freiheit des Vortrages lag, oder eben an dem überraschenden Inhalt seiner Rede – sie machte einen ungeheuren Eindruck auf die Hörer. Ähnlich stark bewegte die Gemeinde seine Auslegung von Psalm 65,5 (Wohl dem, den du erwähltest und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Vorhöfen. Der hat reichen Trost von deinem Hause, von deinem heiligen Tempel) von Römer 1,17 am 11. November (Der Gerechte wird seines Glaubens leben) und von Römer 3,31 am darauffolgenden Sonntag. (Wie? heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.)

Immerhin, der 31. Juli 1833 blieb ein ganz besonderes Datum im Wuppertal.

Eine zweite Bekehrung Kohlbrüggens hatte stattgefunden: „Ich weiß nicht, daß mich je in meinem Leben etwas mehr angegriffen hat als das Sehen dieses Kommas.“ Auch der Wiedergeborene, das traf Kohlbrügge mit *der* Wucht, die nur den für uns unbegreiflichen, von uns nicht zu wägenden Dingen innewohnt, auch der Wiedergeborene steht unter dem Urteil: unter die Sünde verkauft; auch er besitzt kein Lötchen Gewicht in sich selbst. Auch für ihn ist *Christus allein* Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung. Allen, die es hören wollen, will Kohlbrügge es von jetzt an verkündigen: daß Gott Gottlose rechtfertigt, und daß Jesus Christus als der von Gott zur Sünde gemachte, ins Fleisch gekommene, der einige Heiland ist. Die Verkündigung Kohlbrüggens, die seiner neuen Erkenntnis entspricht, faßt er am liebsten in die Worte: „So wie du bist (spricht der Herr), bist du mir heilig. Nichts davon, nichts dazu! Abgestanden von allem Eigenen! Immanuel! Du Aussätziger bist rein!“

Der Entwurf der entscheidenden Predigt befindet sich im Archiv der Bibliothek in Utrecht. Man hat von ihm ein Faksimile hergestellt. Es ist ein schmaler Zettel, auf den Kohlbrügge schnell seine Bemerkungen geworfen hat. Die Niederschrift (in Deutsch) enthält zahlreiche Fehler und läßt ahnen, wie eilig er es hatte, die andrängenden Gedanken im Telegrammstil festzuhalten. Die Einleitung beschäftigt sich mit der Frage: warum das Gesetz gepredigt wird (sechs Gründe!). Der erste Teil gibt „Drei Ruhepunkte im Texte selbst“, der zweite behandelt den Satz: „Ich aber bin fleischlich“, der dritte erörtert, was es heißt: „Unter die Sünde verkauft.“

Schlägt man den Zettel um, so stößt man auf die Bemerkung von der Hand Kohlbrüggens: „gehalten zu Elberfeld 31. Juli 1833“ und auf ein Zitat *John Bunyans*: „Steht die Sache also, so will ich weiter gehen und meinen ewigen Stand an Christus wagen, es gebe hier Trost oder nicht. Will Gott nicht mit – ich laufe blindlings in die Ewigkeit hinein, ich sinke oder treibe, ich komme zum Himmel oder in die Hölle. Herr Jesus, wenn Du mich greifen willst, so tu es! Wenn nicht, – ich wag es in Deinem Namen.“

### **Trunken von Trost.**

Gegen die besondere Auslegung von Römer 7 nach Kohlbrügge hat man nie etwas anderes einwenden können als die alte, eben von ihm abgewiesene und zur Seite gesetzte Deutung: daß Paulus als Wiedergeborener ein doppeltes Ich in sich unterscheide, von einem geistlichen des neuen und einem fleischlichen des alten Menschen spreche. Eben das Recht zu solcher Unterscheidung bestreitet Kohlbrügge und gibt damit der Botschaft des Apostels eine ungeahnte Tiefe. Er sieht hier den durch

Christi Blut gerechtfertigten und geheiligten und von allen Sünden abgewaschenen Christen „in sich selbst“ (d. h. in seinem „Fleisch-sein“, in seinem „Unter die Sünde verkauft sein“). Hier gibt es nicht Verdienst *und auch* Gnade, hier geht es nicht um Gnade *und auch* noch um ein bißchen Verdienst, sondern entweder um Verdienst *oder* Gnade, entweder um Gesetz *oder* Evangelium.

„Ich bin fleischlich. – Merket auf, was wir lesen. Paulus sagt, da er diesen Brief schreibt, nicht: ich war früher – sondern ich *bin* fleischlich. Nun freilich, diese Wahrheit, daß die eine Sünde, welche wir von unsern Ureltern geerbt haben, nicht bloß bei denen, die dem Teufel angehörig bleiben, sondern auch bei den Kindern des Lichts ein Pfuhl und eine Gifthütte und eine tiefe Quelle alles Ungeheuers sei, das sehen wir auch häufig an anderen Heiligen und Gläubigen.

Da haben wir Mord und Ehebruch bei David; Hurerei bei Juda und Thamar; Unreinigkeit und Unzucht bei Simson und bei Lot, nachdem er aus Sodom errettet worden; Abgötterei bei Salomo; Hoffart bei Hiskia; Trunkenheit bei Noah; Zank und Zwietracht zwischen Paulo und Barnaba; Heuchelei bei Petrus; unter den ersten Christen Hurerei, Unreinigkeit, schändliche Brunst, böse Lust und Geiz, und bei den Aposteln Untreue an ihrem Heilande; endlich aller fleischlichen Werke das fleischlichste und aller Sünden Sünde – Unglaube bei Moses, – und bei Elias, Hiob und Jeremias Überdruß an Gottes Führungen! – Wo sollen wir anfangen – wo enden?“

„Der Apostel spricht: Ich bin unter die Sünde verkauft. Also haben es auch alle Heiligen von jeher erfahren, und so erfahren wir, die da glauben, es auch. Das kann nicht helfen; dieser harte Herr sagt: Du bist mein, in- und auswendig, mit Augen, Leib, Händen und Füßen und allem, was an Dir ist. Und wenn wir nicht wollen, dann peitscht und stäupet er uns, daß einem Blut und Schweiß und Tränen entrinnen und die Stücke Fleisch an der Peitsche hangen bleiben: oder dieser Herr schmeichelt uns, daß wir nicht wissen, was wir tun, und ihm gehorchen wider Lust und Pflicht und wollen, indem wir doch nicht wollen ...“

Manchen mag es sonderbar erscheinen, daß, wie wir bereits andeuteten, Kohlbrügge diese neue Erkenntnis als die besonders frohe Botschaft des Evangeliums begrüßt und gepriesen hat. Aber wer tiefer schaut, wird es begreifen.

„*Unter die Sünde verkauft*“. – In ähnlichem Sinne sagt der Apostel auch Vers 23: „Ich habe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüt, und nimmt mich gefangen in der Sünde Gesetz, welches ist in meinen Gliedern.“ Verfällt Paulus aber hier nicht abermal in Widerspruch mit sich selbst, wenn er im folgenden Kapitel sagt: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müßtet, sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: ‚Abba, Vater!‘? – Durchaus nicht; wenn wir nur recht fassen, daß wir fleischlich und unter die Sünde verkauft sind. Dann geben wir sie dran, alle Heiligungsbemühungen, und ruhen nicht, bis wir in Christi Gerechtigkeit unsere Ruhe gefunden haben. Da lernen wir Gottes Gnade hochpreisen, daß er Gottlose und nicht Heilige gerecht macht, und da verstehen wir auch recht den letzten Spruch, und jauchzen und singen von Freiheit, und sind froh, daß wir den kindlichen Geist empfangen haben. –“

Wenn wir bei dem, was hier geschah, eine geschichtliche Parallele wagen dürfen, so möchten wir an den Augenblick erinnern, in dem der schon lang von Unruhe geplagte, der schon lange und immer tiefer in die Frohbotschaft der Schrift eindringende *Martin Luther* Römer 1,16 und 17 mit so ganz anderen Augen las und nun, wie in einem Brennpunkt aufgefangen, das reformatorische Evangelium vor sich ausgebreitet sah. Nun erst ward er sich seiner neuen weltumwälzenden Erkenntnis bewußt und gewiß.

Sicherlich, es handelte sich bei Kohlbrügge nur um die Entdeckung einer Kleinigkeit, um die der Existenz eines Kommas (das noch dazu im ursprünglichen Text sich nicht findet), aber sie gab ihm die nie mehr wankende Klarheit, daß das, was ihm zu sagen aufgetragen und was schon immer in seinen Predigten durchgeklungen war eben das Kernstück des Evangeliums ausmache und daß gerade dies von nun an in den Mittelpunkt der kirchlichen Botschaft gestellt werden müsse. Er knüpfte an das dem Reformator einst Geschenke an, überstieg drei matte Jahrhunderte und gab der evangelischen Kirche wieder ihr Kleinod in die Hände zurück: die Rechtfertigung des Sünders allein durch den Glauben.

Es gehört zu den Wunderlichkeiten Gottes, daß die großen, alles umwälzenden Erkenntnisse wie zufällig gefunden werden. Kohlbrügge konnte einem Freunde später noch den Wald bei Elberfeld zeigen, in dem jenes Kapitel aus dem Römerbrief plötzlich in ganz neuem Lichte vor ihm gestanden habe. Die Entdeckung machte ihm furchtbare Unruhe – schien der Apostel damit nicht das Gesetz und alle Heiligung abzurechen, die Sünde gleichsam notwendig zu machen und das Leben des Wiedergeborenen zu vernichten?

Es wogte in ihm von Dunkelheiten und Bedenken, und er hörte nicht auf, Gott um Aufschluß zu bitten. Und siehe, „mit einem Mal wurden ihm in jenem Walde die Augen aufgetan: es war ihm, als öffneten sich ihm die Himmel und er sah das Lamm zur Rechten Gottes und vernahm die Worte: Bist du mit meinem Lamm zufrieden? Das bedeutete ihm: bist du so, wie du bist, – und du bist fleischlich, unter die Sünde verkauft –, mit dem zufrieden, der dich *eben so* in Gottes Gericht durchgebracht hat?“ Seit dieser Erkenntnis, sagt Kohlbrügge, habe er nie wieder ein Wort an seiner Predigt geändert; „sie sind aus einem Gusse und es ist lauter Wahrheit und reines Gold, was sie enthalten.“

Dieser Augenblick in seinem Leben ist wichtig genug, daß wir ihn selber darüber noch einmal hören. Einem Freunde, *Drost* mit Namen, hat er den entscheidenden Vorgang in einer fast feierlichen Form beschrieben (März 1844).

„Damals bin ich einen Weg geführt, – ich habe mich später oft gewundert, daß ich auf ihm nicht vergangen bin. Die Offenbarungen Gottes und Christi vervielfältigten und wiederholten sich jeden Morgen, bevor die Nacht vorbeiging. Zu zweien Malen bin ich wie am Ohrläppchen aus dem Maul des Satans herausgekommen. Das erstemal mit den Worten Römer 7,14, das zweitemal mit Jesajas 55: Ihr seid umsonst verkauft und ohne Geld sollt ihr erlöst werden. Beim ersten Male ward mir Gottes Gerechtigkeit geoffenbart, beim zweiten litt all meine Eigengerechtigkeit Schiffbruch ...

Ich habe lange ausgehalten, um mit dem Gesetz in meiner Hand zur Vollkommenheit zu gelangen und zu streiten bis aufs Blut. Ich sank dabei immer tiefer hinein, und wo ich nicht tiefer sinken konnte, sondern neben dem Teufel versunken lag, da, in all meiner Verlorenheit und Ratlosigkeit ist mir der Herr begegnet und hat zu mir gesagt: so wie du bist, bist du mir heilig. Nichts dazu und nichts davon. Ich sah das Lamm zur Rechten der Herrlichkeit – und da habe ich Abstand genommen vom Gesetz, von aller Heiligkeit, von all meinem Wissen um Gut und Böse, von meinem Wiedergeboren- und Bekehr- und Frommsein. Und nun ist es mein einziges Heil in der Höhe und in der Tiefe: Mit uns ist Gott, und daß Er ist, ist meine ewige, ewige Freude und mein Friede und Fröhlichkeit und Evangelium und Gesetz und Gebot.“

Eine zweite Bekehrung Kohlbrüggens? Besteht das Wort zu Recht, so war es eine Bekehrung von seiner „Bekehrung“.

**„Der Beste unter uns ist wie ein Dornstrauch“.**

Das tiefste Verständnis seiner Predigt hat Hermann Friedrich Kohlbrügge bei dem ehrwürdigen *Gottfried Daniel Krummacher* gefunden, dessen Tag der Arbeit sich allmählich dem Ende zuneigte. Er durfte in dem Holländer den Mann begrüßen, dem es gegeben war, noch besser der Gemeinde einzuprägen, was er ihr zu sagen versucht hatte.

Die beiden haben oft zusammengesessen. Einmal – was ich hier wiedergebe, beruht auf einer der wenigen noch existierenden mündlichen Überlieferungen der ganz Alten – bat ihn Gottfried Daniel um ein aufrichtendes Wort. Die sich öfters bei ihm einstellende schwermütige Stimmung wollte ihm alle Fenster der Seele verhängen. Konnte nicht doch ein Lichtlein angezündet werden? Hatte nicht Kohlbrügge eine Kerze in Brand zu setzen? Gab es nicht doch irgendein Trostwort gerade auch für ihn, daß seine Arbeit nicht vergeblich geblieben sei und er nicht nur Luftstreiche getan habe? Lange schwieg der andere, vielleicht nach einem guten Worte suchend, mit dem er den leiblich und seelisch darniederliegenden Krummacher ermuntern könnte – und vermochte dann doch nichts anderes hervorzustoßen als das eine, das so trostlos scheinende: „Der beste unter uns ist wie ein Dornstrauch!“

Einen Mann zu begreifen, der so reden mußte und der gerade über solcher Trostlosigkeit „trunken von Trost“ werden konnte, war nicht Jedermanns Ding. Wundert es uns, daß trotz des ersten tiefen Eindrucks seiner Predigten doch allmählich Stimmen laut wurden, die meinten, „der gefeierte Gast habe nur eine Saite auf seinem Instrument?“

Wohl wußte *Lily Pilgeram* in einem Briefe an ihre Schwester, die Frau von Dr. *Friedrich Wilhelm Krummacher*, viel von dem ungeheuren Zulauf zu Kohlbrüggens Predigten zu berichten (August 1833) – „die Provisors machen immer ganz freundliche Gesichter in der Kirche“ –, auch von der Kraft, mit der er von der *vollkommenen* Rechtfertigung in Christus Zeugnis gebe. Aber eine gewisse Unbehaglichkeit diesem Prediger gegenüber klang deutlich dabei durch. Sie fühlte sich stark angestoßen durch seine Mahnung, daß die Wuppertaler sich nicht ihrer Vorzüge rühmen möchten, als habe Gottes Zorn sie ihrer Verdienste wegen verschont. Denn wenn der Herr schon ein großes Volk im Tale habe, so schleicht doch auch der Antichrist hier herum, das habe er mit eigenen Augen gesehen.

Selbst Friedrich Wilhelm Krummacher hatte Mühe, Kohlbrügge gerecht zu werden. Wohl muß er anerkennen, daß er dieser einen Saite einen unerschöpflichen Reichtum der lieblichsten Töne zu entlocken wisse und daß sich niemand über Langeweile und Eintönigkeit seiner Vorträge beklagen dürfe oder über den Moderduft abgeblühter und nur wieder aufgestutzter Erzeugnisse. Aber er kann nicht anders, alle möglichen Bedenken anderer muß er zum Ausdruck bringen, um dahinter seine eigene, immer stärker werdende Unzufriedenheit zu verhüllen. Der Widerspruch, der sich bisher versteckt hatte, brach nach den immer deutlicher werdenden Predigten Kohlbrüggens offen hervor. Manche, die für die Lehre von der Heiligung zitterten, warfen ihm vor, daß er das Wort des Herrn verkürze und nicht den ganzen Rat Gottes zur Seligkeit der Sünder bezeuge. Der junge Krummacher will ihnen beileibe nicht recht geben, aber war es, so fragt er mit kaum verborgenem Tadel, klug von Kohlbrügge, daß er, statt die Schwachen im Glauben mit Geduld zu tragen, eine gereizte Stellung einnahm und öfters mehr Neigung zeigte, die anderen zu ärgern als die Steine des Anstoßes aus dem Wege zu räumen? Fehlte es, so fragt er weiter, und jetzt nicht mehr mit verborgener Kritik, an Stellen in seinen Predigten, die den Verdacht erwecken konnten, daß er die Wirkungen des heiligen Geistes in den Begnadigten nicht ganz ernst nahm? War es nicht wenigstens zu beklagen, daß der begabte Holländer dem Mißverständnis seiner Worte nicht schärfer entgegentrat? Streifte er

nicht tatsächlich mit seinen immer stärkeren Ausdrücken von der fortdauernden Fleischlichkeit auch der Wiedergeborenen die Grenze des – Antinomismus?

Ob dieser Vorwurf, der Kohlbrügge so tief verwundet und gegen den er sich nun jahrzehntelang mit der Kraft seines Geistes und mit den Waffen seines Wortes zur Wehr gesetzt hat, in dieser Form schon damals von Krummacher – er stellte jene Frage in seinen „Palmbüchern“ zwölf Jahre später – gegen ihn erhoben worden ist, wissen wir nicht. Jedenfalls, es gab bereits 1833 in Elberfeld und Barmen ein kräftiges Für und Wider gegen ihn.

#### **4. Kapitel.**

### **Erneute Verbannung von der Kanzel.**

#### **Wachsender Widerstand.**

Die Briefe, die Kohlbrügge im Herbst an seine Freunde in Holland schrieb, erzählen manches davon, wie die Blätter der anfänglichen Begeisterung für ihn im Wuppertal zu welken begannen und zu Boden sanken. Wohl hielt der Zulauf zu seinen Predigten an. Und er konnte nur mit Mühe die zahlreichen (30, 40) Personen zufrieden stellen, die sich zu ihm drängten, um über Fragen ihres inneren Lebens Auskunft zu erhalten. „Den ganzen Tag bin ich von Bekümmerten umgeben, die von Gottes freier Gnade und Christi Gerechtigkeit etwas zu hören begehren. Ich finde kaum Zeit zu essen.“ Auch erlebte er zu seiner Freude kräftige Bekehrungen und erquickte sich an dem Umgang mit *Gottfried Daniel Krummacher*, den er seit einiger Zeit besonders zugerüstet fand. Seine Predigt über Römer 7,14 war schnell ausverkauft.

Dennoch trat der Gegensatz gegen ihn immer offener zu Tage. Kohlbrügge selber glaubte ihn besonders stark bei *Friedrich Graeber* in Barmen zu verspüren. Er, der bei aller Einsicht in die Schwächen der Gegenwart doch einem rosigen kirchlichen Optimismus huldigte, empfand Kohlbrüggens Verkündigung als Aufreizung. Als die Kreissynode tagte, an der auch Kohlbrügge teilnahm, „erzählte Präses Graeber, mit heiligen Gebärden, wie alles so herrlich stünde, daß alle Kandidaten in der Wahrheit geheiligt seien (und dabei waren die Meisten Feinde der Lehre von der Gnade) und daß Krummacher ein Salomo sei. Wir kamen zusammen im Beratungssaal. *Sander* begann und die anderen Prediger fuhren fort. Darauf brach ich los wie ein Löwe, so daß sie alle es endlich aufgaben. Die Schriftstellen strömten mir nur so zu und Gott stärkte mich wunderbar.“

Schlimmen Rumor veranlaßten besonders einige Predigten, die von Kohlbrügge um Mitte November (über den Text: Der Gerechte wird seines Glaubens leben ... Heben wir denn das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne) gehalten wurden. Er griff das Theater, die Konzerte, die Bälle, die Oper, die Bedrückung der Arbeiter, die Betrügereien der Kaufmannschaft, die Wohltätigkeitsveranstaltungen für die Armen und das mystische Heiligungsstreben der Anhänger *Tersteegens* so unverblümt an, stellte es so scharf heraus, daß als die eigentlichen Antinomisten diejenigen anzusehen seien, die wieder durch Gesetz und Frömmigkeit sich Verdienst bei Gott erwerben wollten, daß man gegen ihn „zu rasen“ begann. Das alles sollte man sich gefallen lassen, noch dazu von einem Fremden?

#### **Noch eine Atempause.**

Es lag jedenfalls für Kohlbrügge nahe, die Verordnung, die ihn jetzt erreichte, auf das Konto derer zu schreiben, die sich durch ihn gereizt oder geärgert fühlten. Er hatte im Laufe des Sommers

eine Eingabe an das Konsistorium gemacht, man möchte ihn in die Reihe der wählbaren Kandidaten aufnehmen.

Nun brachte ihm Superintendent *Heuser* für den abwesenden Pastor Dr. *Graeber* zur Kenntnis, daß wegen seines Predigens im hiesigen Konsistorialbereich auch von der Düsseldorfer Kreissynode Beschwerde geführt worden sei und daß daraufhin das Konsistorium folgenden Beschluß gefaßt habe:

„Da der Kandidat der Theologie, Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge, zu polemischen Mißhelligkeiten mit dem Pfarrer, bei welchem er als Proponent angestellt war, Veranlassung gegeben hat und wegen abweichender Meinung auf eine für ihn betrübende Weise entlassen worden ist, da derselbe der Union so wenig zugetan ist, daß er von dem lutherischen zu dem reformierten Bekenntnis übertreten will, endlich, da er ein geborener Amsterdamer, schwerlich als deutscher Kanzelredner wird fungieren können, halten wir es für bedenklich, den p. p. Kohlbrügge zum Examen pro licentia concianandi (zur Erlangung der Erlaubnis zum Predigen) zuzulassen und da derselbe dem Vernehmen nach in Ihrer Diözese mehrmals gepredigt hat, so müssen wir Sie auf unsere Zirkularverfassung vom 12. Dezember 1826 verweisen und auffordern, für deren bessere Befolgung sorgen zu wollen.“ Die von Kohlbrügge eingesandte Doktorarbeit und sieben Zeugnisse wurden zurückgegeben.

Kohlbrügge hat sich auf dies merkwürdige Schreiben rechtfertigen zu müssen geglaubt. Er stellte sich dem Konsistorium bereit, jederzeit zu beweisen, daß er in Amsterdam richtig gehandelt habe. Und wie kann das Konsistorium, ohne ihn gehört zu haben, ihm die Liebe zur Union absprechen, „welche doch keinem wahren Gläubigen fehlen kann, nach des Apostels Wort: ‚Seid brünstig zu halten die Einigkeit im Geist?‘ Dieser wahren Union ist er von Herzen zugetan und durchaus bereit, sie zu befördern. Warum er zum reformierten Bekenntnis übergetreten sei? Darum, „daß die Lehre der reformierten Kirche am meisten mit meiner Überzeugung übereinstimmt und sie die Lehre ist, die Gott am meisten verherrlicht und alles Rühmen der Kreatur ausschließt“. Endlich darf er behaupten, daß er nun fünfzehnmal gepredigt und die Freude gehabt hat, ein zahlreiches Auditorium zu finden. Darf daraus nicht gefolgert werden, daß er von allen verstanden ward? Aufs neue bat er um die Erteilung der Wahlfähigkeit.

In der Tat hat die Behörde in Koblenz damals noch ein gewisses Einlenken gezeigt (12. Dezember 1833). Wenn das Konsistorium auch aufs neue sein Mißfallen und seinen Tadel darüber aussprach, daß die Predigten Kohlbrüggens im Fremden-Blatt und im „Täglichen Anzeiger“, allen bestehenden Vorschriften zuwider angezeigt wurden, und forderte, daß der Superintendent sofort die Namen derer namhaft mache, die Kohlbrügge ihre Kanzel verstattet hätten, so konnte es sich doch der Bitte des Holländers nicht versagen. Er ward aufgefordert, einen Lebenslauf einzuliefern, zudem seine Gymnasial- und Kandidaten-Zeugnisse, ein Sitten-Zeugnis seiner ihm in Holland vorgesetzten Behörde und ein Exemplar seiner Doktor-Dissertation. Außerdem sollte er melden, ob er das erste Examen zu bestehen begehre oder das zweite zur Erlangung der Wahlfähigkeit.

Worauf diese günstigere Wendung seiner Anliegen zurückzuführen ist, läßt sich nicht genau ausmachen. Sie blieb auch nur eine Episode. Zwar nahm *Gottfried Daniel Krummacher* keine Notiz von dem Predigtverbot und ließ ihn nach wie vor auf die Kanzel. Aber als er, genau wie in Holland, sechzehnmal Gottes Wort verkündet hatte, war es aus.

### **Nach sechzehn Predigten erneute Verbannung.**

Die entschiedensten Freunde Kohlbrüggens im Wuppertal haben wir bei denen festgestellt, die ihre Nahrung bei *Gottfried Daniel Krummacher* gefunden und sich um ihn zur Behauptung der

kirchlichen Freiheit von allen liturgischen und sonstigen Bindungen geschart hatten. Und da standen *Daniel* und *Karl von der Heydt* in vorderster Linie. Je mehr sich die Befürchtung festsetzte, es könnte eines Tages mit der Selbständigkeit der Gemeinde in der Verwaltung ihrer eigensten Angelegenheiten vorbei sein – man kannte ja die Zähigkeit des auf Union und seine Agende bedachten Königs –, um so besorgter sahen sich Männer wie sie nach solchen um, die auch vor Königsthronen sich nicht beugen wollten, wo es um das Bekenntnis der Väter ging.

Da entdeckte man denn in Kohlbrügge einen Vorkämpfer, wie er erwünschter nicht sein konnte. Wurde er um die mit Union und Agende zusammenhängenden Dinge befragt, so gab er eine ganz eindeutige Antwort: „Um alles nicht! Die reformierte Gemeinde Elberfeld muß frei bleiben und darf nicht unter die Botmäßigkeit einer weltlichen Behörde kommen.“ Mußte man einen Prediger, der so stand und die Sache ohne Scheu bei ihrem rechten Namen nannte, in der kritischen Lage der Kirche nicht mit allen Mitteln zu halten suchen?

Aber eben die Geradheit, in der Kohlbrügge über seine Stellung zur Kirche als Kirche des Bekenntnisses keine Zweifel ließ, wurde ihm zum Verhängnis. Wie gewöhnlich fand sich ein Angeber, der ihn nach oben verdächtigte und in dem empfindlichen Berlin Äußerungen des Holländers kolportierte, die den Minister *Altenstein* nicht mehr schlafen ließen. Schon sprach man von einer vakanten Stelle in der Nähe Elberfelds, die für Kohlbrügge in Frage kommen könnte. Bereits ging seine Anmeldung zur Prüfung und zum Colloquium nach Koblenz an das Konsistorium ab, ja, dieser letztere Termin war bereits festgestellt – da sauste das Beil nieder.

Es kam vieles zusammen, was die Katastrophe unvermeidlich machte.

Im Anfang des Jahres 1834 (6. Januar) ersuchte das Königlich-Rheinische Konsistorium in Koblenz den Präses der Provinzial-Synode, Dr. *Graeber* in Gemarke, um Auskunft über Kohlbrügge. Es wollte ihn zu der von ihm beantragten Prüfung pro ministerio nicht zulassen, ohne über seine Person und seine Lehre nähere Kenntnis eingeholt zu haben. Graeber möge sich auf Umwegen in Amsterdam über ihn erkundigen und sich über seine Lehre und ihre Übereinstimmung mit den symbolischen Büchern der evangelischen Kirche gutachtlich äußern.

Die Antwort Graebers vom 24. Januar 1834 liegt im Provinzial-Kirchenarchiv in einem Dokument vor, das in dieser Form unmöglich eine Eingabe an das Konsistorium darstellen kann; ganze Sätze sind durchgestrichen, wieder verbessert und erneut ungültig gemacht. Was aber von Graebers Hand stehen geblieben ist, lautet wenig günstig über den Holländer.

Wie es scheine, meinte der Präses, habe man ihm die Anstellung in der altlutherischen Kirche in Amsterdam versagt, weil von ihm neue Unruhe und Spaltung in der Gemeinde befürchtet wurde. Es leide dabei wohl keinen Zweifel, daß sein Eifer für die Wahrheit, seine Ausfälle gegen anders denkende Prediger und seine Äußerungen über den damaligen Zustand der Kirche in Holland mitunter leidenschaftlich wären und die Spannung vermehrten. „Auch im Wuppertal und der Umgegend haben seine Predigten durch den stark mystischen Einschlag, durch grelle Äußerungen über das menschliche Verderben und die unbedingte Gnade Gottes und Wahrheit durch eine vorherrschende antinomistische Richtung (!) eine etwas bedenkliche Sensation gemacht, so daß würdige Prediger des Evangeliums, welche in ihren Vorträgen die Glaubens- und Sittenlehre miteinander verbinden, in Gefahr gerieten, darüber verkannt zu werden und bei manchen Gemeindegliedern ihr Zutrauen zu verlieren.“

Die Predigt über Römer 7,14, urteilt Graeber, erweise deutlich Unvereinbarkeit der Lehre Kohlbrüggens mit den symbolischen Büchern, was die Heiligung anlange und die Frucht der guten Werke. Kohlbrügge erkenne wohl die sittliche Kraft des Evangeliums, trete aber dem redlichen Eifer in der

Heiligung auf eine ungeschickte Weise entgegen und schütte das Kind mit dem Bade aus. Er bleibe beim Opfer Christi stehen und rede dem Partikularismus das Wort.

Man wird nicht behaupten können, daß eine solche Auskunft einer so entscheidenden Persönlichkeit wie die Graebers Kohlbrügge die Möglichkeit geben konnte, in dem vermeintlichen Hafen Wuppertals Anker zu werfen. Es könnte aus ihr vielmehr der Schluß gegen werden, daß auch die kirchlichen Gemeinden des Tales bei all ihrer Lebendigkeit oder gerade wegen ihrer Lebendigkeit das Zeugnis Dr. Kohlbrügges nicht zu ertragen vermochten: Gott ist Gott und Mensch ist Mensch!

Tatsächlich hat Kohlbrügge nicht selten auch den Pastoren gegenüber eine Sprache geführt, die unter Umständen beleidigend wirken konnte. Irgend jemand zu schonen, war ihm nicht gegeben. Er glaubte hie und da zu bemerken, daß man in Elberfeld den Kampf gegen Agende und Union nicht mit reinen Waffen führte, daß die Abwehr nicht Bekenntnisgründen entsprang, sondern dem eigenen Geltungsbedürfnis. Das ließ Kohlbrügge im Gespräch offen durchblicken und knüpfte daran die Bemerkung, daß bei solcher Haltung Gottes Segen ausbleiben müsse.

Oder läßt sich die Stelle seines Briefes (vom 4. Juni 1835) anders deuten: „Der Herr regiert und Er erbarmt sich über Sein Zion, und läßt es mehr und mehr offenbar werden, daß Fleisch Fleisch ist, und Er allein Gott, der mir auch in dem jetzigen Schmerz (um die Annahme der Agende in Elberfeld durch die beiden Krummacher 1835) bestätigt hat, daß ich in Seinem Namen gesprochen habe, als ich denen von Elberfeld, die ihre Höhen durch Christus behalten wollten, das ankünden mußte, was jetzt geschehen ist“? Mit solcher Haltung erwirbt man sich keine Freunde. Die unverblümete Wahrheit vermag unter Menschen nicht unangefochten zu Herbergen.

*Friedrich Wilhelm Krummacher* hat vor allem sich gekränkt gefühlt. Er glaubte Kohlbrügge eines nicht unbedenklichen Hochmutes zeihen zu dürfen, einer Überheblichkeit, die kränkend wirkte. Die „reiche Ehrenkrone, die ihm damals nach allen in seinem Vaterlande erlittenen Unbilden von den Händen seiner Wuppertaler Brüder gewunden wurde“, sei ihm allmählich zur Versuchung geworden, das paulinische Wort zu vergessen von Dem, der allein das Gedeihen gibt und vor Dem weder der Pflanzende noch der Begießende etwas bedeutet. Er erinnert noch nach Jahren Kohlbrügge förmlich daran, welch üblen Eindruck eine Äußerung von ihm einem älteren Pastor gegenüber erwecken mußte, eine Äußerung, die eine unerträgliche Selbstbespiegelung an den Tag gelegt habe. Habe er sich doch erlaubt, einem sehr beliebten und gesegneten Prediger des Tales zu sagen: „Sie sind zehn Jahre hier und haben noch keine Gemeinde; ich weile hier ein paar Wochen und habe eine!“ Konnte, so fragt Krummacher, solche überhebliche Rede eines eben Dreißigjährigen Mut machen, ihn nach oben zu empfehlen, wenn man um sein Urteil gefragt ward?

Ein anderes kam noch hinzu, was wieder der Gemarker Krummacher als für Kohlbrügge schwer belastend empfand. Einer der Pastoren hatte in Koblenz den dringenden Wunsch ausgesprochen, Kohlbrügge in Elberfeld zu belassen. Aber nun bekam eben dieser Prediger (*Snethlage?*) von seinem Schützling etwas sehr Belastendes zu hören. Kohlbrügge hatte einen seiner Kollegen als „Irrlehrer“ bezeichnet! Und zwar deshalb, weil dieser allzu stark das Wort des Jakobus in seiner Predigt betont habe: „Der Glaube ohne Werke ist tot.“ Das war zu stark. Wessen konnte man sich bei einem Manne versehen, der schon als Gast mit derartig ungewöhnlichen Ausdrücken seine Brüder im Amte verketzerte! Hatte man sich hier nicht eine Natter am Busen großgezogen? War es nicht an der Zeit, die Schlange ins Feuer zu schleudern?

Derselbe Pastor, der Kohlbrügge bei der Behörde so dringlich empfohlen hatte, sich jetzt aber in seinem Amtsbruder aufs schwerste beleidigt fühlte, gab nunmehr in Koblenz zu bedenken, ob unter solchen Umständen von diesem Holländer eine ersprießliche Tätigkeit in Deutschland erwartet werden könnte.

Wir müssen Friedrich Wilhelm Krummacher die Verantwortung für solche Berichte überlassen. Er hat sie öffentlich ausgesprochen und hat es Kohlbrügge persönlich vorgehalten: er wisse doch genau, daß er sich den Verlust der Kanzel in Preußen selber zuzuschreiben habe. Solche Mitteilungen sind nicht geeignet, die Klugheit und Höflichkeit Kohlbrüggens in einem günstigen Licht erscheinen zu lassen. Sie wecken peinlich die Erinnerung an jene Ereignisse in der Hersteld-lutherischen Kirche in Amsterdam –: wird es nicht doch schwer halten, den Zeugen von Gottes Souveränität und Majestät von dem Schein einer gewissen Überheblichkeit freizusprechen? Wer für das starke Sendungsbewußtsein Kohlbrüggens, Erkenntnisse der Schrift als göttliche Offenbarungen zu bezeugen, kein Verständnis hat, der wird jedenfalls von unerträglichem Hochmut und von Anmaßung sprechen *müssen*.

### **Kohlbrügge ladet die Richter vor Gottes Richterstuhl.**

Die Rolle Kohlbrüggens im Wuppertal war zu Ende. Durch eine Verfügung des Ministers *Altenstein* erhielt er für die ganze Provinz Rheinland Redeverbot.

Die Versuche, ein milderer Urteil zu erwirken, schlugen fehl. Ob sich der Betroffene auch persönlich nach Koblenz begab, um Mißverständnisse zu klären, – einer unter den Räten blieb bei seinem Willen und setzte ihn durch. Es wurde sogar die Vermittlung des Kronprinzen, der dem Hause *von der Heydt* nahe stand, in Anspruch genommen. Auch das blieb vergeblich.

„Auf der Reede des Hafens schon, mußte er plötzlich einem anderen Winde seine Segel spannen.“ Kohlbrügge weilte bereits wieder in Holland (am 4. Januar 1834 hatte er Elberfeld verlassen), als er aus Koblenz den endgültigen Bescheid erhielt: „Auf Ihre Vorstellung vom 7. November an den Herrn Superintendent *Heuser* in Wupperfeld und Ihren hierselbst im Januar mündlich gemachten Antrag erwidern wir, daß das Königliche Ministerium der geistlichen Angelegenheiten Ihr Gesuch um eine Prüfung pro ministerio unter dem 12. vor. Monats abgeschlagen und zugleich das Predigen in unserer Provinz Ihnen untersagt hat. Koblenz den 14. April 1834.“

Diesen alle Hoffnungen zerstörenden Bescheid, „dieses Ergebnis eines despotischen Verfahrens aus der heutigen Kirchengeschichte“ teilte der nun endgültig von der Kanzel Verbannte seiner Freundin in einem Zustande mit, den er nur als „Freude“ beschreiben kann, mit der er gestern und heute in seinem Gott und Heiland überschüttet sei. „Denn durchs Gedränge zum Gepränge. Und selig seid ihr, so euch die Leute um meinetwillen schmähen und verfolgen.“ Die Behörde in Koblenz aber ließ er wissen, daß sie es einmal an Gottes großem Tage vor seinem Richterstuhl verantworten müsse, daß sie ihn, der zum Predigtamt *von Gott* berufen sei, davon zurück gehalten habe.

Ein unmöglicher Prediger! – Er mußte wieder wandern. „Den letzten Tag, da ich Elberfeld verließ, sagte mir eine gute alte Frau: Hier hast du Psalm 113: Er setzt die Bedrückten unter die Fürsten seines Volkes.“

**Der Fromme ein Gegner der Frommen.**

**Der Ausgestoßene ein von aller Welt Gesuchter.**



## 1. Kapitel.

### Zweite Heirat. Familienleben in Utrecht.

#### Eine merkwürdige Trauung.

Den mutterlosen, dreijährigen Gerrit an der Hand, war Kohlbrügge nach Elberfeld gekommen; mit ihm zog er als Verbannter wieder in das Land, in dem er namenloses Leid erlitten hatte und in dem ein einjähriges Kindlein seiner wartete. Das ergab eine unerträgliche Lage. Kohlbrügge hat der Vereinsamung damit ein Ende gemacht, daß er im Jahre 1834 eine zweite Ehe einging.

In dem Kreise der Erweckten in Rheede, in den ihn sein Weg häufiger geführt hatte, und in dem der Kohlbrügge vertraute *Laatsmann* den Ton angab, war ihm eine adelige Dame bekannt geworden, die sich sehr bald in seine besonderen Erkenntnisse einlebte: *Ursuline Philippine van Verschuer*. Ein Briefwechsel mit der um fast zehn Jahre Älteren ergab immer deutlicher eine tiefe Übereinstimmung der Gedanken und der Herzen; bezeugte sie doch, daß sie gerade in Kohlbrüggens Predigt über Römer 7,14 das gefunden habe, was ihr not tat. Bei den Freunden des „Reveil“ stand sie in hoher Achtung und jedermann sprach von ihr mit Lob; sie brenne im Eifer für den Herrn und habe tiefe Einsicht in die Dinge, meinte von ihr *de Clercq*, der sie auf seiner Reise nach und vom Wuppertal her besucht hatte.

Am 31. Oktober 1834 fand unerwartet und überraschend für die Amsterdamer die Hochzeit statt. Die Mutter der Verlobten, eine Baronesse aus altem Geschlecht in Gelderland, verlangte kirchliche Trauung. Und Kohlbrügge versprach ihr auch, sich von *dem* Pastoren trauen zu lassen, den sie ihm anzuweisen vermöge. Es ließ sich schlechterdings kein einziger finden, der dazu bereit gewesen wäre. Als sich endlich einer willig zeigte und alles schon in frohester Stimmung schwamm – da sagte auch dieser ab, weil er fürchtete, mit der Kirchenleitung in Konflikt zu geraten. Es hatte fast den Anschein, als habe man es mit einem Pestkranken zu tun. So blieb nichts anderes übrig, als nur bürgerlich die Ehe schließen zu lassen – wie es übrigens sehr oft in Holland geschieht. Der Bürgermeister sprach ein Gebet.

In seiner zweiten Lebensgefährtin hat Kohlbrügge eine Frau gefunden, die ihm geistig ebenbürtig und ihm in seinen Kämpfen zu helfen imstande war. Sie hat einen nicht geringen Einfluß auf ihn ausgeübt, viel zur Milderung seines oft leidenschaftlichen Wesens beigetragen und mit ihrer Einsicht die Dinge geschlichtet. Kohlbrügge rechnete mit ihr und ihrem Urteil.

#### Antje bekommt ihren ersten Zahn.

Kohlbrügge nahm erneut Wohnung in Utrecht, wo er seine Möbel hatte stehen lassen. Nun besaß er ein wirkliches Zuhause.

Doch brachte ihm bald einen schmerzlichen Verlust der Tod seiner Großmutter (1836) und seiner Mutter (1837). Wir wissen, was er besonders der Ersteren zu danken hatte. „Mit ihr gehen die teuersten Erinnerungen meiner Jugendzeit ins Grab.“ Das heilige Band, das zwischen ihr und ihm bestand, war nie abgerissen, und immer wieder hatte er sich, wie einst als Knabe in Edam, brieflich mit ihr im Geiste niedergelassen vor den Tafeln, die den Ernst und die Treue Gottes verkünden.

Sobald er von ihrem bedenklichen Zustand hörte, hatte er reisen wollen, doch eine plötzliche Erkrankung seiner Frau kam dazwischen. „Aber der Geist in mir hat nie aufgehört, für sie zu dem Herrn zu seufzen, unserem einigen Heiland, der da reich ist in Barmherzigkeit über alle, die ihn anrufen. Als ich meine Füße auf die Straße von Amsterdam setzte, wußte ich, daß sie nicht mehr hier unten wäre. Und wir sind auch nicht mehr hier, obwohl wir noch im Fleische wandeln. Denn der

Vater hat uns in das Königreich seines lieben Sohnes versetzt und die Hoffnung der Herrlichkeit in uns ist Christus ...“

Als ein rechter Hausvater waltete er in seiner Familie. Für die heranwachsenden Kinder – seine zweite Frau schenkte ihm 1836 zu den beiden Söhnen noch eine Tochter, die Anna Johanna Jakoba Theodora genannt und Antje gerufen wurde – muß diese Zeit, in der Kohlbrügge für die offizielle Welt gleichsam ein Ausgestoßener war und er, wie wir sehen werden, noch immer stärker vereinsamte, eine sehr glückliche gewesen sein. Der Vater konnte sich ihnen und ihren Anliegen weitgehend widmen. Er unterrichtete sie selbst in allen möglichen Fächern und erzielte einen schönen Erfolg; während Jakob außerordentlich gut rechnen lernte, brachte Gerrit es durch den Sprachunterricht bei seinem Vater so weit, daß er bereits mit zwölf Jahren den Cornelius Nepos fließend las.

Oft kam Besuch. Nicht selten traf auch der Onkel der Kinder, *Thomas Kohlbrügge*, in Utrecht ein, der nun mit Haut und Haaren Seemann war. Aber der Bruder sah ihn nicht allzugern bei sich. Konnte er doch die heimliche Angst nicht loswerden, Thomas würde seinen beiden Jungens so viel von der See und von Seefahrten, von fremden Ländern und Leuten erzählen, daß sie von dem Wunsche würden besessen werden, in die weite Welt hinauszuziehen. Er aber wollte die Seinen zusammenhalten – wer verstünde es bei diesem schwerkgeprüften Manne nicht? Was gab das für einen Aufruhr zu Hause, als einer der beiden Knaben in eine der „Grachten“, jener Kanäle, die Utrecht nach allen Richtungen hin durchschneiden, gefallen war und beinahe ertrunken wäre. Und wie „väterlich“ erscheint uns der strenge Mann, wenn wir ihn einem Freunde mitteilen hören, daß Antje den ersten Zahn bekommen hat!

„Ich muß Euch melden, daß Antje, das liebe Mädchen, gestern den ersten Zahn erhalten hat. Nicht wahr, wie glücklich ist denn doch so ein Kind, wie glücklich sind die Eltern, und was für eine Freude legt sich über das ganze Haus – über einen ersten Zahn!“ „Kindersinn“, fährt er dann fort, „ist ein Wort vom Teufel. Aber ein Kind sein und sich betragen als ein Kind in Eigensinn und Böswilligkeit, in allerlei Bedürfnissen und Nöten, bei Hunger und Durst, beim Schlafengehen und beim Aufstehen, beim Haben und Nicht-Haben oder Haben-Wollen, bei Gesundheit, bei Kranksein und Halb-tot-sein, schier unverständlich und dann doch voll größtem Interesse und alles beobachtend und hundert Dinge dabei, die einzig Beziehung haben zum Leibe dieses Todes – und bei dem allen und gerade durch dies alles die dauernde Gewöhnung unwandelbarer Anhänglichkeit an Vater oder Mutter, wenn es darauf ankommt, – das und noch mehr ist nichts Fremdartiges für die Eltern, und sie wenden ihnen nichts anderes zu, als was sie vorab für sie bestimmt haben: ihr Erbgut, Vaters und Mutters Erbgut, Blut und Namen ... Unser Vater, der Du bist in den Himmeln ...“

Wir haben hier die Art und Weise, wie Kohlbrügge seine Kinder erzog, nicht weiter zu verfolgen. Er hat dabei nicht anders zu Werk gehen können, als nach seinem Glauben: Der Mensch ist Mensch und Gott ist Gott. Darum hat er seine Kinder auch nicht der Impfung unterwerfen wollen, obwohl die Kleinen seiner Freunde in einer Pockenepidemie zum heißen Schmerze der Eltern dahingerafft wurden. Er wollte die Seinen nicht durch irgendein Vorbeugungsmittel, sondern allein durch die Hand des Herrn erhalten wissen.

Mochte es ihm auch bei der Liebe zu seinen Kindern sehr schwer fallen – eines Tages mußte er sie doch ziehen lassen. Gerrit, ein nervöser Junge, trat in ein landwirtschaftliches Institut bei Zwolle ein und Jakob, der besondere Liebling des Vaters, kam nach dem Besuch der Schule seines Freundes *van Heumen* als Kadett auf die Militärakademie in Breda. Kohlbrügge setzte hohe Erwartungen auf ihren Weg. Er glaubte, „daß die Augen des Herrn ganz besonders auf diese Kinder gerichtet sein würden, auf diese Kinder eines um Seines Wortes und um des Zeugnisses des Herrn Jesu ermordeten Vaters.“ Doch hat es auch hier nicht anders als durch dornige Erfahrungen gehen können.

## 2. Kapitel.

### Kohlbrügge als Antinomist verschrieen. Bruch mit da Costa.

#### Das Petschaft Kohlbrüggens.

So viel Schönes Kohlbrügge in seinem stillen Familienleben in Utrecht erleben mochte, so hat sein Leidensweg mit seiner Wiederverheiratung und der neuen Begründung des Hausstandes kein Ende genommen.

Es ist eigentümlich, die Briefe, die er schrieb, mochten sie an die eigenen Verwandten oder an Freunde gerichtet sein, bilden fast durchgängig einen Lobgesang auf Gottes Güte und Gnade, ein Rühmen der ewigen Barmherzigkeit des Herrn. Darin haben sie alle ihren ganz besonderen Stil. Und Kohlbrügge hatte Grund, einzig und allein die Treue seines Gottes zu preisen. Denn mehr und mehr ließen ihn jetzt auch seine besten Freunde und trennten sich von ihm.

Das Petschaft, mit dem er seine Briefe zu siegeln pflegte, zeigt die Rüstung der Waffen, wie sie im Brief an die Epheser Kapitel sechs geschildert werden, Waffen, die herumgestellt sind um die Tafeln des Gesetzes. Sein Enkel hat auf diesen Umstand mit Recht Wert gelegt und darauf diejenigen verwiesen, die Kohlbrügge fort und fort der Verachtung des Gesetzes beschuldigen zu können glauben.

Tatsächlich hat ihn niemals ein Vorwurf so tief getroffen, und ihn verletzt als der, er sei ein Antinomist, einer, der um des Glaubens willen das Gesetz des Herrn beiseite schöbe. Je tiefer er gerade das Verhältnis von Gesetz und Evangelium auffaßte, um so schmerzlicher berührte es ihn, wenn er an diesem, für ihn entscheidenden Punkte nicht verstanden wurde und man seiner Auffassung die falsche Deutung gab, er leiste dem Leichtsinn und der Verachtung der Gebote Gottes Vorschub. Und eben diesen Schmerz haben ihm seine bisher besten Freunde zugefügt.

#### Eindruck der drei Gastpredigten bei seinen Freunden.

Kohlbrügge hatte drei Gastpredigten (über Römer 7,14, Psalm 65,5 und Psalm 45,14-16), die er im Wuppertal hielt, auch seinen Freunden in Amsterdam zugestellt. Hatte bereits eine Entfremdung zwischen ihnen Platz gegriffen – jetzt wurde der Graben noch breiter. Konnten denn Predigten, die den wiedergeborenen, frommen und bekehrten Christen ebenso wie den Sünder unter das Urteil „fleischlich“ stellten, bei ihnen irgendeine Freude erwecken? Mußten sie sich nicht persönlich angegriffen fühlen? Der eine meinte darum auch bald, Kohlbrügge schein den Feinden Christi Waffen in die Hand spielen zu wollen, und ein anderer schickte sämtliche Exemplare der Predigten alsbald zurück. Nicht nur Betrübnis und Sorge, sondern auch Empörung gegen den Schreiber bemächtigte sich des „Reveil“-Kreises: War es recht, so fragte man unverständlich genug, daß er, der sich so lange als Märtyrer der reformierten Kirche vorkam, nun mit Dingen herausrückte, die alles andere waren als reformiert?

Hinzu kam noch, daß *Albrecht* (ein Hefehändler) die Predigt über Römer 7,14 recht ungeschickt ins Niederländische übersetzt hatte, so daß Mißverständnisse entstehen konnten. Auch liefen unbestimmte Gerüchte aus Elberfeld ein, als hätten diese Predigten Kohlbrügge von der Kanzel verjagt; als hätten gerade durch sie die Anhänger der Prädestination Wasser auf ihre Mühlen bekommen, sich dem Gelüst ihres Herzens hinzugeben.

Alles in allem: Die Aktien Hermann Friedrich Kohlbrüggens in Amsterdam waren arg am Fallen. Er wurde offen des Antinomismus beschuldigt.

Und zwar durch den, zu dem alle in der Erweckung der Niederlande aufschauten als zu ihrem Führer. Durch *da Costa* selbst. Kaum hatte dieser die Predigt empfangen, als er sich zu einem langatmigen Brief hinsetzte, den Kohlbrügge noch in Elberfeld empfing und über den er nur verwundert und traurig den Kopf schütteln konnte. Spricht da Costa auch in herzlichen Tönen seine Freude aus über den Empfang seines Freundes im Wuppertale, so spart er nicht mit bitteren Worten, die Kohlbrügge der Irrlehre bezichtigen und ihn zum Ketzer stempelten.

„Du stehst *Calvin* und *Luther* und allen getreuen Verkündigern der Wahrheit gegenüber! Deine Lehre über die Heiligung des in Christus gerechtfertigten Sünders, Deine Äußerung über das Gesetz sind nicht gegründet auf Gottes unfehlbares Wort! Wie kannst Du mit Gedanken, die so diametral der Lehre des Heidelberger Katechismus widersprechen, überhaupt noch behaupten, dem reformierten Bekenntnis zugetan zu sein? Ist die Kluft zwischen Orient und Occident größer als die zwischen Deiner Verkündigung und der dreifältigen Schnur unseres Katechismus von des Menschen Elend, von des Menschen Erlösung, von des Menschen Dankbarkeit?“

Und nun holt da Costa alle jene Pfeile aus seinem Köcher, die in dem Kampf um dieses Stück der Glaubenslehre schon so unzählige Male verschossen wurden.

Christus für uns? Aber vor allem: Christus in uns! Er bewirkt in uns das Werk der Heiligung. Sie ist, wenn auch noch so gering, wesentlich und wahrhaftig! Achte doch bitte auf die 86. Frage unseres Lehrbuches, auf das dritte Hauptstück von des Menschen Dankbarkeit! Gewiß, das Gesetz hat seine Kraft als Zuchtmeister verloren. Aber es bleibt doch Richtschnur für den Wandel der Bekehrten zur Verherrlichung Gottes. Kohlbrügge mag recht haben: Christus ist unser Stellvertreter geworden für unsere Gerechtigkeit. Aber doch nicht für unsere Heiligung. Das königliche Amt scheint Kohlbrügge nicht zu kennen, durch das Christus die Seinigen erneuert zu seinem Ebenbilde, daß sie sich mit ihrem ganzen Leben dankbar gegen Gott erweisen.

Da Costas Brief nimmt schließlich feierlichste Formen an. „Teile die Wahrheit nicht, Bruder und Freund in Christus. Die zerteilte Wahrheit ist keine Wahrheit mehr, sondern Lüge. Gott aber wehre all dem Schaden, den Du durch Deine Predigten angerichtet hast. Ich mußte so sprechen. Ich mußte.“

Kohlbrügge stand ratlos vor diesen Zeilen. Denn alle Punkte, die da Costa ihm bestritt, bedeuteten ihm den einigen Trost im Leben und im Sterben.

### **Kohlbrügge und da Costa im Streit über die Heiligung.**

Anfang des Jahres 1834 hatte Kohlbrügge im Hause *Westendorps* in Amsterdam mit seinen Freunden wieder ein erstes Zusammentreffen. Er führte bittere Klage, daß ihm niemand von der gegen ihn bestehenden Stimmung geschrieben habe und daß er jetzt erst darüber ins Bild gesetzt worden sei, wie alle gegen ihm den Verdacht hegten, er habe die reformierte Lehre verraten. *Wilhelm de Clercq* entgegnete ihm (nach seinem Tagebuch), daß sie alle den Eindruck hätten, den *da Costa* in den Vorwurf gekleidet habe, Kohlbrügge sei dem Antinomismus nicht entgangen.

Darauf las Kohlbrügge seine Predigt vor, die er nicht mit kritischem Verstande, sondern aus der Tiefe des Sündenbewußtseins wollte beurteilt sehen. Und als er nun erst frei zu sprechen begann, um die Frucht des Glaubens im Herzen zu rühmen, war schönste Einigkeit hergestellt. Ja, de Clercq gab sich völlig überwunden, zumal als Kohlbrügge die *Institutio* von *Calvin* für sich anzuführen wußte und erzählte, daß ihm *Gottfried Daniel Krummacher* zu seiner Predigt den vollen Beifall ausgesprochen habe, daß all die Gerüchte von einer Differenz zwischen ihm und dem jüngeren Krum-

macher aus der Luft gegriffen seien und daß dieser noch in seiner Adventspredigt ihn als einen Verkünder der freien Gnade der Gemeinde gerühmt habe.

Die Wogen ebten ab. „Es mag ja Nuancen in der Auffassung geben,“ notierte de Clercq, „aber Kohlbrügge ist ein wahrhaftiger, lieber Bruder, innerlichst geistlich im Angreifen und Durchdenken der Dinge und ich kann in ihm keinen Schwärmer oder Demagogen sehen, *wie ihn da Costa mir dargestellt hat.*“

Aber warum suchte Kohlbrügge diesen nicht auf, nachdem es ihm gelungen war, so leicht die gegen ihn bestehenden Bedenken zu zerstreuen? Warum ließ er diesen zur Seite liegen und tat nichts, um dem Geflüster zu wehren, er wolle da Costa verdrängen und sich selber der Führung des Kreises der Erweckten bemächtigen? Warum ließ er in da Costas Seele den durch allerlei Zuträgereien genährten Keim des Mißtrauens größer und größer werden? Merkte er nicht, daß auch die eben Überwundenen sich bereits wieder von ihm abzuwenden und sein Wesen unaufrichtig zu nennen begannen?

Hielt er da Costa für den eigentlichen Urheber jener ihm so verletzenden Anschuldigung? Glaubte er, daß er gerade von ihm hätte ein anderes Urteil erwarten dürfen? Entsprang das sonderbare Verhalten Kohlbrüggens, mit dem er den führenden Mann links liegen ließ, ja, den er, wenn man den Berichten aus dem Kreise der Freunde Glauben schenken will, mit fast unverhohlener Verachtung behandelte, der bitteren Enttäuschung in einen Freund, der hätte wissen müssen, um was es Kohlbrügge ging?

Schon in Elberfeld hatte er die Antwort auf den Brief da Costas begonnen. In Utrecht wuchs sie ihm (Februar 1834) unter den Händen zu einer kleinen Broschüre von dreißig Seiten an. Der Ton ist völlig von der Sache beherrscht, scharf und ohne jedes Entgegenkommen.

Warum hat da Costa ihn nicht, bevor er ihn einfach der Ketzerei bezichtigte, um die Dinge befragt und sich Aufklärung verschafft? Hätte Kohlbrügge ihm nicht alles erklären können? Das heißt lieblos handeln. Das heißt richten! Das heißt jedes Band der Gemeinschaft zerschneiden, wenn man sich herbeiläßt, einen Bruder der Zugehörigkeit zu Leuten zu verdächtigen, die die Gnade benutzen, um sich in greulichen Sünden zu wälzen. Muß es nicht als etwas Unerhörtes bezeichnet werden, daß er mit dem Namen eines Antinomisten belegt wird, während er in Wahrheit Gottes Wort und Christus den Gekreuzigten verkündet?

Die Heiligung ist nicht Gesetz, sondern Zusage Gottes. Seine besten Anhänger wissen, daß Kohlbrügge, beunruhigt durch die Anwürfe, „alle antinomistischen Bücher, deren er nur habhaft werden konnte, las und nochmals las, um zu entdecken, woher der Gegner sein Recht zu seinem Vorwurf nehmen könnte. Und sieh, im Gegenteil, er erlebte die große Freude, zu bemerken, daß Gott ihn vor dergleichen schädlicher Lehre bewahrt habe.“ Nein, er hat *Luther* und *Calvin* auf seiner Seite. Auch sie haben die Heiligung nicht in gesetzlicher, sondern in evangelischer Weise gelehrt.

Wie? Er sei nicht reformiert? Denkt da Costa da an die äußere Kirche? – So weiß er doch selbst, daß Menschen ihm den Weg verboten haben. Meint er aber Kirche im engeren Sinn – ja, will da Costa ihm ihre Tore verschließen? „Deine Frage beruht auf einem Vorurteil und einem verkehrten Vermuten. Ich finde sie in abstrakte und in konkrete schneidend, lieblos und nicht von dem Herrn, sondern gottlos, Bruder!“ „Unser Heiland vergebe Dir diese Frage, die Du richtest an einen hart und viel geschlagenen Mann, an einen gefühlvollen, Dich zärtlich liebenden Freund. Er vergebe es mir, wenn ich zu scharf bin. Die Liebe bleibt, aber wenn es geht um der Seele Seligkeit und die Ehre Gottes und Seine Wahrheit, dann hält die Liebe sich zurück.“

„Gottlos“ hat da Costa geurteilt (sagt Kohlbrügge), und er hat geredet wie ein Mystiker. Ja, auch er selber hat einst in diesem trüben Wassern fischen zu können vermeint. Aber nun weiß er es anders. Wir sind eine neue Schöpfung in Christus. Aber Christus ist nicht die neue Schöpfung in uns! Nur keinen Trennungsstrich machen zwischen Christus für uns und Christus in uns, zwischen Dogmatik und Ethik. Darum heißen die Glaubenden heilig, weil sie durch fremde Heiligkeit heilig werden. Die Heiligung ist kein Gebot, kein Gesetz, sondern eine Zusage dessen, was der Herr selbst in uns tun will.

Schließlich geht Kohlbrügge zum Angriff über. Und hier wird er persönlich. Mit der ihm eigenen Schärfe stellt er die Frage, ob denn wirklich viel von unserer Heiligung übrig bliebe, wenn man seinen Brüdern nahe, sehr nahe komme und sie aus nächster Nähe kennen lerne und nicht blind wäre für sein eigenes Elend? Wenn er allein denke an die hier sich abspielenden Dinge – bleibt da viel zu rühmen? Wie weit habe da Costa es eigentlich in der Heiligung gebracht?

Das letzte Anliegen Kohlbrüggens wird offenbar: daß die Gnade des Herrn wirklich Gnade und aller Ruhm bei Gott bleibt. „In dem wiedergeborenen Christen ist mehr Gutes und Heiliges als man denken kann. Aber er selber kann nur bekennen: Ich bin ein großes Tier vor dem Herren. Ich habe keine Weisheit gelernt und die Wissenschaft der Heiligen nicht gekannt.“

„O mein armer Freund, das arme und elendige Volk im Lande versteht meine Predigt. Möchte dieser warnende Hinweis Dich zu einer demütigen Selbstuntersuchung vor dem Herrn veranlassen. Wo es am Fundament hapert – was hilft da ein großartiger Bau? Er hält den letzten Sturm nicht durch, den Sturm des Todes ... Du mußt freigesprochen sein in dem Urteil des Gerechten und Heiligen, sonst gehst Du mit Deinem eingebildeten Christus zur Hölle; mit allen denen, die da glauben, daß Bekehrtheit zu der Erkenntnis einer, den Geist der Zeit bekämpfenden, Wahrheit gleichzusetzen sei mit der Bekehrung zu dem lebendigen Gott.“

Der Brief hat auf viele den Eindruck eines von oben herab redenden, kränkenden, hochmütigen Besserwissers gemacht. Und wirklich, legt man den Maßstab der landläufigen, aber auch oft so geheuchelten Höflichkeit, den der gewöhnlich angewendeten gewinnenden, aber im Grunde unwahrhaftigen Liebenswürdigkeit an, so bleibt an dem Schreiben nicht viel zu verteidigen.

Man darf aber nicht vergessen, daß Kohlbrüggens Worte von seinem auch sonst verspürbaren, merkwürdigen, vielleicht sogar auf die Nerven fallenden Sendungsbewußtsein eingegeben sind. Als ein von Gott selbst belehrter redete er. „Ich weiß es von dem Herrn, daß meine Predigt Wahrheit ist.“ – Ja, was läßt sich da sagen? Und was soll es heißen, einen solchen Mann auf die Regeln der Höflichkeit aufmerksam zu machen?

### **Mit Vorwürfen überhäuft.**

*Da Costa* hat den Brief nur einigen seiner Freunde mitgeteilt. Sie wußten wenig damit anzufangen. *De Clercq* meinte: „... ein Chaos von Gelehrsamkeit, von Texten usw. Zum Schluß fragt man sich, was der Mann eigentlich will.“ Wenn er auch keine Irrlehre bei Kohlbrügge erkennen konnte – dies Schreiben bereitete ihm ungemütliche Stunden. Klang es nicht herrschsüchtig? Redete hier nicht doch ein Mensch, der der neuen Erweckung den Fuß wollte auf den Nacken setzen? Konnte man einen da Costa nicht verstehen, wenn dieser sich von dem Schluß der langen Epistel besonders tief betroffen zeigte? „Und da Du meinen Namen und mein Werk in dem Herrn stinkend gemacht hast, obgleich es Dir nicht gelingen wird, so beschwöre ich Dich, daß Du diesen Brief mit der Kopie Deines Schreibens alle lesen lässest, die gegen mich voreingenommen sind. Du weißt wohl, was der

Herr sagt vom Ärger der Kleinen. Gott sei mit Dir, mit Deiner Frau und Deinen Kindern und setze Dich schnell wieder auf das Fundament Christus, denn du bist davon abgeglitten.“

Da Costa litt in der Tat tief. Er glaubte solche Behandlung von Kohlbrügge nicht verdient zu haben. Ihn plagte der Zweifel an dessen Aufrichtigkeit und so zog er sich mehr und mehr von ihm zurück.

Auch die anderen aus dem Amsterdamer Kreise beklagten sich über das abstoßende Wesen ihres bisherigen Gefährten. Einer von ihnen hatte bei Kohlbrügge angefragt, er möge sich über den Katechismus näher erklären. Darauf eine kurze, harte Antwort! „Mein Herr! Gott wird denen, die auf krummen Wegen wandeln, vergelten.“ Auch Dr. *Cappadose* hatte Kohlbrügge in einem Ton der Überlegenheit und der Herablassung geschrieben – so behauptet wenigstens de Clercq – daß dieser sich nicht überwinden konnte, mit einer Zeile zu antworten. Das alles erschütterte schwer die bestehende Freundschaft. Kohlbrügge hat darunter gelitten, gelitten, wie nur ein zartbesaiteter Mensch von tiefem Gemüte leiden kann. Aber er hat es um der Wahrheit willen auf sich genommen.

Auch diese Entfremdung, diese Brüche, diese Verluste, auch die Vorwürfe der Selbstgerechtigkeit und der Überhebung gehörten ihm zu den Anfechtungen, die durchkämpft sein wollen. „So wird der Gerechtfertigte angefochten wegen seiner Gerechtigkeit.“ Fremd klingt ihm die Beschuldigung von Überhebung, von geistlichem Hochmut, von Anmaßung, als gehöre er zu den Ungerechtfertigten ... Bei solcher Anklage, als ob er nicht recht wandle vor Gott, wird er erschüttert und geschlagen. Und da er kein Mittel hat, sich zu wehren und sich nicht verteidigen kann, wendet er sich in der Bedrücktheit seiner Seele zu Gott und schreit dort um Aufrichtung und Reinheit durch das Eintreten des Herrn.

„Nein, mein Herz ist nicht hochmütig und meine Augen sind nicht stolz. Was beschuldigt ihr mich des Übermutes und des Trotzes, als ob ich mir anmaße, es allein zu sein, weil ich euch vorhalte, daß die Kleider, die ihr jetzt tragt, euch nicht bedecken werden? Nein, ich wandle nicht in Dingen, die mir zu hoch sind, noch in Wundern, noch in Übertriebenheit, noch in hochgeistlicher Sophisterei oder Idealismus, sondern in Einfalt der Wahrheit, in Wirklichkeit, in Dingen von gesundem Verstand. Ich habe von der unverfälschten Milch getrunken; die Brüste sind hier: El Saddai, Gott, der Allgenugsame!“

Was wäre ihm hier zu erwidern?

Wir behaupten nicht, diesen Mann und sein Handeln und Wesen zu begreifen. Wir verstehen es auch nicht, warum der seiner Sendung Gewisse sich seinen Freunden gegenüber auf den Beifall *Krummachers* in Elberfeld berief oder auf *Bilderdyk*: – es habe ihm die Freude, als Kohlbrügge ihm die sieben Gründe für die Predigt des Gesetzes mitteilte, vom Angesicht gestrahlt. Wir stehen verlegen vor der Behandlungsweise, die er seinen bisherigen Freunden angedeihen ließ. Es wäre gewiß verfehlt, sie empfehlen zu wollen. Man müßte schon in die Tiefen eines Herzens hineinschauen können, aus denen ein Mann heraus handelt, der sich von Gott zur Verkündigung seiner Wahrheit berufen weiß und den Angriff gegen seine Predigt als solche gegen den Herrn selbst empfindet, um hier etwas zum Verständnis der Geschehnisse beitragen zu wollen.

Wir verzichten.

Entscheidend scheint uns das auch von seinen Gegnern und auch von den durch ihn verwundeten Freunden damals ausgesprochene Wort: „Kohlbrügge hat eine herrliche und tiefe Einsicht in die freie Gnade.“

(Wer die holländische Sprache beherrscht, dem empfehlen wir zur näheren Erkenntnis der Fehde zwischen Kohlbrügge und *da Costa* die Broschüre, die nach ihrer beiden Tode von einigen nieder-

ländischen Freunden Kohlbrüggens veröffentlicht ist und in der der Briefwechsel der beiden nachgelesen werden kann: „Hoogst belangryke Briefwisseling tusschen Dr. H. F. Kohlbrügge en Een van de meest beroemde zyner Tydgenooten over de Leer der Heiligmaking. 2. Druck Utrecht 1880. In 4. Auflage Amsterdam 1933. In ihr wird der „meest beroemde Tydgenoot“ mit Namen genannt: Isaak da Costa.)

### 3. Kapitel.

#### Kohlbrügge und die niederländische Separation (de Cock).

##### 1834-1934.

Es war am 14. Oktober 1934. Da gedachte man in den Niederlanden des Pastors *de Cock* in Ulrum, jenes Mannes, der vor hundert Jahren den Trompetenstoß gegeben hat, auf den hin viele Gemeinden in Holland „klagende“ wurden, ihr Leid um das reine Evangelium Gott anheimstellten und sich von der großen Kirche schieden. Jetzt stand auf der Kanzel in Ulrum ein Professor der Theologie aus Campen und erklärte, indem er denselben Text seiner Predigt zugrunde legte, mit dem Henrik de Cock einst das Signal zur Separation gegeben hatte (4. Mose 14, 11, 12, 20-23): „De Cock ist gefallen. Gott hat einen Strich durch seine Tat gezogen. Die Versuchung, die an ihn herantrat und die Moses herrlich überwand, wurde ihm zu schwer. Er hat den Gedanken an eine Losreißung, an eine ‚Abscheidung‘, der in seinem Herzen sich verräterisch erhob, nicht bekämpft, ihn wenigstens nicht überwinden können. Er hat die Abscheidung nicht hinweggebetet.“

Am folgenden Sonntag wurde bei Groningen wieder über diesen Bibelabschnitt eine Predigt gehalten und zwar eine völlig entgegengesetzte. Nunmehr hieß es, daß de Cock mit Recht die Separation eingeleitet habe. „Er hatte den richtigen Blick für die Souveränität, die Freimacht der Gnade, die Wege des heiligen Geistes. Und als man ihn aus der Kirche herauswarf, nur weil er gehorsam war und die Kirche zurückrief zum ABC des Glaubens, da konnte er nicht anders, als feststellen, daß die damalige Kirche als wahrnehmbare Erscheinung ein Haushalt der Welt geworden war.“

So hat man sich noch nach hundert Jahren in Holland um das Signal des einfachen Dorfpastors in Ulrum gestritten.

##### Die Versuchung.

Wir wundern uns deshalb nicht, daß zu Lebzeiten *de Cocks* die Gemüter sich erhitzten und die Frage nach dem Recht der Separation alle Herzen beschäftigte.

Besonders in den ernsten Kreisen des „Reveil“ brach diese Frage auf. Viele von den Erweckten wollten in der Staatskirche nur ein einziges Babel sehen und empfahlen, ohne der heiligen dreifachen Schnur der „Contra-Revolutionären“ (*Groen von Prinsterer!*) zu gedenken, „aus dem Lager auszuziehen“ und die antichristliche Kirche ihrem Verderben zu überlassen.

Einige von ihnen machten sich auch an Kohlbrügge heran. Sie, z. B. *Scholte*, dem Kohlbrügge einst Unterricht erteilt hatte, und der dann ganz unter methodistischen Einfluß geraten war und nach Jahren in Amerika eine eigene Gemeinde begründete, *Brummelkamp*, ein jüngerer Freund Kohlbrüggens, der zeitweise bei ihm wohnte, und *Twent van Rosenberg* mochten meinen, den aus der Kirche Gestoßenen leicht für ihre Gedanken gewinnen zu können. Treu hatten sie in den bittren Tagen zu ihm gestanden, vor allem auch, als seine Frau ihm starb. Es fiel auf, daß drei der bekanntesten Separatisten bei der Beerdigung die Schleppen des Leichenkleides trugen. Da hatten die Straßenjun-

gens in Utrecht ihren Spott gehabt und hinter dem Leichenzug hergerufen: „Da sind sie, die ‚Dominés‘ (Pastoren) der abgeschiedenen Kirche werden sollen.“

So konnte es kommen, daß sich im Oktober 1832 eines Tages das Gerücht unter den Erweckten verbreitete, ganz Utrecht befinde sich in Aufruhr, weil dort eine neue Gemeinde gegründet sei, die Kohlbrügge als ihr Haupt begehre. Wie ein Gewitter schlug diese Kunde bei den Amsterdamer ein, und nun wurde ihr Freund von allen Seiten mit Warnungen überschüttet, sich doch ja vor gefährlichen Schritten zu hüten. Als ob Kohlbrügge nur noch eines geringen Stoßes bedürfte, um für einen Separatistenführer reif zu sein. Als ob er bei seiner Lage auf nichts anderes versessen war, als eine eigene freie Gemeinde zu begründen und damit das verdammende Urteil über die Kirche auszusprechen! *Da Costa* sonderlich sah sich veranlaßt, aufs ernstlichste den Umworbenen zu verwarnen.

Natürlich erwies sich die Nachricht aus Utrecht als stark übertrieben, und alsbald mußten die „Brüder“ einsehen, daß sie bei Kohlbrügge offene Türen einrannten. Es gibt zwar in jedem Menschenleben Augenblicke, in denen er unter den mannigfaltigsten Eindrücken zwischen zwei Entscheidungen hin und her schwankt. Erst eine spätere Zeit lehrt einsehen, vor welcher verhängnisvollen Schritten, wahrlich nicht durch eigenes Verdienst oder eigene Einsicht man bewahrt blieb. Ähnliches wird auch Kohlbrügge erfahren haben.

Man hat, um die Hinneigung Kohlbrüggens zur „Abscheidung“ zu beweisen, Worte angeführt, die aus einem Werke *Sanders*, aus dem Buche „Jehova Tsidkenu“ stammen und die Kohlbrügge damals übersetzte. „Friede mit Gott zu haben geht über alle Welt und über die äußerliche Kirche. Kann ein zerschlagenes Gemüt ihn nicht finden in der Kirche, weil er aus dem Hören der Predigt nicht entnehmen kann, ob er durch Gnade oder durch Pflicht, durch Christus oder durch Werke muß selig werden, so darf er es suchen, wo er es glaubt zu finden oder finden kann. Solcher gibt es Viele. Daß nun bei Solchen die Sehnsucht entsteht, sich abzuschneiden, lehrt die Erfahrung nur allzu klar. Aber predigt man Christus den Gekreuzigten und seine Gerechtigkeit, so braucht man Trennung nimmermehr zu fürchten.“

Unterschrieb Kohlbrügge diese Sätze des Pastoren in Elberfeld (– und warum sollte er es nicht tun? –), so lag doch darin kaum mehr als die Feststellung einer allgemeinen anerkannten Tatsache, offenbar aber nicht die prinzipielle Anerkennung des Rechtes einer Zertrennung der Kirche.

Im Gegenteil, sehr bald und sehr klar und entschlossen hat er sich gegen den Gedanken der Separation gestellt und allen Verlockungen dazu, die in der Zeit und in seinem Geschick und in den Worten treuer Freunde lagen (*Twent*), eine Kälte entgegengestellt, die da *Costa* in seiner Umgebung den Vorwurf eingetragen hat, er habe Kohlbrügge in seinen Absichten völlig verkannt.

Oder besagt es etwa nichts, daß reiche Engländer ihm nach seiner Absetzung als Hilfsprediger hunderttausend Gulden anboten, wenn er jetzt die Führung einer separierten Kirche übernehmen wollte, er aber seinen Hut nahm und ging? Auch dem Minister *van Zuylen*, der ihm einen ähnlichen Weg nahelegte, setzte Kohlbrügge auseinander, daß er keine halbe Erlösung kenne und an der dreifachen Schnur (Kirche, Oranien, Niederland) festzuhalten gesonnen sei.

### „Predigen, ob im Gotteshause oder im Schweinestall!“

Den klarsten Beweis für Kohlbrüggens Haltung in dieser Frage bietet die Stellung, die er zu der von *de Cock* und seinen Freunden herbeigeführten Trennung von der Staatskirche eingenommen hat.

Dem Pastor in Ulrum war es ähnlich ergangen wie Kohlbrügge. Als er gegen einige seiner Kollegen wegen ihrer offenbaren rationalistischen Lehrweise öffentlich Stellung nahm, verurteilte ihn die Kirchenleitung als Ruhestörer und entsetzte ihn für zwei Jahre seines Amtes.

Kohlbrügge hatte sofort nach seiner Rückkehr vom Wuppertal den Ruf *de Cocks* gelesen und war von ihm aufs Tiefste berührt worden. Hier fand sich einer, der dasselbe gewagt hatte wie er. Hier begegnete ihm jemand, der um des reinen Evangeliums willen bereit war, auch Absetzung und Verfolgung auf sich zu nehmen! Und als sich nun der Ulrumer mit einer Anfrage an ihn gewandt hatte, richtete Kohlbrügge ein Schreiben an ihn, das zweifellos zu den stärksten gehört, die von seiner Hand herrühren, und das seine tiefe Freude offenbart, einem entschlossenen Mitkämpfer begegnet zu sein.

„Ich freute mich so sehr über Eure Schrift, daß ich sie geradezu verschlang, weil Ihr als ein getreuer Diener Gottes nicht beraten habt mit Fleisch und Blut, sondern gehorsam der Wahrheit Gottes, so gewarnt habt gegen die Pfade des Räubers und als ein Pinehas, getrieben durch den Eifergeist des Herren, mit dem Schwerte angetastet habt die Ehebrecher in Israel!“

Am liebsten würde Kohlbrügge ihn besucht haben – was hat ihn doch daran gehindert? Nichts aber soll ihn abhalten, dem tapferen Streiter für Gottes Wort Mut zuzusprechen. Vorab: Seine Entsetzung ist ungültig. Zehn Gründe! Ihr seid doch auf gesetzlichem Wege zum Lehrer- und Hirtenamt berufen! Darum seid Ihr von dem Herrn selbst eingesetzt. Wer kann Euch denn entsetzen als Gott selbst und in Seinem Namen die Gemeinde? Die Gemeinde, ja! Aber nur wegen Ketzerei in der Lehre oder im Lebenswandel. Leute, die selbst in der Irrlehre stecken, sind die unbefugtesten Richter.

Jetzt aber gilt für de Cock nur das eine: Gottes Wort weiter zu verkündigen. Hätte er selber etwa anders gehandelt, wenn er seiner Zeit in der lutherischen Gemeinde ordiniert gewesen wäre, was auch an Strafen, Geldbußen oder Gefängnis die Folge gewesen wäre? Hätte er, von einem Platz hinweggejagt, sich nicht auf einen anderen begeben und das Evangelium weiter gepredigt? So ist auch de Cock nie und nimmer von seiner Gemeinde gebannt, noch von irgendeiner Gemeinde sonst, wo man ihn nur hören will!

„Ich ließe an Eurer Stelle das steinerne Gebäude und den hölzernen Predigtstuhl (Kanzel) stehen, wo er steht, setzte mich aber auch zur Wehr gegen alle Gewaltanwendung, mit der mich der eine oder der andere gegen das gesetzliche Regiment beschirmen möchte und ließe mir tun, was man für gut befindet. Denn Gewalt haben auch die Apostel nicht angewendet. Fleischliche Waffen tun nicht gut. Hier heißt es sich passiv verhalten. Aber eines gilt es auszurichten, es komme, was wolle: Predigen! Haben sich die Apostel den Mund verbieten lassen? Sie ließen sich geißeln, steinigen, halb tot schlagen, aber ihrem Amte blieben sie treu!“

Predigen! Ob im Gotteshause oder im Schweinestall – daran liegt nichts. Aber alles liegt am Wort und an den „zwei oder drei“, die da hören. „O, wäre ich Pastor und noch nicht abgesetzt, ich würde euch feierlich bitten, für mich zu predigen!“ Dem König der Kirche muß mehr gehorcht werden, als den Menschen! Also über der Herde wachen und gegen die Entsetzung protestieren und – predigen! Kirche und Kanzel mögen in Grund und Boden versinken. Könnt ihr dort nicht mehr auftreten, nun gut, so heißt es eben den Dienst auf außerordentliche Weise ausrichten. Nur nichts mit Gewalt an sich reißen! Wir sind zum Leiden berufen. Fasset eure Seelen in Geduld. Mein ist die Rache, ich will vergelten. Das Lamm soll überwinden, kein Stock oder Gewehr, sondern der Herr, und wer hier einen andern Weg einschlägt, der macht es ärger als Uza, der die Lade Gottes mit eigener Hand festhalten wollte.

War Kohlbrügge nicht der rechte Mann, hier zu reden und zu trösten? Gewalt liegt in seinen Worten, wo er von allen Menschen und ihrem Getu, ihrem Lob und ihrem Bedauern, ihren Lockungen und ihren Drohungen hinweg auf den Herrn verweist. De Cock erwarte von Menschen nie etwas anderes als das, was in Römer 1, 2, 3 von ihnen geschrieben steht. Alle Menschen sind Lügner, ich auch. Der Teufel erzählt uns immer, daß er Gabriel sei, der vor Gott steht. Mein Christus ist die Wahrheit. Bricht der Teufel uns eine Kanzel ab, der Herr baut uns eine, die hundertmal stärker und größer ist. Liest man jetzt nicht überall meine in Deutschland gehaltenen Predigten vom Südpol bis zum Nordpol? Sollten wir uns nicht an die teuren Verheißungen halten: ihr werdet gehaßt werden müssen von allen um meines Namens willen? Also auch von den Frommen? Ja wohl, auch von den Frommen!

„O meine Eingeweide! Meines Herzens Wände! So werdet Ihr wohl immer wieder schreien müssen! Und dann der Hut des Pfarrers! Das Beffchen! Der Talar! Die Liederzettel! – All mein Studieren umsonst! Und da läuft ein Verführer daher und darf predigen und mir haben sie die Kanzel verboten!“ – Aber schlägt eure Augen nach oben und sprecht: „O Christus, wie ist es gut, daß Du nicht in dem Pfarrock sitzt und daß Du auch nicht die Kanzel bist. Geh mit mir zur Kirche bei unserm Hohenpriester. Wir müssen auch wohl mal einige Leidensstücke durch ihn behandelt hören. Das wird uns gut tun bis hin in unsere Gebeine!“

Der Ulrumer, der das Buch Kohlbrüggens über sein Geschick bei den Lutheranern und Reformierten kannte, konnte bei jeder Zeile des Schreibers empfinden, daß er verstanden wurde. Auch Kohlbrügge wußte, was es bedeutete unter den Umständen, in denen de Cock sich befand, ob „Sara“ mitzieht oder nicht. So erzählt er von seiner Gattin, wie sie ausgehalten hat und nun bereits droben jauchzen darf. Hat die Frau den Pastor geheiratet, um mit ihm in einem steinernen Hause zu sitzen? Oder etwa nicht, um in Christus seine Hausfrau zu sein? „Freuet euch allezeit zusammen in dem Herrn. Seid fröhlich mit eurem Weib und mit allen, die euch besuchen. Laßt fahren, was die Gegner tun. Sie sind zerschlagen, überwunden, in Stücke gehauen, und machen sich ihren eigenen Galgen wie Hamann und graben ihr eigenes Grab.“

„In Ewigkeit läßt Er nicht beschämt werden, die an Ihn sich halten. Noch eine kleine Weile und Er kommt. Er kommt und wir gehen ein in des Vaters Haus, dort werden wir erst recht heilig lachen, auch über unsere Dummheit, daß wir Königskinder den Weg für so häßlich hielten, der doch so herrlich war. Die Gnade des Herrn Jesus Christus sei mit Eurem Geist. Verflucht ist der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält. Gesegnet ist der Mann, des der Herr seine Zuversicht ist und der sich stärket in Jehova seinem Gott. Perfer et obdura. Per contraria ducimur.“ (Halt aus und bleibe fest. Mitten durch die Verzweiflung werden wir hindurchgetragen!)

Ein Trostbrief? Ja. Und geschrieben für noch *andere* traurigere Tage, als *de Cock* sie durchlebte.

Ein Brief voll weiser Weisungen? Ja. Und brauchbar für noch andere wunderliche Zeiten der Kirche.

Aber es läßt sich im dem Schreiben Kohlbrüggens der Ton einer ernstern Verwarnung nicht verkennen. Hatte er recht gehört, daß nicht wenige (z. B. *Scholte*) dem Abgesetzten rieten, eine eigene Gemeinde aufzurichten und Gewalt gegen Gewalt zu setzen? Hatte er recht vernommen, daß de Cock selber durch die Lektüre des Kohlbrüggischen Buches auf diesen Weg sich gewiesen sah? Um alles nicht! „Mir graut vor solcher Lehre!“ Das hat er, Kohlbrügge, nie gemeint. Es kann für de Cock nichts anderes in Frage kommen, als sein Predigtamt auszurichten wie gewöhnlich oder außergewöhnlich. Den Feinden überlasse man die Verantwortung dafür, daß Ruhe und Ordnung mit Füßen getreten wird. Nur so bleibt man in den Bahnen des Evangeliums.

Wohlgemerkt, nicht das Nichts-Tun, nicht das „Leiden“ empfiehlt Kohlbrügge. Vielmehr gerade das Tun dessen, was immer einzig und allein das Werk eines Dieners am Worte ausmachen kann: selbst „eine Null sein“ und dem Amt der Verkündigung obliegen, es komme, was da wolle; das Wachen über der Herde, daß die Lehre und Ordnung der Gemeinde rein erhalten bleibe, es entstehe daraus, was entstehen will. Nicht Gewalt üben, aber predigen. Und wenn man geschlagen wird, dies leiden – und fortfahren, zu predigen. Und wenn man gesteinigt wird – solches leiden und weiter predigen! Und wenn man halbtot geschlagen wird – solches leiden und den Mund auftun zu des Herrn Wort! Und wenn man dann tot geschlagen wird ...

Heißt das „nichts tun?“

### **Aber keine Separation!**

Es wäre sonderbar, wenn die zur Separation Neigenden geglaubt hätten, in Hermann Friedrich Kohlbrügge einen Befürworter ihrer Sache zu finden. Sie konnten sich nicht wundern, wenn er sich ihnen völlig versagte, als *de Cock* und seine Anhänger sich nicht warnen ließen, sondern den Weg der Separation beschritten. Sie haben gemeint, die Stunde sei da, in der man um der Kirche willen sich von der Kirche scheiden und das Evangelium mitnehmen müsse, um das, was man hinter sich ließ, dem Verderben, dem Irrgeist, dem Zerfall zu überlassen. Aber, so sagt Kohlbrügge, wird also aus dem Glauben gehandelt? Hat sich nicht jeder Glaubende bereits längst „abgeschieden“ und trennt, wenn er sich an einen wahren Zeugen Christi anschließt?

Es kostete ihm Mühe, seine Freunde von dem Recht seiner Stellungnahme zu überzeugen; mit größter Not nur hielt er den ihm besonders nahestehenden *van Heumen* davon ab, sich den Separierten beizugesellen. Er selber schloß sich immer schärfer gegen sie ab. Auch dies wollte ihm nicht gefallen, daß Kirchenpolitik und Organisation dort jetzt das große Wort führten. War das nicht des Teufels Strick? Kann denn etwas die Kirche retten als das Wort Gottes?

Laufen und Rennen und Propaganda?

„Wir haben hier zwölf weibliche Missionare entsandt vom Papst, an ihrer Spitze den Pater Bernhard vom Orden der Jesuiten. Diese versetzen ganz Tilburg in Aufregung und Aufruhr, predigen dreimal des Tages. Die Kirchen laufen über und die Menschen sind bestürzt über die Lehre. Sämtliche Protestanten laufen hin. Es ist eine Bewegung von Bedeutung und man hört von nichts als von den herrlichen Predigten. Sie bekehren alles. Es regnet Ablässe. Ganz Tilburg wird heilig. Und ich bleibe als der einzige Sünder mit Fräulein W..., die auch nicht hin gewesen ist, übrig...“. So spottet er.

Kohlbrügge wußte sich mit dem Worte Gottes für die *ganze* Kirche verpflichtet. Parteiungen stiften heißt auf das Fleisch hören. Gerade die Separierten waren es gewesen, die seine Predigt über Römer 7,14 verworfen hatten. Gerade *Scholte* hatte es auf einer ihrer Konferenzen durchgesetzt, daß sie verdammt wurde. In dieser Haltung und in ihrer Sucht, eigene Gemeinden und Gemeindlein zu begründen, sah Kohlbrügge einen tiefen Zusammenhang. Sie lehnten ihn und seine Verkündigung ab, sie verschrieten ihn als Ketzer und Antinomisten, um weiter ihr frommes Werk vollführen und in solchem Tun etwas bedeuten zu können. Sie wollten doch noch etwas Heiliges in sich selbst besitzen, gerade eben in ihrer frommen Separation. Sie wollten vor Gott noch etwas in der Hand behalten und nicht anerkennen, daß auch ihr Werk unter dem Urteil stehe: „fleischlich“, „unter die Sünde verkauft“. Und darum „vergossen sie unschuldig Blut“.

Man kann nicht sagen, daß Kohlbrügge die Separierten im einzelnen geschont habe. Den einen bezeichnete er als einen falschen Apostel, den anderen als einen Antichristischen, dem Dritten wirft

er vor, er sei von den Pharisäern zu den Sadduzäern übergelaufen. *Scholte* hat nach seiner Meinung den Heiligen Geist gelästert. Als *Scholte* Kohlbrüggens bekannte Predigt „verflucht“ nannte, fiel die Antwort: „Dann seid Ihr auch verflucht mit all Euren Tun!“ Und als Kohlbrügge zufällig in Rotterdam mit ihm zusammentraf, und *Scholte* ihm mit einem „Tag, Kohlbrügge“ die Hand reichte, machte sich dieser später die bittersten Vorwürfe und blieb in tiefer Unruhe, in gleicher Form den Gruß erwidert zu haben.

Nach einigen Jahren fragte *Brummelkamp* bei dem einstigen Freunde an, ob er nicht eine Berufung in eine vakante Gemeinde der „Abgeschiedenen“ annehmen wollte. Kohlbrügge gab die schneidende Antwort: „*Brummelkamp*, bevor eine abgeschiedene Gemeinde existierte, ist Sünde begangen, ist unschuldig Blut vergossen worden, so daß der Fluch noch klebt an denen, die die ‚Abscheidung‘ begonnen, fortgesetzt und bis heute zusammen gehalten haben ... Die Separierten haben mich in Utrecht verlassen, einer nach dem anderen, weil sie sich stießen am Worte ... Was für ein Kummer war es, den ich jahrelang geschmeckt habe, daß ich, als der Herr mir Sein Heil offenbart hatte, das Zeugnis und damit den Herrn der Herrlichkeit verworfen sah, während alle ans Werk gingen, Kirche zu bauen. Die Lehre Eurer Gemeinde ist nicht die Lehre von Christus, und der Geist, der unter Euch eingezogen ist, ist ein Lügengeist ... Ich wünsche in meinem stillen, häuslichen Kreis zu bleiben, in dem der Herr mich mit Zeichen und Wundern umgeben hat ... Ich kann zu Euch kommen, zu allen und zu jedem persönlich, aber ich kann in keine abgeschiedene Gemeinde kommen ...“

Man erwäge, was eine Pfarre für den verstoßenen Kohlbrügge bedeutet hätte. Man bedenke, wie es diesen Mann drängte, auf einer Kanzel seines Vaterlandes die Wahrheit Gottes zu bezeugen. Aber lieber einsam bleiben und verbannt als eigene fleischliche Wege wandeln und seine Berufung verleugnen.

Kohlbrügge war fertig mit der Separation. Er sah in seiner Verkündigung das Wort des Herrn selber von seinen Freunden verworfen.

Die anderen aber weigerten sich, das besondere Sendungsbewußtsein, das hier und immer wieder bei Kohlbrügge hervortritt, als zu Recht bestehend anzuerkennen. *Brummelkamp* fragte ihn allen Ernstes, ob er sich für einen alttestamentlichen Propheten halte; er habe es von vielen vernommen. Auch *da Costa* und *de Clercq* klagten, daß sich Kohlbrügge in seinen Reden mit Christus oder mit einem seiner Apostel identifiziere.

Sie haben ihn nicht verstanden. Um des Wortes Gottes willen ward der Fromme von den Frommen verworfen; denn er mußte ihre Frömmigkeit für Eigengerechtigkeit halten und ihre „Abscheidung“ für eine halbe Erlösung.

## 4. Kapitel.

### Kohlbrüggens Briefwechsel und Freundschaft.

#### Römer 7 und Matthäus 1.

„Ich wünsche in dem stillen Kreise meines Hauses zu bleiben wo der Herr mich mit Zeichen und Wundern umgeben hat.“ So durfte Kohlbrügge wohl schreiben. Denn je mehr die einen sich von ihm abwandten, desto mehr suchten andere bei ihm Weisung, Rat Hilfe, Erkenntnis, Lehre und Führung.

Er hatte Zeit, sich ihnen allen zu widmen. Denn was er unternahm oder was unternommen wurde, um ihn wieder einem geregelten Beruf zuzuführen, das schlug alles fehl. Von seiten der Regierung wurden allen Ernstes Schritte unternommen, ihn als Professor der orientalischen Sprachen an die Universität in Leyden zu berufen (1844), und der Kultusminister *Baron von Zuylen van Nyevelt* glaubte, ihm dort zugleich eine kirchliche Stellung vermitteln zu können. Aber auch dieser Plan lief sich tot an dem Widerstand der liberalen Kreise. Versuche, die der Minister weiterhin machte, Kohlbrügge in die reformierte Kirche einzugliedern, gab er entmutigt auf, als ihm der Schwager Kohlbrüggens dessen Buch „Het litmaatschap“ zuschickte.

Eine weitere Möglichkeit, in einen geregelten Beruf zu gelangen, bot sich Kohlbrügge, als ihm von England her eine Lehrerstelle angeboten wurde. Wahrscheinlich durch Vermittlung des englischen Pastors in Amsterdam *Bosworth*, erging an ihn ein Ruf an das Homerton College – man kannte seine großen pädagogischen Gaben. Aber diese Berufung hat Kohlbrügge selbst abgeschlagen.

Seine Sprachgewandtheit hatte Kohlbrügge schon öfters in Stand gesetzt, Werke Gleichgesinnter ins Niederländische zu übersetzen, Predigten von *Strauß*, *Immanuel Friedrich Sander*, *Malan*, der in der französischen Schweiz eine freie Gemeinde begründete. Jetzt gab er sich an eigene Schöpfungen. Um der falschen Deutung seiner Elberfelder Predigt zu begegnen, die so viel Staub aufgewirbelt hatte, schrieb er „das siebente Kapitel des Briefes Pauli an die Römer in ausführlicher Umschreibung“ und ließ diese Arbeit in Elberfeld (1839) erscheinen, da er zuerst in Holland keinen Verleger für sie zu finden vermochte.

Bei der Übersetzung in das Holländische (1840) brachte er noch einige Änderungen in dieser Arbeit an, dort, „wo ich (so in einem Briefe vom 7. März 1836) es für nötig fand, um solche zurecht zu weisen, die Ärgernis über die Lehre anrichten, die zur Gottseligkeit dient, und das Ungesunde ihres Glaubens mit meiner Predigt, die sie nicht verstehen, gut zu machen suchen. Auch habe ich ein Wort hinzugefügt für die, die nach einer stärkeren Anwendung verlangten. Mich dünkt, jetzt werden viele, die meine Freunde schienen, meine Feinde werden, und die gegen die Predigt sind, werden ihre Bosheit noch ärger an den Tag legen, da die Ergänzungen genugsam den Folgerungen widersprechen, die sie aus dem, was sie nicht verstanden, gezogen haben.“ Das deutsche Buch hat mehrere Auflagen erlebt (1839, 1852, 1855 und 1899).

Bald darauf entstand das eigenartigste Buch, das Kohlbrügge überhaupt niederschrieb: „Betrachtung über das erste Kapitel des Evangeliums nach Matthäus.“

Den Anlaß dazu gab eine Bemerkung *da Costas* in seinen Vorlesungen über die Evangelien, die viele stutzig machte. Nach ihm sollte das Recht Christi auf die Davids-Sohnschaft nicht von Maria, sondern von Joseph herkommen, in dessen Haus, Ehe und Geschlecht der Herr durch die wunderbare Empfängnis von dem Heiligen Geist eingepflanzt wurde.

Eine einflußreiche Person im bergischen Lande (*von der Heydt?*) richtete daraufhin die Bitte an Kohlbrügge, sich darüber zu verbreiten und so machte er sich an die Erläuterung von Matthäus 1 in einem Buch, das zunächst (1841) als Manuskript gedruckt und an einige Freunde verteilt wurde. (Die 1842 und 1845 von *van Heumen* besorgte niederländische Ausgabe war sehr bald vergriffen.)

Das Interesse an der in Rede stehenden Arbeit liegt für Kohlbrügge in der Ausweitung der ihm durch Römer 7,14 geschenkten Erkenntnis. Es steht für ihn in einem inneren Zusammenhang, beides, daß der Wiedergeborene „fleischlich“ ist und daß das ewige Wort, Christus, Fleisch ward und so in die Welt kam, um nicht die Gerechten, sondern die Sünder selig zu machen. Auch in dieser Schrift wird alle eigene Gerechtigkeit des Menschen und des Frommen niedergeworfen und Gott und seiner freibleibenden Gnade allein die Ehre gegeben.

Für die Wissenschaft hat Kohlbrügge dies Buch nicht geschrieben. Es lag ihm in der Hauptsache nicht an dem von ihm geführten Beweis, daß uns in Matthäus 1 nicht der Stammbaum des Joseph, sondern der Maria vor Augen geführt wird. Daß Christus unser Fleisch angenommen hat, daß er „aus den Lenden Davids“ stammt –, das als Trost der Schrift darzulegen lag ihm vor allem am Herzen.

*Friedrich Wilhelm Krummacher* hat durch seine Besprechung in den „Palmbüchern“ viel dazu beigetragen, dies Büchlein zu verdächtigen. Seitdem hat sich die Meinung festgesetzt, als verbreite Kohlbrügge hier eine schlimme Ketzerei und als führe seine Auslegung dahin, daß Jesu Sündlosigkeit angetastet werde. Obwohl Kohlbrügge diese Beschuldigung mit allem Ernste abgewiesen und sie als ein Mißverstehen seiner Schrift erklärt hat (wir werden davon hören), entspann sich noch nach Jahren darüber in den niederländischen reformierten Kreisen ein heftiger Streit. Die „Bazuin“ (Posaune), das Organ der christlich-gereformierten (abgeschiedenen) Kirche sprach aufs neue von Irrlehre und wollte seltsamerweise den Beweis aus dem in Holland fast völlig vergriffenen Buche erbringen. Ein Freund Kohlbrüggens (*J. J. Gobius du Sart*) hat noch zu seinen Lebzeiten seine Verteidigung übernommen und dem rechten Verständnis der Arbeit Bahn zu brechen gesucht (1860).

Daß Kohlbrügge ihr übrigens besonderen Wert beilegte, scheint nicht nur daraus hervorzugehen, daß er ein Prachtexemplar des Buches an den König selbst und den Minister *von Zuylen* schicken ließ, sondern auch aus der Überlieferung, daß er dieses Buch besonders viel auf seinem Sterbebette vornahm und darin studierte. Gerade aus ihm schöpfte er großen Trost.

### **Der Pastor ohne Parochie.**

Was Kohlbrügge aber in diesen sonst ruhigeren Jahren am meisten zur Feder hat greifen lassen, das war ein erstaunlicher Briefwechsel, den er mit allen möglichen Menschen führte. Er nahm solchen Umfang an, daß (1842) ein böses Augenübel ihn befiel und ihm eine Zeitlang nur erlaubt wurde, ein und eine halbe Stunde täglich zu arbeiten.

Man darf sagen, daß er in dieser Zeit ohne Titel und Parochie sich wirklich als ein „Pastor“ betätigt hat, als ein Hirte für eine weit ausgedehnte Gemeinde derer, die in Bedrängnissen und Verlegenheiten des inneren Lebens, besonders in Nöten vor der heiligen Schrift, von ihm Auskunft und Erkenntnis beehrten. Wir scheuen das Wort und den Begriff, weil mit ihm sich leicht eigentümliche und nicht selten irrig gedankliche Verbindungen verbinden, aber kommen wir ganz darum herum, ihn einen Seelenführer von Einzigartigkeit zu nennen?

Und dies Vermögen beruht nicht auf Seelenverwandtschaft, auf Sympathie, auf gleichen Interessen oder ähnlichen Dingen. Den verschiedensten Männern und Frauen, denen gar, die nichts mit ihm gemein hatten, ja denen, die sich von ihm abgestoßen fühlten, hat er gedient und zurechtgeholfen. Denn seine Weisungen waren nicht darauf berechnet, die Fragenden zu sich selbst, sie zur inneren Ruhe, zur Harmonie, zur Stille zu führen. Seine Bemühungen gingen dahin, sie mit den Erkenntnissen der Schrift zu speisen, sie in ihr Zentrum, in ihr Allerheiligstes hinein zu leiten und ihr Leben unter die Macht des Wortes Gottes zu stellen. Und immer blieb er auch hier der Verkünder der einen richtenden und lösenden Botschaft: daß Gott den Gottlosen gerecht spricht.

Dabei darf niemand glauben, Kohlbrüggens Briefe hätten die Kühle nüchterner sachlicher Erwägung an sich. Im Gegenteil: sie sind durchpulst und durchglüht und getränkt von starken Empfindungen des Herzens, geboren aus der Tiefe einer lebendigen Seele, geformt von einer oft dichterischen Sprache, die auf die Höhe führt und meist ausmündet in Worte und Psalmen der Schrift. Ih-

nen wohnt eine sonderbare Gegenwärtigkeit inne, eine große Lebensnähe, eine Kraft, die wie sie damals ins Schwarze traf, auch uns nach einem Jahrhundert bezwingt und beschäftigt.

Denn er war ganz der Übermacht des göttlichen Wortes verfallen. Muß man nicht bis zu den Reformatoren zurückgehen, um jemanden zu finden, der also in dem Inhalt und in der Sprache der heiligen Schrift lebte? Nein, er lebte nicht in ihr, sondern die Schrift hatte sich seiner bemächtigt, daß er nur von ihr und aus ihr Zeugnis zu geben vermochte. Die scheinbar unfruchtbarsten Stellen und Abschnitte aus entlegenen Gegenden der Bibel durch wunderbare Auslegung heranzuziehen und lebendig zu machen – das ist ihm sonderlich geschenkt gewesen.

*Groen van Prinsterer* hat Kohlbrügge gebeten, die von ihm in unzähligen Briefen gegebenen Erklärungen zu einzelnen Stellen der heiligen Schrift zu sammeln und in einem besonderen Werke zu veröffentlichen. Er entsprach dem Wunsche und so entstand (1845) das Buch: „Anleitung zum rechten Verstand der Schrift für Einfältige, die Gottes Wort untersuchen.“ Es fand einen solchen Zuspruch, daß es schnell vergriffen war und eine Frau für ein gebrauchtes Exemplar gerne fünfzig Gulden zahlte. In deutscher Sprache ist es nicht erschienen.

Hier sollten wir den ganzen Briefwechsel vorlegen, den Kohlbrügge mit Freunden wie *Wilhelm* und *Stephan de Clercq* oder *Westendorp* und *van Heumen* in den stillen Jahren in Utrecht unterhalten hat und in dem neben den persönlichen Fragen die Probleme der Schrift eingehend zur Sprache kommen.

Gerade im Verkehr mit ihnen erweist er sich als der Lehrer, dessen Darlegungen sich auch die Widerstrebenden nicht entziehen können. Da erzeigt er sich in der Tat, wie sein Schwiegersohn, Professor *Böhl*, es zum Ausdruck bringt, „als ein Brunnen in einem wasserarmen Lande ... Wer bei diesem Brunnen den Durst der Seele zu löschen suchte, der fand sich reich belohnt. Die Durstigen bekümmern sich nicht um das Auswendige des Brunnens – sie schöpfen und sind zufrieden, wenn sie nur Wasser kriegen. So taten es die, die während der Zeit seiner völligen Isolierung in Holland seine vertrautesten Freunde waren. Sie schöpfen, das Aufquellen des Wassers war ihnen genug, die Form war Nebensache.“

Bei diesen Briefen geht dem Leser noch eine andere wenig gewürdigte Seite an Kohlbrügge auf: die Art, wie der Freund sich dem Freunde gibt. Daß eine so ganz andersartige Natur wie der feinorganisierte *Wilhelm de Clercq* nicht nur nicht von Kohlbrügge loskommen konnte, sondern trotz inneren Widerstrebens immer stärker sich an ihn gebunden fühlte, bis schließlich ein in den letzten Tiefen der Furcht vor Gott begründetes Miteinander daraus wurde, wobei Kohlbrügge freilich die Führung blieb, das erinnert wieder ganz an die Weise, in der *Calvin*, fein und doch stark zugleich, ohne jede sentimentale Beimischung, Freundschaft zu pflegen wußte.

Es hat den Vereinsamten hart getroffen, als er diesen edlen Weggenossen durch den Tod verlor. Er las den Todesbrief, ohne zu begreifen, um was es sich handelte, so bestürzt war er. „Einige Augenblicke darnach kam ich wieder zu mir selber oder besser zu euch und eine sachte Wehmut, ein Vermissen, ein Gefühl des Beraubtseins und ein starkes Empfinden, daß das Wort in Ewigkeit besteht, hielten mich diesen Tag oben. Ich mische meine Tränen mit den Eurigen, ich weine mit Euch allen im Vermissen dessen, der mir so teuer war ... Darin habe ich Ruhe, daß ich in meinen Briefen an ihn ihm nichts vorenthalten habe, und das tröstete mich einigermaßen, daß sein Herz sich unter die Wahrheit Gottes gebeugt und gedemütigt hat ... Wenn ich Euch auch nicht Wilhelm de Clercq ersetzen kann, so habe ich Euch doch viel zu erzählen von dem allgenugsamen Gott und Heiland unserer Seele, von dem Euer Bruder das Heil erwartete und auf dessen Barmherzigkeit er hoffte.“

## Der Freund.

Wir müssen es uns versagen, das Bild der tiefen Freundschaft zwischen Kohlbrügge und den ihm seit Jahren bekannten Niederländern breiter aufzurollen. Nur seiner Vertrautheit mit den Freunden aus Deutschland, die ihm in der Utrechter Zeit geschenkt wurden, seien noch einige Gedanken gewidmet.

Unter den Angehörigen der Familie von der Heydt in Elberfeld ragte nach außen am wenigsten *Carl von der Heydt* hervor. Während *August*, der Älteste, später den Posten eines Ministers bekleidete und *Daniel* mit öffentlichen Ämtern überhäuft wurde, bewegte sich das Leben des jüngeren Bruders in schlichteren Bahnen. Doch hat er sich außergewöhnlich viel mit der heiligen Schrift beschäftigt und eine Frucht seiner fleißigen Studien ist seine nicht ungerühmt gebliebene Übersetzung des Neuen Testaments; sie stellt für einen Nichttheologen eine erhebliche Leistung dar.

Er vor allen Dingen (und der Privatlehrer seines Sohnes, *Lütge*) behielt mit Hermann Friedrich Kohlbrügge Fühlung, als dieser das Feld in Wuppertal hatte räumen müssen. Mehrere Male berührte er auf seinen Geschäftsreisen nach England Utrecht, um oft einige Tage, oft sogar wochenlang im Hause Kohlbrüggens zuzubringen und sich von ihm die Fragen beantworten zu lassen, die ihm inzwischen über seinem Forschen gekommen waren. „Am 8. September (1840) Dienstag abend kamen Carl von der Heydt und Frau und Sohn in Utrecht im Hotel an. Am Mittwoch früh um 10 Uhr erschienen sie bei Dr. Kohlbrügge und Frau und blieben bis sechs Uhr abends. Da fuhren sie per Extrawagen nach Amsterdam. Dr. Kohlbrügge fuhr ein paar Stunden mit und sagte Frau von der Heydt, als sie ihn herausforderte, kraß die Wahrheit.“ Es existieren manche Briefe, in denen der Bankier Kohlbrügge anredet mit den Worten: „Mein lieber Bruder.“

Als Kohlbrügge die Arbeit über Römer 7 herausgab, tat ihm Carl von der Heydt dabei nicht unerhebliche Dienste. Mit ihm suchte er in Amsterdam *Stephan de Clercq* und in Delft und Rotterdam andere Freunde auf; mit ihm machte er im Jahre 1838 eine Reise den Rhein hinauf. Bei diesem nahen Umgang wuchs der junge Kaufmann immer kräftiger in die besondere Schriftauslegung Kohlbrüggens hinein und wurde mit seinen Gedanken tief vertraut.

Durch Carl von der Heydt kam nun wieder dessen Neffe, der damalige Student der Theologie *Johannes Wichelhaus* (Sohn von Pastor J. Wichelhaus in Bonn und Enkel der Wilhelmine von der Heydt) mit Kohlbrügge in Berührung. Und so entstand ein Freundschaftsbund, der auch für den Älteren und Führenden eine Quelle vieler Freuden und Erquickungen geworden ist.

Leider hat Kohlbrügge die Zeit, seine Briefschaften zu sichten, gefehlt, und so hat er denn um der mancherlei vertraulichen Mitteilungen willen noch auf seinem letzten Krankenlager angeordnet, daß seine Korrespondenzen vernichtet würden, damit niemanden nach seinem Tode von ihnen ein Leid geschähe. Welch einen Blick in die Verehrung und Liebe, die Kohlbrügge gerade auch von der jüngeren Generation entgegengebracht wurde, hätten wir an der Hand dieses unersetzlichen Materials tun dürfen!

Der 1819 geborene Johannes Wichelhaus kehrte nach seinem Studium in Bonn und Berlin, wo besonders *Hengstenberg* ihn beeinflusst hatte, nach dem Westen zurück, mit einem nach einer schweren Krankheit geschwächten Körper. Sein Oheim machte ihn mit den Predigten des Holländers bekannt, in denen er für sich „das Zeugnis der seligmachenden Wahrheit fand. Es ward ihm innerlich klar, daß er nicht die Theologie seiner bisherigen Lehrer neben der Kohlbrüggens festzuhalten vermochte; er verschrieb sich ganz dem Letzteren, durch dessen Rede das Wort des Herrn selber an ihn erging, das ihn in den Staub legte, ihn übermochte und gesund machte.“

Vom Meere, vom Strand Scheveningens, wo er Heilung und Stärkung gesucht hatte (1843), begab er sich nach Utrecht und hatte hier die erste persönliche Aussprache mit Kohlbrügge.

Von diesem Tage an hebt ein außerordentlich lebhafter Briefwechsel zwischen den beiden an. Alle die Leidensstationen des an Prüfungen reichen Lebens von Wichelhaus, dessen reifstes Werk über Christi Passion geschrieben ist, hat Kohlbrügge nicht nur begleitet, sondern tief mit durchlebt und durchlitten. Alle sonderlichen Gedanken, die ihm über der Schrift beikommen, schüttet er vor Wichelhaus aus und läßt ihn in die Brunnenstube seines biblischen Studiums tief hineinschauen. In allen leiblichen und seelischen Nöten richtet er ihn liebevoller wie ein Vater auf und hält ihn fest durch sein Gebet.

Es ist prachtvoll zu sehen, wie Kohlbrügge sofort das Verhältnis zwischen sich und Wichelhaus auf eine ganz sachliche Grundlage stellt. Um ihm zu sagen, wer er sei und sich ihm gewissermaßen innerlich vorzustellen, hatte der Bonner von sich ein Seelengemälde gezeichnet, in dem er all den verschlungenen Pfade seines Denkens und Wollens mit Eifer nachspürte. Aber der Mann, der immer mehr zu seinem geistlichen Vater wurde, ging nicht im geringsten darauf ein. Er wollte nicht den Seelenkenner spielen. Er wußte, welchen Täuschungen der bei sich selbst Stehenbleibende ausgesetzt ist, und so riß er ihn aus allen Selbstbetrachtungen und Reflexionen heraus. „Was sollen wir von uns selbst sagen? Der Mensch kann einen Teufel abgeben. Was sollen wir anerkennen? Die Eingeweide ewiger Erbarmung Gottes über uns. Welche Spiegel sollen wir nehmen, um uns selbst zu betrachten? Den zerbrochenen: Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest?!“

### **Nil timendum Christo duce.**

In den mancherlei Schwierigkeiten, die sich Wichelhaus in seiner Absicht, die akademische Laufbahn einzuschlagen, entgegenstellten, suchte der Holländer ihm kräftig den Rücken zu stärken. Sollte er, bevor er das Lizentiaten-Examen hinter sich hatte, in Bonn öffentlich als Prediger auftreten und sich damit sofort bei seiner der herrschenden Theologie so entgegengesetzten Denkweise allerlei Anfeindungen auf den Hals ziehen? Nein, sagt Kohlbrügge, wir brauchen den Leuten nicht zu zeigen, was wir dürfen, können, wollen oder sind. Die ihn kannten, könnten ohnehin die Wahrheit aus seinem Munde vernehmen, auch wenn er im Schlafrock sitze.

Überhaupt: nur kein Schauen auf Menschen. Was tut es, wenn man ihn durchfallen läßt, und seine Arbeit geringschätzt? Was tut es, daß man ihn zur Promotion zuläßt und ihn mit Ehren krönt? Aus alledem soll man sich nichts machen, alles soll uns aber bedeuten Gottes Erbarmen und Gottes ewige Gnade.

Wichelhaus war in Bonn mit seiner Arbeit über die Kirchengeschichte des Eusebius (die Arbeit liegt im Archiv in Utrecht) abgewiesen. Die Enttäuschung für den jungen Theologen war hart. Da fing denn Kohlbrügge an, zu erzählen, was er selbst erlitten und wie es auch bei ihm einst den Anschein genommen hatte, als wäre er von Gott verlassen. Aber „wie tausendfach hat er mich geherzt, nachdem ich die Feinde hinter dem Rücken hatte und das Feld voll Toter war!“ Auch er habe nächtelang mit der Saulsrüstung herumprobiert und siehe, dann gab ihm Gott ein Steinchen, das er kaum beachtet hatte, und der Riese fiel.

Und wandelt sich nicht täglich die Welt vor unsern Augen? Ist nicht heute oben, was gestern unten lag?

„Nein, es gibt hier auf der Welt nichts Haltbares! Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit, und wer ist je beschämt oder zu Schanden geworden, der seinen heiligen und allein guten Namen angerufen hat! ... – O, eine Hoffnung, lebendig durch Jesu Christi Auferstehung von den Toten! Wie

überleben wir in ihr die kommenden und gehenden Geschlechter, welche die Lüge lieben und Ungerechtigkeit tun und Gewalt trinken wie Wasser. – Geliebter, die Gnade mit Ihnen in Hoffnung ewigen Lebens!“ –

Die Sache in Bonn war daran gescheitert, daß Wichelhaus den für einen Lizentiaten nötigen Eid nicht glaubte leisten zu können. Lag darin indirekt doch die Anerkennung des Rechtes der vom König erzwungenen Union! Auf den Rat seines väterlichen Freundes in Utrecht wandte sich Wichelhaus darum an den Minister *Eichhorn* selbst, und erhob gegen das Verfahren der Bonner Fakultät Beschwerde. Als sie abgewiesen ward, riet Kohlbrügge zu einem unmittelbaren Gesuch an den König, wobei sein Freund sich der Hilfe seines am Hofe einflußreichen Onkels (*von der Heydt*) bedienen könnte. Als auch das fehlschlug, mahnte er ihn, es in Heidelberg mit der Promotion zu versuchen.

Aber immer wieder liegt ihm nicht an diesen Ratschlägen an sich, sondern daran, daß sich Wichelhaus ganz vom Worte Gottes fangen läßt. Und als sich dieser allmählich durch alle die Rückschläge hindurchfindet zu einem Glauben, der auch glaubt, „wenn man nichts auf der Hand hat und wie mit einem Stabe allein über den Jordan so ins Blaue hineinziehen muß“, da frohlockt sein Herz. Daß Wichelhaus nur weiter forscht in der Schrift! Daß er auch in Elberfeld bei den lieben Verwandten seine Zeit nicht mit Plaudern verbringt, sondern viel Hebräisch treibt und die Septuaginta (die griechische Übersetzung des Alten Testaments) studiert! Denn die „Hand des Fleißigen macht reich“.

So verfolgt Kohlbrügge diese Jahre hindurch die Geschicke seines Freundes auf allen Stationen, überlegt mit ihm, ob es besser sei, nach Heidelberg oder nach Halle zu gehen, tröstet und stärkt ihn, versorgt ihn mit dem Gold, das er selber bei seinem Graben in dem Worte Gottes findet und freut sich mit ihm, als der Buchdrucker der Aufforderung, die Korrekturbogen einer ausführlichen Auslegung zur Leidensgeschichte einzustampfen, nicht nachgekommen war und die Arbeit von Wichelhaus erhalten blieb, die den beiden zuerst nicht ganz gefallen hatte, die dann aber so viele Freunde gewann.

Wir werden dem Briefwechsel dieser zwei noch öfters begegnen. Köstlich ist es, wie sich hier bei Kohlbrügge die zarte Zuneigung mit der von tiefer Erfahrung getragenen ihm eigentümlichen Autorität vermählt. Köstlich, wie sich ihm hier ein Herz aufschließt zu tiefstem und bis in den Tod nicht zu erschütterndem Vertrauen. Köstlich, wie hier eine seltene Männerfreundschaft geschlossen wird, deren letzte Grundlage und für alle Fälle angewandte Losung lautete: *nil timendum Christo duce!* (Ist Christus unser Führer – was ist zu fürchten? Nichts!)

### **Gottes „Brünnlein“.**

Der Vereinsamte diente vielen. Eine große Gemeinde hörte ihn. Und er gab nichts als Gottes Wort. Es fällt auf, wie Kohlbrügge in seinen vielen Briefen mit Mitteilungen über sein persönliches Ergehen kargt und nur ganz beiläufig ein wenig darüber mitteilt. Seine Aufgabe war es, den Reichtum der Schrift zu erschließen. Das kennzeichnet seine Tätigkeit in diesen stillen Jahren in Utrecht, das prägt alle seine Briefe, das gibt ihm Lobgesänge ohne Ende!

„Abends stand ich auf der Kanzel; da kamen mir die Worte vor: Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle, worüber ich sodann gepredigt und namentlich hervorgehoben habe, mich an das deutsche Verkleinerungswort: ‚Brünnlein‘ haltend, daß uns die Not als sehr groß vorkommt, Gottes Seligkeit dagegen als ein Brünnlein, ja als sei nicht einmal eine Hand voll Wassers drin, um unsern heißen Durst zu löschen. Wir sollen uns aber nur hinzu machen, dann erfahren wir wohl, daß mehr Wasser

darinnen ist als in allen Strömen der Hölle und der Welt, und daß dieses Brunnlein unausschöpfbar ist, genug, genug Wassers, unsern ganzen Durst nach dem Heile Gottes zu stillen.“

**Der in die Kirche Eintretende vor dem „Austritt“.**



## 1. Kapitel.

### In Godesberg. „Wozu das Alte Testament?“

#### Kohlbrüggens schönste Zeit.

„Gottes Souveränität wird nicht anerkannt, und wenn das nicht geschieht, meint der Mensch doch immer, Gott müsse zu jeder Zeit für ihn bereit stehen, er sei ja gnädig, und der Mensch habe doch auch etwas zu sagen und müsse mitregieren. Da kommt dann stets die Eigenliebe hervor, und man will Gott, Himmel und Erde da hineinzwingen; aber das bricht entzwei. Gott ist im Himmel, und wir sind Staub; laß uns Ihm Dank sagen.“ So Kohlbrügge an *Johannes Wichelhaus*.

Das Mitregierenwollen hatte Kohlbrügge unter den Zusammenbrüchen seiner Unternehmungen in Holland und in Deutschland gründlich verlernen müssen. Es kamen jetzt aber erneut Tage, die es ihm nahe legten, sozusagen unter die Karten Gottes die seinigen zu mischen und die Dinge nach seinem Willen zu gestalten. Doch es lief auch diesmal aus wie zuvor und wie es immer ausläuft: „Gott ist im Himmel und wir sind Staub.“

Die einschneidende Veränderung, die im Jahre 1846 im Leben Hermann Friedrich Kohlbrüggens eintrat, ist zwar auf kein eigenwilliges Drängen von seiner Seite zurückzuführen. Sein Weg *sollte* nach Elberfeld gehen. Aber *er* wollte nicht. Die Versuche, die gemacht wurden, ihn dorthin zu locken, scheiterten lange an seinem beharrlichen Widerstand. „Dreimal reiste ich den Rhein hinauf, aber – nach Elberfeld konnte man mich nicht bringen. Ich sagte: ‚Das tu ich nicht, ich will nicht nach Elberfeld, ich habe daselbst zu viel gelitten. Es sind zwar etliche Aufrichtige da, aber daneben viel unreines Zeug, ich komme nicht mehr dorthin. Ich bleib in Utrecht.‘“

Nun aber hatte seine Gesundheit in der letzten Zeit dermaßen gelitten, daß man für sein Leben fürchten mußte. Dasselbe galt von seiner Frau. Wie sollte es die Beteiligten nicht mit großer Sorge erfüllen, als auch sie begann, unter Schmerzen in der Brust Blut aufzugeben, ob sie auch sonst ihre fröhliche Stimmung beibehielt? Sie vertrug kaum noch irgendwelche Speisen. Glücklicherweise konnte Kohlbrügge ihr mit kräftigem Wein immer wieder wenigstens für einige Tage aufhelfen. „Und“, schrieb er einem Freunde, „daß ich es Dir nicht verschweige, auch hierin höret mich immerdar der, der meine Verlegenheit sieht.“

Die Ärzte empfahlen also dringend Ausspannung und eine Brunnenkur in Godesberg am Rhein. Es kamen noch andere Umstände hinzu, die ihn und die Seinigen nach einer gänzlichen Veränderung der bisherigen Lebensführung verlangen ließen. Die beiden Söhne, die Kohlbrügge bisher selbst unterwiesen hatte, mußten bei der getroffenen Berufswahl Utrecht verlassen, und dadurch ward das große Haus eine zu starke finanzielle Belastung. Durch einen Einfall von einem Nachbarhause her überschwemmte zudem Ungeziefer plötzlich das alte Haus und nahm ihm jegliche Gemütlichkeit. Das hat Kohlbrügge vermutlich gemeint, wenn er einmal von einer lächerlichen Ursache redete, die ihn aus Utrecht vertrieben habe. Schließlich – bestand vielleicht doch noch Hoffnung, daß er in Deutschland eine Stellung finden könnte, die ihm den Zugang zur Kanzel irgendwie zu ebnen geeignet war? Wie dem sein mag, genug, er trat mit seiner Frau und der zehnjährigen Anna erneut eine Reise nach Godesberg an, das er bereits von einigen früheren Fahrten den Rhein hinauf (1838 und 1841) kennen und schätzen gelernt hatte.

Freilich leichten Herzens geschah das nicht. Kohlbrügge und seine Frau haben sich nur schmerzhaft von ihrem Lande getrennt und bei allen freundlichen Erfahrungen in Deutschland sich jenseits der Grenzpfähle ihrer Heimat immer als Fremde gefühlt. Heimweh hat stets an ihrer Seele genagt. Was hätte besonders auch *Frau Kohlbrügge* darum gegeben, wenn ihrem Mann nur in einem ge-

ringsten Fischerdörflein an der See Gelegenheit gegeben worden wäre, als Prediger zu walten. „Ich bat, ich flehte, ich rang um ein kleines Fischerdorf, und es gefiel dem Herrn, mich nicht zu hören ... So verließ ich das Vaterland, folgte blind, mit verwundeter Seele, in der Tiefe des Herzens klang es: Der Herr hat mich nicht erhört ...“ (Dezember 1845).

Zuerst in Nymwegen, dann am Niederrhein wurde die Fahrt unterbrochen. *Frau Ursuline* suchte hier die Stätten auf, in denen sie ihre Jugendzeit zugebracht hatte, als ihre Eltern vor Napoleon hatten flüchten müssen.

„Zu Emmerich blieben wir einen ganzen Tag, nahmen einen Wagen, nachdem wir erst am Frühmorgen den Markt, die Kirche und das städtische Gärtlein besehen hatten und fuhren nach der Reckenburg, wo meine Frau zur Schule gegangen ist. Es wohnt nunmehr daselbst der *Graf von Hoogstraten*, welcher eine *Gräfin v. Borcke*, Nichte meiner Frau, geheiratet hat. Welch einer zarten Aufnahme durften wir uns daselbst erfreuen! Wie war es uns zu Mute, da zu sein, wo meine Frau zur Schule gegangen ist. Von da gingen wir zu Fuß den Weg, welchen meine Frau als Kind jeden Tag gemacht hat, durch Äcker und Wiesen, Dorf und Baumgarten nach dem jetzt verfallenen Schlosse Offenberg. Alles, alles erkannte meine Frau noch wieder. Nichts blieb ungesehen, nichts unbesucht. Hier hatte sie mit ihren Eltern einen großen Teil ihrer Jugend verlebt. Meine Frau war wie ein Kind, und als die Pächterin ihr Äpfel (Striplinge) anbot, hätten Sie es beobachten sollen, wie sie die Äpfel darin erkannte, welche ihr Vater gepflanzt hatte.

Von Offenberg fuhren wir nach Rees, wo auch noch eine *Gräfin v. Borcke* wohnt, und von dannen nach dem Schlosse Hueth des Grafen v. Borcke, wo meine Frau gleichfalls mit ihren Eltern lange gelebt hatte. Das Schloß war noch ganz im alten Stil. Der junge Graf, die alte *Gräfin* und ihre Töchter setzten uns in ihren Kreis, und da war es, als ob meine Frau erst gestern sie verlassen hätte. Das war ein Tag für meine Frau und mich, welcher unvergeßlich bleiben wird, – ein komplettes Idyll in Realität.“

In Düsseldorf wurden die herrlichen Schloßanlagen mit den uralten Baumriesen und mit dem schönen Blick über den breiten Strom besucht, und groß wurde besonders die Freude, als der von allen geliebte *Carl von der Heydt* aus Elberfeld zur Familie Kohlbrügge stieß. Mit dem Schiffe ging es nun den Rhein hinauf und an einem heiteren Morgen, sehr früh, ragte vor ihnen der Kölner Dom.

Man merkt es den Briefen Kohlbrüggens an, wie er auf dieser Fahrt von allem Druck aufatmete und die neue Lebensweise genoß. Es war ihm wie einem Gefangenen, der am ersten Tag der Freiheit der Sonne die Arme entgegenbreiten darf. Eine beglückende Gelöstheit des Leibes und der Seele überkam ihn. Mit einer Freude, die von allem überrascht wird, was das Auge wahrnimmt, begrüßte er die Dächer Bonns, übersilbert von der Sonne, das plötzlich ragende Siebengebirge, den spiegelglatten Rhein mit einem vor ihnen dahinsegelnden Schiffe. Er rief seine Frau aufs Verdeck, mit ihr zusammen die Aussicht zu genießen, und ihr sprangen, wie die Schönheit der Landschaft sie traf, die Tränen in die Augen.

Wieder warteten in Bonn gute Freunde. Frau *Daniel von der Heydt* mit Kaufmann *Frowein* aus Elberfeld geleiteten die Familie Kohlbrügge nach Godesberg und brachten sie unter in einem geräumigen, mitten in einem Garten liegenden Hotel, das nach einem noch vorhandenen Bilde am Fuße der Godesburg lag und drei Stockwerke mit je 13 Fenstern in einer Reihe aufwies. Die Unterkunft war so gewählt, daß man die herrlichste Aussicht genoß. Vom Schlafzimmer schaute man auf Oberkassel, Dollendorf und Rüngsdorf; im Wohnzimmer breitete sich vor dem Fenster nach Süden hin das ganze herrliche Tal, Königswinter mit dem Drachenfels, dem Roderberg, der Mossendorfer Höhe und den ferneren Bergkuppen. Und jeden Morgen der Sonnenaufgang über den Bergen und

Wäldern. Gehörten die Hausleute auch zur katholischen Kirche, so brachten sie den Bedürfnissen ihrer Gäste weitgehendes Verständnis entgegen.

Ein zwangsloses Leben begann, ein Leben, bei dem alle drei sich zusehends zu erholen begannen. Mochte die Jahreszeit auch schon vorgeschritten sein, so war doch die Hitze gewichen und die schönsten Wanderungen konnten unternommen werden. Fast jeden Tag wurden die Berge erklommen oder neue idyllische Fußsteige entdeckt. Rolandseck, Petersberg, der Ölberg, Kloster Heisterbach, Modderberg, Lünchsberg – alle diese Punkte wurden aufgesucht, immer ohne Führer, und indem wir uns an nichts kehren und uns durch alles hindurch machen, haben wir die schönsten Naturszenen, die sonst keiner so findet.“

In der Frühe stand Kohlbrügge am Brunnen, der günstige Wirkungen zeitigte. Auch Antje, die an geschwächter Gesundheit litt, nahm an Kräften und Größe sichtlich zu. Mit Freude sah der Vater, wie gut sie bereits die deutsche Sprache zu meistern verstand. Dabei lagen von den beiden Söhnen – Gerrit studierte Ökonomie und Jakob besuchte die Militärakademie – die besten Nachrichten vor.

### „Wozu das Alte Testament?“

So kehrte auch mehr und mehr die Kraft und Lust zur Arbeit wieder.

Der Kreis, der sich um Kohlbrügge sammelte, ward immer größer. Nicht nur Elberfelder suchten ihn in Godesberg auf. Gern verweilte bei ihm ein junger Kaufmann, *Gustav Langen* aus Köln, der wegen seiner Stellung zur Union durch das Konsistorium vom Examen zurückgewiesen war und deshalb das Studium der Theologie aufgegeben hatte, um in das Geschäft seines Vaters (eines Zuckerfabrikanten) einzutreten. Mit dem Reisenden *Wilhelm Greef* (gebürtig aus Elberfeld), einem Vetter von *Wichelhaus*, kam er zu Kohlbrügge und merkte, „daß er ein Mann Gottes sei“. Auf Spaziergängen erklärte Kohlbrügge ihnen schwere Stellen der heiligen Schrift. *Die von der Heydts*, die im benachbarten Hotel Blinzler logierten, ließen ihre Kinder zu ihm gehen und jeden Morgen im Katechismus von ihm unterrichten. Abends siedelte Kohlbrügge dann in ihr Logis über und hielt mit den Erwachsenen in dem großen Saale eine Besprechung über schwierige Fragen des Glaubens. Manchmal wuchs die Zahl der Besucher Kohlbrüggens auf zwanzig Personen an.

Aus diesen Stunden reiften neue Früchte, wie die „Betrachtungen über den 50. Psalm“ und ein Katechismus für seine Freunde, als Anleitung zum eigenen Unterricht. Ohne Unterbrechung versorgte Kohlbrügge auch seine Leute in Holland mit Anweisungen und Bescheid auf ihre Fragen und versicherte sie seines treulichen Gedenkens. Vor allen Dingen machte er sich an eine Arbeit, die zu den gewichtigsten und besten seines Lebens gehört.

„Wozu das Alte Testament? Anleitung zur richtigen Schätzung der Bücher Mosis und der Propheten.“ Eine ausgeschriebene Preisfrage einer gelehrten Gesellschaft (Teylers Genootschap) in Holland über ein ähnliches Problem, veranlaßte Kohlbrüggens Freunde, ihn um diese Abhandlung zu bitten. Für ihn lag der tiefere Grund in der ihm gewordenen Erkenntnis von dem unzerbrechlichen Zusammenhang zwischen den beiden Testamenten und daß eines ohne das andere nicht verstanden werden kann. Kam nicht daher die Unsicherheit der theologischen Systeme, die in seiner Zeit eines nach dem anderen großartig aufgebaut wurden? Hingen sie nicht darum so oft in der Luft, beim ersten Windstoß eine Beute der Vergänglichkeit? Mußten die nicht mit lauter Zweifeln vor Christus stehen, ohne die schauerlichen Lücken, die diese Zweifel gerissen hatten, ausfüllen zu können, mußten sie nicht gar den Herrn der Herrlichkeit bald wieder „auf Gabbatha“ haben, die sich leicht hin über das Zeugnis der Evangelisten und der Apostel hinwegsetzten? Und diese Verachtung der Apostel – war sie nicht wiederum eine Frucht der leichtfertigen Methode, mit der die Theologen,

trotz aller Betonung ihrer Rechtgläubigkeit, die Schriften des Moses und der Propheten zu behandeln pflegten?

Kohlbrügge kennt nur die eine Möglichkeit: Entweder man beugt sich vor der Autorität dessen, was Moses und die Propheten verkündeten – dann wird uns auch die Zuverlässigkeit und Wahrheit des Neuen Testaments unerschütterlich feststehen – oder man läßt den Alten Bund fahren – dann fährt alles dahin.

Man denke doch an die Leute in Beröa! Was war es denn für eine Bibel, in der sie forschten, „ob es sich also verhielte?“ Sie besaßen als „Bibel“ nichts anderes als das Alte Testament, und in dieser Bibel haben sie dasselbe Evangelium vorgefunden, was ihnen von dem Apostel verkündet worden war. „Theologie und Kritik hatten sie freilich nicht studiert, aber sie hatten so viel Verstand und Einsicht, um die Übereinstimmung des gesamten Inhaltes ihrer Bibel mit dem Evangelium der Apostel von Christus anzuerkennen. Einem Manne gleich, der eine Goldader gefunden und nun um so emsiger fortgräbt, haben sie durch das, was sie in ihrer Bibel gefunden, zu um so eifrigerer Forschung sich antreiben lassen.“

„Was aber haben die Leute zu Beröa gefunden? Ja, darum geht es eben, und will einer kein Jude oder Türke sein, sondern ein Christ, so wird er, wenn seine Kritik unbefangen ist und sich ehrlich richten will, zu der Folgerung kommen, daß so lange er mit seiner wissenschaftlichen Theologie und Kritik diesen Beröensern nachsteht, also die Gesamtheit des sogenannten ‚Alten Testaments‘ nicht als das Wort Christi annehmen kann, er *seine* Wissenschaft wird daran geben müssen, um nicht von den wissenschaftlich nicht gebildeten Beröensern beschämt zu werden im Gericht. Denn es treiben doch die christlichen Theologen ihre Wissenschaft nicht aus dem Talmud oder Koran, sondern wenigstens aus ihrem ‚Neuen Testament‘; von diesem Testamente ist das Buch der Apostelgeschichte ein beträchtlicher Teil und in diesem Buche wird es den Beröensern zum Lobe gesagt, daß sie in dem ‚Alten Testamente‘ fleißig gelesen haben, um bestätigt zu werden in Wahrheiten, welche sie von den Aposteln gehört hatten.“

Kann es da noch für einen, der wirklich Christ sein will, zweifelhaft sein, daß die Lehre des Herrn und seiner Zeugen oder das sogenannte Neue Testament ganz in dem „Alten“ muß gefunden werden? Muß er nicht alle Vorurteile gegen das „Alte Testament“ die jetzt gang und gäbe sind, als ungeziemend für einen Jünger Christi aufgeben, sowohl das Vorurteil, wonach es überhaupt kein Evangelium für uns ist, als das, wonach nur hie und da in ihm die frohe Botschaft gefunden werden soll? –

Freilich, auch in unseren Tagen hat man gemeint, Kohlbrügge überspanne den Bogen. Man glaubt, ihn warnen zu sollen, in Moses und den Propheten „mehr sehen zu wollen, was zu unserem Heile dient und auf Christus hinweist, als Jesus selbst und seine Zeit (?) überhaupt in ihnen gesehen haben“. Ja, man meint sich das Recht nehmen zu dürfen, Kohlbrügge hier und da zur Besinnung zu rufen und ihn vor allem vor gewagter Allegorisierung des Textes zu warnen. Man mag es tun. Aber man wird es nie leicht haben, sich den scharfen und in der Sache liegenden Schlußfolgerungen Kohlbrüggens zu entziehen. Und man wird zugeben müssen, daß mit diesem Werke zahlreiche andere teils kritische, teils verteidigende Bücher über das Alte Testament völlig überflüssig werden, weil Kohlbrügge es als Wort Gottes verstehen lehrt. Will man es aber bedauern, daß Kohlbrügge den zweiten Teil, in dem er die Frage „Wie hat man das Alte Testament zu verstehen?“ behandeln wollte, hat fallen lassen, so ist zu sagen: wer seine Predigten und die Briefe an seine Freunde kennt, der weiß, daß er diese Frage reichlichst durch Erläuterung fast aller Bücher des alten Bundes beantwortet hat.

## Die Fahrt ins Blaue.

Kohlbrügge hat die Tage in Godesberg die „ruhigste, glücklichste und vollkommenste“ Zeit seines bisherigen Lebens genannt (1845) und denken wir an den schönen äußeren Rahmen seiner Arbeit und seines Forschens und dann an die trefflichen Früchte, die hier reiften, so kann man das gut verstehen.

Immerhin blieb ihm eine Sehnsucht ungestillt: Sollte er als eine Art Privatgelehrter sein ganzes Leben verbringen? Sollten ihm die Kanzeln der Kirche seiner Heimat immer und allzeit verschlossen bleiben? Würde es nie eine Möglichkeit geben für ihn, als ein zum Predigtamte Ordiniertes das Evangelium zu verkünden, das in seiner Tiefe ihm neu erschlossen war und für dessen Zeugnis er sich berufen und gesendet wußte?

Aber wie denn? Überall hieß es: ein unmöglicher Mensch! In der Hersteld-lutherischen Kirche ein Unruhmacher wegen des von ihm gepredigten Evangeliums von Jesus Christus. Eben deswegen von den Toren der reformierten Kirche Hollands verjagt. Aus keinem anderen Grunde zerfallen mit der Erweckung. Um dessentwillen, was er predigte, in der lebendigen Kirche des Wuppertales gebannt. Gerade darum auch aus aller Freundschaft verstoßen. Wo gab es für ihn noch einen Platz auf Erden, für ihn als Künder dieses Evangeliums?

Lange lebte er scheinbar „ins Blaue hinein“, ohne Pläne zu haben, „so wie es in meinem Leben allezeit gewesen ist“. Die Leute freilich, – Kohlbrügge hörte davon – wußten mehr als er selber. Sie sprachen davon, daß er bald nach Holland zurückkehren oder nach Elberfeld gehen werde. Und es läßt sich denken, daß die Glieder der Familie *von der Heydt* immer wieder den Plan aufgeworfen und auf Spaziergängen mit ihrem Freunde erwogen haben, ob nicht eine erneute Übersiedelung nach Elberfeld in Frage kommen könne. Aber noch im November (1845) schrieb Kohlbrügge: „Gott stellt mich für heute nach Godesberg. Das ist sicher, daß ich niemanden von Euch vor Ihm vergesse und daß ich hier auch nicht ohne Arbeit bin. Laßt Euch darum nicht beunruhigen. Naomi wird wieder Naomi, wenn auch Mara dazwischen kommt. Elimelech heißt: Gott ist König. Machlon heißt: alles verwelkt und vergeht wie ein Blatt. Giljon heißt: es kommt doch alles zur Vollendung. Und Ruth heißt: einst wird es geschaut.“

Was Kohlbrügge nicht ohne Eindruck ließ, war der Gedanke, den man immer wieder vor ihm ausbreitete: wird es nicht möglich sein, die alte reformierte Gemeinde in Elberfeld wieder auf ihren einstigen bekenntnismäßigen Stand zurückzuführen und ihr die kirchliche Selbständigkeit in Lehre und Kultus wiederzugeben? Wird sich dies Ziel, wahrlich aller Mühe wert, nicht gerade mit Hilfe der Anwesenheit Kohlbrüggens verwirklichen lassen? Es bleibt uns freilich völlig undurchsichtig, in welcher bestimmteren Form die Brüder *von der Heydt* solche Pläne entwickelten und inwiefern sie glaubten, für ihre Verwirklichung die Person ihres Freundes verwenden zu können. Aber jedenfalls fühlte dieser bei solchen Vorstellungen seinen Widerstand mehr und mehr schwinden. Schließlich gab er dem Drängen nach. In einer neuerlichen Zusammenkunft der Freunde im März (1846) ward ein endgültiger Beschluß gefaßt: Elberfeld! Kohlbrügge war ganz der Geschobene. Er konnte und er wollte nicht wissen, was daraus werden sollte, und ließ seinen Widerstand nur brechen von den Worten seiner Frau: „Alles drangesetzt, lieber Ko, alles dran gesetzt, wenn nur Seelen gerettet werden.“

Eine kurze Orientierungsreise ins Wuppertal bildete den ersten Schritt auf dem neuen Wege. Das weitere geschah in Holland. Das ihm gehörende Haus in Utrecht wurde zur Vermietung oder zu gutem Kauf angeboten. Ende April (1846) verließ Kohlbrügge die Stadt, um nun noch eine Reihe von Abschiedsbesuchen in Amsterdam und anderen Plätzen zu machen, wo die ihm treugebliebenen

Freunde wohnten. Das Scheiden fiel ihm nicht leicht, und er suchte sich selbst in dem Gedanken aufzurichten, daß seine Tätigkeit in Deutschland ihre Rückwirkung auf die kirchlichen Verhältnisse in Holland haben und ihm den Weg zur Kanzel in seinem Vaterlande freimachen werde. Es blieben für ihn die Dinge auch jetzt noch in der Schwebelage, als er mit der Postkutsche, neben sich die Frau und das Töchterlein, am 4. Juni über Cleve nach Elberfeld verzog.

Er stieg (6. Juni) zunächst im Hause *Daniel von der Heydts* ab, und hier war es, wo ihm gewissermaßen der Ruf einer kleinen, verwaisten Gemeinde überbracht wurde. Einundzwanzig Mitglieder der reformierten Kirche in Elberfeld ließen sich also vernehmen:

„Seitdem im Jahre 1835 die königl. Kirchenordnung und mit derselben die königl. preuß. Landes-Agende in diese Provinz eingeführt war – nachdem vergeblich wider solche Gottesdienst und Lehre verfälschende Neuerung protestiert war – haben verschiedene Mitglieder der reformierten Gemeinde auf eine Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst, an den Sakramenten, an der Kinderlehre, wie an der Leitung der Gemeinde-Angelegenheiten verzichten müssen. All die Jahre daher, ‚ohne Altar, ohne Leibrock, ohne Heiligtum‘ haben sie in ihrer Abgeschlossenheit erfahren, daß des Herrn Wort, auf welches sie sich gestützt, als sie sich weigerten, dem Wege Bileams mitnachzufolgen, das Wort des *Herrn Herrn* ist, dessen, der Himmel und Erde gemacht. Ungesucht fanden sich Sonntags mehrere zusammen, um gemeinschaftlich aus der heiligen Schrift zu lesen, welche sich auch hier bewährt hat als vermögend, um zu unterweisen zur Seligkeit durch Glauben, nämlich den in Christo Jesu. Die Zahl der Gleichgesinnten wuchs, und unter dem Häuflein fanden sich ganze Familien, Frauen und Kinder. Für letztere wurde der Vermiss der Taufe und des Unterrichtes im Worte schmerzlich empfunden: das Verlangen der Obrigkeit, die Kinder dem Unterricht der Prediger anzuvertrauen, ward aber entschieden abgelehnt, weil man diese als treue Diener Christi nicht anerkennt.

Unter diesen Umständen kam Herr Dr. Kohlbrügge, der durch seine Schriften und durch persönliche Beziehung in der innigsten Verbindung mit den Unterzeichneten stand, im Herbste des vorigen Jahres nach Godesberg, wo sich an den Sonntagen ein Kreis von Männern, Weibern und Kindern um ihn zu versammeln pflegte, um Gottes Wort zu hören. Das längst gefühlte Bedürfnis eines Vereinigungspunktes und vor allem des Unterrichtes der Kinder kam jetzt um so dringender zum Vorschein. Die Scheu, der hiesigen Gemeinde eine andere Gemeinde gegenüber zu stellen, mußte endlich vor der ernsten Erwägung dessen, was für die Kinder nicht nur, was für alle Not tut, zurücktreten, und so kam es, daß Herr Dr. Kohlbrügge aufgefordert und gebeten wurde, sein Domicil nach Elberfeld zu verlegen, um in unserer Mitte ‚dem Gebet und dem Dienste des Wortes‘ obzuliegen.

Verworfen und wiederum verworfen in seinem Vaterlande, erkannte Herr Dr. Kohlbrügge in dieser Einladung und in den Umständen, unter welchen sie geschah, den guten und wohlgefälligen Gotteswillen, und gab bereitwillig die Zusage, zu uns zu kommen, das Evangelium Gottes von Seinem Sohne Jesu Christo unter uns zu verkündigen und die Kinder der Unseren in der Lehre Christi zu unterrichten. Diese Zusage dankbar annehmend und freudig bewegt, daß es dem heiligen Geiste gefallen, in ihrer Mitte einen Aufseher (Bischof) anzustellen, der den Weg Gottes recht lehrt, dessen Verstand am Geheimnisse des Evangelii durch verschiedene seiner Schriften genugsam bekundet ist und von dem Alle erkennen, daß er ‚ein Prophet des Herrn‘ ist, achten es die Unterzeichneten ihrerseits für eine teuerwerte Pflicht, dem Befehl des Herrn nachzukommen wonach die, die das Geistliche säen, das Zeitliche ernten sollen. Sie sichern demnach ihrem Hirten und Lehrer, dem Herrn Dr. H. F. Kohlbrügge ein anständiges Auskommen zu, und verpflichten sich zu diesem Behufe, sowie zur Bestreitung der Ausgaben die eine Erweiterung der sonntäglichen Versammlungen veranlassen möchten zu dem ihrem Namen beigesetzten jährlichen Beiträge, und zwar vorläufig auf die Dauer von zwölf Jahren. Die mitunterzeichneten Daniel und Karl von der Heydt werden diese Beiträge

einziehen und machen sich persönlich dafür stark, daß dem Herrn Dr. Kohlbrügge vierteljährig eine zu seiner sorgenfreien Existenz erforderliche Summe ausbezahlt werde ...

Elberfeld am Tage der Pfingsten 1846.“

Wenn Kohlbrügge späterhin von diesen Tagen sprach, so geschah es immer so, daß er sein eigentliches Nichtwollen nachdrücklich unterstrich. Nicht nur ungern, nein ohne innere Zustimmung habe er sich nach Osten zu auf den Weg gemacht. Aber er konnte sich nicht der höheren Hand, die hier führte, widersetzen. „Ich wollte nicht nach Elberfeld kommen, denn ich wollte keine besondere Gemeinde haben. Da hat mich aber Gott durch eine lächerliche Sache aus Utrecht vertrieben. Ich ging nach Elberfeld wider meinen Willen. Als ich in Düsseldorf war, bat mich Jemand, ich solle preußischer Unteroffizier werden, sonst würden die Gendarmen mich über die Grenze bringen. Aber ich erwiderte: Laß sie nur kommen, es wird mich freuen. – Daß ich gehe, ist *Gottes* Weg und wo es *Gottes* Weg ist, bringt ein ganzes Regiment mich nicht fort.“ (Kohlbrügge will sagen: weder Könige noch Gendarmen mögen Gott in den Weg treten zur Vollendung seiner Ziele.)

## 2. Kapitel.

### Erneute Übersiedelung nach Elberfeld. Der Kampf der reformierten Gemeinde.

#### Die „stille“ Woche 1835 in Elberfeld.

„In Elberfeld angekommen habe ich einen traurigen Zustand gesehen. Merket auf, ihr jungen Leute. Eure Eltern kamen nicht mehr zur Kirche, denn die Agende, wenn auch nur die kleine, war eingeführt worden. Manche arbeiteten sogar am Sonntag und weil keine Predigt des Wortes Gottes da war, war auch Streit da. Der Eine hatte diese eigentümliche Ansicht, der Andere jene. Das war schrecklich.“

So sprach Kohlbrügge bei der Silber-Jubel-Feier seiner Gemeinde. Nach diesen seinen Worten hat sich das kirchliche Leben in Elberfeld bei seiner Ankunft im Zustand einer völligen Auflösung befunden. Wie stand es in Wahrheit damals im Wuppertal?

„Sie haben es mit einem gereizten Herrn zu tun!“ – mit diesem Hinweis auf den König von Preußen, dem alles an der allgemeinen Einführung *seiner* Union und *seiner* Agende lag, betrieben seine Werkzeuge die Einschüchterung aller derer, die noch glaubten, sich aus Bekenntnis- und Gewissensgründen widersetzen zu müssen. Es soll freilich nicht geleugnet werden, daß schwerer als die Überzeugung von der Bekenntniswidrigkeit der königlichen Anordnungen über die Liturgie – diese Überzeugung wohnte nur bei Wenigen – die Anhänglichkeit an die alte schlichte und gewohnte Form des Gottesdienstes ins Gewicht fiel. Aber es war sicherlich unklug, zu denken, Pietät und Treue durch Zwang brechen zu können; und das wurde versucht.

In der einen Hand Zuckerbrot, in der anderen Hand die Peitsche, so kam der einstige Präses der rheinischen presbyterial-synodal-verfaßten Kirche, der jetzige Königliche Kommissarius und Oberkonsistorialrat *Roß* von Berlin in den Westen zurück: Der König verspricht Erneuerung und Bestätigung der alten Kirchenordnung – jedermann dachte dabei an die Verfassung der von aller Bevormundung freien Kirche – fordert aber allgemeine Einführung mindestens der kleinen Liturgie.

Das Moment der Überraschung wurde von oben her ausgenutzt. Während alles auf den neuen Entwurf der kirchlichen Ordnung sehnlichst wartete, langte über das Konsistorium wenige Tage vor Ostern der Befehl ein, daß zum 1. Festtage 1835 einheitlich in allen Kirchen der Gottesdienst nach

der vorgeschriebenen Liturgie gehalten werden müsse. Nie hat, so steht es in den Protokollen drei oder viermal geschrieben, nie hat, seit den Tagen der Gegenreformation, die alte reformierte Gemeinde zu Elberfeld eine solche „stille Woche“ erlebt wie diesmal. Die Sitzungen jagten sich, und eine Aufregung folgte der anderen. Zuerst war man fest entschlossen, sich nicht aus dem Sattel werfen zu lassen. Aber lähmend wirkte doch schon von vornherein in die Verhandlungen hinein der Ausgang der Provinzialsynode von 1830, in der einstimmig, unter Beisein der Deputierten der Elberfelder Synode, die Annahme der kleinen Liturgie beschlossen worden war.

### Der „Großinquisitor“.

In diesen aufgeregten Tagen, in denen mancher den Kopf verlor und selbst sonst mutige sich mutlos zeigten, hat der junge Kaufmann *Daniel von der Heydt*, der Freund Kohlbrüggens, sich mit aller Macht gegen den Strom gestemmt, der alles, was der Gemeinde an kirchlicher Selbstverwaltung noch geblieben war, hinwegzuschwemmen drohte. Er hat mit seiner klaren und furchtlosen Haltung freilich nicht die Existenz, aber die Ehre der alten reformierten Gemeinde gerettet.

In einer der erregten Sitzungen erhob er sich nach einer Rede seines Bruders *Carl* zu folgender Erklärung:

„Mitten unter der friedlichen Ausübung eines Gottesdienstes, dessen segensreiches Bestehen uns bis nahe auf die reformatorische Zeit zurückführt, eines Gottesdienstes, dessen mit dem Geiste des Protestantismus im vollen Einklang stehende erhabene Einfachheit unserer reformierten Gemeinde zu allen Zeiten ebenso ehrwürdig, wie teuer war, *drängt sich der bedrängten reformierten Kirche dieser Lande gewaltsam ein Cultus auf*, von dessen Wesen und Folgen sie in banger Erwartung seit beinahe zwei Jahrzehnten erschrickt. Vergebens aber sind unsere Erklärungen und Protestationen gewesen, vergebens der Abscheu unserer Gemeinde, vergebens unsere Wünsche, das zu behalten, was wir haben, um es unsern Kindern unangetastet, unverkümmert so zu hinterlassen, wie wir es von unsern zum Teil in Gott ruhenden Vätern überkamen – *unser Widerstand vergebens*.

In unsern geliebten Bergen, deren Besitz nach glücklichem Siege über den fremden Zwingherrn und damals zuerst seit der Reformation von katholischer Botmäßigkeit auf Preußens protestantische Krone übergang, wo aber die alte Julich-Bergische Kirchenordnung seit dritthalb Jahrhunderten rechts- und vertragsmäßig besteht, soll von nun an – so lautet der Königliche Befehl – aufgehoben sein, was bestehet, und nicht in Übereinstimmung ist mit der neuen Kirchenordnung, *die von Staatswegen octroyirt wird*.

Teure Collegen! Lassen sie uns in dieser hochwichtigen Angelegenheit eine Prüfung derjenigen Gefühle nicht unterdrücken, die sich unser bei der Kunde von dem Königl. Erlaß zunächst bemeisterten!

*War es nicht das Herandrängen des Entsetzens, welches mit Einem Male das kaum Geglaubte, den ganzen Zusammenhang der verhängnisvollen Botschaft zu wissen begehrt: wie unser Gottesdienst entheiligt (so nenne ich es, wenn Kreuzschlagen, Krucifix und Kerzen, obgleich vorläufig erlassen, im Hintergrund unser warten –), wie unser Recht mit Füßen getreten, die protestantische Kirche ihres Salzes beraubt werden soll?*

So stehen wir denn nun an einem Abgrund, dessen schauerliche Tiefe mich entsetzt! Ich übersehe den blümgigen Strand, die verführerischen Blüten am Abhang, und bin feierlich verpflichtet, in meinem Innern genötigt, als einer der Vertreter unserer Gemeinde zu ermessen, wo heute der Fuß steht, und in welchen Abgrund wir hinabstürzen sollen. Wenn uns auch heute unser Bekenntnisname nicht geraubt wird, wenn auch unser Gottesdienst (welcher durchaus *nicht* wie früher bestehen, sondern –

der Landesherr gebeut es – *umgeformt werden soll*) eine geraume Zeit, so viel wird nachgegeben, nicht allen Bestimmungen des Gesetzes augenblicklich angepaßt werden soll, so liegt doch die Zukunft nicht ferne, wo unser Bekenntnisname (den schon heute weder Gesetz noch Agende aussprechen mag, dem sie die Duldung amtlich schon nicht mehr angedeihen lassen) – und was mit dem Allen bezweckt wird: *wo der protestierende Charakter unserer reformierten Confession zu Grabe getragen werden soll*, – wo derjenige Pfarrer unserer Gemeinde der gewissenhafteste sein wird, welcher der ihm angesonnenen und von ihm eingegangenen Verpflichtung treu, die Agende am folgsamsten gebrauchen und am *wenigsten* die althehrwürdigen Gebräuche der reformierten Kirche dieser Lande ehren und befolgen wird.

Hier aber liegt es uns ob, jeden Schritt, den wir tun, richtig zu erwägen. *Ist die Kirchenordnung und Landesagende nach ihrem Inhalt und der befehlenden Form der Einführung mit den Lehrbegriffen und mit den Freiheiten unserer reformierten Kirche verträglich?* Das ist die Frage, die ich hoffe von erleuchteten Männern klar beantwortet zu hören. Weiset es sich aus, daß die befehlende Form der Einführung unsere Rechte verletzt, daß der Inhalt den Lehrbegriff unserer christlich-reformierten Kirche durch fremde Zutaten verunreinigt und verwirrt, so darf es uns nicht an Mut fehlen, *Kirchenordnung und Landesagende zu verwerfen* und unsere gerechten Einwürfe vor dem Throne auszusprechen, und ich würde, wenn es uns als treue Untertanen Seiner Königl. Majestät erlaubt wäre, ehrerbietigst an den Stufen des Thrones zu erscheinen, jetzt gleich auf die Abordnung einer Deputation aus unserer Mitte an Seine Majestät dringen, welcher die Gemeindevertretung nach vorheriger Prüfung durch eine eigens zu solchem Zweck niederzusetzende Commission und nach reiflicher sorgfältiger Beratung diejenigen Instruktionen zu erteilen hätte, welche geeignet wären, um Seiner Königlichen Majestät unmittelbar gegenüber einesteils die Zurückweisung der Kirchenordnung und Landesagende zu rechtfertigen, andersteils die Propositionen der Kreissynode von 1829 ehrfurchtsvoll zu wiederholen.

Teure Collegen! bei dem Andenken an unsere in Gott ruhenden Vorfahren, bei allen Erinnerungen, die diese ehrwürdigen Mauern in Ihnen erwecken, bei Ihrer Liebe zur Kirche und zu Ihren Kindern, ermessen Sie den Schritt, der uns angesonnen wird, schaudern Sie vor demselben zurück und fußen Sie mit männlichem Mut auf dem Recht unserer reformierten Kirche, deren ewiger König ihr seinen allmächtigen Schutz zugesagt hat.“

Ein aufrechtes und weisendes Wort. Doch es drang nicht durch – ein Umstand, in dem die Wurzel des späteren renitenten Verhaltens Daniel von der Heydts und seiner Freunde hauptsächlich erblickt werden muß.

In der größeren Gemeindevertretung freilich herrschte noch am 14. April die Opposition gegen Einmischung des königlichen Willens in die inneren Anliegen der Kirche. Man wollte davon nichts wissen. Man möge dem König nur in soweit entgegenkommen, daß man das alte „gesalbte Morgenbet“ (die sogenannte „Offene Schuld“) wieder einführe und dann und wann das Glaubensbekenntnis hinzufüge. Nur einige wenige, wenn auch gewichtige Männer rieten ab und standen beiseit: *Platzhoff, Meckel, von Carnap, E. de Weerth* und *August von der Heydt*. Die Brüder des Letzteren, *Daniel* und *Carl*, sowie zwei Prediger wurden von der Repräsentation damit betraut, die neue Kirchenordnung, die nun auch bekannt wurde, näher zu prüfen.

Jetzt aber erschien der Großinquisitor, wie *Friedrich Wilhelm Krummacher* ihn nannte. Präses *Roß*, auch nach dem Urteil seiner Verteidiger ein Kirchenmann ohne das nötige Rückgrat den staatlichen Stellen gegenüber, begann zu drohen. Die Liturgie muß am 1. Ostertag eingeführt werden. Er

sei dafür verantwortlich. Man möge sich in Elberfeld keine Unannehmlichkeiten auf den Hals ziehen. Er bitte ernstlichst darum, nachzugeben. Er bitte als alter Freund der Gemeinde.

Schon wollte man wissen, daß Roß auch vor Gewaltmaßnahmen nicht zurückschrecken werde, um die Gemeinde zur Unterwerfung unter den königlichen Willen zu zwingen, deren Handeln für zahlreiche bergische Gemeinden ausschlaggebend sein mußte. Eine kritische Stimmung bemächtigte sich immer weiterer Kreise. Große Bestürzung weckte besonders die Nachricht, daß der Senior der Prediger, *Gottfried Daniel Krummacher*, dem Presbyterium die Niederlegung seines Predigtamtes angeboten und um Entlassung gebeten habe. Mit Mühe brachte man ihn von einem Schritt zurück, der vielleicht damals schon das Zeichen zu einem tiefen Zwiespalt in der Gemeinde gegeben hätte.

Verhandlungen begannen. Einige hervorragende Glieder des Presbyteriums ließen sich bei *Roß* melden und sich von ihm allerlei Zusicherungen geben, leider nur mündliche. Neben der kleinen Liturgie würde der Gemeinde bestimmt nichts weiter zugemutet werden. Dem Presbyterium sollte sein Wächteramt unverkürzt gewahrt bleiben – man scheint das in einem Sinn verstanden zu haben, bei dem der Wunsch der Vater des Gedankens war: als ob der Gemeinde das alte freie Recht kirchlicher Selbstverwaltung bestätigt würde.

Unter dem Eindruck dieser in der Luft schwebenden Eröffnungen und bei den unverblühten Drohungen von *Roß*, daß die Prediger die Folgen einer Gegenhandlung ausbaden müßten, (das hieß: Absetzung der Pastoren bei Weigerung, die Liturgie zu lesen), hat am Ostersonnabend das Presbyterium von Elberfeld, bei Abwesenheit der Prediger, den verhängnisvollen Beschluß gefaßt, die Landesagende anzunehmen, so weit als sie mit den Bekenntnisschriften der Kirche und der letzten Provinzialsynode und den bisher gebrauchten Formularen übereinstimmt. „Der Herr aber“, so schließt ergreifend eine protokollarische Niederschrift über diesen Tag, „der Herr aber, der tot war und nun lebet, wolle Seine Kirche ferner in Seinen allmächtigen Schutz nehmen und Sich in dieser Sache unsrer erbarmen, daß durch diese Angelegenheit die Gemeine nicht weiter geängstigt und ihre Glieder gedrungen werden, nicht nur in liturgischen Fürbitten, sondern wie bisher aus innerem Herzensdrang für des Königs und des Vaterlandes Heil zu beten.“

### **Die Fahne sinkt.**

Nunmehr gab auch die Gemeindevertretung nach. „Um dem König entgegenzukommen“, d. h. doch, um allen üblen Folgen einer bekenntnistreuen Haltung aus dem Wege zu gehen, und „gegen alle Geneigtheit“, d. h. doch mit einem sehr schlechten Gewissen wurde unter Beschluß einer Verwahrung gegen alle Konsequenzen die kleine Liturgie im Gottesdienst für den ersten Ostertag zugelassen.

Hatte Kohlbrügge, angesichts dieser Verleugnung des Bekenntnisstandes, angesichts des Zurückweichens der geistlichen Leitung in einem Punkte, an dem sie hätte fest bleiben müssen, wie einst die Väter unter dem Kreuz, auf die man sich so viel berief, – hatte Kohlbrügge so ganz unrecht, wenn er wie von einer Selbstauflösung der Gemeinde sprach, die er in Elberfeld vorgefunden habe?

Es darf nicht verschwiegen werden: Auch *Gottfried Daniel Krummacher*, ebenso sein Neffe haben sich gebeugt. Wohl hat der Alte mit *Daniel* und *Carl von der Heydt* und einigen anderen zu Protokoll gegeben, daß sie lieber bei dem ersten Beschluß der Gemeindevertretung geblieben wären, daß sie nur nachgäben aus Rücksicht auf die angedrohten gewaltsamen Maßnahmen. Aber damit war nur ein Lappen auf die Wunde gelegt, das Blut zu stillen, doch kein Schlag geführt, der die Verwundung abwehrte.

Der Senior der Prediger hielt denn auch am Feste der Auferstehung Christi in der reformierten Kirche zu Elberfeld die kleine Liturgie. Ein gebrochener Mann stand auf der Kanzel, ein Mann, der, zwei Jahre vor seinem Tode, bei geschwächter Gesundheit nicht mehr die Kraft gefunden hat, bis aufs Letzte Widerstand zu leisten. Mit ihm sank die Fahne der alten reformierten Bekenntniskirche.

Nun begann ein bitterer Leidensweg der Gemeinde.

Die Opposition, die in der Nachgiebigkeit gegen den Willen des Königs den Untergang der kirchlichen Freiheit sah, begann immer mehr zu wachsen. Bei der alsbald stattfindenden Kreissynode lief ein geharnischter Antrag ein: In den letzten zwanzig Jahren ward die Kirche stufenweise ihrer eigentlichsten Rechte entäußert. Von der neuen Kirchenordnung aber hatten wir die Bestätigung der alten Synodalrechte erwartet, sehen uns nun jedoch schwer enttäuscht. Muß es uns auch am Herzen liegen, mit dem Staate in ein erträgliches Verhältnis zu kommen, – die Lehre und Verfassung der Kirche bleibe dabei unversehrt! Aus der Annahme der den beiden Konfessionen gemeinsamen neuen Kirchenordnung darf nicht irgendwie ein Anschluß an die sogenannte „evangelische Landeskirche“ gefolgert werden (!!). Wir erklären vielmehr, daß wir im Gegensatz zur königlich preußischen Staatskirche, die eine ganz andere Verfassung, Name, Lehre, Gottesdienst und praktische Tendenz hat, der nicht unierten, nach Gottes Wort reformierten Kirche angehören und angehörig bleiben wollen. Die anderen Gemeinden des Kirchenkreises reformierten Bekenntnisses werden eingeladen, sich dieser unserer Erklärung und unsern Vorschlägen anzuschließen. –

Unterzeichner dieses Schriftstückes, das bei seiner Annahme unabsehbare Folgen zeitigen mußte und eine spätere „niederländisch-reformierte Kirche“ völlig überflüssig gemacht hätte, waren *Gottfried Daniel Krummacher, Daniel von der Heydt, Carl von der Heydt, Adolf von Carnap, Wewer, Stuttberg*.

Diese Männer sind es denn auch gewesen, die sich einer Neuwahl der Gemeindevertretung nach den Grundsätzen der neuen Kirchenordnung mit Ernst widersetzten. Dabei gerieten sie in scharfen Gegensatz gegen das Presbyterium, das in der Neugestaltung der Gemeindekörperschaft nichts Bedenkliches finden wollte. Auch meinte es sich nach den Anordnungen der Provinzial-Synode in Neuwied halten zu müssen. Nur den Vorbehalt glaubte es machen zu dürfen, daß die Neuwahlen nicht den Anschluß der Gemeinde an die evangelische Landeskirche bedeuteten. Es kam zu unerquicklichen Streitereien, an denen *Friedrich Wilhelm Krummacher*, die Ältesten *Müller* und *Daniel von der Heydt* ganz besonders beteiligt waren. Die beiden ersteren zogen sich aber bald aus der Opposition zurück. Nur Daniel von der Heydt blieb fest.

### **Die Endmündigung der Gemeinde.**

Den neuen Führern der Elberfelder Kirche ward nunmehr die leidige Erfahrung nicht erspart, daß der Durchbruch des Deiches an einer kleinen Stelle genügt, um das ganze hinter dem weit ausgehnten Damm liegende Land der Flut preiszugeben. Sie hatte geglaubt, mit Betonung ihres Bekenntnisstandpunktes um die weiteren Folgen der neuen Kirchenordnung für das Gemeindeleben herum zu kommen. Aber nun jagte eine bittere Enttäuschung die andere. Überall sah sie ihre Hände gebunden. Von der einstigen kirchlichen Freiheit war so gut wie nichts mehr geblieben.

Zum Schrecken des Presbyteriums machte die Behörde Schwierigkeiten, als auf Grund der alt-hergebrachten Statuten ein neuer Prediger berufen werden sollte. Mit tiefster Besorgnis zumal erkannte es jetzt, wie gefährlich und tief die neuen Bestimmungen über das Amt des Generalsuperintendenten in die selbständigen Entscheidungen der Gemeinde und ihrer Prediger hineingriffen. Mit Unmut nahm es wahr, wie die Provinzialsynode (wie war das anders zu erwarten?) immer stärker in

die von den landeskirchlichen Behörden beliebten Bahnen einbog. Der unverhohlene Unwille in der Gemeinde gegen die aufgedrungene Liturgie bedrängte die Ältesten immer härter, und *Friedrich Wilhelm Krummacher* mochte keine leichten Tage haben.

Nun, wo es schon zu spät war, raffte man sich zu zahlreichen Eingaben an den Minister und an den König auf, von dem man sich nicht vorstellen konnte, daß er die alte reformierte Gemeinde gänzlich von sich stoße. War es denn nicht vollends unmöglich, daß der neuerwählte Pastor *Ball* sich der von der Regierung verlangten Vereidigung wie ein Staatsdienst unterwerfen sollte? Enthielt nicht der ihm zugemutete Eid die Anerkennung des Königs als des obersten Bischofs der Kirche? Unmöglich dünkten allen auch die neuen Zumutungen in der Sache der Agende! Warum soll mit einem Male die Liturgie vom Abendmahlstisch und nicht von der Kanzel verlesen werden? Hat nicht das Presbyterium das Recht, den Gottesdienst in seinem Gang zu ordnen und zu überwachen? War es nicht genug der Beunruhigung der Gemeinde Ostern 1835? Muß sie jetzt erneut in Bestürzung versetzt werden? Und warum verdächtigt man die Prediger des Ungehorsams gegen die Obrigkeit? Will man mit Gewalt die schon bestehende Separation (!) noch verstärken?

Über alle Behörden hinweg wandte sich die Gemeinde an den König. Freilich beim Blick in die Protokolle der letzten Jahre mit geringer Hoffnung; dennoch wurde mit allem Ernst versucht, die jura liturgica (das Recht, die Dinge des Gottesdienstes selbständig zu regeln) für das Presbyterium zu retten. Umsonst. Auf die wahrhaft ergreifenden, flehenden, beschwörenden, von Liebe zum Landesherrn getragenen, von Sorge um die Gemeinde durchglühten, mit Gebet endigenden Briefe kam nichts als eine eisige, schulmeisterliche Zurechtweisung des Königs und Befehl zum Gehorchen. Einer solchen Antwort hatte man sich nicht versehen. Die Opposition *Daniel von der Heydts* war voll gerechtfertigt.

Am 19. Januar 1840 verlas Kandidat (!) *Müller* im Gottesdienst zum ersten Male vom Lesepult aus die Liturgie in der neu geforderten Form. Und zum ersten Male seit Jahrhunderten wurde der Gottesdienst empfindlich gestört. Ein junger Mensch begann auf den Kandidaten zuzulaufen und ihm zuzurufen: „Ich verbiete Ihnen im Namen Gottes, dies Saublut der Gemeinde vorzuhalten.“ Der Hospitalmeister sprang herzu. Der junge Mann erklärte, im Eifer um die Reinheit des Gottesdienstes vom Herrn selbst zu seinem Einspruch beauftragt zu sein.

„Es war schrecklich“ ... sagte Kohlbrügge im Blick auf diese Ereignisse, und eine Denkschrift des Presbyteriums aus dem Jahre 1849 bestätigt vollauf das Recht dieses Urteils. Im Tone bitterer Klage über den Leidensweg, der der Gemeinde hätte erspart bleiben können, wird von der Verwirrung der Gewissen gesprochen, von der mit Naturnotwendigkeit entstehenden Spaltung, von dem Bann, der sich auf das Gemeindeleben legte.

*Friedrich Wilhelm Krummacher* hat in seiner Selbstbiographie mit beredten Worten die klaffenden Risse gekennzeichnet:

„Um die reine unbefangene Freude, mit der man bisher dem Rufe der Glocken zur Kirche folgte, war es einstweilen geschehen. An die Stelle des Wortes Gottes trat jetzt als Mittelpunkt, um den in geselligen Kreisen die Unterredung sich bewegte, die ‚Agende‘. Zwischen den nachgiebiger Gesinnten und den ‚Totaler’s‘ und Extremen entstanden unheilbare Risse und zuletzt kam es dahin, daß ein nicht unbedeutender Teil der letzteren, und unter diesen Persönlichkeiten, deren Verlust schmerzlich zu beklagen war, von der Gemeinde sich trennte und sich zu einer selbständigen unabhängigen Ecclesiola, die heute noch besteht, constituirte. In der Tat war das Uniformitätsbestreben des damaligen Kirchenregimentes kein weises. Welch dringendes Bedürfnis auch die neue Agende für die östlichen Provinzen immer sein mochte, die *rheinische* Kirche, die wohlverfaßte mit ihrem Glaubensleben und den von den Vätern ererbten agendarischen Schätzen, konnte derselben entraten.

Später ist es auch an entscheidender Stelle als ein Mißgriff eingesehen worden, daß den gemeindlichen und confessionellen Eigentümlichkeiten der verschiedenen Kirchenkreise des Landes nicht genügend Rechnung getragen worden sei ... Wie viel Störung, Verwirrung und Geistesdämpfung hätte man der Gemeinde ersparen können, wäre man von vornherein einsichtig genug gewesen, ihr freundlich zuzurufen: Es gefällt dem heiligen Geiste und uns, euch keine Beschwerde aufzulegen.“

Die Jahre nach dem Tode des alten Königs brachten insofern eine Erleichterung, als vom Staat her der Gemeinde keine Auflagen mehr gemacht wurden, zumal *Eichhorn* den Rechtsstand der Gemeinde als einer reformierten anzuerkennen sich herbeigelassen hatte. Aber nun begann das Synodalprinzip selbst, für das die reformierte Gemeinde so hart gekämpft hatte, sich verhängnisvoll auszuwirken. Ward es doch durch die rheinisch-westfälische Kirchenordnung vom Jahre 1835 so gestaltet und „landeskirchlich“ geprägt, daß es für die freie, nach Gottes Wort allein ausgeübte Tätigkeit der Presbyterien keinen Raum mehr beließ. Immer mehr galt es, sich gegen unreformierte von der Provinzialsynode gemachte Zumutungen zu wehren. Immer weniger zeigte sich diese geneigt, durch eine Revision der Kirchenordnung die Rechte sowohl der lutherischen wie der reformierten Kirche zu wahren. War es an der Zeit, sich aus dem Synodalverbände zu lösen? Die reformierte Gemeinde sah sich jedenfalls in ihrem Kampfe für die Kirche von der „Kirche“ selbst verlassen.

Es schien jetzt wirklich ein Zustand eingetreten zu sein, bei dem das Presbyterium die Absichten und die Tendenzen der Gruppe um *Daniel von der Heydt* nicht mehr bekämpfen, sondern billigen und selbst befolgen mußte. Wenn der Gemeinde jetzt ein Mann gegeben würde, der mit der inneren Mächtigkeit des alten *Krummacher* die Tore Gazas aus den Angeln heben konnte – hätte ihr nicht vielleicht die Freiheit zurückgegeben werden können? Er kam freilich. Aber es stand über der Elberfelder Gemeinde ein „Zu spät“. Für sie ist eine wahrhaft kirchliche Neuordnung nicht mehr möglich gewesen.

Die Dinge in Elberfeld hätten vielleicht, so meinen wir, anders laufen können, als sie gelaufen sind, wenn Hermann Friedrich Kohlbrügge sich von der Gemeinde selber oder von ihrer rechtmäßigen geistlichen Vertretung, dem Presbyterium, zum gemeinsamen Kampf um den Bekenntnisstand der Kirche hätte rufen lassen oder von ihr gerufen worden wäre.

Er kam jedoch unter anderen Umständen nach Elberfeld. Ihn nahm die Gruppe energischer Männer in Beschlag, denen die Entwicklung der kirchlichen Verhältnisse völlig recht gegeben, die sich aber inzwischen auf den Weg unfruchtbarer, wenn auch verständlicher Opposition, ja, der wachsenden Separation begeben hatten. Sie hat Kohlbrüggens Handeln bestimmt. Sie hat ihn dadurch in ihre Richtung gedrängt. So ist der Dienst Kohlbrüggens für die Kirche des Bekenntnisses und der nach Gottes Wort gestalteten Ordnung damals nur ein halber geworden und geblieben.

### **Das Fähnlein der Aufrechten.**

Haben nun aber die, die sich in ihrem Gegensatz gegen die Kirchenordnung um *Daniel von der Heydt* sammelten, bewußt die Separation betrieben? Zu Anfang sicherlich nicht. Vielmehr erklärten sie, die eigentliche, dem Bekenntnis treue Gemeinde zu sein. Und wer konnte ihnen darin Unrecht geben? Blieben sie nicht mit ihrem Einspruch in den Bahnen, an die auch das Presbyterium sich bisher gebunden gefühlt hatte? Lag etwa nicht bei der letzten Kreissynode (20. Mai 1835) eine Erklärung der Vertreter der reformierten Körperschaften gegen die neue Kirchenordnung in aller Form vor? *Mußte* sich nicht die Gemeinde, wenn sie sich als eine nach Gottes Wort reformierte Kirche ernst nahm, gegen eine Verfassung wehren, die von episkopalen Tendenzen und staatskirchlichen

Elementen durchsetzt war? Befanden sich nicht die Männer um *Daniel von der Heydt* in der eigentlichen reformierten Gemeinde, wenn sie behaupteten, daß „diese Königliche Verordnung *in der Form* ihrer Veröffentlichung die Freiheiten der protestantischen Kirche dieser Lande verletze und aufhebe, *nach ihrem Inhalt* auf mehrfache Weise, besonders aber durch Einführung der Königlichen preußischen Agende den Gottesdienst und die Lehre unserer nach Gottes Wort reformierten Kirche verändere und verfälsche?“.

So protestierten sie gegen die auf Grund der neuen Kirchenordnung geschehenen Neuwahlen, erklärten sie trotz aller Verwarnungen des Superintendenten *Heuser* für ungültig und reservierten sich alle Befugnisse, die ihnen als Gemeindevertretern und Gliedern der Gemeinde zukämen, sofern dieselben durch die versuchte Einführung der neuen Kirchenordnung angetastet oder gefährdet wurden. In einer Eingabe vom 5. Dezember 1835 riefen sie feierlich Gott für sich zum Zeugen an:

„daß es ihnen in dieser Sache nicht um die eigene Meinung geht, sondern um die Ehre ihres einigen Königs und Bischofs, Jesu Christi, hochgelobet in Ewigkeit, sowie um die Wohlfahrt der Gemeinde. Sie werden in ihrem Verfahren folgerecht bloß von der Überzeugung geleitet, welche sie seit Erscheinen der neuen Kirchen-Ordnung und Agende beständig ausgesprochen haben, und zu welcher auch Presbyterium sich früher bekannte, – einer auf Gottes Wahrheit gegründeten Überzeugung, welche Presbyterium leider! aufgeben zu müssen geglaubt hat. Sie fordern Ein Ehrwürdiges Presbyterium allen Ernstes auf zu bedenken, wie dasselbe diesen gewagten und gefahrvollen Schritt, dessen traurige Folgen für die Gemeinde nicht abzusehen sind, vor dem Richterstuhl Christi verantworten wolle, der mit dem Lichte seines Angesichts das Verborgene offenbar und des Herzens Gedanken kund machen wird!

Völlig und lebendig überzeugt, in ihrem Protest wider diese ungesetzliche Wahl dem *Herrn* zu gehorchen, sind sie nach Seiner Verheißung (Spr. Sal. 1,33) *sicher* und fürchten kein Unglück. Sie fürchten sich nicht, weil Gott ihre Zuversicht und Stärke ist. –

*Und der Herr bleibt ein König in Ewigkeit! Der Herr wird Seinem Volke Kraft geben; der Herr wird Sein Volk segnen mit Frieden. Der Herr ist ihre Stärke; Er ist die Stärke, die Seinem Gesalbten hilft. – Hilf deinem Volk und segne dein Erbe, und weide sie und erhöhe sie ewiglich! Amen!“*

Es waren 27 Männer, die sich des Abfalles der Gemeinde von ihrem bisherigen Fundament nicht schuldig machen wollten, Männer, denen man später in der Gemeinde Kohlbrüggens wieder begegnet. Man wird ihnen das Zeugnis geben müssen, in entscheidender Stunde ein Signal hochgezogen zu haben.

Denn es war nichts Geringes, was auf dem Spiele stand. Haben sich nicht auch der lutherischen Kirche angehörende, einsichtige Männer, wie General *Leopold von Gerlach* außerordentlich pessimistisch über die fraglichen Dinge geäußert? Schrieb er nicht an seinen Bruder (1837): „Mit den Reformierten sind die Regierungen in offener Fehde; sie halten sie für schlimmer als die Katholiken, weil sie auf alte und neue Freiheiten pochen.“? Brach nicht auch der Unmut des Kronprinzen zu Zeiten los darüber, daß die reformierten Kirchen am Rhein, „mit dem Kantschu regiert“ würden? Ward nicht gar ein Gesetz geplant, nach dem die Pastoren zu Staatsdienern gemacht werden sollten?

### **Der neue Fahnenträger.**

Zu ihnen, die die alte Fahne hochzuhalten suchten, stand übrigens auch der ehrwürdige *Krummacher* mit seiner ganzen Sympathie.

Der Alte war nicht milder geworden. Als alles vergeblich blieb und gegen alle Traditionen die Paragraphen der neuen Kirchenordnung angewendet wurden, erfaßte ihn ein solcher Zorn, daß er ei-

nige sarkastische Äußerungen über diese Vorgänge auf der Kanzel nicht zu unterdrücken vermochte. Ihren näheren Inhalt kennen wir nicht, doch erschienen sie der kirchlichen Behörde so belastend, daß wieder einmal eine Untersuchung gegen den von irgendeinem Denunzianten angeschwärzten Prediger eingeleitet wurde. Ein Attest des Arztes, Krummachers Sprechorgane seien gelähmt, bewahrte den völlig Ahnungslosen vor erneuter Erniedrigung (1836). Auch der Superintendent suchte ihn zu schützen und seine Bemerkungen auf das Konto seiner Originalität abzuwälzen: „Was er zu sagen hat, sagt er immer auf pikante Weise.“ Freilich ließ man in Düsseldorf nicht locker und noch nach Verlauf eines Jahres ließ der Präsident *von Bodelschwingh* dem mutmaßlichen Vergehen nachspüren. Es konnte ihm aber damals nur geantwortet werden, daß der Prediger zur Wiedererlangung seiner Gesundheit in Wiesbaden weile.

In entscheidender Zeit ward Gottfried Daniel Krummacher abberufen (1837). Und nun stand das Fähnlein der Aufrechten da ohne den Rat und die Führung dieses Vielerprobten und Vielerfahrenen. Um so größeres Gewicht erhielt das Wort *Daniel von der Heydts*.

Zweifellos gehört er zu den bedeutendsten Männern, die das Wuppertal im 19. Jahrhundert hervorgebracht hat. Hochgebildet und schlagfertig, streng monarchistisch gesinnt und mit einem Weitblick ausgestattet, der ihn nicht nur befähigte, im städtischen Gemeinwesen eine ausschlaggebende Rolle zu spielen (Armenwesen), sondern auch in den großen staatlichen Angelegenheiten ein reifes Urteil zu fällen, ist er dem Kronprinzen und König *Friedrich Wilhelm IV.* sehr nahe getreten und hat ihm vieles sagen dürfen, was anderen nicht erlaubt war. Beide Männer hat eine aufrichtige Freundschaft bis zum Tode des unglücklichen Monarchen verbunden.

Bei hoher und durchgebildeter Begabung war Daniel von der Heydt ein energisches Wollen gegeben, das, einmal in Gang gesetzt, vor keinen Schwierigkeiten zurückschreckte und sich nicht selten zu Eigensinn verdichtete. Ein echter Elberfelder Patrizier zeigte er sich von dem Wesen und der Geltung bergischer Eigenart tief durchdrungen und liebte und verstand es, seine Meinung mit solchem Nachdruck geltend zu machen, daß Widerspruch bald verstummte, ein echter Autokrat. Niemand konnte ihm dabei eine in der Tiefe des Herzens begründete Frömmigkeit absprechen, die keine Sentimentalität kannte und sich an der Schrift nährte; nicht umsonst hatte er seinen kirchlichen Unterricht bei Gottfried Daniel Krummacher genossen.

Nach weiten Reisen, die ihn bis Sizilien führten und auf denen er sich kaufmännisch bildete, wurde er Teilhaber des väterlichen Bankgeschäftes und selbständiger Kaufmann. Er baute sich das schöne Haus an der Königstraße, gegenüber der jetzigen katholischen Laurentiuskirche, das mitten in einem wohlgepflegten, bis an die Wupper sich erstreckenden Garten gelegen und mit Bildern aus Italien reich geschmückt war. Hier empfing er seine nicht selten fürstlichen Gäste. Von seiner Hausfrau, *Berta Wülfing*, mit der er seit 1827 verheiratet war und die neben der gedrungenen Gestalt ihres Mannes als eine hoheitsvolle Erscheinung stand, wird erzählt, daß „sie den Staublappen weglegen und einen König empfangen konnte“. Sechs Kinder entstammten der Ehe; die Älteste, *Berta*, verheiratete sich später mit dem *Freiherrn von Diergardt* auf Moisbroich bei Schlebusch.

Nur sie hat noch in der alten reformierten Kirche bei Pastor *Friedrich Wilhelm Krummacher* ihr Glaubensbekenntnis abgelegt. Es geschah bereits unter ausdrücklicher Ablehnung der Leitung der Gemeinde seitens des Vaters und unter Verwahrung gegen die bestehende Kirchenordnung. Schon hatte Daniel von der Heydt alle Beziehungen zum Presbyterium mehr und mehr abgebrochen und nahm immer seltener, zu Anfang noch „über äußere Knechtung hinwegsehend“, am heiligen Abendmahle teil. Die Entfremdung zwischen ihm und der von ihm heißgeliebten Gemeinde ward immer tiefer und weitgreifender. Er und seine Freunde lebten ganz für sich.

Schon glaubte das Konsistorium in Koblenz von einer in Elberfeld „unter Führung eines Predigtamtskandidaten“ stehenden Separation reden zu sollen und forderte die nachgeordnete Behörde auf, „über die Entstehung, Richtung, die eigentümlichen Lehrsätze und die Zusammenkünfte der Separatisten, sowie über ihre Vorsteher tunlichst Bericht zu erstatten“ (August 1843).

Darauf konnte Pastor *Kohl*, damals Präses der reformierten Gemeinde, zwar nur erwidern, daß das Konsistorium zu schwarz sehe, daß sonderlich von einer geistlichen Führung der Separation nicht die Rede sein könne; man wisse nur, daß ein früherer Theologiestudent, jetziger Kaufmann sich den Renitenten angeschlossen habe. Auch wußte man nichts von besonderen Lehrsätzen, fanatischen Erscheinungen und von „Zusammenkünften“ zu melden. Kohl bemühte sich, die bestehende Kluft als eine Harmlosigkeit darzustellen, die vielleicht doch noch durch seelsorgerliche Mittel beseitigt werden könnte.

### **Die letzte Gelegenheit wird verpaßt.**

Und hätte es nicht erneut zu einer gemeinsamen Front kommen können? Warum bezeigten *Daniel von der Heydt* und seine Freunde so geringe Lust, einen ersten Schritt zur Versöhnung zu tun? Bemerkten sie denn nicht, wie sehr die Prediger und Ältesten sich mühten, in unzähligen Eingaben an Konsistorium und Regierung, an Ministerium und an den König das Nessushemd loszuwerden, das die Gemeinde wie mit Brandwunden bedeckte? Lag denn nicht nach dem Tode des eigensinnigen *Friedrich Wilhelms III.* der gegebene Zeitpunkt vor, an dem der entstandene Riß sich hätte schließen können? Hatte nicht alsbald das Presbyterium die Liturgie sachte unter den Tisch fallen und sich den Bekenntnisstand mit allen daraus folgenden Rechten neu bestätigen lassen?

Aber von der Heydt und seine Freunde konnten nach all dem, was hinter ihnen lag, an den letzten Ernst der erneuten Zusicherungen von Seiten der Behörden nicht mehr glauben. Ihnen ging es ja auch um die völlige Loslösung der Gemeinde aus dem Verband der unierten Landeskirche und aus all den Fesseln, die ihr die freie Ausübung ihres Bekenntnisses unmöglich machten.

So kam es zu keiner Versöhnung. Man möge dabei noch erwägen, wie hart im Raume sich nicht nur die Sachen, sondern zumal die Personen stoßen. Wie schwer wird es für so selbstbewußte Männer gewesen sein, wie sie einander hier auf kirchlichem Boden gegenüberstanden, von sich aus nachzugeben, und wie leicht war es, diesen oder jenen Punkt zu einem *casus fidei* (d. h. zu einer Glaubens- und Gewissenssache) zu machen. Man denke auch daran, wie lange Jahre nun schon der bis 1835 tonangebende, mächtige Kaufmann sich zur Seite gedrängt sah und wie das auf sein Denken und Sinnen wirken mußte.

Auf Seiten der offiziellen Kirche aber hat man, so unbegreiflich es sein mag, dem wirklichen Anliegen der Opposition so gut wie kein Verständnis entgegengebracht. Man sah in ihrem Vorgehen nur Eigenwilligkeit und persönliche Verletztheit und redete besonders viel von der Herrschsucht *Daniel von der Heydts*, der seine Kaltstellung nicht habe verwinden können und der sich deshalb ein neues Gemeindlein suche, um regieren zu können.

Aber *Friedrich Wilhelm Krummacher*? Hat er denn nicht sympathisieren müssen mit den Leuten, die *das* praktisch vertraten, was er theoretisch mit großem Nachdruck vorzutragen wußte? Leider hat er, wo er von den Verfechtern der „alten Kirchenfreiheit“ redete, nicht selten und öffentlich Bezeichnungen gebraucht, die herabsetzend wirkten; und schon darum konnte man seinen Bemühungen, „die Führer der Fraktion“ für die Gemeinde wiederzugewinnen, kein rechtes Vertrauen entgegenbringen. Man verschloß sich den von ihm immer wiederholten Warnungen vor unfruchtbarer

Isolierung und überhörte es zuletzt völlig, wenn er sich in seinen Psalmblättern also vernehmen ließ:

„Was haben sie von ihrer in der Tat von der Not noch nicht gebotenen Vereinsamung, als daß sie den neuen Lebensstrom, der durch die Kirche geht, nur von ferne rauschen hören, ohne sich selbst in seinen Wellen baden zu dürfen; was, als daß sie um den reichen Schatz von Ermutigung und Freude sich bringen, womit die unbefangene Wahrnehmung der ‚mannigfaltigen Weisheit Gottes an der Gemeinde‘ belohnt zu werden pflegt; was, als daß der überschwängliche Segen christlicher Reformations- und Missionstätigkeit sie nicht mehr erreichen kann, und daß sie – der Heilswirkungen der Sakramente, deren sie sich berauben, nicht einmal zu gedenken – auf ihr kleines Häuflein beschränkt, und in einer erkünstelten Kriegsstellung sich haltend, sich eigenwillig all’ den tausendfachen Stärkungen und Erquickungen entziehen, welche Gott in die Gemeinschaft der Heiligen, dies Wort in seinem umfassenden evangelischen Sinn verstanden, zu legen die Gnade hatte. – Was mußte zuletzt aus einem Gliede werden, welches dergestalt unterbunden würde, daß es an dem Blutumlauf des ganzen Körpers nicht Teil mehr nähme? Was in solchem Zustande aus geistlichen Gliedern am Ende wird, hat oft genug die Kirchengeschichte auch die spezielle des bergischen Landes und des Wuppertals warnend dargetan.“

Läßt sich gegen solche Mahnungen irgend etwas einwenden? Nur dies, daß Krummacher dabei völlig die Not und das Anliegen der Angeredeten vergaß. Er, der früher so ernst die inneren Fragen des Gemeindelebens angefaßt, so tapfer und ohne Menschenfurcht für die reine Lehre der Kirche gestritten und darum die Achtung und Liebe gerade der ernstesten und besten Gemeindeglieder verdient hatte, schien jetzt kein Auge mehr für das, was der Gemeinde wahrhaft frommte, zu haben.

### **Polizeiliche Strafmaßnahmen.**

Völlig auseinander gerieten die beiden Gruppen in der Gemeinde, als das Presbyterium den in kirchlichen Dingen allzeit verhängnisvollen Weg beschult und glaubte, Zwangsmaßnahmen anwenden zu sollen. Die Fälle mehrten sich, in denen Eltern ihre Kinder nicht mehr zum Unterricht der Pastoren schickten. Durfte man so etwas hingehen lassen? Bestand nicht irgendeine Kabinettsordre, die es erlaubte, polizeiliche Strafmaßnahmen über die zu verhängen, die in diesem Punkte säumig sich zeigten? Durfte man nicht den Staat zu Hilfe rufen, dessen Anordnungen man sich loyal gefügt hatte, um einer die Gemeinde verstörenden Separation das Handwerk zu legen?

So geschah es. Und damit nahm das Verhängnis seinen Lauf.

Im Namen des Oberbürgermeisters *von Carnap* wurden die Eltern der säumigen Kinder auf das Rathaus (21. Juni 1843) geladen und verhört. Es handelte sich um sieben Elternpaare. Befragt über die Gründe seines Verhaltens, erklärte der erste, er schicke sein Kind zu keinem Unterricht, in dem es Gottes Wort nicht zu hören bekomme (!). Zwei andere ließen sich ebenso verlauten. Der vierte, *Carl von der Heydt*, gab zu Protokoll, daß er „in keinem der Herren Prediger einen Apostel Jesu Christi erkennen könne“; außerdem müsse er bemerken, daß es sich für ihn in diesen Dingen um Gewissenssachen handele und er deswegen die Vorladung vor die weltliche Obrigkeit durch das Presbyterium als unangemessen und kläglich empfinde. Drei Väter waren überhaupt nicht erschienen.

Das Ganze war ein Trauerspiel. Stellte sich doch nachträglich auch noch heraus, daß eine amtliche Vernehmung *Carl von der Heydts* überhaupt nicht erfolgt war, sondern sein mit dieser Sache betraut gewesener Vetter sich in rein persönlichem Gespräch mit ihm unterhalten und ihm freundlich die Folgen seiner Renitenz vor Augen gestellt hatte. Verschärfend wirkte das Gerücht, von der

Heydt habe das Presbyterium der Vorliebe für Polizeimaßnahmen bezichtigt. Dieses wieder suchte sich zu verteidigen und erließ Briefe an die Eltern in einem Ton, der zu erbitterten Antworten Anlaß gab. „Übrigens“, so schloß das Schreiben eines von den aufs Rathaus vor die Polizeibehörde Zitirten, „ist es mir ein Geringes, von einem menschlichen Tage gerichtet zu werden: Gott ist es, der mich richtet, und es ist mir beruhigend in meinem Gewissen, das Zeugnis des Geistes zu haben, daß ich in dieser Sache nichts getan und nichts geredet habe, dessen ich mich zu schämen hätte vor Gott und Seinem Gesalbten, welchen die Ehre sei in Ewigkeit.“ Ein für eine wahrhaft geistliche Leitung der Gemeinde beschämendes Wort.

### **Es ist nichts mehr zu retten.**

Von oben her wurde gewarnt. Der Minister *Eichhorn* hatte auf einem Besuche in Elberfeld mit den maßgebenden Männern der Gemeinde gesprochen und sich ein Bild von der schwierigen Lage machen können. Es scheint, daß es dem Presbyterium gelungen ist, ihn gegen die Dissidenten um *Daniel von der Heydt* einzunehmen und ihm die Meinung beizubringen, als habe dieselbe weniger die Absicht, das Wesen einer reformierten Gemeinde zu bewahren, als „ihren separatistischen Charakter auf die Gemeinde zu übertragen“. Immerhin riet Eichhorn von Gewaltmitteln ab, ermahnte vielmehr, „die Einigkeit im Geiste festzuhalten durch das Band des Friedens“ und dadurch eine Möglichkeit zur Rückkehr der „Dissentierenden“ zu schaffen.

Auch die kirchliche Behörde in Koblenz beeilte sich jetzt, darauf aufmerksam zu machen, daß es sich bei jener, vom Presbyterium herangezogenen Kabinettsordre um *Schulversäumnisse* handle und sie auf den Konfirmandenunterricht nicht anzuwenden sei. Also Vorsicht! Lehrte doch auch die neueste Erfahrung in der Rheinprovinz, daß „selbst dürftige Eltern, sobald ihnen der Nichtbesuch zur Gewissenssache wird, keine Geldstrafe achten, und daß sogar Gefängnisstrafen nicht gescheut, sondern von den Bestraften als Märtyrerleiden erduldet werden.“

Aber es war schon nichts mehr zu retten. Die Dinge waren zu weit getrieben. Nur mit Trauern stellt man fest, wie damals beide Seiten das Beste für die Gemeinde gewollt haben und gerade deswegen in immer schärferen Gegensatz gerieten. Die einen glaubten, das Bekenntnis der Gemeinde ohne Verkümmern und ohne Abstrich nur dadurch festhalten zu können, daß sie sich aus einer von ganz anderen Gesichtspunkten, von episkopalen und staatskirchlichen Tendenzen beherrschten Kirchenordnung lösten. Und die andern meinten, vor allzuschwerer Erschütterung ihres Bestandes würde die Gemeinde nur durch (zwar möglichst lose) Einordnung in das große Ganze der Landeskirche bewahrt; nur so, unter Garantie des mächtigen Staates und eines wohlwollenden Königs, würde das reformierte Bekenntnis auch in seinen Auswirkungen zu retten sein.

Der völlige Bruch wurde sichtbar, als gegen Ende des Jahres 1843 *Daniel von der Heydt* sein ihm eben geborenes Kind in der reformierten Gemeinde nicht taufen lassen wollte, erst recht nicht, als das Presbyterium ihn aufforderte, seiner Pflicht „unverzüglich“ nachzukommen und „dem der Gemeinde gegebenen Anstoß ein Ende machen zu wollen“.

Ein Brief, den er *Friedrich Wilhelm Krummacher* zustellte, machte die ganze Heillosigkeit der ausgebrochenen Krise allen offenbar. Nachdem er zu Anfang dargelegt hatte, daß er das „jetzt so regierende Presbyterium nur als den de facto bestehenden Ausfluß unrechtmäßiger Gewalt“ anzusehen vermöge, fuhr er fort:

„Demnach erkläre ich feierlich hiermit vor Gott und Menschen, daß ich als Vater meines Töchterleins *Emilie* demütiglich und von Herzen, von seiner Geburt an bis zu dieser Stunde, begehre, dasselbe darzubringen zur Empfangung des Allerheiligsten Sakramentes der Taufe, – ein Begehren,

welches in mir zu bezweifeln kein Anlaß je von mir gegeben ist, – welches ich sogar schriftlich und mündlich gegen Euer Hochehrwürden ausgesprochen habe, – und kann ich demnach nicht Gründe angeben, welche mich bewegen könnten, ein solches Begehren nicht zu hegen. –

Aber ich begehre zur Ehre des Hochgelobten dreieinigen Gottes, in dessen Namen das Kindlein getauft werden soll, daß die Taufe nach der von Alters her in der reformierten Kirche dieser Lande eingeführten Ordnung und von Dienern dieser Kirche vollzogen werde, gleichwie ich selbst durch das Allerheiligste Sakrament in die reformierte Kirche aufgenommen bin.

Ferner glaube und bekenne ich solchen Glauben hiermit freimütig, daß bei dem seit der Aufhebung der presbyterianischen Kirchenordnung eingeführten Zustand unserer kaum noch dem Namen nach reformierten Kirche die bei derselben angestellten Geistlichen als Diener der Kirche um deswillen nicht anzuerkennen seien weil diese Geistlichen, indem sie den Menschen gefällig das Königliche Gesetz der Kirchenordnung annahmen und ihm gehorsamen, Diener des Staats geworden sind. –

Um deswillen kann ich auch der Aufforderung, meinem Kinde ‚unverzüglich‘ die Taufe erteilen zu lassen, nicht Folge leisten, da ich in diesen Landen die reformierte Kirche, worin ich begehre, daß mein Kind aufgenommen werde, ihrer Diener beraubt sehe.“ ...

Man hat Daniel von der Heydt Inkonsequenz vorgeworfen, daß er in demselben Jahre sein Kind zur Taufe zu bringen sich weigerte, in dem er seine Älteste noch konfirmieren ließ. Vergessen darf man dabei nur nicht, was eben im Sommer 1843 geschehen war: Das Ergreifen polizeilicher Maßnahmen seitens des Presbyteriums hatte auch die noch bestehenden dünnen Fäden zerrissen und den Mann, der in der alten reformierten Freikirche sein Ideal erblickte, vollends auf die andere Seite gestoßen.

### **Fragen!**

Männer wie *Daniel* und *Carl von der Heydt* wußten, was sie wollten, als sie Kohlbrügge endlich für den Plan gewannen, mit ihnen nach Elberfeld zu kommen. Sie und ihre Freunde hofften in ihm ihren Prediger zu finden, wobei ihnen freilich eine klare Vorstellung seiner formellen Stellung noch durchaus gefehlt haben mag.

Wir fragen: Haben sie Kohlbrügge ein völlig eindeutiges Bild von der bestehenden und unheilvollen Opposition gegeben, in der sie zur alten reformierten Gemeinde standen? Hätte ihr holländischer Freund wirklich glauben dürfen, wie er es doch geglaubt hat, in den Riß springen und ihn dadurch schließen zu können, wenn er genau über alles unterrichtet worden wäre? Wenn er gewußt hätte, daß die von der Heydts eine Rückkehr in die alte Gemeinde grundsätzlich ablehnten, es sei denn, daß diese sich von der Kirchenordnung freimachte? Oder hat Hermann Friedrich Kohlbrügge es wirklich für möglich gehalten, daß es ihm gelingen müßte, der Gemeinde ihre Freiheit wieder zu erobern? Und wenn er gehofft hat, ja „aus vertrauenswürdiger Quelle (*Friedrich Strauß* in Berlin?) gewußt“ hat, daß er „durch seine Beziehungen in Berlin die Gemeinde in Elberfeld von der Agende freimachen könnte“ – hat er auch glauben dürfen, sie von dem Grundübel, von der die Gemeinde entmündigenden *Kirchenordnung* zu lösen? Oder hat er alle Überlegungen menschlicher Art bei Seite gesetzt und einfach den Ruf jener einundzwanzig Elberfelder, ihnen im Wuppertal das Wort Gottes zu verkünden und ihr Lehrer und Seelsorger zu werden, als einen Wink Gottes angenommen, dem er einfach zu gehorchen hatte?

### 3. Kapitel.

#### Kohlbrüggens Absicht und Wirken in Elberfeld.

##### Hannibal vor den Toren!

„Der Dr. Kohlbrügge verlegt anfangs Mai sein Domicil hierher. Seine früheren Freunde sehen dies gern, indem sie nicht zweifeln, daß, da ja auch ihm die Heilige Schrift als alleinige und absolute Glaubensnorm gilt, im Wege mündlichen Gedankenaustausches sich eine Verständigung werde erzielen lassen. Inwiefern diese Aussicht mehr als eine illusorische war, werden wir zu seiner Zeit zu berichten nicht verfehlen ...“

So stand es im März 1846 in den „Palmbältern“ zu lesen. Klingen die Worte nicht jenem Schreckensruf ähnlich: Hannibal ante portas!? Hannibal steht vor den Toren Roms.

*Krummacher* mochte sich in der Tat ungemütlich fühlen. Denn für den Geist der Selbstberauschung, dem er nicht selten huldigte, wie überhaupt für jene Weltanschauung, die sich noch von den Resten der Aufklärung nährte oder an dem Lied von einer neuen glänzenden Menschheits-Epoche sich begeisterte, nahte der Totengräber, nahte der Prediger, der nur die eine Melodie kannte: Alles Fleisch ist wie Gras ... Aber des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.

Wir stehen, aufs Ganze gesehen, an einem Tiefpunkt des kirchlichen und religiösen Lebens im 19. Jahrhundert. Hatte die Erweckung auch überall einzelne Kreise erfaßt und bewegt, so blieb das breite Bürgertum und sonderlich der neu aufkommende vierte Stand von dem frischen kirchlichen Zuge fast völlig unberührt. Dieser Schichten aber begann sich ein immer radikalerer Geist zu bemächtigen.

Gerade in der Mitte der vierziger Jahre erreichte die Bewegung der sogenannten „*Lichtfreunde*“ ihren Höhepunkt und wühlte das Volk in der Tiefe auf.

Freie Forschung! Freie Entwicklung! Das Zeitalter des Glaubens ist zu Ende! Jetzt beginnen die Tage der Wissenschaft! „Ob Schrift? Ob Geist!“ – Wer kann noch zweifeln in der Wahl? In Halle an der Saale traten nach einer für damalige Zeiten riesenhaften Versammlung fünfzig Pastoren und zahlreiche Männer aus dem Volke hinter den Führer *Wislicenus*, sprachen den freien katholischen Gemeinden ihre Sympathie aus und „dann beschloß ein Festmahl mit heiterem Gesang die erheben- den Stunden.“

Eine rührige Propaganda wurde entfaltet. Wo die Ideen Feuer fingen, verwandelten sich die Predigerkonferenzen in Volksversammlungen. Die Volksschullehrer zumal trugen die Bewegung. Die Aufklärung erlebte im Liberalismus eine großartige Nachblüte. Ihre Anhänger vereinigten sich in den verschiedensten Städten zu freiprotestantischen Gemeinden, die nichts anderes sein wollten als eine „freie menschliche Gesellschaft“. Es schien in den Großstädten einen Großangriff gegen die christliche Kirche geben zu sollen. Fast überall begegnete man den Vertretern dieser neuen Richtung.

Die traurige Lage der Kirche offenbarte sich in der Schwächlichkeit ihrer damaligen Theologie in Deutschland. Die kritische Schule beherrschte das Feld. Gegen *David Friedrich Strauß* und seine Angriffe auf die heilige Schrift (Mythus!) gab es nur matte Erwiderungen. Weil man eine Truppe des Feindes in die Festung gelassen und an einem Punkte der romantischen Weltanschauung erlegen war, kam es nirgends zu einer kräftigen, durchschlagenden Gegenwehr. Wo auf den Hochschulen schlug man die Schlachten des Geistes mit den scharfen Waffen der Reformatoren?

Das Jahr 1848 mit seinen Umwälzungen meldete sich an. Feinnervige spürten bereits die ersten gefährlichen Erdstöße. Sie riefen nach gemeinsamer Abwehr des Radikalismus in Kirche, Gesellschaft und Staat.

Keineswegs darf man sich das Wuppertal von diesen Strömungen verschont denken. Auch die Aufklärung hatte ihre Vertreter in Elberfeld gehabt. Mitten in der Stadt hatte *Wilberg* seine Realschule und vertrat im Schulunterricht Gesinnungen, die an Stelle des biblischen Offenbarungsglaubens das Recht und die Religion der Vernunft setzten. Und mitten in den beiden frommen Städten hielten sich, unbekümmert um alles, weite Kreise, denen die Frage nach der Wahrheit schon lange zu einer Pilatusfrage geworden war. Mit überlegenen Empfindungen stand man den sogenannten „kirchlichen Streitigkeiten“ gegenüber, von deren Sinn man nichts ahnte, und forderte gegen Ende der dreißiger Jahre eine Vereinigung der lutherischen und reformierten Gemeinden, eine Einheit, die man als eine Gemeinschaft derer verstand, „die gemeinsam auf dem Wege einer bestimmten Moral sind“.

Wäre ein Organ der Öffentlichkeit wie die „Elberfelder Zeitung“, das einzige in Betracht kommende, mit ihrer religiös-seichten, rationalistisch-freigeistigen Haltung im Wuppertal möglich gewesen, wenn das gesamte Leben noch wie vor einigen Jahrzehnten unter kirchlichem Einfluß gestanden hätte? Trostlose Artikel voll Plattheit und Oberflächlichkeit, die die Elberfelder täglich zu lesen bekamen! Von der deutsch-katholischen Bewegung, von den Freigeistereien eines *Rupp* und ähnlicher Männer stand immer Neues in der „Elberfelder Zeitung“. Und die Lichtfreunde hatten bald einen Saal gemietet, sich sonntäglich zu versammeln, und erfreuten sich des regen Besuches vieler junger Kaufleute.

Vielleicht das Gefährlichste aber war die Tatsache, daß trotz aller dieser Umwälzungen in der Kirche der Geist völliger Zufriedenheit, der Sathheit herrschte, ja einer Verherrlichung der eigenen Frömmigkeit die mehr und mehr die Zeit der Erweckung mit ihrem Ernste abzulösen begann.

„Überall las man ja, überall hörte man ja, was das Wuppertal für eine Bedeutung im Reiche Gottes habe. Bei den Festtagen überschütteten die Redner aus aller Welt die gesegnete Stätte. Berühmte Lehrer troffen gleichsam von dem über sie ausgegossenen Ruhme. Bei jeder Pastorenwahl wurden die berühmtesten und angesehensten Männer in aller Welt ins Auge gefaßt. Es war eine Ehre für die, welche wählten, noch mehr für die, welche gewählt wurden. Ins Wuppertal zu kommen galt als ein Vorzug vor vielen. Die Gemeindeboten gingen dann in die Weite aus, um die Pastoren zu hören und zu prüfen, und diese traten mit gespannter Erwartung in die aufgeregten Wahlversammlungen ein. Noch immer wirkten die Lichter reicher Erkenntnis nach, die man einmal angezündet bekommen hatte, und gaben Wegweisung genug, um die Geister zu prüfen und zu scheiden. Noch war die Orthodoxie eine Macht, aber sie verlor mehr und mehr die Weihe, die Einfalt und den Hauch der Liebe und Demut.“

In diesen Raum trat nun Kohlbrügge, jener Mann, der mit seiner Verkündigung alle Götzentempel niederlegte. Er war wie ein Zeichen, dem widersprochen werden mußte.

### „Als ob eine Theatervorstellung anfinde ...“

Kohlbrügge selber war dennoch voll guter Zuversicht und voll friedlicher Gedanken, als er am 6. Juni 1846 in Elberfeld eintraf.

„Wie schön“, schrieb er in einem letzten Briefe (April) an *Daniel von der Heydt*, „wie schön endet der hiesige Aufenthalt, den wir zu den glücklichsten Tagen unseres Lebens rechnen werden. Wir bewundern noch einmal die reiche Spende der Hand Gottes. Die Dörfer Godesberg, Wissendorf

u. a. sind wahre Blumensträuße. Wie Sie aber und Ihr lieber Bruder *Karl* uns denselben besorgten, und auch Ursache sind, daß wir denselben nunmehr umtauschen für ein noch freundlicheres Leben im Schoße heißgeliebter Freunde, miteinander zu erfahren, wie fein und lieblich es ist, daß Brüder einträchtig zusammen wohnen, so verlassen wir alles Schöne und Erhabene, das uns Gottes gute Hand hier über sieben Monate gewährte, mit aller Freudigkeit.“

Und ein andermal heißt es: „Wie brennt mein Geist, den Hoffnungen zu entsprechen, die Sie zu dem Gott aller Gnade über meinen Dienst hegen!“

Schon am Sonntag nach Pfingsten begann er, zuerst Gast bei Daniel von der Heydt, in dem von ihm gemieteten Hause (Wirmhof Nr. 13) die erste Versammlung in Gestalt eines Gottesdienstes, freilich ohne Gesang, abzuhalten. Fünfunddreißig Menschen waren dazu erschienen. In der Woche darauf fing er mit der Unterweisung der Kinder an, zu der sich zwanzig einfanden. Es beseelte ihn dabei, das dürfen wir Kohlbrügge glauben, nur der eine Gedanke: er wollte die verwaisten Glieder der Gemeinde, die sich vom gottesdienstlichen Leben aus Gründen ihres Bekenntnisses zurückgezogen hatten, auf diese Weise die sonntägliche Predigt bitter entbehrten und auch auf allerlei separatistische und ketzerische Ideen gerieten, geistlich überwintern. Daß sich zwischen seine Zuhörer, wie *Krummacher* der Jüngere erzählt, „malkontente Lutheraner“ gemischt haben, ist durchaus möglich, ändert aber nichts an der guten Absicht des Holländers.

Bald hatte der neue Prediger in Elberfeld schon zu berichten, daß die Zimmer seines Hauses von Andächtigen geradezu überschwemmt wurden. Sie standen auf dem Gang, sie saßen auf der Treppe. „Als ob eine Theatervorstellung angeht, so stritt man sich um den Platz. Hunderte müssen zurückbleiben. Man kommt aus weiter Ferne.“ Mit großer Genugtuung nahmen Kohlbrüggens Freunde wahr, daß sich besonders die Anhänger des alten *Krummacher* um ihn scharten.

Die ersten Wochen in Elberfeld standen unter einem günstigen Zeichen. Die Situationsberichte, die Kohlbrügge seinen Freunden in Holland sandte, lauteten sehr rosig.

„Von Elberfeld kann ich nur schreiben: Komm und sieh! Eine allgemeine Begeisterung im Tal und auf den Bergen, eine mächtige Aufrüttelung unter der Asche, Stunden weit in der Runde, in allen Häusern und in allen Herzen! Die Menschen sprechen über die zwölf Jahre, da ich fort war, als ob sie mich gestern erst gesehen haben. Ich spreche Sonntags zweimal, beginne diese Woche mit Katechismusunterricht von fast zwanzig Kindern und werde überlaufen von Besuchern. So bin ich dauernd eingespannt ...“ So Ende Juni.

Und Mitte Juli lautet der Lagebericht: „Aus Elberfeld kommt die Elite. Der treueste Anhang von K. (*Kohl?*) und K. (*Künzel?*) erscheint bei mir, ohne einmal auszusetzen. Es ist beinahe, um zu erstickten ... (so voll sitzt alles). Sonntag Morgen hatte ich K. (*Kohl?*) und Sonntag Abend einen fremden Prediger, der des Mittags gepredigt hatte, unter meinen Zuhörern. Pastor K. (*Krummacher?*) will auch kommen. Es ist eine ganze Aufgabe für mich, da die Menschen so nah auf mir sitzen. Des Sonntagabends bin ich auch völlig fertig. Worauf das Alles hinauslaufen soll, weiß ich nicht (!), ich lebe einfach den Aufgaben des Tages. Die erste Stimme, der die anderen im Kirchenrat folgen, schlägt auch keine Predigt über und war gestern abend lange bei mir. Anerbietungen, in die Kirche zu kommen, sind mir bereits gemacht worden. Der eine will dies, der andere das, und das Lügenmaul wird jeden Tag aufs neue gestopft ...“

### **Kohlbrügge fünfter Prediger in Elberfeld?**

Es wagte niemand, Kohlbrügge separatistischer Neigungen zu beschuldigen. Mochten einige Spötter und Übelwollende ihn und seine Anhänger als die „Kohlburen“ ausmachen und die Mund-

winkel herabziehen – es schadete nichts. War es doch ein deutliches Zeichen des Vertrauens, das man ihm von der offiziellen Kirche entgegenbrachte, daß man die Gottesdienste in seinem Hause in keiner Weise zu beanstanden sich veranlaßt fühlte.

Weniger schienen sie freilich dem Superintendenten *Esch* in Langenberg zu passen. Er hielt es für seine Pflicht, besonders wo er eben jenes Amt angetreten hatte, einige inquisitorische Fragen an das Presbyterium zu richten. Wie steht es eigentlich mit jener dissentierenden Partei? Hat sie zugezogen? Steht sie unter einer leitenden Person? Hat man sich mit Erfolg bemüht, den sektiererischen Bestrebungen entgegenzuwirken? Vor allen Dingen: finden die gottesdienstlichen Versammlungen, die „der bekannte holländische Prediger Kohlbrügge“ auf Veranlassung seiner dortigen, angeblich aber jener separatistischen Richtung zugetanen Freunde hält, die Billigung des Presbyteriums? Hat er die gesetzliche Befugnis, solche Versammlungen zu halten, nachgewiesen?

Er empfing beruhigende Nachrichten.

Man bat ihn, Kohlbrügge ruhig fortmachen zu lassen; es könnte das beste Mittel sein, die Separation langsam zum Stillstand zu bringen. Und von Kohlbrügge selbst erhielt *Esch* die Antwort, er, weder der lutherischen noch der reformierten Kirche angehörig, habe sich in Elberfeld auf Bitten der reformierten Gemeinde Entfremdeten bereit finden lassen, sich dort für eine Zeitlang (!) aufzuhalten und ihnen mit Gottes Wort zu dienen. „Ich erkläre dabei gerne, daß es mein innigster Wunsch ist, sie unter der Voraussetzung, daß der Anstoß für ihr Gewissen weggeräumt wird, wieder in die volle Gemeinschaft der Gemeinde zurückbringen zu können.“

Man mußte ihm seine ehrliche Absicht glauben. Was bei seinem Tun aus ihm selber ward, kümmerte ihn nicht. Er drängte nicht auf Ordination, um die Sakramente auszuteilen, er war zufrieden, Gottes Wort zu verkünden, und zwar um die Stunde, da in den beiden evangelischen Gemeinden die Gottesdienste zu Ende gingen. Ja, die ihn besuchten, ermahnte er, die offiziellen Predigten nicht zu versäumen. „Kohlbrügge wandelt, so schrieb damals seine Frau, ganz vorsichtig, zeigt sich nirgends, schneidet alles, was Bewegung verursachen kann, ab. Wir fragen nach nichts und hören nichts. Die reformierten Prediger bleiben ihm gewogen. Der lutherische Pastor *Sander* hat vor einiger Zeit geäußert, er habe Beschwer, wenn die Glieder seiner Gemeinde Kohlbrüggens Versammlungen besuchten. Sie werden alle an unserer Tür ohne Unterschied zurückgeschickt. Der lutherische Kirchenrat ist sehr für Kohlbrügge eingenommen und hat bei sich beschlossen, nichts gegen ihn zu tun.“

Man hatte auch nicht versäumt, sich nach oben hin den Rücken zu decken. *Daniel von der Heydt* hatte nicht umsonst die besten Beziehungen in Berlin, und er säumte nicht, sie jetzt auszunützen. Aus der Umgebung des Königs und des Ministers der geistlichen Angelegenheiten erhielt man denn auch bald mehr als freundlichen Bescheid, so daß von dort her keine Schwierigkeiten zu befürchten waren.

„Die Dinge“, so sagt Kohlbrügge Anfang Oktober, „nehmen eine sonderbare Gestalt an. Die Agende wird keine Mühe verursachen. Die zwei Räte des Königs in geistlichen Angelegenheiten scheinen zu begreifen, daß ich ihnen beim gegenwärtigen Stand der kirchlichen Dinge nützlich sein könnte. Ich habe von dem einen einen persönlichen Gruß und die Versicherung seines Verlangens, mich persönlich kennen zu lernen. Nach seiner Versicherung soll mir nichts in den Weg gelegt werden, um geruhig meinen Weg zu gehen. Nur die Sacramente könnte ich in meiner augenblicklichen Stellung nicht bedienen.“

So schienen die Dinge denkbar gut zu stehen. Auch in Berlin empfand man das Beiseitretreten *Daniel von der Heydts* und seiner Freunde als peinlich und glaubte, der Riß könnte geheilt werden,

wenn Kohlbrügge bei einer in Elberfeld eintretenden Vakanz zum Pastor bestellt würde (oder zunächst wenigstens zum Hilfsprediger). Das Examen sollte Kohlbrügge erlassen und die Agende ihm zunächst nicht zugemutet werden. Das war allerlei. Aber wie stand es mit der Kirchenordnung, die für die Dissidenten das Haupttätigkeitsfeld bildete? Darüber schwieg man sich wohlweislich aus.

Es begannen tatsächlich Verhandlungen zwischen den beiden bisher feindseligen Gruppen in der Gemeinde. Die Brüder *von der Heydt* stellten an das Presbyterium das Gesuch, Kohlbrügge als Glied der Gemeinde anzunehmen, ihm die Freiheit der Sakramentsbedienung zu gewähren und ihm die alte Kirche für seine Predigten um elf und um sieben Uhr Sonntags zu öffnen. Dagegen wollten sie sich verpflichten, alle Lasten der Kirche mitzutragen, sich aufs neue dem Gemeindeleben einzugliedern und brüderliche Liebe zu erzeugen. Daraufhin scheinen Pastor *Ball* und Carl von der Heydt zunächst unverbindlich zu Beratungen zusammengetreten zu sein, um zu erwägen, wie Kohlbrügge zunächst die Hilfspredigerstelle eingeräumt und er alsdann zum fünften Pastor gewählt werden könnte.

In der Gemeinde glaubte man nichts anderes erwarten zu sollen. Sah man Kohlbrügge doch freundschaftlich mit den anderen Pastoren verkehren und ihrem Gottesdienst beiwohnen! Und wenn gerade jetzt Veranstaltungen gemacht wurden, die bestehende Hilfspredigerstelle in eine definitive zu verwandeln – es wurde damals *Stursberg* zum Hilfsprediger gewählt (Ende Oktober) – ließen diese Vorgänge das Gerücht verwunderlich erscheinen, das sich in der Gemeinde verbreitete, Kohlbrügge sollte im Predigtdienst der reformierten Kirche Elberfelds fest verankert werden?

### Die „Palmbblätter“.

Gerade damals ward auch der oft ausgestoßene Ruf wieder laut: Alle Mann an Bord, es gilt die Kirche Christi zu retten!

Durfte man sich, angesichts der früher geschilderten geistigen und religiösen Strömungen im Lande noch länger in Elberfeld Zwiespältigkeiten im eigenen Lager leisten, wenn man im Fundament des angegriffenen Glaubens einig schien?

So begann man von Seiten des Presbyteriums und der Prediger Hermann Friedrich Kohlbrügge nahezulegen, sich ihnen völlig anzuschließen, der reformierten Gemeinde beizutreten und so die Kräfte für das Evangelium gemeinsam einzusetzen. Und Kohlbrügge glaubte sich immer stärker überzeugen zu müssen, daß nur durch solchen Anschluß das von ihm verfolgte Ziel verwirklicht werden könnte. „Ich durfte der Hoffnung Raum geben, so spricht er sich über jene Herbstwochen in einem späteren Schriftstück aus (12. Dezember 1846), daß eine Wiedervereinigung Solcher, die, was das Bekenntnis betrifft, in keinem wesentlichen Stück divergieren, mit der Zeit zu erreichen sein würde. Diese Vereinigung schien mir umsomehr wünschenswert, als nicht nur von Seiten der ‚Lichtfreunde‘ der Kirche Gefahren drohen, sondern allermeist von Solchen, die man gewohnt war, als Säulen der Kirche anzusehen, unter dem Schein von Gelehrsamkeit und Kritik öffentlich die Grundwahrheiten der christlichen Kirche in Frage gestellt werden. Als ich nun unter dem Eindruck dieser Gefahren von Seiten einiger der Herren Prediger brüderlich und dringend aufgefordert wurde, mich ihnen anzuschließen zum gemeinsamen Kampf wider den Unglauben, da erkannte ich es als meine heilige Pflicht, meine Geneigtheit sofort zu bekunden.“

Selbst die „Palmbblätter“ fingen nunmehr (September 1846) an, sehr zuversichtlich von einer Wiedervereinigung der auseinander gebrochenen Fronten in einem entschieden wärmeren Tone zu reden.

„Der mehr erwähnte Dr. Kohlbrügge aus Utrecht hat seit zwei Monaten sein Domicil unter uns genommen, und hält seinen zur Zeit noch von der Kirche getrennten Freunden sonntägliche Erbauungsstunden in seinem Hause. Unsere Hoffnung, daß seine persönliche Anwesenheit dazu dienen werde, die dissentierenden Brüder, wenn auch einstweilen noch nicht der Kirche, so doch ihren kirchlichen Sinnesgenossen wieder näher zu bringen, scheint sich mehr und mehr erfüllen zu wollen. Daß jede Tendenz einer Sektenbildung ihm fremd sei, ist nunmehr hinreichend konstatiert, und wenn die Vermutung Mancher, als sei der Augenblick seines Rücktritts in die Kirche nicht mehr so gar ferne, sich bestätigen sollte, so würde er sich samt denen, die etwa aus seinem näheren Kreise ihm sich anschließen möchten, des herzlichsten Empfangs versichert halten dürfen.“

Freilich, die Verhandlungen zwischen *Ball* und *Carl von der Heydt* hatten kein greifbares Ergebnis gezeitigt und auch auf das Angebot der beiden führenden Männer in der Opposition war noch keine Antwort eingelaufen, die zu festeren Abmachungen führte. Aber stand nicht sonst alles vorzüglich?

### **Kohlbrüggens Predigten.**

Jedenfalls konnte Kohlbrügge unter günstigen Aussichten seine gottesdienstlichen Versammlungen fortsetzen und nach der ihm gewordenen besonderen Erkenntnis und Kenntnis der Schrift in Ruhe Gottes Wort verkündigen.

Die damals von ihm gehaltenen Predigten sind uns erhalten geblieben, wie er auch Abschriften von ihnen seinen holländischen Freunden zukommen ließ. Sie führen „in das Heiligtum des von allen Zeiten her verschwiegenen, in dem Worte aber geoffenbarten Geheimnisses hinein, wie es nämlich mit Gottes Gerechtigkeit bestehen kann, daß er Gottlose gerecht spricht und Sündern vergibt.“

Wie wußte Kohlbrügge aus den trostlosesten Stellen der Schrift heraus die Hörenden aufzurichten! Wir stehen in den Toren der Verzweiflung, wenn gesagt wird, daß der Cherub mit dem Schwert den Zugang zum Paradiese bewacht. Nun aber hört Kohlbrügge!

„Nicht wahr, wenn wir nach dem Garten der Lieblichkeit, nach dem Paradiese, von wo Gott uns vertrieben, hinblicken, unsere Hand auszustrecken nach dem Baume des Lebens, davon zu essen, um ewiges Leben in uns selbst zu haben, so erblicken wir daselbst die Cherubim und erschrecken vor ihrer Gestalt und kehren weinend und hoffnungslos in unser Elend zurück und fragen ängstlich: Ach, ach, wo ist Gerechtigkeit für uns, wo Erlösung von allem diesem Übel, dem wir unterliegen?“

Und nun kommt zu uns eine Predigt, worin wir dieselbe Gestalt der Cherubim in einem Bilde wiedersehen, und es heißt dabei: Fürchte dich nicht, diese Cherubim da vor dem Paradiese verwehren dir den Eingang zu dem Baume des Lebens, schließen dir den Morgen, welchen du begehrt, ab, treiben dich in deine Nacht und Elend wieder zurück, weil Gott dich dahin nicht haben will, wo zwar der Baum des Lebens, wo aber Gott nicht ist und also nur eine ewige Fortdauer deines Elends; weil er vielmehr dich dahin haben will, wo er selbst ist, und wo die Herrschaft seiner Gnade zum ewigen Leben obwaltet.

Dieses Bild der Cherubim, wovor du an des Paradieses Pforte so zurückschauderst, beschau es einmal recht, und du wirst erfahren, daß es keine Schreckbilder sind, sondern eitel Prediger der Barmherzigkeit Gottes, die dir zurufen: O alle ihr Elenden, *nicht zum Baume des Lebens, sondern zu mir!* nicht den Baum da gesucht und seine Frucht, wovon ihr zwar Leben erwartet, aber dabei in eurem Elende bleibt, sondern mich gesucht, und in mir werdet ihr eure Frucht haben, ich bin euer Leben.“

Auch jetzt kennt Kohlbrügge nur ein Thema. Denn es ist für ihn das Thema der ganzen heiligen Schrift. In allen seinen Predigten macht es sich geltend, mochten sie Texte behandeln, welche sie wollten. Der Mensch ist Mensch und Gott ist Gott, und darum geht alles anders als wir meinen.

„Das ist aber der Unterschied zwischen dem Menschlichen und dem Göttlichen. Was von Menschen ist, hat keinen gebrochenen Gang, da war noch kein Ringen mit dem Gott von Bethel. Was von Menschen ist, hat beide Beine eben lang und kann seinen Gang bestimmen, weiß auch auf ein Härchen, wie es sein soll, und versäuert sich in dem, was ihm nach seinen Gelüsten heilig und gerecht und gut dünkt, und schnürt den Rat, das Wesen, den Weg und Willen Gottes ein in seine Kurzsichtigkeit. Was aus Gott ist, bekommt eine Haltung und einen Gang wie Jakob, während Esau mächtig vor aller Welt einhertritt, wie denn auch mancher Sittenlehrer in seiner Welt-Frömmigkeit über den heiligen Jakob den Stab gebrochen, dem Esau dagegen die Palme dargereicht hat.

Wohl euch, wenn ihr nicht irre daran werdet, wie Gott seine Heiligen führt, so ihr acht habt auf das Wort Gottes; denn dasselbe belehrt uns, wie seine Heiligen heilig sind, und worin es liegt, daß die Gottlosen Gottlose sind. Die Gottlosen können immer voran, machen sich breit mit ihrem Tun; in ihren Herzen lebt das ‚Ich‘, die eigene Kraft, eigene Frömmigkeit und Heiligkeit. Die Heiligen Gottes können nie voran, es ist ihnen alles immerdar aus den Händen genommen; Gott aber ist ihre Zuflucht und Stärke, ihr Licht und Trost.

Sie erwarten nichts von der Welt, noch von sich selbst; sie vermögen nichts von sich selbst und haben keine Weisheit, haben auch keinen Glauben, wenn's drum geht, sondern sind immerdar voller Furcht, Zittern und Zagen, alles ängstigt sie; – aber der Gott von Bethel hat ihnen in sich durchgeholfen und hilft ihnen durch, hilft ihnen in solcher Weise durch, daß alles Fleisch, auch ihr Fleisch, dabei zu nichte gemacht ist, auf daß die Welt erkenne, daß Sein Rat besteht, daß er die seinen geliebt, daß Er es allein gewesen, der selig zu machen verstanden. Er, zur Rechten der Majestät Gottes.“

Der Mensch ist Mensch! Und doch weiß Kohlbrügge mit einer Mächtigkeit das Wort auszulegen, die seiner Lehre von der Ohnmacht des Menschen dauernd zu widersprechen scheint. Wer hat wie er die Gnade gepriesen, die nicht den Erwählten (so *Abraham Kuyper*), sondern den Gottlosen rechtfertigt? Wer hat so wie er dem Verlorenen, den Schwermütigen nahelegen können, daß er nicht verloren ist? – Eines Tages erhielt er einen Schinken zum Geschenk, als Ausdruck des Dankes für seine Predigten. Er war begleitet von einem langen Brief, in dem der Verfasser eine einzige trostlose Klage über seine eigene Verlorenheit führte. Kohlbrüggens Antwort darauf bestand aus ganzen fünf Worten, und lautete kurz und bündig: „Ist der Schinken für mich?“

Selbst ein Mann wie der bekannte Pädagoge *Friedrich Wilhelm Dörpfeld*, von Haus aus denen nahestehend, die im Gegensatz zu Kohlbrügge die Heiligung in den Mittelpunkt rückten (Collenbusch!), hat bekannt, Kohlbrügge habe ihm geholfen, von einer ihn quälenden irrigen Vorstellung loszukommen und zu dem tiefen Trost des Evangeliums vorzudringen. Der schwer Leidende – (aus dem Kreise um ihn und die Familie *Horn* entstand später der Freundeskreis Kohlbrüggens in Nordamerika, der noch heute existiert) – hat sich immer wieder von dem ihn pflegenden Bruder die Predigt Kohlbrüggens vorlesen lassen, die dieser in jenem Herbst 1846 in Elberfeld gehalten hat und die das Psalmwort behandelt: Er hilft dem Elenden herrlich. Damit hat Kohlbrügge aufzurichten gewußt, wie sonst keiner damals, damit hat er zugleich das sich in seiner Frömmigkeit und Kirchlichkeit fühlende Wuppertal getroffen, darin liegt seine Bedeutung überhaupt enthalten: Er verkündete, daß Gottes Gnade umsonst geschenkt wird.

Wir brechen ab. Es kann uns tatsächlich wunderbar vorkommen, daß die Leute sich zu diesen Predigten drängten. Denn sie nahmen dem Menschen alles und ließen ihm nichts; nicht aus einer

Art Manie heraus; nicht aus Laune oder Lust am Widerspruch, sondern um Gottes Herrlichkeit und Gnade allein zu preisen. Wunderlich, Stuben und Gänge und Treppen oben und unten waren besetzt, um diese Rede zu vernehmen. – Aber wäre das Gegenteil nicht doch viel merkwürdiger gewesen?

#### 4. Kapitel.

### Eintritt in die reformierte Gemeinde (4. November 1846).

#### Warnende Vorzeichen.

Es blieb noch für vieles aufbewahrt, das alte 1676 erbaute Armenhaus der reformierten Gemeinde in Elberfeld, damals, als die Flammen die ganze Stadt (1687) in einen Schutthaufen verwandelten und an diesem alten, schönen, schiefergedeckten, echt bergischen Hause „am Mäuerchen“ vorübergingen. Ein ganz besonderes Ereignis sah es am 4. November 1846. Es war die Aufnahme Kohlbrüggens in die reformierte Gemeinde und das sich an sie anknüpfende Religionsgespräch zwischen ihm und ihren Vertretern.

Kohlbrügge hatte nun wirklich um Aufnahme in die Gemeinde nachgesucht (2. November 1846), ein Schritt, der in diesem Augenblick sogar seine Frau überraschte.

„Einem Ehrwürdigen Presbyterio der Reformierten Gemeinde zu Elberfeld, Gnade, Barmherzigkeit, Friede von Gott dem Vater und von Jesu Christo dem Sohne des Vaters.

Indem der Untergezeichnete, nicht allein aus Überzeugung sondern auch durch Unterweisung Gottes, der Reformierten Lehre, laut ihrer Bekenntnisschriften von Herzen zugetan ist, auch keine andre Lehre will oder lehrt, so spricht er hiedurch, unter der Voraussetzung, daß der Eintritt in die Gemeinde ihn zu nichts, was in Gottesdienst oder Verfassung dem reformierten Bekenntnisse zuwider ist, namentlich nicht zu der Landes-Agende, verpflichte, seinen Wunsch aus, es möge einem Ehrwürdigen Presbyterio gefallen, ihn in brüderlicher Liebe aufzunehmen unter die Zahl ihrer Gemeinde-Glieder.

Mit brüderlichem Gruß in der Gemeinschaft Jesu Christo Eines Ehrwürdigen Presbytern Ergebenster H. F. Kohlbrügge, Theologiae Doctor.“

Schon am andern Morgen sammelte sich das Presbyterium zur Beschlußfassung. Der Antrag „ging glatt durch. Die Gemüter schienen überrumpelt zu sein.“

„Auf eine schriftliche Anzeige des Herrn Dr. Kohlbrügge vom 2. November, daß er wünsche, auf Grund der abgegebenen Erklärung seiner Übereinstimmung mit dem Bekenntnisbuche unsrer ref. Kirche als Glied unsrer Gemeinde aufgenommen zu werden, wird Praeses Presbyterii mit den Ältesten vom *Dorp* und *Hecker* deputiert, denselben nach Ablegung des Glaubens-Bekenntnisses in unsre Gemeinde Namens des Presbyterii aufzunehmen, indem Presbyterium die von ihm ausgesprochene Voraussetzung, daß der Eintritt in die Gemeinde ihn zu nichts was in Gottesdienst oder Verfassung dem reformierten Bekenntnisse zuwider ist, namentlich nicht zu der Landes-Agende verpflichte, als richtig anerkennt. *Ball*.“

Es stand aber von vornherein kein günstiger Stern über dem, was nun vor sich gehen sollte. Trotz der geschehenen Annäherung und trotz gegenseitiger freundschaftlicher Zusicherungen war jedenfalls das Verhältnis Kohlbrüggens zu Dr. *Friedrich Wilhelm Krummacher* kein völlig klares und geläutertes. Zwischen beiden lagen wie schwere Steinblöcke die Artikel, die der Letztere vor einem Jahre in den „Palmbältern“ veröffentlicht und in denen er, durch die Bande der Freundschaft zwischen den Dissidenten und dem Holländer gereizt, merkwürdig scharf und unhöflich den fernem

Kohlbrügge angegriffen hatte. In einem zornigen Artikel über die Absonderung hatte er den Utrechter als den Souffleur „unserer Nonkonformisten“, wie er *Daniel von der Heydt* und seine Freunde titulierte, hingestellt:

„Kohlbrügge, selbst keiner Kirche mehr angehörig, und gegen Alles, was ‚Landeskirche‘ heißt (?), in titanischem Zorne entbrannt, verfehlte nicht, von seinem Pfühl zu Utrecht her, den, beiläufig bemerkt, eine zweite Ehe mit einer ‚Erbtochter‘ ihm gestreut, den entschlossenen Dissidenten zu Elberfeld sein beglückwünschendes und ermutigendes ‚Bravo‘ zuzurufen, und das Feuer in aller Weise noch mehr zu stochen. – Die Kirche wurde jetzt mit dem Namen eines ‚abgefallenen Babels‘ beehrt; ihre Vorstände hießen ‚feige Verräterbanden‘, die Prediger ‚Mietlinge‘, ‚Staatsknechte‘, und wer weiß, wie sonst noch. Den Gemeinen wurde nichts als Böses geweissagt, und ihnen unter Andern mit aller Zuversicht prognostiziert (vorausgesagt), daß jeder geistliche Segen fortan von ihnen weichen werde, weil sie Christum vom Kirchenthron gestürzt, und statt seiner den irdischen König darauf erhoben hätten. –“

Auf solche unfreundliche und nicht ganz der Wahrheit entsprechende Auslassungen folgte im November ein weiterer Vorstoß, durch den Kohlbrügge wegen seiner Lehre über Matthäus Kapitel 1, jedenfalls versteckt, ketzerischer Ansichten verdächtigt ward. Andererseits hatte Kohlbrügge manches auf dem Herzen gegen den jüngeren *Krummacher* in Elberfeld. Als (1834) das Pastorenjubiläum *Nourneys* in einer völlig unreformierten Form der Menschenverherrlichung gefeiert wurde, sprach Kohlbrügge darüber besonders hart mit dem Blick auf Friedrich Wilhelm Krummacher. „Fr. W. Kr. ist tief gefallen, er hat es am schlimmsten von allen gemacht. Sein Benehmen hat alle Christen tief betrübt. Ich fürchte das Christentum ist noch wenig Herzenssache bei ihm, wenn auch sehr viel davon im Kopfe steckt. Was ich sonst denke und fürchte, wage ich nicht zu sagen ...“

Hätten nicht diese Dinge zuerst ausgeräumt werden müssen, bevor man einen Schritt weiter vorwärts tat, noch dazu einen höchst gewagten Schritt?

Denn noch mit anderen Gewichten war der 4. November im voraus belastet. Hat Daniel von der Heydt von dem Vorhaben seines Freundes genau gewußt? Geschah das Gesuch nach einer klaren Verabredung? Oder befand sich der Führer der Opposition nur im Besitz einer ganz allgemeinen Mitteilung, daß Kohlbrügge gesonnen sei, der reformierten Gemeinde beizutreten, um dann mit denen zusammen, die aus der Zwangsjacke der Kirchenordnung von 1835 heraus sich sehnten, zur Befreiung der Gemeinde durchzustoßen? Mochte dieser Plan durch von der Heydt im allgemeinen gebilligt sein – von der Absicht so schneller Verwirklichung desselben scheint er nichts geahnt zu haben. Kohlbrügge handelte merkwürdiger- und gefährlicher Weise ganz und gar auf eigene Faust, gedrängt nicht von seinen Freunden, sondern von „der andern Seite“.

Und ein weiterer dunkler Schatten, der sich von vornherein über die Verhandlungen legte. Nach Kohlbrüggens Berichten hatte sich einige Tage zuvor Pastor Ball mit ihm persönlich unterhalten und ihm geraten, sich in seinem Schreiben der Worte zu bedienen: „*Mit Vorbehalt von Agende und Kirchenordnung (!)*“. Als er dann noch am späten Abend den Entwurf Kohlbrüggens vorgelesen bekam, machte er ihn darauf aufmerksam, daß er sich eines schlechten Deutsches bedient habe. Er bot sich an, den Brief stilgerecht zu verändern. Kohlbrügge nahm das an, wenn er auch meinte, Stil sei hier Nebensache, wenn nur deutlich werde, worauf er in seinem Schreiben ziele. „Da veränderte er (Ball) die Worte so, wie Du sie jetzt in meinem Briefe liesest (daß ich durch meinen Eintritt in die Gemeinde mich zu nichts verpflichte, was in *Gottesdienst oder der Verfassung* dem reformierten Bekenntnis entgegensteht‘). Nach meiner Aufnahme sagte Ball, daß meine Worte nicht mehr besagten, als was sie, die Prediger (sich) auch (vorbehalten) hätten und daß, wenn in meinem Briefe (– den ich auf sein Gesuch verbrannt hatte, damit niemand ihn in die Hände bekäme, da er ja verändert

worden sei, –) „*Kirchenordnung*“, gestanden hätte, er der Erste gewesen sein würde, um gegen meine Aufnahme zu stimmen ...“

Erregt fügt Kohlbrügge hinzu: „Siehe, wie die Menschen sich auch unter dem Schein der Frömmigkeit oft der Lüge bedienen, nur um zu ihrem Ziele zu gelangen.“

Es handelt sich nicht etwa um den Vorwurf einer Brieffälschung durch Pastor Ball; denn Kohlbrügge *selbst* hat sein Schreiben an das Presbyterium trotz seiner Gleichgültigkeit gegen Stilwidrigkeiten nach dem Vorschlag Balls geändert. Dies Original des Briefes liegt heute noch vor.

Aber dieses erschien Kohlbrügge unwahrhaftig: Vor seiner Aufnahme sprach Ball so ganz im Einvernehmen und in Übereinstimmung mit Kohlbrügge über die böse Kirchenordnung und ihre schlimme Fessel; aber dann, *nachdem* alles geschehen war, wies es Ball mit einem Male mit Entrüstung von sich, irgendwie in der Verwerfung der Kirchenordnung mit ihm in dasselbe Horn geblasen zu haben. Wir haben für diese leidigen Vorgänge keine Zeugen als Kohlbrüggens Brief an seinen Freund (vom Februar 1847).

Lassen wir sie auf sich beruhen. Jedenfalls versteht man von hier aus die Angst, in der die *Frau Kohlbrüggens* den kommenden Ereignissen entgegensah. Sie läßt in jenen Tagen eine Freundin tief in ihre von Furcht erfüllte Seele blicken.

„Kohlbrügge ließ sich alles Wohlgefallen. Mir wurde es bange. Ich sah, wie die Heerlager der Finsternis noch einmal sich zusammenzogen, um ihn zu verderben. Und so war es. Mittwoch kam ein Ältester, Kohlbrügge zu warnen, man habe es auf Matthäus 1 abgesehen und *Krummacher* würde mit seinen Palmblättern an den Tag kommen. Meine Angst war unaussprechlich. Inzwischen hielten die von der Heydts Rat, deren separatistische Pläne durch diesen Schritt zerbrochen wurden! Wer beschreibt es, wie ich schrie zu Dem, der allein aus dem Tod und der Angst retten kann.

Da gingen wir nachmittags *allein* durch die Wälder und über die Berge – allein mußte der heiße Kampf wieder gestritten sein. Nie ist mir so angst gewesen. Um 7 Uhr holte *Ball* Kohlbrügge ab. Ich blieb allein in der Kammer und schlug Psalm 34,7.8 auf. Das gab einige Ruhe. Um 9 Uhr kam Kohlbrügge zurück, sehr gerührt und bewegt.“

### **Das Religionsgespräch.**

Die Aufnahme Kohlbrüggens sollte sich nach dem Presbyteriumsbeschluß in der gewohnten schlichten Form unter Anwesenheit des Präses und zweier Ältesten vollziehen. Aber siehe, sämtliche Prediger fanden sich ein und nun verwandelte sich der Akt in ein feierliches Religionsgespräch.

Zu Beginn „lasen wir miteinander Johannes 17“, so heißt es in dem über das Geschehnis im Armenhause aufgenommenen Protokolle, und ein herzliches Gebet flehte um den Segen für „die zu vollziehende Handlung vor dem Angesicht unseres allerheiligsten Hohenpriesters, des einigen Hauptes und Bischofs seiner Gemeinde.“ Dann ward Kohlbrügge eröffnet, daß das Presbyterium zu seiner Aufnahme unter dem von ihm gemachten Vorbehalt bereit sei, wobei ausdrücklich betont wurde, daß ihm die „den konfessionellen Standpunkt der Gemeinde beurkundenden Akten vorgelegt worden seien“, ebenso die Verwahrungen, die hinsichtlich der Kirchenordnung vom 5. März 1835 und der Landesagende gemacht waren.

Kohlbrügge seinerseits hatte in seinem Briefe bezeugt, daß er nicht nur aus Überzeugung, sondern *durch Unterweisung Gottes* dem reformierten Bekenntnis von Herzen zugetan sei, auch keine andere Lehre wolle oder lehre; eine Erklärung, die man mit Genugtuung zur Kenntnis nahm und als *völlig genügend* erklärte, „zumal sie von einem bewährten Gläubigen und Doktor der Theologie nach langer reiflicher Prüfung ausgesprochen werde“.

Aber, so fragten die andern, mache es „seine gesamte bisherige Stellung, namentlich mehrfache höchst bedenkliche Irrtümer, die erweislich aus seiner Lehre durch Mißverständnis (wie vorausgesetzt werden müsse) hergeleitet wären“, nicht für beide Teile höchst notwendig, brüderlich und offen über diese Dinge zu reden?

Ein Auftrag dazu lag vom Presbyterium nicht vor. Dennoch konnte man solche Anregung nur gut heißen, die zweifellos von den Predigern ausging; und auch Kohlbrügge erklärte, es sei ihm nur angenehm, „allen falschen Auffassungen seiner Lehre durch klare, unumwundene Bezeugung der Wahrheit Gottes die Wurzel abzuschneiden“.

Zunächst ging es nun um die Lehre vom Gesetz. Man setzte Kohlbrügge einfach den Revolver auf die Brust: Antinomist oder nicht? Und vor allen Dingen bedarf ein brenzlicher Punkt der Klärung: Wie stehst du zu dem neuen Leben der Wiedergeborenen? „Eingehend und brüderlich ging die Rede und Gegenrede hin und her.“

Als Resultat protokollierte Pastor *Ball* mit seiner feinen, wie gestochenen Handschrift:

„In Bezug auf den *ersten* Punkt stellte genau eingehende, brüderliche Besprechung es klar und unzweifelhaft heraus, daß Dr. Kohlbrügge das Gesetz nicht nur in freier Bestimmung ‚zur Erkenntnis der Sünde‘ und ‚als Zuchtmeister auf Christum‘, sondern auch als das von Gott selbst durch den heiligen Geist in den Herzen der Gläubigen gegebene Gesetz und somit als Richtschnur des neuen Lebens der Wiedergeborenen anerkenne. Ausdrücklich erklärte derselbe auf desfallsiges Befragen, daß er das Gnadenwerk Gottes nicht allein in einer Veränderung der Stellung Gottes zu dem Sünder und des Sünders zu Gott, sondern ebenso in der mit der Rechtfertigung des Sünders durch den Glauben unzertrennlich verpaart gehenden Wiedergeburt in einer im Herzen des Begnadigten vorgehenden Veränderung anerkenne und somit klar und entschieden sich zu dem im dritten Teile des Katechismus aus Gottes Wort aufgestellten Bekenntnis und namentlich zu dem Inhalte der ausdrücklich ihm vorgehaltenen 86. und 114. Fragen des Katechismus bekenne.“

Soll man sich der unzweideutigen Zustimmung Kohlbrüggens zum Bekenntnis der Kirche nicht freuen? Doch bleibt die Frage bei uns haften: Wie vereint sich seine Anerkennung einer *im Herzen des Begnadigten vorgehenden Veränderung* mit seiner Predigt: „Du *Aussätziger* bist rein!“, „Ich bin fleischlich, unter die Sünde verkauft?“ Unter dem Protokoll steht aber Kohlbrüggens Name, schön und deutlich. Wir können nicht mehr mit ihm rechten.

Nun kam das Gespräch auf einen zweiten Punkt. Er war vielleicht noch zarter als der erste. Matthäus 1! Das Buch ward auf den Tisch gelegt. Darin standen seltsame Dinge, die man so zu hören nicht gewöhnt war. Wenn irgendwo, dann ward hier mit der Botschaft des Johannes Ernst gemacht: „Und das Wort ward Fleisch!“

„Ist es wahr, daß das Wort ‚Fleisch‘ ward, so haben wir hier (Matth. 1,16) das Zeugnis, wie es Fleisch geworden: Fleisch von Fleisch geboren; nicht von einer fleischlichreinen Geburt, um Quasi-Erbsünde zu bedecken, sondern Fleisch, wie wir sind, nämlich ‚nicht Geist‘, sondern Gottes ganz und gar entäußert, entledigt, aus der Herrlichkeit Gottes heraus, begriffen in eben derselben Verdammung oder ewigem Tode und Fluche, worin wir von unsrer Geburt; anheimgegeben dem, der dieses Todes Macht hat, das ist dem Teufel, wie wir von Hause aus. So ist er für uns geboren von einem Weibe und in diesem unserm ganzen Wesen, mit allen menschlichen Affecten, Begierden und Bedürfnissen, ‚Sünde‘ für uns gemacht, ... an unsrer Statt.“

Aber kann das Wahrheit sein? Wahrheit, daß „ganz auf ähnliche Art und Weise, wie wir Kinder Adams von unsern Müttern geboren sind, ganz so wie wir lesen Psalm 139,13-17 und Psalm 22,10.11(!) wie Perez aus Thamar, wie Boas aus Rahab, Obed aus Ruth, Salomo aus Bathseba,

Christus geboren ward“? Führt das nicht zur Leugnung der Sündlosigkeit Christi? Kohlbrügge ward auf Herz und Nieren geprüft, wie er zu diesen seinen Aussagen stehe.

Und nun antwortete er: „daß er das Fleisch, in welchem der Sohn Gottes gekommen sei, anerkenne als die wahre menschliche Natur, wie wir derselben jetzt teilhaftig sind, jedoch also, daß er nicht nur ohne Tatsünde in Gedanken, Wort oder Werk, sondern auch schlechthin ohne den geringsten Keim oder die verborgenste Regung des Abfalls von Gott war; er verwerfe demnach aufs entschiedenste jeden Irrtum, der feiner oder gröber die heilige Menschheit unseres hochgelobten Herrn als gleich uns in Sünden empfangen und geboren darstellen wolle, und bekenne sich ganz zu der desfallsigen Lehre unseres Katechismus mit dem Worte des Engels zur Maria: darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden“.

Das hätte eigentlich allen Verdacht der Ketzerei wegnehmen müssen. Aber, so fragte man dringlicher, weshalb habe er sich denn einer Ausdrucksweise bedient, die sich auf so ganz absonderlichen Bahnen bewege? Er erklärt, er habe damit denen scharf widersprechen wollen, die eben die Menschheit und die Menschwerdung Christi nicht ernst nahmen und dadurch dem angefochtenen Gemüte den Trost zu rauben drohten. Nun ersuchte man ihn mit großem Ernst, „den Anstoß, den viele Gläubige an diesen bedenklichen Ausdrücken genommen, sowie den Anlaß zu irriger Auffassung, den Andere daraus gezogen, durch klare unumwundene Darlegung des von ihm damit verbundenen Sinnes aufzuheben.“

Zur Freude der Anwesenden und zu ganz besonderer Genugtuung *Krummachers*, der seinen Warnungsruf in den „Palmbüchern“ damit gerechtfertigt meinte, stellte sich Kohlbrügge dazu gern bereit; ja, er wolle nicht nur zu einem jeden hingehen, der daran Anstoß genommen habe, sondern er wünsche, daß er diese seine Erklärung über sein Bekenntnis und seine Lehre hätte öffentlich angesichts der ganzen Gemeinde abgeben können.

Aber sieht ein so weitgehendes Entgegenkommen, das fast den Eindruck eines schuldvollen Eingeständnisses macht, nach Kohlbrügge aus? Hat er wirklich diese Ausdrücke gebraucht? Solche Fragen haben hier keinen Sinn. Sein Name steht fest und unübersehbar an der einen Seite des interessanten Dokumentes: H. F. Kohlbrügge. Er läßt sich nicht wegradieren.

Noch immer hatte Krummacher Bedenken. Die Stelle über Thamar in dem genannten Buche!! Wollte Kohlbrügge etwa sagen, sie habe sich für ihre Tat auf einen Befehl Gottes berufen können? „Nein“, rief Kohlbrügge, „er sei weit entfernt, die Tat der Thamar anders als Sünde zu betrachten. Nur das habe er hervorstellen wollen, daß nicht Leichtsinns und sinnliche Lust, sondern das Begehren nach Recht und Gerechtigkeit sie zu ihrer Tat bestimmt habe. Doch dadurch sei sie, weil sie Gott vorgegriffen und ein entschieden sündliches Mittel gewählt habe, zu schwerer Sünde verleitet worden.“ Da baten ihn alle um größere Vorsicht bei solchen der Mißdeutung ausgesetzten Darlegungen.

Doch nun noch zweierlei! Wie steht es mit seiner Stellung zu Kirche und zur Separation? Kohlbrügge gab sofort die nötige Aufklärung: Wenn er darin einen andern Standort einnehme wie sie, würde er dann um Aufnahme in die Gemeinde bitten? „Aber deine Kinder sind ja nicht getauft!“ Da mußte Kohlbrügge ihnen das ganze bittere Leid erzählen, das ihm in Holland widerfahren war, und wie er selber den Herrn um Segen über seine Ehe habe anrufen müssen, weil niemand ein Gebet, ungeachtet aller seiner Bitten, habe sprechen wollen.

„Nach dieser, in herzlicher, brüderlicher Liebe gepflogenen Besprechung erklärten die anwesenden Pastoren und Ältesten der Gemeinde einstimmig, daß bei ihnen auch nicht das geringste Bedenken mehr obwalte, den ihnen teuern, in der Gemeinschaft Jesu Christi ihnen einig verbundenen Bru-

der in die Gemeinschaft unserer Gemeinde aufzunehmen. Demnach wurden demselben vor dem Herrn die im Formular für die Aufnahme von Erwachsenen in die Gemeinde vorgeschriebenen Fragen vorgelegt und auf die Bejahung derselben wurde er im Namen des Herrn, des einigen Bischofs und Hauptes Seiner Gemeinde, aufgenommen in die Gemeinschaft der christlichen, nach Gottes Wort reformierten Kirche.

Als ihm die Hand der Gemeinschaft gereicht wurde, brach die tiefe Bewegung seines Herzens in ein inbrünstiges Gebet aus, das unser aller Amen versiegelte. Der Herr war unter uns; des sind wir Zeugen.

Das der Frau Dr. Kohlbrügge geb. *Ursuline Philippine van Verschuer* von dem Presbyterium der reformierten Gemeinde zu Nymwegen ausgestellte Kirchenzeugnis wurde übergeben und dieselbe mit als Glied unserer reformierten Gemeinde aufgenommen.“ Links steht der Name des Theologen. Rechts die der reformierten Pastoren und Ältesten: *Ball, Kohl, Künzel, Krummacher, Carl vom Dorp, C. L. Hecker*.

### Zwischen zwei Stühlen.

Das Protokoll dieses denkwürdigen Religionsgespräches ist in einer offenbar sehr freundlich gehaltenen Form niedergelegt. Wollte man mit Absicht den Eindruck einer Gesinnungsgemeinschaft bezeugen, die man in solch weitgehendem Maße nicht für möglich gehalten hatte (– nur an einer Stelle der Niederschrift, wo von Thamar die Rede ist, hat *Ball* sich ein paarmal in der Fassung des Gesagten verbessern müssen –)? Hat Kohlbrügge auch in der Gestalt der Niederschrift nachgegeben, aus dem Gefühl heraus, daß er als der Bittende vor der Tür stand und daß er darum in das Konzert keinen unharmonischen Ton hineinbringen dürfe?

Er hat doch gewiß nicht erst einige Wochen später, als die Katastrophe hereingebrochen war, das Empfinden einer nicht ganz durchsichtigen Situation von der Unterredung gehabt. In der Rückschau war ihm jedenfalls zu Mute, als sei er in eine Gesellschaft fremdsprachiger Leute getreten, mit denen er eine gemeinsame Arbeit tun sollte. „Bei meiner Aufnahme“, schrieb er an *Wichelhaus*, „sah ich, daß man mich stürzen wollte. Dreimal brach es ab. Gott band es wieder an. Nachdem ich aufgenommen war, änderte sich bald darauf alles. *Krummacher* tat, als hätte ich alles angenommen, Agende und Kirchenordnung, und als wären meine Vorbehalte Vorbehalte ihrer Vorbehalte. So tat auch *Ball*.“

Auch äußerlich hat das Gespräch offensichtlich einen viel dramatischeren Verlauf genommen, als es nach dem Protokoll den Anschein hat. Es ging um Matthäus 1. „Das muß er widerrufen“, rief *Krummacher*, den Kohlbrügge den „Leithammel“ nennt. „Das tu ich nicht.“ „Dann erklärt Euch!“ Immer hatte *Krummacher* neue Fragen. Immer wußte er noch nicht genug. Ob Kohlbrügge sich in der Kirche wolle trauen lassen? „Nein.“ „Ja, aber seine Frau habe doch die Absicht.“ „Unmöglich“, dazu kenne er sie zu gut. „Da brach es wieder ab.“

Immerhin: Kohlbrügge war ein Glied der reformierten Gemeinde geworden!

Noch am Vormittage des 4. November hatte sich das Gerücht verbreitet, es würde alles getan werden (von wem?), um das Ansuchen Kohlbrüggens zu vereiteln. Um so größere Freude erfüllte alle, die von ihm eine Wendung der festgefahrenen kirchlichen Dinge erhofften, als das Ereignis aus dem Armenhaus bekannt wurde. *Krummacher* trat am nächstfolgenden Sonntag in übervoller Kirche wie mit einer Frohbotschaft vor die Gemeinde: „Liebe Gemeinde, freue dich! Du hast ein gutes Werk getan. Ihr habt den Gottesmann, der siebzehn Jahre unterdrückt und verfolgt wurde, diese Woche in euren Schoß aufgenommen.“ – Jawohl, aber lag nun darin wirklich das besondere des Tages

beschlossen, daß die Elberfelder Gemeinde den Ruhm davontragen durfte, dem überall Ausgestoßenen endlich Herberge und Heimat geboten zu haben? Mußte nicht vielmehr die Folge solcher Tat als das Entscheidende betrachtet werden?

War auf der einen Seite „die ganze Stadt voller Freude“, so gab es auf der anderen nur Schrecken, Entsetzen und Bestürzung. Es ward geschwätzt, geurteilt, erzählt und gelogen. „Alle Mächte der Hölle sind auf die Beine gekommen.“ Die engsten Freunde Kohlbrüggens fielen, als sie von dem Geschehenen hörten, wie aus allen Wolken. Das hatten sie nicht erwartet, das hatte auch nicht in ihrer Absicht gelegen, daß ihr Prediger so schnell und so entschieden in das Lager treten sollte, aus dem sie sich immer mehr zurückgezogen hatten. Sie fürchteten zweifellos, daß es „den andern“ gelungen war, zwischen sie und Kohlbrügge einen Keil zu schieben. *Daniel und Carl von der Heydt* „waren nicht auf die Sache zu sprechen“ und offen bekundeten sie ihren Unmut und ihre tiefe Unzufriedenheit mit dem Verlauf der Dinge. „Sie rasten,“ schrieb Frau Ursuline in diesen Tagen, „weil ihre separatistischen Pläne durch diesen Schritt (Kohlbrüggens vom 4. Nov.) zerbrochen wurden.“ – Man muß sie verstehen, denn lag nicht in dem ihrer Meinung nach übereilten Schritt Kohlbrüggens etwas wie eine Verurteilung ihrer bisherigen Stellungnahme, ihrer Zurückhaltung, ihres Widerstrebens?

Kohlbrügge bekam viel zu hören. Man verstand ihn nicht mehr. „Nirgendwo fand ich Gemeinschaft des Leidens. Ich habe mit meiner lieben Frau alles Mögliche ausgetrunken von beiden Seiten.“ Schließlich gelang es ihm doch, die Gründe, die ihn zu seinem plötzlichen Vorgehen veranlaßt hatten, einleuchtend zu machen und den bitteren Vorwürfen ein Ende zu bereiten, als sei er seinen eigenen Leuten und auch sich selber untreu geworden.

Hier konnte Kohlbrügge wieder einmal feststellen, was er schon in Holland bei seinen erweckten Brüdern erlebt hatte: wie gerne bemächtigen sich die Menschen eines Führenden aus ihrer Mitte als ihrer ganz besonderen Fahne! Wie muß er ihnen, ob er will oder nicht, mit seiner gewaltigen Kraft, seinen ihm geschenkten Gaben, seinem starken Wollen und seiner Frömmigkeit dienen, daß sie zu ihren eigensten Zielen kommen, damit sie als die, die sie sind, sich durchzusetzen vermögen. Es mochte ihm in jenen Tagen fürwahr angst und bange werden, als er erkannte: Er, ein Verkündiger des Evangeliums und nichts anderes als das, und beileibe kein Kirchenpolitiker, – er war bereits ein Werkzeug in den Händen und in den Absichten seiner nächsten Freunde geworden, er war vor ihren Wagen gespannt.

Wie hatte er doch vor Jahren (1834) an seine spätere (zweite) Frau geschrieben?

„Was für Hoffnungen setzt man denn nur in aller Welt auf mich, und was soll das eigentlich, daß Bruder N. N. sagt: ‚Wir sind Kohlbrüggianer im Leben und Sterben‘? O, schlägt mich doch im Glauben tot und sterbt mir ab in euren Herzen, gleichwie ihr dem Gesetz abgestorben seid! Ihr sollt mich für tot halten, so wie ihr das Gesetz für tot haltet. Ich will für euch tot sein, so wie das Gesetz für euch tot ist. Wenn ich, ein armer und elender Sünder, der vornehmste unter euch allen, euch nur ein wenig den Weg habe weisen dürfen hin zu unserem über die Maßen süßen, schönen und allgenugsamen Herrn Jesus, so haltet mich für den, der nun hinter dem Throne steht, euch aber für die, die vor dem Throne stehen. Was habe ich denn noch mit dem Gepäckträger zu schaffen, wenn ich vor meinem Wohltäter stehe? Es ist ein Beweis dafür, daß man noch nicht zur völligen Gewißheit gelangt ist, wenn man sich berufen mag auf eine Handvoll Staub ...“

## **Mißtrauen.**

Der Andrang zu den Versammlungen, die Kohlbrügge nach wie vor in seinem Hause hielt, nahm fast lebensgefährliche Formen an. Man mußte froh sein, daß sich kein Unglück ereignete. „Die Straße war schwarz von Menschen.“ Kohlbrügge hörte nicht auf, seinen Zuhörern zu versichern, daß er für sie und ihre Kinder den Schritt gewagt habe, um der Gemeinde wieder zu ihrer Bekenntnisfreiheit zu verhelfen. Für sie habe er sich in den Abgrund gestürzt, daß er sich schließen möchte. Viele schenkten ihm Glauben und entschuldigten ihre anfängliche Heftigkeit. Nur die *von der Heydts* hielten sich immer noch zurück.

Aber wie nun weiter? Würde man sofort vom Presbyterium seine Berufung zum Prediger der Gemeinde in die Wege leiten, wie man ihm solches vor seiner Aufnahme in Aussicht gestellt hatte? Lag nicht diese Konsequenz einfach auf der Hand? Konnte Kohlbrügge denn wie jedes andere Gemeindeglied behandelt werden? Aber davon hörte man nichts. Und das Verhalten der Prediger gegen das neue Gemeindeglied war mindestens sonderbar.

*Ball* zwar machte den Vorschlag, Kohlbrügge möchte jetzt beim Konsistorium darum einkommen, auf die Liste der wählbaren Kandidaten gesetzt zu werden. *Krummacher* aber zog, wenn man den Briefen Kohlbrüggens folgt, von einer Gesellschaft zur anderen und feierte den Sieg der reformierten Gemeinde über die Opposition: Kohlbrügge habe in allen Punkten nachgegeben, trotzdem er sich wie ein Löwe gewehrt habe; er habe Agende und Kirchenordnung angenommen. Bei anderen wieder ließ er verlauten, jetzt sei der Augenblick für die ganze Gemeinde da, das Joch abzuschütteln. Die *von der Heydts* könnten nicht mehr draußen stehen bleiben, sie müßten nun endlich ihre Renitenz aufgeben. Und so fort.

Gerade diese Siegeshymnen machten böses Blut und erweckten den Eindruck bei Kohlbrügge, der 4. November sei eitel Heuchelei gewesen. Alles verwandelte sich vor ihm. War vielleicht dies das wahre Ziel der anderen Seite, seinen und der Seinen Widerstand zu brechen und das Recht der offiziellen Gemeinde zu erweisen? War möglicherweise alles darauf angelegt gewesen, ihm die Waffen aus der Hand zu schlagen und auch seine Versammlungen als unrechtmäßig mit guten Gründen zu verbieten? Hatte man ihn mit der Aufnahme in die Gemeinde etwa fangen und ihn an Händen und an Füßen lähmen wollen?

Tiefes Mißtrauen setzte sich bei Kohlbrügge fest. „Ich habe mich sofort nach meiner Aufnahme von den hiesigen Predigern zurückgezogen, der ungerechten und lieblosen Zumutung wegen, daß ich die in die Wüste stoßen sollte, für welche ich hierher gekommen bin. Solange ich nicht aufgenommen war, hatte man Herz und Ohr für Wiedervereinigung und für die Aus-dem-Wege-Räumung der Hindernisse, drang auch mit solchen Vorstellungen auf mich ein. Mit Vorbehalt von Agende und Kirchenordnung, sagte *Ball*, sollte ich mich aufnehmen lassen, sie wollten sich von dem Synodalverband losreißen. Sie hätten gesündigt, aus Menschenfurcht nachgegeben. So wie ich aufgenommen war, wendete sich das Blatt.“ – „Ich sitze hier übrigens seit acht Tagen so wohlgenut, wie du mich in Utrecht sahst, und fühle glücklich in meinem Herzen gegen keinen Menschen etwas. Gegen so viele Heuchelei bin ich nicht aufgewachsen. Gott tröstet uns indes reichlich.“

## **Kohlbrüggens Versammlungen unter Verbot.**

Nach gut einem Monat gelangte an Kohlbrügge eine erste Mitteilung vom Presbyterium über die geschehene Aufnahme, zugleich mit der Bemerkung, „daß nach bestehender kirchlicher Ordnung gottesdienstliche Versammlungen nur von solchen, die die Erlaubnis zu predigen haben, nach erteil-

ter Genehmigung des Presbyteriums gehalten werden dürfen.“ Damit sah er sich aufgefordert, seine bisherigen sonntäglichen Versammlungen einzustellen.

Aber entsprach dies Verlangen den zuvor gepflogenen Beratungen? Sollte seine Aufnahme jetzt als ein Mittel benutzt werden, um die Separation mit Gewalt zu unterbinden? Hatte Kohlbrügge nicht diese seine Versammlungen als den Weg bezeichnet, um die oppositionellen Kreise wieder allmählich und ohne Bruch in Berührung mit der Gemeinde zu bringen, ein Versuch, der jetzt erst recht seinen Wert haben mußte?

Mit dem Verbot seiner Versammlungen nahm alles bisherige ein anderes Gesicht an. Nun keimten überall Verdacht und schwarze Gedanken auf, wie die Pilze nach einem warmen Regen im Walde, die sich durch ihren moderigen Geruch verraten. Erregte Aussprachen folgten. „Als ich nun aufgenommen war“, so hat Kohlbrügge nach 20 Jahren in einer gedruckt vorliegenden „Kinderlehre“ erzählt, kamen die Herren zu mir und sagten, ich dürfe nun aber auch keine Predigt mehr in meinem Hause halten, ich müßte mich ihnen nun unterwerfen. Da sie wußten, daß mir die Natur besonders lieb sei, verhiessen sie mir die schönste Stelle Preußens zu geben (!!), aber Elberfeld müsse ich verlassen. „Wie“, antwortete ich, „ist das Euer Wort und Eure Treue?“ „Das geht uns nichts an. Sie sind jetzt in unserer Macht.“ „Noch nicht“, sprach ich, „was soll denn aus den armen Menschen werden?“ „Ach, mit denen ist nichts zu machen! Die sind der Wahrheit satt, sie sind nicht mehr zu kurieren.“ „Wohlan, meine Herren“, sagte ich, „dann sind wir getrennt, Ihr weidet eure bewährten Gläubigen, ich die Leute, welche nicht zu kurieren sind, die zerstreuten Schafe.“

Pastor *Johannes Wichelhaus* in Bonn, der aus eigener Erfahrung Elberfeld durch und durch kannte – die kirchlichen Kämpfe hatten ihm den Aufenthalt in der Heimat verleidet – schrieb Kohlbrügge um diese Zeit einen Brief, den der Letztere wie aus dem Munde Gottes hinnahm. Darin empfahl Wichelhaus dem Angefochtenen die Einfalt eines Kindes, die Aufrichtigkeit und Redlichkeit eines guten Gewissens vor Gott und Menschen, den Mut eines Löwen und die Ausdauer, die aufs Ende wartet. Das war gesagt. Aber konnte Kohlbrügge, bei der Verworrenheit der Dinge und bei dem Mißtrauen, das schon alles vergiftete und es zu keiner ruhigen Aussprache mehr kommen ließ, noch handeln mit der „Einfalt eines Kindes“?

Die Ältesten und Prediger haben jedenfalls, wie sie behaupten, nichts mehr davon verspürt. Sie wollten gehört haben, daß Kohlbrügge am 16. November eine Konferenz (!) mit *Daniel* und *Carl von der Heydt* abgehalten hatte und daß er seitdem eine ganz veränderte Stellung einnahm. Er erschien nicht mehr zur Predigt, die er früher mehrmals besucht hatte, noch weniger zum Abendmahl (wie war das für Kohlbrügge in der kurzen Spanne vom 4. bis 16. November möglich?). Er brach den vorher angelegentlich gesuchten Verkehr mit den Predigern ganz ab und zog sich immer mehr zurück, eine Haltung, die sich übrigens sehr bald allen seinen Anhängern mitteilte. Mit einem Worte (so die Denkschrift der Ältesten vom 9. August 1847): kaum eingetreten, trat er wieder aus!

„Die Einfalt eines Kindes“? „Wir können zwar nicht (wieder die Denkschrift mit dem dumpfen Tone des Grolles), wir können zwar nicht die allgemein gegen ihn erhobene Anklage der Unaufrichtigkeit und der unlautern, lügenhaften Erschleichung der Aufnahme teilen, aber ihn auch nicht in Schutz nehmen gegen den Vorwurf einer vorab dem Christen, zumal in solcher Angelegenheit unziemenden Unbeständigkeit und Abhängigkeit von Menschen, die selbst mit anmaßendem Hochhalten von sich selbst Hand in Hand geht, sowie einer, bei einem Theologen schwer zu begreifenden Unklarheit in Bezug auf Lehre und kirchliche Ordnung.“

So wirkte sich die Unklarheit aus, die von vornherein über dem Kommen Kohlbrüggens nach Elberfeld gelegen hatte. Er wollte aufrichtig das Beste, – und niemand traute ihm mehr. Er suchte beiden Seiten zu dienen, und überall wurde sein Unternehmen mißdeutet und verdächtigt. Er mußte

dennoch diesen Weg weitergehen. Er mußte die Versammlungen fortsetzen, um seine Freunde nicht zu verlieren und den Ernst seiner Treue zu ihrem Anliegen zu erweisen; ob er sich auch damit den Zorn des Presbyteriums, und mit Recht, auflud. Er mußte auf der andern Seite aber auch Glied der reformierten Gemeinde sein, um den Schein des Separatismus zu vermeiden und nicht abzugleiten in die Stellung eines Parteihäuptlings, und wenn er dadurch auch seine Freunde, und mit Recht, vor den Kopf stieß. Hier bewährte es Kohlbrügge, daß er schriftgemäß von der Kirche dachte, daß er sie nicht in einem kleinen Häuflein sehen konnte, das sich eigenwillig um eine, wenn auch noch so bewährte Fahne sammelt, daß er sie vielmehr erkannte in denen, die der Herr aus dem ganzen menschlichen Geschlecht durch Sein Wort zum ewigen Leben beruft.

### **Mit Landesverweisung bedroht.**

Die Antwort Kohlbrüggens auf die Aufforderung, die Predigten in seinem Hause daranzugeben, war ruhig, höflich und entgegenkommend gehalten (22. Dezember 1846): Dürfen seine Gottesdienste, so führte er aus, oppositionell oder separatistisch genannt werden, beurteilt nach den Motiven, unter denen sie begonnen wurden? War nicht von Anfang an seine Absicht darauf gerichtet, „den in dieser Gemeinde bestehenden Riß, wenn irgend möglich, dadurch auszugleichen, und zu heilen?“ Hat er darum nicht bei Predigern und Ältesten lauter freundliche Gesinnungen vorgefunden, wie er andererseits zur Predigt und zur Austeilung der Sakramente berechtigt sei? Ward er nicht, seine Absicht besser durchführen zu können, von den Predigern mehr als einmal gebeten, die Aufnahme in die Gemeinde nachzusuchen, „doch mit ausdrücklicher Verwahrung von allem, was in Gottesdienst oder Verfassung dem reformierten Bekenntnis zuwider ist und namentlich von der Landesagende?“ „Indem ein ehrwürdiges Presbyterium diese Aufnahme vollzog, hat es weder die Absicht haben können, mich von denen, deren Protest wider die Kirchenordnung (!) und Agende ich mich angeschlossen, zu trennen, noch die Meinung hegen, daß ich die Verpflichtung, welche ich, wie ihm bekannt, diesen gegenüber eingegangen bin, treulos verletzen sollte.“ Und, daß er es sage, er könne bei seinem Vorhaben die Gunst des Kultusministers für sich buchen!

Schließlich berief er sich auf die heilige Schrift: 4. Mose 11! Eldad und Medad, die nicht zu den sieben erwählten Ältesten in Israel gehören, weissagen im Lager. Josua ist erregt, bestürzt, voll Eifer und Zorn. „Mein Herr Mose wehre ihnen!“ Aber Mose sprach zu ihm: „Bist du der Eiferer für mich? Wollte Gott, daß all das Volk des Herrn weissagte und der Herr seinen Geist über sie gäbe.“ Nun urteile das Presbyterium selber, ob er, Kohlbrügge, seinem Befehle folgen dürfe.

Hätte man ihn doch auf die Vorstellungen hin gewähren lassen! Noch besser, hätte doch das Presbyterium, statt sein Schreiben als Anklage-Material an den Superintendenten weiterzugeben, alles getan, um dem ersten Schritt seiner Aufnahme in die Gemeinde den zweiten zweifellos anfangs beabsichtigten folgen zu lassen: Kohlbrüggens Wahl zum Pastor in Elberfeld durchzusetzen. Alle Wogen hätten sich geglättet. Aber man dachte nicht mehr daran. Im Gegenteil, man ließ sich von dem Superintendenten belehren, daß bei dem Beharren Kohlbrüggens bei seinem Standpunkte nichts anderes mehr in Frage komme, als seine Aufnahme wieder aufzuheben. Dabei „drohte Krummacher mir Landesverweisung an!“ (An einer anderen Stelle heißt es: „Sie wollen mich über die Grenze schaffen.“)

Eine Frage wird bei der Erwägung dieser trüben Vorgänge dringlich: Hatte sich Kohlbrügge nicht doch zuviel zugetraut, als er zwischen beiden Gruppen in der Gemeinde die Brücke zu bilden unternahm? und als er, um diesen Dienst besser ausüben zu können, in die Kirche eintrat? Mußte er von vornherein nicht wissen, daß er mit der Erwerbung der Gliedschaft neue Bindungen einging und kirchliche Gesetze als gültig für sich selber anerkannte? Konnte er etwa für sich Ausnahmebedin-

gungen verlangen? Hatte er sich nicht auf der andern Seite allzu fest an eine Gruppe gebunden, die ihn zu gern als ihre Fahne herausstellte? War es nicht Überschätzung seiner eigenen Kraft und Einsicht, wenn er glaubte, er könne sich zwischen den harten Mühlsteinen behaupten, ohne von ihnen zerrieben zu werden?

Die Unsicherheit über die Richtigkeit seines Vorgehens hat Kohlbrügge selbst sichtlich gequält. Seine allzu dunklen Zeichnungen der Machenschaften seiner Gegner entspringen zum großen Teil der stark empfundenen Notwendigkeit, sein Handeln vor sich selbst zu rechtfertigen.

Später hat er einmal geschrieben: „Ich habe viel gesehen, sehr viel, aber wenn es drum geht, habe ich nichts, sehe ich nichts. Wie manchmal sitze ich auf meiner Stube und weine, daß ich ein so erbärmlicher Knecht bin und daß ich so nichts weiß ... Was tuts, daß die Leute nicht fallen wollen. Laßt uns nur selbst vor Gott fallen! Wenn wir bekehren wollen, das vergessen wir oft, daß wir uns selbst von allerlei Unwesen zu bekehren haben, allererst von der Meinung, wir seien etwas, könnten und wüßten etwas. Und wenn wir andere bekehren wollen, das werden wir wohl erfahren, daß wir selbst Gott am allermeisten im Wege stehen, sie zu bekehren.“

## 5. Kapitel.

### Lösung aus Berlin.

#### Wie nun weiter?

Nun geht es wie bei den Eisenbahnschienen. In welchem winzigem Winkel liegen sie an der Weiche auseinander. Und in welche andere Gegenden führen sie schon nach einigen Kilometern! Hoffnungslos vergrößert sich bei jedem neuen Schritt die Entfernung!

Die Unterredungen, die hie und da noch zwischen Kohlbrügge und den andern Predigern stattfanden, fielen immer unangenehmer aus: Vorwürfe und Mißverständnisse und Drohungen. Beide Teile versteiften sich in ihrem Rechte. Die Pastoren erklärten fast trotzig, nun erst recht bei der Kirchenordnung bleiben zu wollen, und Kohlbrügge versicherte, er werde seine Versammlungen ruhig weiter halten, möchten sie anstellen, was sie wollten. Andere bliesen ins Feuer und sprachen bei dem wachsenden Einfluß Kohlbrüggens vom Neid der Pastoren. Wieder andere machten sogar mit Hilfe der Obrigkeit den Versuch, den Versammlungen Kohlbrüggens Einhalt zu tun, – „das ist mir eine feine Stadt, das Elberfeld!“ – und den immer stärker einsetzenden Zustrom zu seinen Predigten mit Gewalt zu unterbinden.

Kohlbrügge ging seinen Weg mit größerer Ruhe denn zuvor. Die Unsicherheit war geschwunden. Aus einem unhaltbaren Schwanken sah er sich erlöst, und wenn er jetzt auch ein ganzes Presbyterium mit seinem großen Anhang gegen sich hatte – das Unrecht, das er sich angetan fühlte, die Feindseligkeit, die gegen sein Beginnen offenbar einsetzte, ein Beginnen, das man früher gebilligt hatte, gaben ihm sein Gleichgewicht wieder.

Auch glaubte er feststellen zu dürfen, daß seine eigensten Freunde, deren innere Verfassung ihm oft rechte Sorge gemacht hatte, sich aus ihrer Verknöcherung in ihren eigensten Gedanken allmählich lösten. Bisher hatten sie ihn gleichsam als Geige benutzt, auf der sie ihr eigenstes Liedlein zu spielen versuchten. Damit war es vorbei. Kohlbrügge meinte, erneut dem Strick des Voglers entronnen zu sein.

Der Schritt vom 4. November hatte ihm zwar nichts für die Erreichung seines Zieles eingebracht, mit dem er nach Elberfeld gekommen war; aber er ließ es nicht fahren. Er wandte sich jetzt nach

Berlin. Denn in dem Königlichen Wirklichen Oberkonsistorialrat, Hofprediger und Doktor *Friedrich Strauß* besaß er eine ihm günstige, einflußreiche Mittelsperson. Ihm legte er seine Lage im einzelnen dar (6. Dezember 1846):

„Es ist Euch zweifellos bekannt, daß ich durch die Glieder der reformierten Gemeinde, die gegen Agende und Kirchenordnung von 1835 protestierten, hierher berufen worden bin. Der Ruf ist nicht zu mir gekommen und ich bin ihm auch nicht gefolgt, um den Riß in dieser Gemeinde zu vergrößern, sondern ihn, wenn möglich, zu heilen. Dieses Ziel habe ich auch den Predigern der Gemeinde gegenüber deutlich ausgesprochen und infolge der Aufnahme, die ich bei ihnen gefunden, habe ich nicht gezögert, dadurch mein Vorhaben in die Tat umzusetzen, daß ich mich als Glied der reformierten Kirche annehmen ließ, während ich zugleich mich dem Proteste meiner Freunde anschloß. Es ist mein aufrichtiger Wunsch, als Lehrer in die Kirche einzutreten.“ Nur möchte er von Agende und Kirchenordnung freibleiben und dann nach einem Kolloquium das Recht bekommen, als Pastor aufzutreten. Inständig bat er den Hofprediger, sich über sein Gesuch mit dem Minister ins Benehmen zu setzen.

Kam auch die Antwort später und zurückhaltender als erwartet, so fuhr Kohlbrügge dennoch fort, vornehmlich in Berlin einflußreiche Persönlichkeiten für die verwaisten Gemeindeglieder zu interessieren, und von ihrer unhaltbaren Lage Berichte zu entwerfen, die ein Eingreifen verlangten.

Wie hat er sich nun aber seinen eignen Weg weiter gedacht? Der steigende Zudrang zu seinen Predigten mußte ihm jedenfalls allerlei Gedanken machen. „Die Leute in meinen Versammlungen werden ungeduldig, sie sitzen auf halben Stühlen, die Treppe voll von oben bis unten, und auch das Stübchen habe ich aufmachen müssen. Sie wollen einen größeren Raum und scheinen bald selbst Hand ans Werk legen zu wollen. Es ist wahrlich eigentümlich, von wievielen ich vernehme, daß sie gegen mich aufgehetzt sind: ich sei sogar der Antichrist! Dann kommen sie, hören, und kommen wieder. Selbst die alten Frommen erklären, daß sie ihre alten Geschichten verloren haben und nichts mehr in der Hand finden, daß ich dennoch die Wahrheit predige, wie sie es seit Jahren gewünscht haben. Andere klagen, daß ich an den Menschen nichts Gutes lasse und immerdar den Bäumen die Axt an die Wurzel lege.“

Als das Weihnachtsfest herannahte, ward der Zulauf noch größer, zumal als mehr und mehr bekannt geworden war, wie Kohlbrügge das Beste für die Gemeinde durchzusetzen sich bemüht hatte. Mit großer Freudigkeit predigte er sechsmal in den Tagen des Christfestes. „Die meisten Zuhörer waren zu Tränen gerührt. Allerlei Wunder hat Gott in diesen letzten Tagen getan, ich dachte an das Wort: Die Sterne vom Himmel stritten gegen Sisera. Ja, Gott lebt und hört das Rufen seiner Elenen.“

Auf der einen Seite mußte dieser Zustrom der Glieder aus der reformierten Gemeinde Kohlbrügge in seiner Absicht bestärken, auch fürderhin der ganzen Kirche zu dienen, wie er von Anfang an sich für sie verpflichtet gefühlt hatte. Lag aber nicht auf der andern Seite gerade in dem Erfolg seiner Predigt eine immer unüberhörbarer werdende Andeutung, daß ein Bruch unvermeidlich werde? Wohl schrieb er noch Mitte Dezember an *Wichelhaus*: „Ich werde mich so lange gegen Separation stellen, als es mir nur irgendwie möglich wird gemacht werden.“ Aber klingt nicht bereits in diesem Satze die bange Frage mit, ob sich der bestehende Zustand würde aufrecht erhalten lassen, jetzt, wo die Feindschaft gegen ihn sich immer heftiger offenbarte?

### Geheime Botschaft aus Berlin.

Da taucht nun um Weihnachten 1846 in den Briefen Kohlbrüggens zum ersten Male etwas Neues auf, das bald breitere und folgenreiche Formen annehmen sollte. Er hat nicht nur aus Berlin allerlei Glocken läuten hören – bei seiner Freundschaft mit *von der Heydt* kein Wunder –, sondern bereits vom „Minister van eeredienst“, also aus der nächsten Umgebung des Königs die bestimmte Nachricht erhalten, daß baldigst dem König ein Toleranz-Erlaß vorgelegt werden sollte, „durch den ich die Freiheit bekommen würde, eine selbständige Gemeinde zu bilden“(!). Es könne zu einer für Kohlbrügge günstigen Lösung kommen, „wenn er nicht zu sehr eine Separation fürchte.“

Kohlbrügge wurde von diesen Mitteilungen betroffen. Deutlich erkannte er, daß damit eine unerhörte Wendung der Dinge einsetzen mußte. Ward hier nicht wieder der Finger Gottes sichtbar? „Bei dem Toleranzedikt dachte ich an Kaiser Augustus Gebot, der nicht wußte, wozu er es ausfertigte. Niemand hier in der Stadt kennt einen Buchstaben dieser Antwort, außer meiner lieben Frau, und ich werde warten, was daraus folgt.“ Das Empfinden, in der Fürsorge Gottes zu ruhen, dessen Plänen alles dienen muß, erfüllte Kohlbrügge mit Ruhe und Freudigkeit.

Tatsächlich liegt in der geheimen Instruktion an Kohlbrügge die Lösung der ganzen Lage beschlossen. Man hatte in Berlin kein erhebliches Interesse an seinem Unternehmen, die Versöhnung der beiden Parteien zu versuchen. Im Gegenteil, mußte sie nicht immer neue Schwierigkeiten für die staatlichen Stellen mit sich bringen, da sie nur unter Aufhebung der vom Staate mehr oder weniger aufgedrängten Kirchenordnung zu Stande kommen konnte? Besaß man in Berlin nicht auch genug politische Einsicht, zu wissen, daß Kohlbrüggens weitere Maßnahmen, an sein Ziel zu gelangen, bei den obwaltenden Umständen in Elberfeld einfach eine Unmöglichkeit bedeuteten? Ließ sich der verhängnisvoll geschürzte Knoten nicht dadurch am besten lösen, daß man die Gedanken Daniel von der Heydts unterstützte und demgemäß eine Trennung beider Gruppen behutsam vorbereitete? Lag nicht bei der durch die allgemeinen religiösen Verhältnisse gebotenen Absicht, das Toleranzedikt herauszubringen, solche Entwirrung der bestehenden Schwierigkeiten am nächsten?

In Berlin sind die Schiffe gebaut worden, die nun bald in Elberfeld vom Stapel laufen sollten. Nicht Kohlbrügge war der Mann, der den Schlüssel in den Händen hatte und ihn nach seinem Gutdünken oder auch nach seiner Überzeugung handhabte. Er war durchaus der Geschobene. Die politischen und allgemeinen kirchenpolitischen Gesichtspunkte haben die Entscheidung gebracht; und sie kamen dabei den letzten Absichten Daniel von der Heydts entgegen, der konsequent, auch trotz des 4. November, seinen geraden Weg weiter verfolgte.

**„Ich bin gewaltig gegen Separation, und ich hoffe ebensosehr, daß sie rasch kommen möge ...“**

Allerlei Gerüchte gingen in Elberfeld um und beunruhigten auch die Männer, die in den leitenden Kreisen der reformierten Gemeinde unter dem bisherigen Ablauf der Dinge schmerzhaft litten. Es waren nicht wenige. Mehrere Mitglieder der Gemeindevertretung konnten sich nicht mehr davon überzeugt halten, daß die bisherige Kirchenpolitik und Behandlung Kohlbrüggens der Richtschnur des göttlichen Wortes entspreche; sie lösten sich aus der verantwortlichen Leitung. Vor allem machten sich diejenigen große Sorge, die sich um den innerlich eingestellten Pastor *Künzel* scharten und die kräftig an der Durchdringung der ganzen Gemeinde mit dem Evangelium arbeiteten. Sollte die reformierte Gemeinde ihre besten und ernstesten Glieder verlieren? Drohte nicht gerade jetzt von einer anderen Seite noch Abbröckelung durch die von *Heinrich Grafe* in Elberfeld propagierten Grundsätze der „freien“ französischen Kirchen?

Lange saßen die wackeren um die Gemeinde besorgten Männer zusammen und überlegten, was zu tun sei. Der Bericht über diese „Ältesten-Konferenz“ aber verrät nur Ratlosigkeit. Denn es ward schließlich protokolliert, daß „sie in dieser Sache eine feste Ansicht nicht gewonnen hätten.“

Unter ihrem Druck trat jedenfalls das Presbyterium (Februar 1847) noch einmal mit Kohlbrügge direkt in Verbindung. Aber das Schreiben, das man losließ, fiel wieder ungeschickt aus und enthielt im Grunde nichts anderes als ein erneutes Ansuchen um Einstellung seiner Versammlungen.

„Geehrter Herr Doktor! Das Presbyterium der Gemeinde, unter deren Glieder Sie auf Ihr Begehren und Nachsuchen vertrauensvoll aufgenommen wurden, gibt mir auf, Ihnen zu eröffnen, daß es die bereits an Sie erlassene Aufforderung zur Einstellung Ihrer sonntägigen Erbauungsstunden und zur Beseitigung des dadurch der Gemeinde gegebenen Anstoßes um so nachdrücklicher erneuern müsse, je weniger es Ihnen eine Berechtigung zur Abhaltung solcher Gottesdienste innerhalb unserer Parochie zugestehen könne. Zugleich sieht sich dasselbe Collegium veranlaßt, Ihnen brüderlichst das in feierlicher Stunde von Ihnen abgelegte Gelübde ins Gedächtnis zurückzurufen, in welchem Sie verheißen: ‚Bei der Gemeinschaft unserer Kirchen, nicht nur im Gehör Göttlichen Wortes, sondern auch im Gebrauch des H. Abendmahles und was dem ankleben mag, zu verbleiben.‘

Mit wahrhaft schmerzlichem Bedauern, daß es zu solchen Verhandlungen zwischen uns und Ihnen kommen mußte, jedoch nicht ohne alle Hoffnung, daß eine Ausgleichung der eingetretenen Mißstände und eine Einigung noch im Reiche der Möglichkeit liegen werde, verharre ich mit brüderlichem Gruße als Ihr ergebenster K. d. z. praes. Presbytern.“

Was sollte Kohlbrügge antworten? Er berief sich auf die von ihm vor zwei Monaten bereits geltend gemachten Gesichtspunkte. „Verehrter Herr Pastor“, so ging es an *Krummacher* (19. Februar), „die Angelegenheit, welche dem gefälligen Schreiben vom 12. Februar zu Grunde liegt, ist bereits von mir unter dem 12. Dezember erledigt worden, in einem Schreiben, das ich die Ehre hatte, an den damaligen Präses, Herrn Pastor *Künzel*, zu richten. Da dieses Schreiben, obschon Sie dasselbe nicht erwähnen, zu Händen des Presbyteriums gelangt sein wird, so bitte ich Sie, davon Einsicht zu nehmen, da ich mich lediglich auf das darin Gesagte zu beziehen habe. Mit der bekannten Gesinnung verharre ich als Ihr ergebenster Dr. Kohlbrügge.“

Das Gespräch war damit zu Ende.

Beiderseits „verharrete man in den bekannten Gesinnungen“ und vermochte kein weiteres Entgegenkommen zu zeigen. Doch Kohlbrüggens Position hatte sich weiter gefestigt. Die Zeit arbeitete für ihn. Wieder war er in den Besitz eines Schreibens aus Berlin diesmal aus den Händen des Hofpredigers *Strauß*, gelangt, das ihn bestärkte, ruhig auszuharren. Nur keine voreiligen Schritte! Wozu auch? Müßte er nicht selber einsehen, daß die reformierte Kirche, nun einmal in die Landeskirche hineingebaut, seine und seiner Freunde Forderungen nicht erfüllen könne, ohne mit sich selbst in Widerspruch zu geraten? Würde er sich selbst nicht unzähligen Verlegenheiten aussetzen, wenn er in einer Kirche angestellt würde, deren Grundlagen er nicht völlig, jedenfalls nicht was ihre Liturgie und Verfassung angehe, beizupflichten vermöge?

Und nun hieß es weiter:

„Indessen mit dieser aufrichtigen Erklärung möchten wir weder Euer Hochwürden loslassen, noch auch die Sache selbst als beendet ansehen. Die erwachende Liebe zu der kirchlichen Gemeinschaft, welche Sie mit den edelsten Zeitgenossen teilen, erscheint uns zu sehr als ein Werk der Gnade, als daß wir sie nicht in jeder Hinsicht mit dankbarer Freude begrüßen sollten. Es ist dermalen eine Zeit großer und allgemeiner Entwicklung in dem Reiche Gottes, und es kommt nur darauf an, daß man nichts übereile, sondern überall der Spur des Herrn nachgehe. Außerdem sind wir versi-

chert, daß Euer Hochwürden, wenn Sie mit unseren kirchlichen Verhältnissen vertrauter werden, manches auch in der Agende und Kirchenordnung mit anderen Augen ansehen werden.

Unser Wunsch ist demnach, daß Sie und Ihre Freunde ferner in der Freiheit, die Ihnen eingeräumt ist, durch zu rasche Schritte nicht beeinflußt werden und ruhig abwarten möchten, welchen Gang die fortwährende Entwicklung nimmt und wohin der Herr Sie weiset ...“

Aus diesen freundlichen, wenn auch ein wenig unbestimmten Worten entnahm Kohlbrügge die Mahnung, daß er ruhig abwarten könnte, bis die Pläne, von denen er wußte, ihrer Vollendung allmählich entgegenreiften, m. a. W., es ward ihm gewiß daß das Toleranzedikt so gut wie unterwegs war.

Von nun an hat Kohlbrügge sich immer mehr auf eine Trennung von der reformierten Gemeinde in Elberfeld eingestellt. Er sah keinen andern Ausweg. Um so weniger, als er dauernd auf der andern Seite Übelwollen, Verrat und „verfolgungssüchtigem Eifer“ zu begegnen vermeinte. Wieder war es *Krummacher*, an dessen Verhalten er heftigen Anstoß nahm. Hatte er nicht nach dem Religionsgespräch die Bitte an *Ball* ausgesprochen, daß man die bekannten Verhandlungen im Armenhause nur verwende, um das Presbyterium zu unterrichten, und sie nicht an die Öffentlichkeit bringe? Hatte nicht *Ball* seiner Frau feierlich versprochen, daß das Protokoll niemanden in die Hände gegeben, sondern nur Kohlbrügge wieder zugestellt werden sollte? Und jetzt, im März 1847, stand alles wortwörtlich in den „Palmbältern!“ Und von den Palmbältern kam es in das Kreisblatt, das sich diese „gebratene Taube“ natürlich nicht entgehen ließ, sondern die Gelegenheit benutzte, sich einige böse Ausfälle gegen den unbequemen Mann zu leisten. „Es schien, als hätte ich die ganze Kirche betrügen wollen, als hätte die Regierung Grund, sich damit zu befassen.“

Was blieb Kohlbrügge übrig? Er hatte durch seinen Eintritt in die Gemeinde auf ihre Lösung von der Kirchenordnung hinarbeiten und ihr damit den Weg frei machen wollen, eine nach Gottes Wort reformierte Kirche zu werden. Ablehnung bei seinen Freunden! Abweisung beim Presbyterium! Abwinken bei den politischen Stellen! Das wollen wir nicht. Denn uns liegt nicht an einer großen reformierten Gemeinde mit einer Ausnahmestellung!

Da konnte Kohlbrügge unmöglich in seiner jetzigen Stellung länger verharren und innerhalb einer Kirche bleiben, die alles, auch die Kirchenordnung weiterhin zu schlucken bereit war; innerhalb einer Gemeinde zumal, die *auch ihm* die für ihn gewissen; mäßig unmögliche Unterwerfung unter jene Ordnung zuzumuten wagte.

So schrieb er denn (am 24. März 1847) die gewichtigen Worte nieder: „Ich bin gewaltig gegen Separation, und ich hoffe ebenso sehr (!), daß sie rasch kommen möge, auf daß die ungetauften Kinder meiner Freunde hier frei getauft werden können ...“

Denkt man solchen Sätzen nach, so sieht man ganz deutlich, daß Kohlbrügge nie in einer kleinen sogenannten freien Gemeinde sein Ideal gesehen hat. Wer wie er die Rechtfertigung des Sünders predigt, des Sünders, der da weiß, daß er Fleisch bleibt, der kann nichts Verdienstliches und Hervorragendes darin finden, sich mit einer kleinen Gruppe abzusondern. Denn er freut sich in dem Evangelium von dem Lamme Gottes, das der *Welt* Sünde trägt. Er weiß sich für die *ganze* Kirche verantwortlich und achtet *alles* menschliche Tun, auch eine fromme Kirche zu bilden oder ein frommes Volk, für fleischlich.

Immerhin, wo Kohlbrügge mit seinem Zeugnis von Römer 7 bisher so einsam blieb und an allen Kirchtüren sich abgewiesen fand, – wie hätte er sich nicht freuen sollen, daß ihm endlich für seine Verkündigung eine freier Raum erstand?

### Nur scheinbare Widersprüche.

Man mag an ein Hölzlein denken, das Kinder in den Bach zu werfen pflegen, damit es hastig mit dem schnellen Strom davonschwimme. Aber es klebt an den Buchten des Baches, es weiß förmlich jedes kleinste Hindernis zu benutzen, um sich an derselben Stelle zu halten. Gar ein Grashalm, schwächer als es selber, muß dazu dienen, um es gegen die Strömung zu schützen. Und dann plötzlich hilft doch alles nichts: mit einem Wirbel des Wassers eilt es schnell davon.

Kohlbrügge hat die Separation nicht gewollt. Er durfte sie nicht wollen. Bis zum letzten Augenblick hat er sich gegen Trennung gesträubt. Ihm lag an der Einheit der Kirche und er hätte sie am liebsten gewahrt gesehen. Später hat ihm einer seiner Freunde von der freien Kirche in Genf erzählt und wollte sie mit der niederländisch-reformierten vergleichen. Kohlbrügge erwiderte: „Wissen Sie den Unterschied zwischen der Genfer und unserer Kirche? Die dort drüben freuen sich, nicht zur Staatskirche zu gehören. Aber ich bin darüber traurig und würde gerne zu ihr übergehen, wenn ich nur könnte.“

Dennoch hat er, als ein Bleiben in der Kirche nicht mehr möglich war die Trennung bewußt vollzogen, um der Wahrheit willen, um des Gewissens willen, um der Kirche selber willen. Denn für ihn war dort nicht mehr Kirche, wo man sich in den eigensten Angelegenheiten, dort, wo nur das Wort Gottes zu gelten hat, an andere Mächte band, an behördlich „landeskirchliche“ Maßnahmen, an den Willen des Königs als des obersten Bischofs.

Das Presbyterium von Elberfeld hat den Vorwurf wohl empfunden, der in der Trennung Kohlbrüggens und seiner Freunde lag. Es hat ihn mit dem Hinweis darauf abzuwehren gesucht, (Denkschrift vom 9. August 1847), die reformierte Gemeinde habe sich nur in aller Ehrerbietung der *Staatsaufsicht* unterworfen, sich aber nimmermehr in Abhängigkeit vom Staate selbst begeben. Auf der anderen Seite hätten doch auch die „Kohlbrüggianer“ jene staatliche Aufsicht angenommen, als sie sich des Toleranzediktes bedienten, und hätten sich von der nach Gottes Wort reformierten Kirche losgesagt; liege doch das Fundament ihrer Gemeinde in jenem königlichen Toleranzgesetz und würde doch von ihr die Anerkennung des Staates als Religionsgesellschaft erstrebt.

Aber mit dieser Abwehr werden die Linien doch erheblich verbogen. War die reformierte Gemeinde mit Annahme der Kirchenordnung nicht in eine derartige Unfreiheit den staatlichen Instanzen gegenüber geraten (ohne es freilich zu wollen), daß sie in all den folgenden Jahren wider den Stachel löckte, immer neu mit den Regierungsstellen zusammenstieß und schließlich auf den Gedanken kam, aus dem kirchlichen Provinzialverband überhaupt auszuschneiden, weil die Provinzialsynode die Geschäfte der staatlichen, behördlichen Stellen betrieb? Und hätte die Gemeinde nicht, wenn sie ernstlich aller Fesseln los sein wollte, hinter das Jahr 1815 zurückgehen und den Mut aufbringen müssen, den vom König eingesetzten staatskirchlichen Konsistorien mit der Existenz eines Generalsuperintendenten die Anerkennung zu versagen?

Wenn aber Kohlbrügge auf das Toleranzedikt einging, so wollte er sich damit keineswegs in die Hände des Staates begeben, um dessen Willen in der Kirche als maßgebend gelten zu lassen. Umgekehrt: Er nahm gerade vom Staate ein Gesetz als Geschenk an, das ihm half, jeder fremden Einmischung in den inneren Bereich der Kirche einen Riegel vorzuschieben.

„Wer aus der Hand des Papstes isst, stirbt daran“, heißt ein altes Wort. Aber Kohlbrügge empfing das Gesetz, das es ihm ermöglichte, die freie und nach Gottes Wort reformierte Kirche zu formen, nicht aus der Hand des Papstes, auch nicht aus der Hand des Staates nicht einmal vom König. Er nahm es aus der Hand dessen, dem er sich ausgeliefert hatte, in dessen Wort er gefangen war.

**Der aus der Kirche „Ausgetretene“ in der Kirche.**



## 1. Kapitel.

### Das Toleranzedikt mit seinen Folgen.

#### Frau Dr. Kohlbrügge greift ein.

Eines Sonnabends, so wird berichtet, langte der Befehl des Bürgermeisters im Hause Kohlbrüggens an, seine Gottesdienste stünden unter Verbot. Das Oberhaupt der Stadt hatte sich, vorausgesetzt, daß die Nachricht genau den Tatsachen entspricht, durch die leitenden Stellen der reformierten Gemeinde nach langem Zögern dazu bestimmen lassen. Aber Kohlbrüggens Frau, die den Brief in Empfang nahm, besaß die Kühnheit, ihn den Sonntag über liegen zu lassen und ihn erst am folgenden Tage ihrem Manne auszuhändigen. Dann gelang es Kohlbrügge, den ihm günstig gesonnenen Bürgermeister zur Zurücknahme seines Verbotes zu bewegen.

Doch derartige Befehle führen bei Bekanntwerden meist das Gegenteil von dem herbei, was sie bezwecken sollen. Der Besuch der Gottesdienste Kohlbrüggens nahm nur noch zu. Es stellte sich als unmöglich heraus, die Hörer noch länger in seinem Hause unterzubringen. Die Hälfte der Zuströmenden mußte umkehren, ob man auch die Zimmer weitete wie eine Gummizelle. So ging man auf die Suche nach einem größeren Saal in der Stadt und fand ihn endlich in einem Gasthof auf dem Wall bei der Witwe *Obermaier*. *Carl von der Heydt* reiste eigens nach Berlin, um die Genehmigung einer dahingehenden Bitte von 60 Hausvätern zu erwirken. Da der Saal vier- bis fünfhundert Personen zu fassen vermochte, war diese eine Sorge glücklich behoben.

#### Mit Blümelein auf der Kanzel.

Leider konnte an dieser Stätte noch nicht das Ereignis gebührend gefeiert werden, das mit dem 30. März 1847 für die Hörer um Kohlbrüggens Kanzel eintrat. Es war ein Erlaß des Königs, der im gesamten öffentlichen Leben umwälzend wirkte, doch die kommende politische Revolution nicht mehr aufgehalten hat. Von jetzt an sollte es nicht mehr als verbrecherisch gebrandmarkt werden können, wenn jemand der herrschenden preußischen Landeskirche nicht angehörte. Jetzt sollte es freie religiöse Gemeinschaften geben dürfen. Dies Religionspatent *Friedrich Wilhelms*, auch Toleranzedikt geheiß, bildet eine letzte überreife Frucht der Gesinnungen seiner Vorfahren, des *großen Kurfürsten* und des noch größeren *Wilhelms von Oranien*.

„Wir finden uns bewogen, zu erklären, daß es ... Unser unabänderlicher Wille ist, unseren Untertanen die in dem allgemeinen Landrecht ausgesprochene Glaubens- und Gewissensfreiheit unverkümmert aufrecht zu erhalten, auch ihnen nach Maßgabe der allgemeinen Landesgesetze Freiheit der Vereinigung zu einem gemeinsamen Bekenntnisse und Gottesdienst zu gestatten. Diejenigen, welche in ihren Gewissen mit dem Glauben und Bekenntnisse ihrer Kirche nicht in Übereinstimmung zu bleiben vermögen ... genießen hiernach nicht nur volle Freiheit des Austritts, sondern bleiben auch im Genusse ihrer bürgerlichen Rechte und Ehren ...“

*Daniel von der Heydt*, der Mann, der sein Ziel so zäh und konsequent durch alle Wirrnisse verfolgt hat, atmete auf. Konnte seine Liebe zum König noch wachsen, so geschah es jetzt. Er faßte eine solche Verehrung für ihn, daß dem Märlein Glauben geschenkt worden ist, er habe nach dem Besuch *Friedrich Wilhelms IV.* in seinem schönen Hause am Königsmarkt die Tür, durch die derselbe ein- und ausgegangen sei, ein für allemal vermauern lassen, weil er fürder niemanden für würdig hielt, diese Schwelle zu überschreiten.

Aber auch Kohlbrügge fühlte sich tief beglückt. „Das Religionspatent ist heraus“, schrieb er jubelnd an *Stephan de Clercq* (April 1847). „Freunde und Feinde stehen wie konsterniert. Meine Frau

und ich sind müde vor überwältigten Empfindungen. Der Gott Israels ist groß von Rat und mächtig von Tat. Wir sind wie die Träumenden.“ Noch nach Jahren, als er aus Berlin von der Seniorin der Familie *von der Heydt* einen prachtvoll zusammengestellten Blumenkorb erhielt und er fast poetisch „diese wahre Augen- und Seelenweide“ feierte, rief dieser Strauß plötzlich eine Erinnerung an die Märztage 1847 wach. Er sah sich im Gottesdienste seines Hauses mit einigen kleinen Blümchen auf die Kanzel treten!

Auch das gehört zu diesem merkwürdigen Manne: Das Religions-Patent, das für ihn und seine Freunde die so heiß erwünschte Lösung aus der bedrängenden Zange brachte, feierte er damit, daß er mit Blümlein in der Hand vor seine Hörer trat, denen er Gottes Wort zu sagen hatte.

Nun folgte ein Ereignis dem andern: „Wir bekommen eine reformierte Kirche“, frohlockte Kohlbrügge bald darauf, bereits alles Kommende vorausnehmend, „unabhängig vom Staat und von der Landeskirche. Meine Amtshandlungen werden mit denen der übrigen Prediger gleichgestellt und anerkannt. Wir behalten die alten Bekenntnisse, Formulare usf. Der König muß sehr eingenommen sein von dem, was wir vorhaben.“

### **Das Wagnis.**

Tatsächlich kam es zur Begründung einer neuen Gemeinde.

Das grundlegende Aktenstück, mit dem sich Kohlbrügge und seine Gottesdienstbesucher zu „einer eigenen, von der Landeskirche und von aller Dienstbarkeit des Staates freien“ kirchlichen Gemeinde reformierten Bekenntnisses zusammenschlossen, ist datiert vom 18. April „am Sonntag Miserere des Jahres der Gnaden 1847“. Fast möchte man glauben, der Name des Sonntags sei mit Absicht geändert. Oder gehört zu solchem Schritte nicht in der Tat ein „Miserere“, ein „Herr erbarme Dich!“?

Es wird sofort an dem Schriftstück kund, daß Kohlbrügge und die Seinigen nicht irgendeine beliebige Gemeinde reformierter Richtung neben anderen haben stiften wollen. Man hatte nichts im Sinne als die alte Kirche neu aufzurichten, besser noch, sie fortzusetzen, die nach Lehre, Verfassung und Kultus eine nach Gottes Wort reformierte zu heißen verdiente. Es hat jenen Männern nicht daran gelegen, sozusagen das bestehende große Haus mit einem noch besonders schönen und weihvollen, altertümlichen Anbau auszustatten, in dem die Bewohner, wenn sie Lust hatten, ihre ganz eigene Andacht verrichten könnten. Sie wollten, das mag den Ernst und die Verantwortlichkeit ihres Tuns in das rechte Licht rücken, sich wirklich wieder geben lassen das eine Haus mit dem einen unvergänglichen Fundament. *Den* Tempel wollten sie, nicht irgendeinen.

Der Ton, in dem hier geredet ward, entbehrte darum auch nicht einer gewissen Feierlichkeit. „Da es weder der Reiz der Neuheit, noch die Begierde nach einer willkürlichen regellosen Freiheit, sondern die Furcht Gottes ist, welche sie bei dieser Konstituierung einer eigenen Gemeinde leitet, so bekennen sie sich mit aller Freudigkeit zu der Lehre und zu der Ordnung, wie sie von Alters her in der nach Gottes Wort reformierten Kirche gehandhabt worden ist.“

Die heilige Schrift bleibt alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens und des Wandels. Aber nicht nur in dem Heidelberger Katechismus wollte Kohlbrügge ihre Lehre zusammengefaßt sehen. Es ging für ihn um die Kirche, die der Sohn Gottes aus dem ganzen menschlichen Geschlecht zum ewigen Leben durch Seinen Geist und Wort in Einigkeit des wahren Glaubens vom Anbeginn der Welt bis ans Ende versammelt, schützt und erhält: um die oekumenische Kirche. Es ging ihm um sie, die alle Zeit unter dem Kreuze stand und Galeeren und Rad und Feuer und blutige Verfolgung und das Schwert um des Bekenntnisses willen hatte auf sich nehmen müssen. Und darum ward dem

Pfälzer Katechismus gleichwertig zugeordnet das Glaubenszeugnis der niederländischen (vom Jahre 1566 und verfaßt durch *Guido de Bres*, der es mit seinem blutigen Tode besiegelte) und jenes der schottischen Kirche (aus dem Jahre 1559 von *dem John Knox*, der vor keinem Menschen Angst hatte, weil er Gott allein fürchtete).

„Die reformierte Kirche, so sprechen sich Kohlbrügge und seine Freunde selber aus, besitzt nicht und hat nie besessen ein allgemein anerkanntes normatives Glaubensbekenntnis: das ist und sollte ausschließlich sein die heilige Schrift. In den einzelnen Ländern, zu verschiedenen Zeiten und unter mannigfachen Umständen sind Bekenntnisschriften hervorgetreten, die alle nur in mehr oder minder beschränkten Kreisen Anerkennung und verbindliche Geltung gefunden haben.

Es ist dies keineswegs ein Mangel für die reformierte Kirche. Anstatt einer engen verbauten Kammer ohne Licht und Luft besitzt die reformierte Kirche in diesen ihren verschiedenen, einen bestimmten menschlichen Namen verleugnenden, Bekenntnissen ein auf dem Felsen des göttlichen Wortes, auf dem Fundament der Propheten und Apostel in sich fest verbundenes unerschütterliches Haus, dessen Bewohner nach dem trefflichen Ausdruck des neuesten Herausgebers der Bekenntnisschriften, als eine durch Glauben und Liebe vereinigte Familie sich betrachten mögen, in welchem Geschoß und nach welcher Himmelsgegend hin sie sich auch aufhalten mögen.“

So faßte sich die neu entstandene Gemeinde mit allen denen über Zeiten und Räume und Rassen und Nationen hinaus zusammen, die in der gereinigten Kirche der Reformation sich auf Gottes einiges Wort gründeten, um es vor der Welt, wenn es sein mußte, auch unter Blut und Tränen zu bekennen. Und wirklich wurde sie später etwas wie ein Zentrum oekumenischer Verbreitung des Evangeliums. Von ihr aus schickte Kohlbrügge die jungen Theologen in alle Welt, und sie sorgten dafür, daß die Predigten ihres Pastors in sieben Sprachen übersetzt verbreitet wurden.

Freikirche? – Wer das Wort hier in dem meist gebrauchten Sinne nennt, hat nicht begriffen, um was es diesen Männern ging. Nie und nimmer um eine Kirche, die möglichst auch vom Bekenntnis „frei“, frei von jeglicher Bindung sich nach keiner Seite zu entscheiden braucht, sondern ungebunden tun und lassen kann, was sie will. Im Gegenteil: man dachte an nichts anderes als an eine Bekenntniskirche, ganz und gar durch das und an das Wort gebunden und gekettet.

Noch ein anderes zeichnete den Schritt aus, der damals gewagt wurde. War nicht der Streitpunkt zwischen der offiziellen reformierten Gemeinde und Kohlbrügge die Kirchenordnung gewesen, also die sogenannte äußere Formung in Verfassung und Liturgie mit all den sich daraus ergebenden Folgen? Hatte nicht das Presbyterium immer wieder sich darauf bezogen, daß es sich hier nur um organisatorische Fragen handle und das Bekenntnis, das soll heißen: die lautere Verkündigung des Evangeliums davon unberührt bliebe? Ließ sich mit solcher Ausrede nicht schließlich alles Mögliche in der Kirche „organisieren“, alle möglichen Götzen in den Tempel schleppen mit der Angabe, es handle sich nur um „Formalitäten“?

Da hat Kohlbrügge die Löcher gestopft, durch die bisher immer noch das Wasser von draußen den Zuweg gefunden hatte. Er band die Symbole der reformierten Kirche fest mit ihren Formularen und ihren Ordnungen zusammen, als eine Einheit, als ein Gesamtbekenntnis. „Es waren die Formulare und Ordnungen, wie sie durch die bekannten und berühmten Synoden von Wesel und Emden im Reformationsjahrhundert Gestalt und in der Jülich-Bergischen Kirchenordnung von 1654 ihren kräftigen Niederschlag gewonnen hatten und für welche die Väter ehrwürdigen Andenkens Gut und Blut hingegeben haben.“ Über die Anwendung der Kirchenordnung im einzelnen sollte die neue Gemeinde in der Versammlung ihrer selbstständigen Glieder in der Furcht Gottes beraten und beschließen.

„Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei und bleibe mit der Gemeinde.

Er selbst aber, der Gott des Friedens, habe uns ganz und gar geheiligt und unser ganz unversehrter Geist, Seele und Leib sei unbescholten bewahrt geblieben in der Zukunft unseres Herrn Jesu Christi. Getreu und zuverlässig ist er, der uns ruft, welcher wird es auch tun. Amen.“

Damit endet das Konstitutions-Aktenstück.

### „Der Austritt“.

Feierlich ward es im Gottesdienst verlesen und zugleich zum Anschluß an die neue Gemeinde geladen, die sich von Anfang an mit Absicht die reformierte nannte. Es meldeten sich sofort etwa 100(?) Familienhäupter, meist arme Weber; doch waren es für Kohlbrügge „fast lauter fürstliche Namen, die alle mit uns gefleht und gerungen haben“.

Sie haben am 28. April 1847 den schmerzvollen Trennungsstrich gezogen und erklärt:

Auf Grund des Allerhöchsten Patents vom 30. März a. c. haben die ergebenst Unterzeichneten eine eigene von der Landeskirche und vom Staat unabhängige „reformierte“ Gemeinde hierselbst gestiftet. Der Protest, den Einige der Unterzeichner im Dezember 1835 bei dem Ehrw. Presbyterio eingereicht haben, enthält die Beweggründe der Konstituierung einer eigenen Gemeinde und des Austrittes aus dem Parochial-Verband der Gemeinde, der sie seither angehört haben. Indem sie diesen Austritt hierdurch bekunden, auch zugleich auf jeglichen Anteil an der Verwaltung so wie an dem zeitlichen Vermögen der Gemeinde ausdrücklich Verzicht leisten, bitten sie ein Ehrw. Presbyterium, ihnen über den Austritt durch ein Dimissoriale Akt zu erteilen.

Schließlich erlauben sie sich, die Bitte auszusprechen, daß ihnen das Recht zugestanden werde, ihre Toten auf dem bestehenden Kirchhofe zu begraben und bitten den Ausdruck der Gesinnungen unwandelbarer treuer Anhänglichkeit und Liebe freundlich aufzunehmen ...“

Als erster zeichnete *Daniel von der Heydt* „für sich und seine Ehegattin“ – mit Recht, denn kein anderer hatte mit solcher Energie auf das nun Verwirklichte hingearbeitet. Ihm folgte – auch mit Recht – sofort *Carl von der Heydt*, „auch namens seines Sohnes *Friedrich*“. Dann kamen viele andere, und ziemlich am Schluß mit seiner charakteristischen Handschrift „H. F. Kohlbrügge Th. Dr. für sich und seine Ehegattin Frau *U. P. Baronin von Verschuer*.“

Wer liest unter dieser Erklärung an das Presbyterium solche Namen ohne Erschütterung? Hat Kohlbrügge hier doch das vollzogen, wogegen er sich seit zwanzig Jahren mit aller Macht stemmte! So ist er doch den Weg gegangen, er, der an Pastor *de Cock* schrieb, daß nichts anderes vonnöten sei und daß nur dies unter allen Umständen geschehen müsse, es möge Gefangenschaft oder Ausweisung daraus folgen: Daß das Wort Gottes verkündigt werde! War es ihm etwa nicht weiter möglich, in seinem Saale zu predigen? Galt jetzt nicht mehr sein Wort: „die Separation ist eine halbe Erlösung?“ Es muß einem Kohlbrügge klar und bewußt gewesen sein: wer sich um des Glaubens willen trennt von der Kirche und die Kirche aufrichtet, der nimmt *das Evangelium* mit! Der erkennt die verlassene Kirche als eine Gemeinschaft ohne Evangelium, als eine Gemeinde, die den Namen hat, sie lebe, aber sie ist tot; sie ist Babel. Wollte und konnte Kohlbrügge das verantworten?

Wir sehen nur dies: er hat erkennen und erfahren müssen, die Verkündigung des Evangeliums kann nicht in der Stellung eines Abenteurers geschehen, eines auf sich selbst gestellten Menschen, kann nicht ohne „Beruf“ statthaben. Und darum wird sie vollzogen in der Kirche Jesu Christi allein von denen, die ordnungsmäßig dazu bestellt sind.

Aber die Möglichkeit solcher Ausübung des Dienstes am Wort wurde ihm nun in der reformierten Kirche Elberfelds versagt! Außerdem sah er in ihr, die immer noch an der das Fundament der Kirche verletzenden Ordnung festhielt, die echte Bekenntnishaltung verleugnet, die ihr als Kirche Christi zukam! Was nützte die immer wiederholte Behauptung, daß man am Bekenntnis kleben bleibe und den Heidelberger Katechismus nie und nimmer aufzugeben gesonnen sei? Hatte man ihn in Wirklichkeit nicht bereits preisgegeben, als man die Kirche so weit dem Staatswillen sich unterwerfen ließ, wie es 1835 geschehen war?

Jetzt sah Kohlbrügge, daß sich neue Tore öffneten zu einem neuen Lande, zur Verwirklichung der Kirche, wie er sie begehrte. Jetzt konnte er ordnungsmäßig berufener Prediger in der nach Gottes Wort allein geordneten Gemeinde werden.

Freilich ohne tiefes Leid hat Kohlbrügge keinen Weg, auch diesen nicht beschreiten und wandern können.

In jenen Jahren hatte er seinen Freund *Wichelhaus* besonders viel zu trösten und zu stärken. Immer wieder mahnt er den angehenden unter tausend Schwierigkeiten kämpfenden Professor, es dem Teufel nicht gewonnen zu geben. „Gott wird es machen“, schreibt der Elberfelder Prediger. „Laß dir durch den Argen nicht in die Quere kommen. Dein Beruf, wozu dich der Herr berufen, steht höher als Vater, Mutter, Bruder, Schwester.“ Und dann fügt der Vielgeprüfte hinzu: „Ich habe der schmerzlichen Wege noch schmerzlichere gehen müssen.“

Dieser Mann empfand die Trennungsstriche seines Lebens, das Aufgeben der Gemeinschaft als geschlagene Wunden. Aber er hat in seinem Leben dem Leid nicht das entscheidende Wort eingeräumt. Für ihn stand zu oberst Gottes Weisung. Kohlbrügge hat sie hier gesehen und so verließ er die reformierte Gemeinde um der Kirche willen. Wir vermögen nicht mit ihm zu rechten.

## Warum?

Schauen wir auf die durchschrittene Wegstrecke zurück, geplagt von vielen Gedanken, so kann uns hier ein Wort gute Dienste leisten, das der heutige Prediger und Lehrer der niederländischen Gemeinde, *Alfred de Quervain* „zur Erinnerung an den 30. Juli 1933“ trefflich formuliert hat:

„Es ist nun immer wieder gefragt worden: War es nötig, daß dieser einzigartige Ausleger der heiligen Schrift, daß dieser Prediger von Gottes Gnaden zum Hirten einer kleinen Gemeinde wurde, die als *protestierende* Gemeinde entstand? Der klare Gegner jeder sektiererischen Spaltung, der in Holland einen Wirkungskreis in der separierten Kirche ausgeschlagen hatte, nun Pastor dieser wenigen Wuppertaler, die in der Einführung der Agende eine Gefahr für die Kirche witterten oder die eine Verkündigung aus Vollmacht suchten! Der große reformierte Theologe nun Lehrer von einigen Unzufriedenen und von religiösen Feinschmeckern! Man kann sicher diese Frage stellen.

Man kann weiter fragen, ob das Recht zur Gründung einer eigenen Gemeinde sich auch historisch feststellen lasse, ob es auch feststehe, daß das Recht auf Seiten der Freunde Kohlbrüggens lag. Wer die Kämpfe der vierziger Jahre aus den Schreiben und Kundgebungen, die in verschiedenen Archiven aufbewahrt sind, sich vergegenwärtigt, der wird nicht so leicht ein Urteil zu fällen wagen. Ist die Entstehung der Gemeinde nicht auch aus sehr menschlichen Beweggründen heraus zu verstehen? Kam darin nicht auch Trotz und nicht nur Glaube und Gehorsam zum Ausdruck?

Wer seine Zugehörigkeit zur Gemeinde damit begründet, daß seine Väter Recht und die andern Unrecht hätten, wessen Freudigkeit und Zuversicht von einem historischen Urteil abhängt, der baut auf einem brüchigen Fundament. Seine Liebe wird in der Stunde der Anfechtung versagen. Seine Zuversicht wird bald beschämt werden. Die Älteren unter uns haben um ihrer Zugehörigkeit zur

Gemeinde willen in ihrer Jugend manches Schwere erlebt. Familienbande sind zerrissen, Freunde einander entfremdet worden. Dazu hört man immer wieder die Frage: ‚Könnt ihr nicht zu gemeinsamen Feiern euch mit uns vereinigen? Warum bleibt ihr abseits?‘ Da hat mancher geseufzt, sich im Stillen gefragt, ob er auch den rechten Weg ginge. Er hat vielleicht darunter gelitten, ohne seinen Zweifel aussprechen zu dürfen. Denn war es nicht lieblos, zu zweifeln, da die Gemeinde doch eine liebevolle Mutter war?

Die Antwort auf die Frage, ‚Ist es von Gott oder ist es von Menschen?‘, die läßt sich nicht errechnen, die gewinnen wir nicht durch eine ‚gerechte Würdigung‘ der handelnden Persönlichkeiten. Es geht uns nicht um das, was Menschen Recht und Unrecht nennen mögen. Wir können gar nicht anders als bekennen: Durch der Menschen Verirrung und durch Gottes Vorsehung ist auch unsere Gemeinde zusammen gekommen. Es mag Zeiten gegeben haben, wo diese Verirrung größer war als in anderen. *Wie* auch die Menschen damals waren, was *entstand*, was nun *da war* und Menschen umschloß, was ihnen Speise gab zum ewigen Leben, das war kein Verein, das war keine menschliche Stiftung: das war Kirche. Das kann ich nicht beweisen; das kann auch der beste Kenner der Kirchengeschichte des Wuppertals nicht beweisen. Es kann nur jeder für sich selbst bezeugen – wenn er die Predigten von Pastor Kohlbrügge liest, wenn er mit der Gemeinde Gottes Wort hört, Psalmen singt, betet –: hier ist Kirche Jesu Christi, hier empfangen wir das Wort des Lebens.“

## 2. Kapitel.

### Neue Nöte und Kämpfe um Anerkennung der Gemeinde.

#### Trotz Dankeshymnen kein Fortschritt.

Kohlbrügge war noch immer seiner Stellung nach nichts anderes als ein Kandidat der Theologie. Wie konnte die Gemeinde zu einem Pastor kommen, der auch die nötigen Amtshandlungen verrichten durfte? Und wie war es anzustellen, daß man die Rechte erhielt, deren sich die landeskirchlichen Gemeinden im öffentlichen Leben erfreuten?

Vorläufig übernahmen im Auftrag einer von zwölf Gliedern der Gemeinde besuchten Versammlung (am 28. April) sechs Männer ihre Leitung. Unter Vorsitz Kohlbrüggens sollten sie künftig das Presbyterium bilden. Mit Stimmenmehrheit wurden *Carl und Daniel von der Heydt* und *Friedrich Thiel* zu Ältesten und neben ihnen noch drei Diakone gewählt (*Wilhelm Rittershaus, August Wolf, Heinrich Abraham Schäfer*).

Bereits zwei Tage darauf wandten sie sich mit Kohlbrügge vereint an den König und Minister *Eichhorn*, um nunmehr die staatliche Anerkennung ihrer Gemeinde, die zivilrechtliche Kraft der Amtshandlungen ihres Pfarrers und Steuerfreiheit für ihren Pastor und ihre Kirche zu erwirken, zugleich, um die geschehene Bildung des Presbyteriums anzuzeigen. Dabei glaubte man Eichhorn noch über einige Folgen, die sich aus der alten übernommenen Kirchenordnung ergaben, unterrichten zu sollen:

„Derselben gemäß werden Abendmahl, Taufe und Eheeinsegnung in und vor der Gemeinde gefeiert; Gastmähler nach der Taufe, wie sie hier Sitte sind, werden nicht geduldet werden. Konfirmation kennt die alte reformierte Kirchenordnung nicht. Die Kinder aus der Gemeinde werden von dem Prediger in Gotteswort unterrichtet, und haben, wenn sie reiferes Alter erlangt, etwa 16-18 Jahre, vor dem Prediger in Gegenwart der Ältesten ein Bekenntnis des Glaubens abzulegen, und alsdann werden sie als Glieder aufgenommen und zum Tisch des Herrn zugelassen. Die Kosten des Kultus wer-

den durch freiwillige Gaben der Gemeinde-Glieder aufgebracht. Stolgebühren jeglicher Art, sowie Bezahlung für Kirchensitze sollen durchaus unterbleiben.“

Vor allem aber möge der Minister die Ordination von Kohlbrügge in die Wege leiten, damit endlich die Sakramente in der Gemeinde ausgeteilt werden können, die man schon so lange und so schmerzlich entbehre.

Dem Könige gegenüber ergießt sich das Herz Daniel von der Heydts – denn in ihm haben wir den Verfasser der Eingabe an *Friedrich Wilhelm IV.* zu sehen – ohne allen Zwang in fast überschwänglichen Lobgesängen und Dankeshymnen über die königliche Huld.

„Freudig erregt von dem großen Königlichen Worte und gestützt auf die Allerhöchste Willensmeinung ist sofort in dieser Stadt eine Gesellschaft zu gemeinsamem Bekenntnis zusammengetreten ...“ „Bevor die Alleruntertänigst Unterzeichneten des ihnen gewordenen Auftrages sich entledigen, ist es ihnen ein Bedürfnis, den innigsten, herzlichsten Dank vor dem geliebten Könige für seine wahrhaft königliche Gabe auszusprechen. Haben Ew. Majestät sich herabgelassen, des für materielle Wohltaten Ihnen erstatteten Dankes in Gnaden öffentlich zu erwähnen, so werden Allerhöchstdieselben es nicht verschmähen, in den Dank- und Freuden-Tränen über eine, die höchsten Interessen des Lebens berührende Wohltat eine schmucklose aber aufrichtige und lautere Huldigung der Liebe und Treue anzunehmen. *Die Gesellschaft, welche wir zu vertreten die Ehre haben, sieht nach langjährigem Harren und Flehen zu Gott* in dem großartigen, aus Ew. Majestät eigenem freien Entschluß hervorgegangenen *Edikt die Erhörung ihrer Gebete*, und mit gebeugtem Herzen segnet sie Gott und den König!“

Doch auch dem König muß noch einmal deutlich gemacht werden, welche verheerende Wirkung die Kirchenordnung von 1835 gehabt hat und wie sie „die Eigentümlichkeit der Konfession verwischt und die Lehre verändert habe.“ Darum die Gründung der Gemeinde! 370 Seelen zählt sie bereits. „In tiefster Ehrfurcht vor den Thron hinzutreten spricht das Presbyterium seine Bitte dahin aus daß es Ew. Majestät gefallen möge ... von den allergnädigsten in Aussicht gestellten einzelnen Rechten das zu bewilligen, daß unseren Pfarrern und dem neu zu erwerbenden Kirchengebäude Steuerfreiheit verliehen werde. Gott segne den König! In tiefster Ehrfurcht ersterben Ew. Königl. Majestät Treuehormsten H. Fr. Kohlbrügge Theol. Dr., Daniel von der Heydt ...“

Das Aktenstück ward vom König persönlich und sorgsam bearbeitet; man sieht es an den mit schwarzem Bleistift von Friedrich Wilhelm selbst gezogenen Unterstreichungen. Sicherlich war er gewillt, der Gemeinde, die er nahezu als sein eigenes Kind zu betrachten begann, alle nur möglichen Vorteile zu gewähren. Doch galt es auf die andern Rücksicht zu nehmen und sie nicht vor den Kopf zu stoßen. So blieb die Erfüllung der ausgesprochenen Wünsche, trotz aller Gunst am Hofe, länger unterwegs, als man erwartet hatte.

### **Der Graben wird breiter.**

Minister *Eichhorn*, dieser gemütvollte Schüler *Schleiermachers*, der am liebsten überall vermittelte, verfolgte die wohlwollende Politik des Zauderers. Er forderte die Behörde in Koblenz – der Frühling hatte sich bereits zum Sommer gewandelt – zur gutachtlichen Äußerung auf (7. Juni 1847). „Ist die neue Vereinigung als eine solche anzusehen, die in Hinsicht auf Lehre und Bekenntnis mit einer der durch den Westfälischen Friedensschluß in Deutschland anerkannten christlichen Religionsparteien in wesentlicher Übereinstimmung sich befindet?“ Und wird es in Koblenz durchaus für unmöglich gehalten, einen Weg der Verständigung zwischen den beiden Gemeinden zu finden? Vor allen Dingen aber: Geht es an, daß ein der Landeskirche nicht angehöriger Geistlicher durch einen

landeskirchlichen die Ordination erhält? Wird sie versagt werden können, wenn man der neuen Gemeinde zubilligt, daß sie auf dem anerkannten Bekenntnisgrund steht? Wäre es nicht jedenfalls klug, durch eine solche Ordination die Ausscheidenden irgendwie noch an die Landeskirche zu binden? Man braucht schließlich ja nicht von der neuentstandenen Gemeinde reden – kann Kohlbrügge nicht ganz allgemein, ohne Rücksicht auf die augenblickliche Lage die Weihe als Geistlicher erteilt werden? Vielleicht lassen die Beteiligten, d. h. Kohlbrügge mit sich über die symbolischen Bücher reden, die bei einer solchen Ordination genannt werden!

Das Konsistorium schob die gestellten Fragen eine Stufe nach unten. Der Superintendent aber ließ, weniger wohlwollend, den Kreislauf sich vollenden und zog das reformierte Presbyterium in Elberfeld zu Rate. Ordination? Könnte Kohlbrügge sie nicht als Mittel zum Zweck gebrauchen, sich völlig selbständig gegen die alte Gemeinde zu behaupten? Außerdem: es ist doch nicht wahr – hier rührt der Superintendent an den entscheidenden Punkt, um den es geht –, daß durch die Einführung der Kirchenordnung die geltende Lehre verändert ist. Habt ihr denn wirklich den Heidelberger Katechismus aufgegeben? Wäre Kohlbrügge so gefragt worden, er hätte geantwortet: „Ja! Vielleicht nicht in der Theorie, aber in der Haltung!“

Als nun das Presbyterium zu den Ereignissen des Frühjahres Stellung nehmen mußte und Pastor *Ball* eine umfassende Denkschrift ausarbeitete, hätte man eigentlich mehr erwarten dürfen als nur einige recht schwächliche Einwendungen. Das Toleranzedikt gebe, das macht Ball vor allen Dingen geltend, doch nur diejenigen frei, die nach ihrem Gewissen mit den Gedanken und dem Bekenntnis ihrer Kirche nicht in Übereinstimmung zu bleiben vermögen. *Unsere* Dissidenten aber – ihre Erklärung vom Dezember 1846 enthält doch kein einziges Wort von einer solchen Nichtübereinstimmung! Ball schien immer noch nicht zu erkennen, um was es eigentlich ging.

Er, der bei *Gottfried Daniel Krummacher* einst in so hohem Ansehen stehende, kluge, aber mit einer starken kirchenpolitischen Ader behaftete Mann – böse Zungen nannten ihn einen Spiel-Ball Friedrich Wilhelm Krummachers – hatte die Führung der alten reformierten Gemeinde mehr oder weniger übernommen; denn gerade in dem heißen Frühjahr 1847 rüstete sich Dr. Krummacher zum Aufbruch nach Potsdam, das dortige Hofpredigeramt an Stelle *Marheinekes* anzutreten. Er ward großartig weggefeiert.

Mit ihm ging der Mann, der von der Schuld an der unheilvollen Entwicklung der Dinge in Elberfeld nicht freigesprochen werden kann. Nach seinem Verziehen wurde von Seiten der Regierung an das Presbyterium der alten reformierten Gemeinde die Anfrage gestellt, ob nicht jetzt die Straße zu einer Wiedervereinigung mit dem Getrennten gebahnt sei. So steht es wenigstens in einem Briefe der *Frau Kohlbrügge* (vom 9. August 1847). Freilich habe ich einen Beweis dafür in den Akten nicht gefunden.

Immerhin, auch *Ball* hat einer Versöhnung nicht das Wort reden können.

Mit dem schweren Geschütz von Eingaben und Berichten hat er die notdürftig und schnell errichteten Wälle der niederländisch-reformierten Gemeinde, die er kaum anders als mit dem unschönen und verächtlich klingenden Ausdruck „*Daniel von der Heydt* und Konsorten“ betitelte, fortdauernd bestrichen. Dem letzteren zumal wurden die ernstesten Vorwürfe gemacht: all seine Anklagen gegen die alte Gemeinde hätten nur den Vorwand dafür gebildet, seine Zwecke zu erreichen und eine Kirche zu begründen, in der er selber herrschen und regieren könnte. Damals gerade, als er seine Macht im Sinken sah, habe er sich von der Gemeinde seiner Väter zu lösen begonnen. Gewiß, man wolle die im Jahre 1835 gemachten Fehler nicht beschönigen, besonders nicht jene übereilt unter Drohungen erfolgte Annahme der kleinen Agende, aber habe Daniel von der Heydt damals schließlich nicht auch mit nachgegeben?

Und so ging es fort. Kohlbrügge zürnte. Daß auch für die große Gemeinde Ehre und Ansehen auf dem Spiele stand und daß es für sie galt, mit solchen wie mit allen Mitteln der weiteren drohenden Abbröckelung zu wehren, dafür hatte er kein Auge. Er fand das Vorgehen des Presbyteriums einfach „kindisch“. Zürnend erzählte er *Wichelhaus*, wie man sogar den Armen, die ein oder zweimal zu ihm in die Predigt gingen, jede Arbeit und Unterstützung zu nehmen gedroht habe. Seine Gemeinde, so teilt er einem andern Freunde mit, nehme ständig zu, aber die Bosheit nicht minder. Dr. *Krummacher* behauptete, daß man an seiner und seiner Freunde Stirnen das Zeichen des Satans sehen könne, und Pastor S. habe in seiner Predigt kürzlich zu sagen gewagt, Kohlbrügge leugne die Gottessohnschaft Christi.

Naturgemäß beschäftigte sich auch die Synode mit Kohlbrügge. Von dem Superintendenten *Esch* konnte man keinen Bericht über den Pastor der niederländisch-reformierten Gemeinde und sein Anliegen erwarten, der günstiger gegen ihn stimmte. „Die ganze Kreissynode ist vor kurzem gegen mich hoch zu Roß gewesen“ – das war Kohlbrüggens Eindruck. Auf der Provinzial-Synode ging es kaum besser. Dort bestritt man vor allem der neuen Gemeinde den Namen „reformiert“ und nahm die Synodalen gegen die etwaige von Kohlbrügge so sehr begehrte Ordination ein.

Die „Elberfelder Zeitung“ brachte darüber einen langen Bericht. Sonst unterdrückte sie sorgsam Kohlbrüggens Namen. Vom Erscheinen des königlichen Religions-Patents wußte sie nur zu melden, daß damit die kirchlichen Amtshandlungen bei den Dissidenten an den weltlichen Richter verwiesen und die Geistlichen dieser Last enthoben würden. Auch von der Begründung der Gemeinde hatte sie kein Wort zu sagen.

Jetzt aber fand sie sich veranlaßt, über die Provinzialsynode des Langen und Breiten zu berichten (Beilage zur Elberfelder Zeitung vom 23. September 1847) und die Person Kohlbrüggens mit üblen Betitelungen auszustatten. Da liest man viel von „dem gefährlichen Friedensstörer“, von „Selbstüberhebung“, „Anmaßung“, „sophistischen Antworten“, die er gab, überhaupt von einem „unglücklich selig verschrobenen Manne“.

„Ich denke“, schreibt Kohlbrügge über alle diese Dinge, „ich denke an Psalm 22, Vers 17 und 21 und stärke mich in meinem Gott, der die einzigste Zuflucht ist und der auch diese mächtige Batterie wohl einnehmen und vernageln kann.“

Es berührt tief schmerzlich, wie ein Mann der Kirche in der Kirche unmöglich wurde in dem Maße, daß es vom Presbyterium bis zur Synode und von der Synode bis zur Provinzialsynode über ihn nur eine Stimme gab: „Hinweg mit ihm!“.

### **Als Sekte verrufen.**

*Daniel von der Heydt* konnte sehr zornig werden, wenn jemand mit ihm über die Elberfelder Verhältnisse sprach und sein Bedauern darüber kundgab, daß so wertvolle Kräfte, wie sie sich in der neuen Gemeinde regten, ausgetreten seien. Dann fuhr er auf: Was Austritt? Wir sind nicht ausgetreten, wir sind die alte Kirche. In der großen Kirche meinte er nichts anderes sehen zu müssen als Herden ohne Hirten, Hirten ohne Herden.

Den Anspruch haben sie alle aufrecht erhalten, haben ihn immer neu erhoben und formuliert und unterstrichen, die sich zu Kohlbrügge hielten: Wir sind die alte reformierte Kirche. Wir haben sie gerettet. Wir einzig vertreten ihre Grundlagen und Grundsätze. Seht ihr es nicht an unseren Ordnungen? Bemerket ihr es nicht an unseren Formularen, die wir dem alten pfälzischen Kirchenbuch entnommen und nur ein wenig verändert haben und die ihr in den alten reformierten Gesangbüchern noch nachlesen könnt? Haben wir nicht recht getan, ja geradezu im Glauben und im Sinn der refor-

mierten Väter gehandelt, als wir das Toleranzpatent annahmen? Hätte nicht gerade die große Gemeinde in Elberfeld sinngemäß sich desselben bedienen sollen, um aus dem landeskirchlichen Verband auszuschneiden und mit Ehren die Kirchenordnung und die Agende loszuwerden, die ihr die Schlinge um den Hals legten und sie zusammenzogen, bis daß sie kaum mehr atmen konnte? Wären wir nicht alle schön zusammen geblieben, wenn solches geschehen wäre?

Kohlbrügge ist solcher Rede nie müde geworden. Auch in seinen kirchlichen Unterrichtsstunden liebte er es den Gang der Ereignisse darzulegen und dann mit der Frage zu schließen, ob also eine neue Gemeinde gestiftet worden sei oder ob es die alte reformierte wäre. Und die Kinder hatten zu antworten: Es war die alte.

Auch seine Freunde litten heftig unter der Diffamierung, als bildeten sie eine der vielen Sekten. Gerade von daher sind *Johannes Wichelhaus* in Halle, der gegen den Willen der Fakultät zum außerordentlichen Professor Ernante, der „mit vielen Tränen und blutenden Händen seine Schüler aus dem unergiebigem Steinbruch der halleschen Akademie herauszuhauen suchte“. Steine in den Weg gelegt worden; worauf der junge Gelehrte, der offiziell nie zu der Gemeinde Kohlbrüggens gehört hat, in einem Briefe an den bekannten mächtigen Theologen *Hengstenberg* in Berlin also losbrach:

„Der jetzt regierende König erkannte das geschehene Unrecht an. Die Treue des Bekenntnisses wurde belohnt, indem eine Anzahl jener Protestierenden den Dr. Kohlbrügge zu ihrem Prediger berufen, sich als Gemeinde konstituieren und dabei das reformierte Bekenntnis und die alte jülich-bergische Kirchenordnung zu Grunde legen konnten. Das ist aber nicht geschehen, ohne daß alle nur möglichen Versuche gemacht worden wären, die Gemeinschaft mit der Landeskirche herzustellen, und insbesondere hat Pastor Kohlbrügge selbst mit Tränen die Behörden beschworen, daß sie den schrecklichen Bruch zwischen Gewalttat und Recht heilen und die Bruderhand reichen möchten. Die Dokumente aller dieser Tatsachen liegen in den Akten des Ministeriums.

Und nach allem diesem, selbst nachdem die niederländisch-reformierte Gemeinde in Elberfeld als solche vom Staats- und Kirchenoberhaupt anerkannt ist, wird es mir zum Verbrechen angerechnet, daß ich bei der ‚Sekte der Kohlbrüggianer‘ zum Abendmahl gegangen sei, und wird an mich die Zumutung gestellt, daß ich proprio motu, (von mir aus) erklären soll, mit keiner ‚Sekte‘ in Verbindung zu stehen! O! Land, Land, Land! Wie lange soll in dir das Recht in Wermut verkehrt und das Blut der Unschuldigen vergossen werden? Wird der Herr nicht solches sehen und suchen?“

### **Der Name.**

„Keine Sekte! Vielmehr die reformierte Kirche!“ Aber was war es denn, was sie von der unter diesem Namen bekannten Gemeinde schied? Auch *Friedrich Wilhelm IV.* stellte eines Tages an einen Ältesten die Frage. Der erwiderte: „Majestät, was uns von ihr trennt, das ist die völlige Freiheit unserer Gemeinde vom Landeskirchenregiment, welches Ew. Majestät hochseliger Vater mittelst der Kirchenordnung für die Rheinprovinz und Westfalen (– hier unterbrach der König den Redenden: ‚Diese unselige Kirchenordnung!‘ –) den früher Reformierten der Provinz aufgelegt haben.“ „Gott segne sie, Gott segne sie“ entgegnete Friedrich Wilhelm.

Alle Schreiben, die bisher von Berlin an die neue Gemeinde gelangt waren, trugen wie selbstverständlich die Adresse: „An die reformierte Gemeinde in Elberfeld, zu Händen von Dr. H. F. Kohlbrügge“. Das ließ man sich gern gefallen und fand es ganz in der Ordnung. Aber immer heftiger setzte hiergegen der Widerstand der großen reformierten Gemeinde ein. Sie ließ nicht nach, in ihren meist von *Ball* mit viel Scharfsinn und großer Beredsamkeit aufgebauten langatmigen Denkschrif-

ten nachzuweisen, daß und wie wenig den Abgeschiedenen jener Name gebühre; ja, eigentlich dürften sie sich nicht einmal, parallel zu den Alt-Lutheranern, Alt-Reformierte nennen!

Der König hat selber diesen leidigen und kleinlich anmutenden Streitpunkt durch eine nicht unglückliche Lösung aus der Welt geschafft. Er erinnerte daran, daß die neue Gemeinde nicht nur ihren ersten Lehrer den Niederlanden verdanke, sondern vor allem auch in ihrem ganzen Bestande auf dem Bekenntnis der Niederländer fuße. Also niederländisch-reformiert! Man hat sich den Namen gern zugeeignet.

### 3. Kapitel.

#### Der Durchbruch.

##### Audienz beim König.

Mit Kohlbrüggens und seiner Gemeinde Hoffnung auf den das Gewölbe zusammenfassenden Schlußstein, mit seiner Ordination sah es immer noch trübe aus. Zwar die Gemeinde wuchs. Jetzt reichte schon nicht mehr der große Saal auf dem Wall. „Sonntagsabends wissen wir keinen Rat mehr. Den ganzen Saal hindurch müssen drei auf zwei Stühlen sitzen, und hinten stehen die Meisten auf den Bänken. Ganze Trupps müssen fortgeschickt werden, so gedrängt voll ist alles. Die Bewegung auf den Dörfern nimmt zu.“

Auch die Opferwilligkeit der Gemeinde konnte hoch gerühmt werden. Kohlbrügge erhielt ein Gehalt von tausend Thalern; eine Erhöhung hat er auch noch bei seinem Jubiläum abgelehnt. Er wollte nicht von den reichen Leuten, auch nicht von *Daniel von der Heydt* abhängig werden. So setzte er es durch, daß er die Miete für das von ihm im Wiedenhof bewohnte Haus selbst bezahlte. Die in der Gemeinde vierteljährlich gesammelten Beiträge liefen so reichlich ein, daß der reiche Bankier sich stark entlastet fühlte. Vor allem, um die Predigten Kohlbrüggens, z. B. über den Propheten Sacharja, drucken lassen zu können, wurde eifrig und gern beigesteuert. Aber das Entscheidende ließ auf sich warten. Immer noch fehlte der Gemeinde die rechtsverbindliche Anerkennung durch den Staat; immer noch konnten die Kinder nicht getauft, das Abendmahl nicht ausgeteilt werden.

Am 28. September 1847 hielt sich der König in Münster auf und diese Gelegenheit – Verhandlungen *Carl von der Heydts* in Berlin mit dem Minister mochten Vorarbeit geleistet haben – benutzte Kohlbrügge und *Daniel von der Heydt*, ihre Sache vor Friedrich Wilhelm zu bringen.

Es war der Hofmarschall Graf *Keller*, der den beiden Elberfeldern, wie er ihnen früher schon manche Dienste getan hatte, mit großer Liebenswürdigkeit die Wege zum König ebnete. *Daniel von der Heydt* führte das Wort. Als der König sich zunächst ziemlich ungnädig über die liberale Stellung aussprach, die der Bruder des Bankiers, *August*, auf dem Landtage in Berlin eingenommen hatte, wußte Kohlbrüggens Freund wie immer mit seiner Schlagfertigkeit bei *Friedrich Wilhelm* die Wogen zu glätten. „Eines weiß ich doch, ob Eure Majestät noch so sehr zürnen.“ „Nun, was denn?“ „Daß Ew. Majestät Liebe größer ist als Ew. Majestät Zorn.“ Damit war das Eis gebrochen.

Die Audienz ist Kohlbrügge in starker Erinnerung geblieben. Der König sprach eine halbe Stunde lang mit ihm und „war von allem sehr eingenommen. Seine Fragen umfaßten alles. Er hat mich sehr hergenommen. Ich antwortete ihm, so wie ich es vor meinem Vater zu tun gewohnt war.“

„Welch schöne Morgenstunde“, schrieb Kohlbrügge noch nach 23 Jahren, als er dem Grafen *Keller* dankbar seine Kriegspredigten zuschickte, „für das Leben so Vieler, als Sie zu mir sagten: ‚Da kommt der König‘, und als wir bald darauf an Ihrer Hand Zugang hatten zu der Majestät Friedrich

Wilhelm IV. beatae memoriae. Noch jetzt sehe ich Exzellenz, wie Sie nach Ablauf der Audienz, wobei Königlicher Ernst und Güte in seltener Weise hervorleuchteten, bewegt waren vor Freude und Dank zu Gott, ob aller Herzlichkeit, womit uns die Majestät mit Herz und Mund beglückt hatte“. Den Schreibtisch, an dem Friedrich Wilhelm IV. bei der Audienz saß, hat der Bankier gekauft und ihn Kohlbrügge geschenkt. Er verblieb in dessen Familie.

Aber wo blieb die Erfüllung des heiß ersehnten Wunsches? Hatte die Audienz sie um einen Schritt näher gebracht? –

Vielen mochte und mag Manchem das Verhalten Kohlbrüggens an diesem Punkte merkwürdig erscheinen. Er, der die Unabhängigkeit der Kirche vom Staat und seinem Willen, auch vom königlichen Willen als einen Glaubensartikel für die Kirche verfocht, derselbe Mann warb jetzt beim König und seinen Ratgebern um das staatliche Placet? Verwickelt er sich hier nicht in einen unauflösliehen Widerspruch? Trägt er hier nicht wie eine Schnecke das Haus auf seinem Rücken weiter, das er grundsätzlich hatte verlassen wollen?

Doch was blieb ihm anderes übrig, als die *Duldung* durch die staatlichen Größen zu gewinnen, wenn es überhaupt zur Bildung der nach Gottes Wort reformierten Gemeinde kommen sollte? Auch Kohlbrügge und seine Freunde befanden sich auf dieser Erde und nicht etwa im luftleeren Raum; sie mußten eben, es half nichts, mit den gegebenen Größen rechnen. Doch haben sie mit ihrer Bitte und mit ihren Eingaben an den König und den Minister zugleich auch davon öffentlich Zeugnis abgelegt, daß sie nicht irgendeine Sekte, sondern die Kirche bilden wollten, die die Obrigkeit als die von Gott gesetzte Macht anerkennt.

Vor allem aber: waren nicht auch König und Minister, Staat und Staatsbehörden Werkzeuge in der Hand dessen, der Seine Gemeinde, dem Feind zum Trotz, regiert und von dem er sich allein gerufen wußte?

So hat er es gesehen und ausgesprochen: „Mein lieber treuer Johannes, wie gut und gnädig ist doch der Herr uns armen Sündern! Wie manchmal kommt es in mir auf: Ich bin nicht wert, daß Gott diesen Gefallen an uns gehabt hat, uns einen Tisch zu bereiten angesichts unserer Feinde. Laß uns beharren im Gebet. Wir vermögen doch wahrhaftig alles in dem Ringen mit ihm und werden durchbrechen. Denn sein Wort – welch scharfes Schwert! – ist allen doch zu mächtig.“

### **Der gordische Knoten zerhauen.**

Noch eine zweite Reise *von der Heydts* zum Minister erwies sich als nötig. Wohl bekam man daraufhin allerlei Gutes zu hören: Es stehe nichts mehr im Wege, sich zu einer besonderen Gemeinschaft zu konstituieren. Mit den Trauungen habe es keine Schwierigkeit, denn die Ehen, um als gültig zu gelten, brauchten künftig nicht mehr die landeskirchliche Weihe; der bürgerliche Akt genüge nach den neuesten Bestimmungen. Die Erteilung des Korporationsrechtes zur Erwerbung von Kapitalien usw. müßte freilich noch vorbehalten bleiben. – Das war allerlei; aber nicht das Entscheidende.

Denn es hieß nun im Erlaß des Ministers weiter: „Dagegen befinde ich mich nicht in der Lage, den Beteiligten eine Beihilfe in der Weise angedeihen zu lassen, daß einer von den öffentlich anerkannten Geistlichen von hier aus veranlaßt werden könnte, dem von den Getrennten neuerwählten Geistlichen die Ordination zu erteilen. Vielmehr muß es den Beteiligten selbst überlassen bleiben, die entsprechenden Vorkehrungen zu treffen ...“

Kohlbrügge stand also immer noch draußen. Seine Ordination wurde durch das Presbyterium in Elberfeld als eine „Rechtsverletzung unserer Kirche“ ausgegeben, die niemand auf sich nehmen

dürfe. Wohin Kohlbrügge sich auch wandte – überall ein hartes „Nein“. Zwölf Pastoren wurden von ihm gebeten, ihm den Dienst zu tun. Alle sagten ab, eine traurige Sache! (Kohlbrügge spricht übrigens nur von sieben, die ihn abschlägig beschieden. Aber auch das wäre zuviel.) Der Wunsch des Königs ging dahin, Hofprediger *Strauß* solle der Not der Gemeinde ein Ende machen. Es zerschlug sich. Fürchteten sie sich, sich zu beflecken? Hätte ein anderer Grund geltend gemacht werden dürfen als allein der, daß Kohlbrügge ein Ketzer war? Man wandte sich schließlich von Seiten der „Niederländer“ nach Genf, ja nach Schottland ... Der Minister meinte sogar, Kohlbrügge eine Reise dorthin zumuten zu sollen, um sich die Ordination zu holen. Alles erwies sich als untunlich.

Da haben Kohlbrügge und seine Freunde wirklich wie Alexander der Große den gordischen Knoten zerhauen.

War denn *Calvin* je „ordiniert“ worden? Bis zur Tonsur hatte er es gebracht, aber auch bis zur Priesterweihe? Und was lehrt die Schrift? Ward nicht der einfache „Laie“ Ananias berufen, dem Apostel Paulus die Hand aufzulegen? Wurde nicht in derselben Weise Timotheus durch das Presbyterium zum Dienst des Evangeliums verordnet? Haben nicht in der Geschichte der Kirche die Ältesten die Hände aufgelegt, wo es an Bischöfen mangelte? Schreiben etwa das schottische und französische Glaubensbekenntnis ein Wort von der Ordination und ihrer Notwendigkeit? Und andere Symbole der reformierten Kirche – reden sie nicht ausdrücklich davon, daß jene Handlung geschehen solle mit Gebet angesichts der Gemeinde durch Handauflegung der Ältesten?

Diese Einsicht wirkte wie eine befreiende Erleuchtung.

Durch Gemeindeversammlungen am 8. und 9. Mai 1848 ließ man beschließen, daß die feierliche Handlung durch die bereits gewählten Presbyter vor sich gehen sollte, und zwar nach dem Formular der alten reformierten niederrheinischen Kirche unter dem Kreuze. Sofort ward sie vorgenommen, so daß an dem darauffolgenden Sonntag die ersten Kinder getauft werden konnten. Diese Tage haben Kohlbrügge selbst tief bewegt.

„Den 9. Mai habe ich alle Mannsglieder zusammenkommen lassen. Dein Ohm *Daniel* hat ihnen den Hergang aller unserer Bemühungen beim Gouvernement mitgeteilt. Die zwei Fragen wurden ihnen dann vorgelegt: 1. Ob sie sich für konstituiert hielten, infolge eines Schreibens von dem Minister *Schwerin*, als die niederländisch-reformierte Gemeinde? 2. Ob ich sofort von den Ältesten die Handauflegung empfangen sollte? Herzergreifend war das wiederholte Ja. Nachdem ich die Handauflegung empfangen ordinierte ich die Ältesten und Diakonen, und lud die Familienväter zur Taufe ihrer Kinder auf den 14. Mai ein. Ich hielt eine Anrede welche alle ergriff. Wir schlossen mit dem Singen des letzten Verses aus Psalm 147. Mein Lebtage hörte ich so nicht singen. Die Gemeinde war freudetrunken. Freitag und Samstag weinte ich in einem fort aus Dank gegen den Herrn. Sonntag (den 14. Mai) nach der Predigt taufte ich 30 Kinder. Herzergreifend war es für mich, die Gruppe von Eltern und Kinder von der Kanzel herab zu sehen. Gott hat indes mein Gebet erhört und mich gestärkt, daß ich alles verrichtete als hätte ich es mein Leben lang getan. Abends copulierte ich ein Paar.“

Die Worte der Schrift, über die Kohlbrügge an diesen besonderen Tagen (am 7. Mai und am 14. Mai) predigte, stehen Hosea 14,9: „Ephraim, was sollen mir weiter die Götzen? Ich will ihn erhören und führen; ich will sein wie eine grünende Tanne; an mir soll man deine Frucht finden“ und Psalm 84, Vers 13: „Herr Zebaoth, wohl dem Menschen, der sich auf dich verläßt!“

Das Pfingstfest brachte einen neuen Höhepunkt des Gemeindelebens, das die Teilnehmer immer wieder an die Berichte der Apostelgeschichte über die Anfänge der Urgemeinde erinnerte. Das

Abendmahl sollte erstmalig ausgeteilt werden. Sogar viele alte Freunde Kohlbrüggens aus Holland fanden sich dazu ein: *H. van Heumen, M. Westendorp, Stephan de Clercq* und *H. J. A. Boissevain*.

Tische waren unter der Kanzel gedeckt und 260 Kommunikanten nahmen in acht Schichten daran Platz. Während der Austeilung las Kohlbrügge Abschnitte der Schrift. Beim Kommen und Gehen sang die Gemeinde. Am zweiten Festtag begab sich ein großer Teil derselben in ein Wäldchen, „sangen und jubelten“. Zum Unterricht meldeten sich achtzig Kinder, die Kohlbrügge auf fünf Stunden verteilte. Die leiblichen und seelischen Anstrengungen für den Prediger waren in dieser Zeit derart groß, daß er gestand: „Von Mittwoch bis Sonntag nach Pfingsten schlief ich fast ununterbrochen, wo ich stand und saß. – Der Herr ist unsere Lebenskraft.“

Im August gab es neue innerliche Erregung. Seine beiden Kinder *Jakobus* und *Anna* sollten mit denen seines Freundes *de Clercq* vor der Gemeinde getauft werden – „Antje sieht sehr gegen die Taufe an, Gerhard (er war ja getauft) ist ruhig, Jakobus ist ungemein lebhaft und witzig“ – und dann sollten Jakobus und Gerrit ihr Glaubensbekenntnis ablegen. Der Vater fürchtete, von seinen Gefühlen überwältigt zu werden. Stand mit den beiden Söhnen doch der ganze lange gewundene Weg seines Lebens vor ihm, voll Demütigungen und voll Barmherzigkeit. „Welch eine Gnade, daß unsere Hoffnung auf Gott in keinem Stücke ist beschämt worden. Er erfüllt alle seine guten Worte zu Seiner Zeit und nichts fehlt daran.“

Um jene Zeit wird die Größe der Gemeinde, der Kohlbrügge zu predigen hatte, mit 696 Seelen angegeben.

In diesen Kelch gemütsbewegender Freuden fielen freilich auch noch manche Wermutstropfen. Die Gemeinde hatte zwar ihre Anerkennung obrigkeitlicherseits gefunden und genoß manche Gunst – „der Landrat ist von dem sehr gerührt worden, wie alles unter uns vorgegangen ist“ –. Aber erst Ende des Jahres 1849 wurden ihr die Rechte einer öffentlichen Körperschaft gewährt. Bis dahin gab es in allen kirchensteuerlichen und vermögensrechtlichen Fragen viel Arger, Verdruß und kein Vorwärtskommen. Es brachte vornehmlich viel Verstimmung, daß die reformierte Gemeinde die Austrittserklärung der Niederländer als eine summarisch-geschehene nicht anerkennen wollte und nach wie vor die Steuerbeiträge verlangte. Angesehene Männer der Gemeinde beschwerten sich bei dem Minister, worauf ihnen endlich durch den Landrat die Kirchensteuer gestundet wurde.

Zwischen beiden Gemeinden blieb nur wieder neuer, stickiger Rauch hängen.

### „Ein Strich durch unsren Namen!“

Kohlbrügge, jetzt ein Mann von 45 Jahren, war nun endlich Pastor. Anerkannt als solcher nicht durch die Kirche – er nennt sie einmal scharf „Quasi-(das heißt: falsche)Kirche“. Anerkannt „nur“ durch seine Gemeinde und durch den Staat. Es war ihm genug. Er hatte um die Kirche des Wortes gekämpft, die, ohne Kompromisse und Bindungen an den Staat, so zu heißen verdiente. In ihr war er nun Prediger. Seines Gottes Zusagen von Jahrzehnten her sah er erfüllt. Sein Herz gab auch all den steinigen Wegen Gottes recht. Nur Seine Gerechtigkeit vermochte er zu rühmen. Auch seine Frau sah ihre Gebete erhört, wenn sie auch den Seufzer nicht zu unterdrücken vermochte: „Ach warum konnte es nicht in Holland sein? Das ist eine wichtige und Angst erweckende Frage!“

„Halte nur ja,“ – so schrieb Kohlbrügge im Sommer des Erfüllungsjahres an *Wichelhaus* – „halte nur ja im Gedächtnis Jesum Christum, erweckt von den Toten, und vergiß die Parole ‚dennoch‘ nicht. Neid und Mißgunst werden auch wohl weichen und sich legen, wenn wir durch allerlei Stöße und Anfälle *einen Strich durch unsern Namen haben machen lernen, daß nur der Name Gottes erhöht und verherrlicht sei*. Das Lamm allein ist Preis und Ehre wert. Das wird mein glücklichster

Tag sein, wenn ich einen höre, der mir im Mut wider die Goliaths menschlicher Gerechtigkeit über den Kopf gewachsen ist und noch kühner Gottes Gerechtigkeit erhöht, als ich es redlich getan habe und tue, ohne etwas für mich zu begehren. Es mag wohl einerlei sein, wer es tut, wenn's nur getan wird.“



**Der zur Ruhe Gekommene ruhelos.**



## 1. Kapitel.

### Bau von Kirche und Pastorat.

#### Auf halbem Wege stehen geblieben.

Gottes Weg ist in den Flüssen  
und in tiefen Wassergüssen.  
Man verspürt nicht Seinen Fuß.

Alles scheint beherrscht und bedingt und bestimmt zu sein von der Verwirrung, die die Menschen schaffen, von ihrem oft so kleinlichen Streit, von ihrer Art und Unart, von ihrem Eigensinn und Trotz, von ihrem bösen und guten Willen. Nirgends sieht man etwas anderes als den Strom solchen Geschehens mit den etwas aufregenden Stromschnellen.

Vielleicht kann man rückblickend sagen: es mußte also geschehen; wiewohl es ein gefährliches Unternehmen bleibt, Gottes Weg in den Flüssen genau aufzeigen zu wollen und zu sagen: „Da ist Er“ und „da ist Er nicht“. Gottes Volk kann sich mit allen solchen Feststellungen nicht aufhalten. Es zieht weiter. Es bleibt der Leitung seiner Fürsorge in der wegspurlosen Wüste gewiß.

Schwer begreiflich wird dem Betrachter dieser verworrenen Jahre, von denen wir handeln, der Weg der alten reformierten Gemeinde in Elberfeld. Über ihr liegt ein dunkles Verhängnis. Sie mühte sich, aus ihrer Gebundenheit herauszukommen, sie kämpfte zum Teil aus denselben Ursachen, aus denen die von ihr zur Seite gedrängten und befehdeten „Niederländer“ ihre Gemeinde begründeten! Aber sie stieß nicht durch.

Immer mehr empfand man die Gottesdienstordnung als eine aufgezwungene, und immer heftiger wurde das Verlangen nach ihrer „altreformierten Form“. Ja, man erwog schließlich gar einen Antrag an die Gemeindevertretung, ob es nicht geraten sei, die Annahme der kleinen Liturgie vom Jahre 1835 förmlich wieder aufzuheben.

In dem Hin und Her der Überlegungen drang schließlich die Ansicht Pastor *Balls* durch, daß zunächst versucht werden müsse, auf dem Weg synodaler Verhandlung eine entsprechende allgemeine Vereinbarung sämtlicher reformierter Gemeinden zu erreichen. Sah man sich doch allgemein als reformierte Bekenntniskirche mehr und mehr beiseite geschoben. Darum arbeitete das Presbyterium eine Denkschrift aus (1849), die den Leidensweg der Gemeinde seit 1830 unter der gewaltsamen Einführung der Union, der Agende und der Kirchenordnung zum Bewußtsein brachte. Sie gipfelte in einem Antrag an die Provinzialsynode, sie möchte die reformierten Gemeinden einladen, „sich in synodaler Vereinigung unter der Leitung einer von der Provinzial-Synode aus ihren reformierten Gliedern zu erwählenden Kommission über eine gemeinsame, dem Bekenntnis und der gottesdienstlichen Ordnung der reformierten Kirche entsprechenden Form des Gottesdienstes zu vereinen ...“

Also los von „Berlin“! Los von der unkirchlichen, der bekenntniswidrigen Agende! Hin zu den Grundsätzen einer wahrhaft nach Gottes Wort reformierten Kirche! Doch blieb man auf halbem Wege stehen. Eine Revision der Kirchenordnung wurde nicht gefordert. Von der Ablehnung des „zweigleisigen“ Kirchenregiments, mit seinen in das Leben der reformierten Gemeinden tief einschneidenden Wirkungen, mit seinem Konsistorium und Generalsuperintendenten, mit all seinen, einer presbyterial-synodalverfaßten Kirche gänzlich widersprechenden Rechten war nicht die Rede.

Damit aber fehlte es für die damaligen Verhältnisse an dem entscheidenden Schritt. Der König blieb der oberste Bischof der Kirche und ihm verblieb das Recht, unter Umständen durch landeskirchliche Organe oder in eigener Person in den Bekenntnisstand der Gemeinde einzugreifen. Aber

nur wo „das Wort regiert, da regiert Christus selbst als König und ist wohl zugegen mit Seiner Majestät Gnade und Geist. Wo aber Menschen sich nicht unter das Wort beugen und selbst regieren wollen, da erdrückt sie ihre eigene Verfassung. Da ist lauter Gewissensschwächung, Zank, Hader und Zwietracht und während man oben am Bauen ist, sinkt es unten weg, und ist es vor und nach ein Babels-Turmbau“ (Kohlbrügge in seiner Schrift: Das Amt der Presbyter).

So blieben die reformierte und die niederländisch-reformierte Gemeinde geschieden. Doch darf gesagt werden, daß die für die alte Gemeinde dornenreichen Wege *ein* Gutes gehabt haben. Sie erkannte, daß sie auf den Traditionen der Väter eingeschlafen war. Sie raffte sich auf. Sie suchte neue Wege, das Evangelium an die Glieder der Gemeinde heranzubringen. Sie kümmerte sich mit Ernst um die Jugend. Das auf die heißen Kämpfe mit den „Niederländern“ folgende Jahrzehnt ist in der Geschichte der reformierten Kirche Elberfeld eines der fruchtbarsten.

### Beim Bauen.

Ein Zeichen, das viele in der alten reformierten Gemeinde aufhorchen lassen mußte, war der Beitritt der Witwe *Wilhelmine von der Heydt-Kersten* zu der Gemeinde Kohlbrüggens (1851). Sie, die Freundin des ehrwürdigen, demütigen *Gottfried Daniel Krummacher*; sie, die die besten Traditionen der alten Gemeinde verkörperte, sie, die Schwiegermutter des in Berlin so hoch angesehenen Hofpredigers *Friedrich Strauß*, sie, die dem hinreißend predigenden *Friedrich Wilhelm Krummacher* einstens eine schön gearbeitete silberne Tabatiere verehrte, sie, die *Adolf Zahn* schlechthin „eine reformierte Frau“ genannt hat, wußte sich keinen andern Weg. War das nicht ein Signal? Gab Solches den verspotteten „Kohlbrüggianern“ nicht neuen Auftrieb?

Schon hatte man an den Bau einer Kirche denken müssen, und mit diesen Plänen entstanden für Hermann Friedrich Kohlbrügge neue mühevollen Aufgaben. Wo sollte das Gotteshaus liegen? Schon darüber gab es, wie immer bei solchen Dingen, allerhand Schwierigkeiten. Die Suche nach einem passenden Grundstück erzeugte sogar einige Mißhelligkeiten im Presbyterium. Kohlbrügge hatte sich für dies, *Daniel von der Heydt* für ein anderes entschieden. „Da stand ich (Kohlbrügge) auf und sagte zum Presbyterium: ‚Dahin!‘ Und da ward dasselbe ausgezeichnet gefunden!“

Auch dies schuf einige harte Nöte für den Pastor, daß er mit seinem Kirchmeister (Daniel von der Heydt) über die Gestalt der künftigen Kirche nicht einig gehen konnte. Der wollte mit anderen Gliedern der Gemeinde einen gar prächtigen Bau erstehen lassen der von einem hohen Turm gekrönt wäre. Aber, so fürchtete Kohlbrügge, würde das die Gemeinde nicht allzusehr belasten und sie in Abhängigkeit von den reichen Familien bringen? So kam man bei der Höhe des Kostenanschlages auf den Gedanken, eine Notkirche zu errichten, eine solche „in Fachwand“ für etwa tausend Zuhörer mit der Möglichkeit, durch späteren Einbau von Galerien noch mehr Sitzplätze zu schaffen. Kohlbrügge zeigte sich von dieser Idee sehr angetan, obgleich er die Lebensdauer solchen Baues nur auf fünfzehn Jahre schätzte. Glücklicherweise aber kam man davon ab.

Inzwischen bereitete die Wohnungsfrage neue Bedenken. Das bisherige Haus Kohlbrüggens erwies sich als unpraktisch. In den oberen Räumen fand der kirchliche Unterricht statt; bei den vielen und lauten Kindern gewiß eine harte Prüfung für die Bewohner. Endlich ward ein sehr günstig gelegenes Haus in der Deweerthstraße gefunden und noch im Mai 1849 der Umzug bewerkstelligt. Eine holländische Besucherin gab diesem Pastorat den Namen „Das fröhliche Haus“. Auch Kohlbrügge war glücklich. „Meine Studierstube“ – bei einem Manne, der immer arbeitete, keine Nebensächlichkeit! – „ist auch ganz nach meinem Sinn eingerichtet. Ich lasse das Licht“ – wieder keine Nebensache für den augenkranken Kohlbrügge – „hauptsächlich von der linken Seite aufs Papier fallen ...“

Das endgültig bezogene Haus hat Kohlbrüggens Lebensgefährtin selbst für ihren Mann bauen lassen. Sein Schwiegersohn, Professor *Böhl*, dem es nach seinem Tode zufiel, trat es an die Gemeinde ab, und seitdem blieb es für die jeweiligen Prediger das Pastorat.

Eines Tages drohte aber die Gefahr, daß Kohlbrügge das Licht geraubt würde. Die reformierte Gemeinde kaufte den neben dem Pastorat liegenden Platz, um dort auch ein Pfarrhaus (für *Künzel*) zu erbauen. Da begab sich *Frau von der Heydt* selbst zu dem Eigentümer, stellte ihm mit der ganzen Kunst ihrer Beredsamkeit vor Augen, daß mit seiner Absicht der Studierstube Kohlbrüggens Licht und Wärme genommen würde, und überzeugte ihn mit ihren Tränen, daß er den der Gemeinde verkauften Platz gleichwohl ihr, der stürmisch Bittenden, verkaufen müsse. Zitternd vor Freude kam sie nach Hause und rief: „Der Gute, er hat mir alles bewilligt.“ Es wurde aus dem Grundstück ein Garten geschaffen und er blieb, so lange *Daniel von der Heydt* lebte, im gemeinsamen Besitze des Ältesten und seines Pastors, weil Letzterer es in dieser Form nur annehmen wollte. Es sei ja mit den Tränen der Frau von der Heydt erkaufte.

Der Unterricht der Kinder konnte bald in ein sogenanntes Gemeindehaus verlegt werden. Es enthielt auch die Wohnung für den Küster und das „Prophetenstübchen“. Also nannte der Elberfelder Witz das Logis für die Theologen aus dem Ausland, die Schüler Kohlbrüggens werden wollten. Das Geld zu diesem Hause kam meist aus Holland. Der zu ihm gehörende große Garten, der an die Erben Kohlbrüggens fiel, ward von einem Glied der Gemeinde angekauft und ihr zum Geschenk gemacht.

Die Kirche erstand übrigens nach dem ursprünglichen Plan, nur in einiger Vereinfachung. Die Grundsteinlegung erfolgte am 11. Dezember 1848. Der Bau sollte achtzig Fuß lang und fünfzig Fuß breit und vierunddreißig Fuß hoch werden, zunächst ohne Galerie. Die Fassade entzückte Kohlbrügge besonders. Überhaupt, seine Freude war in diesen Tagen groß: „O wie selig ist es, zum Herrn sagen zu können: Du hast mich gekannt von meiner Mutter Leibe an. Du hast Dich nach mir umgesehen, der ich mich nicht um Dich kümmerte. Du hast zu mir, da ich in meinem Blute lag, gesagt: Lebe, ja lebe in deinem Blute. Du hast mich getragen bis auf diesen Tag auf Adlers Flügeln. Du hast auch an mir Deine Treue und Dein Wort verherrlicht. Du hast mich aus der untersten Hölle gezogen und noch verkündigst ich Deine Wunder.“ „Die Sterne am Himmel stritten mit Sisera und wir treten auf die Höhen unseres Herrn ...“

Am 23. Juni (1849) wurde der Schlußstein dem Bau der Kirche eingefügt und am 30. September in ihr der erste Gottesdienst gehalten. (Apostelgesch. 4,12:) Es ist in keinem Andern Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel den Menschen gegeben worden darin sie sollen selig werden. – Das war der Text der Predigt Kohlbrüggens.

Das Presbyterium der reformierten Gemeinde war freundlich zu der Feier eingeladen worden. Es gab aber keine Antwort.

## 2. Kapitel.

### Bewahrungen und Durchhilfen.

#### Wie tot!

Aber bei alledem nahm auch die Inanspruchnahme Kohlbrüggens unerhört zu. Besonders stellten die in den Festtagen aus den Niederlanden herüberkommenden Freunde hohe Anforderungen an seine geistigen und seelischen Kräfte. Sie eilten zuweilen in solcher Zahl herbei, daß sie einen ganzen

Abendmahlstisch allein besetzten. Dann sprach Kohlbrügge für diese Gruppe holländisch. Diese Anstrengungen haben den starken und dennoch so zarten Mann zu Zeiten so überwältigt, daß er sich am Ende seiner Kraft befand.

„Die drei Tage vor Weihnachten lag ich krank und schlummerte fast den ganzen Tag auf meinem Kanapee. An Schreiben war nicht zu denken. Ich konnte auch keine zwei Sätze zusammendenken. Welch eine Last drückte mich! Predigen, Abendmahl halten, und wiederum zwei Tage hintereinander predigen und nicht wissen was, nichts haben; alles war mir verschlossen. Ich lag ohne Gefühl, wie tot. Am Samstag Nachmittag sprach ich: ‚Gib mir nur ein bißchen von Deiner Gnade zu schmecken, daß ich es meinen Brüdern mitteile.‘ Und noch heute weiß die ganze Gemeinde und ich auch zu erzählen von dem Überschüttetsein, womit so viele und auch ich an den Festtagen, am 31. Dezember und am 1. Januar, überschüttet worden sind.“

### **Kohlbrüggens Kirchmeister.**

Ein Glück, daß Kohlbrügge einen wirklichen Kirchmeister neben sich hatte. *Daniel von der Heydt* nahm ihm alles ab, was er nur konnte, und führte die Verwaltung der Gemeinde aus dem Ernst heraus, dem nichts bloß „äußerlich“, dem alles Äußerliche auch „innerlich“ ist. Sein Name ist weithin durch die Begründung der für das gesamte deutsche Städtewesen vorbildlichen Armenversorgung („Elberfelder System“) bekannt geworden. Auch in dieser Arbeit folgte er nur den Weisungen der Schrift. Kohlbrügge, auf dessen Studierzimmer die epochemachende Arbeit von der Heydts entstand, machte ihn aufmerksam auf den Rat Jethros, Männer zu Obersten über Tausend zu setzen, über Hundert, über Fünfzig, über Zehn, und so die Stadt in größere und kleinere Bezirke aufzuteilen. Wenn er dabei die Angehörigen aller Konfessionen zu dem löblichen Werk anzufeuern verstand, so geschah das gerade, wie sein Schwiegersohn mit Recht hervorhebt, aus der Stärke seiner Konfession. Sie gab ohne Absicht und Aufdringlichkeit seinem Vorhaben Wärme und Kraft. „Mit dem Heidelberger Katechismus darf ich ihnen natürlich nicht kommen.“

Sein Bild hat *Adolf Zahn* mit großer Liebe gezeichnet und mit schönen Farben ausgestattet. Man macht gerne davor Halt:

„Zunächst tritt mir dein Bild entgegen, der du, als die Union deiner Heimat aufgezwungen wurde, in aller Ergebenheit und Treue doch mannhaft und ernst dich gegen den königlichen Willen erklärtest, indem du die goldne Freiheit der Kirchenverfassung und des guten Bekenntnisses in deinen ‚ruhmreichen‘ Bergen liebtest und mit Recht in der Union den Untergang der reformierten Kirche sahst; und als du nicht Gehör fandest, da bildetest du in der Furcht Gottes mit Gleichgesinnten eine freie Gemeinde, die fast dreißig Jahre lang unter der Leitung eines ausgezeichneten Lehrers in einer in Deutschland nie dagewesenen Blüte und Lieblichkeit dastand, sich selbst in freiwilliger Liebe steuernd, an Erkenntnis und Weisheit reich, dem Könige gehorsam, mit schönen Ordnungen des Abendmahles, der Taufe und der Diakonie geschmückt. Deine Liebe zur reformierten Wahrheit machte dich auch tüchtig für den Dienst deiner Heimat, welcher du eine in der ganzen Welt gerühmte und zum Vorbilde gewordene Armenverwaltung gabst, eine Wohltat ohnegleichen, dann ihr in einer riesig anwachsenden Eisenbahn eines der regsamsten Mittel des Verkehrs schufest und ebenso die strahlenden Schiffe des Rheines bautest, auf denen in Behaglichkeit der Reisende den Rhein bewundern, der Kaufmann ihn aber in vortrefflicher Gelegenheit zur Waren und Güter hintragenden Wasserstraße machen kann. Und für alle diese Dienste hast du nie auch nur das Geringste beansprucht und empfangen. Vor allem aber hast du darin dein Bekenntnis geehrt, daß du allezeit bereit warst, auch vor den Stufen des Thrones von demselben zu reden – und dies in einer ebenso von der edelsten Freimütigkeit wie zarter Pietät und Unterwürfigkeit ohnegleichen getragenen Weise.“

## Sturmläuten.

Das Jahr 1849 brachte viel Bewegung ins Wuppertal. Erst jetzt wirkte sich hier die Revolution des Vorjahres aus. Kohlbrügge fragte zwar nicht viel nach Politik und besorgte sich nicht um das Problem, ob dem Volke eine Konstitution und Verfassung zu geben sei oder ob der König absolut zu regieren habe. Weswegen peinigte sich der Freund von *Wichelhaus*, Kandidat *Meier*, so sehr mit solchen Gedanken?

„Schreibst du noch an Meier, so erteile ihm noch von meinerwegen diese Antwort: daß wir uns mit der Politik gar nicht abzugeben haben. Wir haben im allgemeinen die Wahrheit zu sagen, auch im besonderen, mit Weisheit, Mäßigung und Bescheidenheit. Wir haben aber nicht dafür zu sorgen, wie wir uns morgen oder übermorgen in gewissen Fällen zu benehmen haben; wir können das der Leitung des Geistes überlassen, sollen nur anhalten im Gebet: ‚Leite Du mich! Lehre mich Deine Wege!‘ Überlassen wir es Gott, wie und durch wen er die Welt regieren und heimsuchen will. Behalten wir das Wort des Herrn im Gedächtnis: ‚Mein Reich ist nicht von dieser Welt‘, und ‚Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist‘, – Wenn ein König eine Konstitution will, so ist es unseres Amtes nicht, zu sagen: ‚Ich will sie nicht‘. Ich bin der Obrigkeit untertan, welcher Gott die Gewalt über uns gibt. Mit meinem Geiste bin ich frei, und wenn wir die Wahrheit sagen, sagen wir die Wahrheit aus Liebe, nicht um auch nur im entferntesten selbst regieren zu wollen. Unser Wandel, d. i. unser Bürgertum, ist nicht hier, sondern im Himmel.“

Dennoch wurde er mit den Seinen und mit den führenden Männern seiner Gemeinde in das politische revolutionäre Geschehen mit hineingerissen.

Schon im Anfang März des eigentlichen Revolutionsjahres, sah er mit Schrecken, was sich nahen wollte. Er dachte an die Blutmenschen von 1789 und sprach seine Angst für Preußen und sein eigenes Vaterland in einer Predigt aus, deren Text lautete: Daß ihre Herren heißen müssen: Herren ohne Land, und alle ihre Fürsten ein Ende haben (Jesaj. 34,12). Die Geißel der Rache Gottes muß kommen, aber der Herr ist dabei auch auf dem Wege, für die Seinigen einzutreten. Daß auch sie aus dem Becher trinken müssen, der jetzt den Völkern eingeschenkt wird, bleibt für Kohlbrügge ein Beweis seiner Liebe und Treue und Barmherzigkeit.

Das Wüste und Brutale der revolutionären Bewegung, das er seiner Gemeinde klar angekündigt hatte, ergoß sich erst in den Maitagen des folgenden Jahres über Elberfeld. Die Schilderungen, die *Wichelhaus* in Halle aus der Feder Kohlbrüggens von diesen notvollen Tagen erhielt, sind so lebendig gehalten, daß wir ihn am besten selber reden lassen. Zuerst klingt alles noch ein wenig unbeteiligt:

„Seit acht Tagen hieß es, die Landwehr sei einberufen. Da traten etliche zusammen und es hieß, man wolle sich dem Ausziehen der Landwehr widersetzen. Mittwoch um ein Uhr war alles noch ruhig. Da hieß es, es rückt Militär ein, und das Volk wogte über die Königstraße dem entgegen. In der Nachmittagsstunde wurden schnell Barrikaden errichtet. Das Militär ist in der Stadt gewesen. Der Kapitän *von Utenhoven* und einer der auf der Barrikade stand, wurden tödlich getroffen. Das Militär verließ die Stadt. Dr. Höchster, Riotti, Körner, stellten sich an die Spitze eines Sicherheitsausschusses. Abends plünderte man das Haus des Oberbürgermeisters von Carnap.

Von Mittwoch auf Donnerstag wurde bis spät in die Nacht von allen Türmen Sturm geläutet. Donnerstag wurde dein Ohm *Daniel* von zehn Bewaffneten vor ein Komitee geladen, daselbst festgehalten, aber auf sein Ehrenwort, daß er nicht entfliehen würde wieder entlassen. Seitdem wird er Tag und Nacht von 6 Bewaffneten bewacht. Dein Ohm *Karl* ist bei N. N. Die Wagen deines Oheims *Daniel* und der übrigen, sowie auch die Postwagen sind zu Barrikaden verwandt worden. Die Bür-

gerwehr patrouilliert und schützt Personen und Eigentum. Den Vermögenden wird viel Geld abgefordert. Seit gestern gibt man papierne Bons aus. Durch das Sturmkläuten sind allerlei Leute aus der Umgegend in die Stadt hineingeläutet, bewaffnet und einquartiert worden.

Der Sicherheitsausschuß sitzt auf dem Rathause mit Pistolen in den Gürteln. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie viele ausgewandert und geflüchtet sind. Fast die ganze Vikarie (Berliner Straße) steht leer. Ich sah ganze Züge mit Betten und Sachen auf dem Kopfe über die Berge ziehen. Die eigentliche Bourgeoisie der Stadt verhält sich passiv. Schützen, Fremde und arme Leute aus allen Gegenden scheinen die Verteidigung der Barrikaden auf sich nehmen zu wollen. Wie man sagt, rückt das Militär an.

Wir waren in acht Tagen nicht aus dem Hause. Uns ist nicht das geringste Leid geschehen, auch hat uns noch niemand Geld abgefordert. Unser Leben ist in diesen acht Tagen Gebet, Tag und Nacht. Man hat auch an unserer Ecke zweimal an einem Nachmittag an Barrikaden gebaut, sie wurden aber zweimal wieder abgetragen. (Zu den Revolutionären gehörte ein besonders starker Mensch, dem Kohlbrügge einmal geholfen hatte. Er war es, der die bei Kohlbrüggens Pastorat aufgeworfenen Barrikaden wieder niederreißen ließ.) Mein Gebet hast du erhört, o Gott. Meine liebe Frau ist doch stets in aller ihrer Schwachheit eine Heldin, wenn es darum geht. Das ist nun die Außenseite der Gerichte über die Stadt, welche den Namen hatte, daß sie lebte.“

Aber das Erleben ging nicht vorüber, ohne daß auch der Prediger der niederländisch-reformierten Gemeinde von ihm kräftig geschüttelt wurde. Seinen Freunden meldete er, die Nacht des Sturmkläutens habe so auf ihn eingewirkt, daß er am Morgen dachte, alle seine Haare wären grau geworden.

„Wer den Rebellen gegenüber von Gott sprach, wurde sofort in das Gefängnis geworfen, und es ging die Rede unter ihnen um, wenn sie gewinnen würden, so würden sie alle Bibeln und Prediger auf den Engelnberg bringen und verbrennen. Auch sagten sie, daß ich der schlimmste sei, der ihnen im Wege stehe. Meine Frau, die beiden Fräulein, Frl. S. aus Delft, Frau S. und ihr Mädchen, alle waren gleich mutig in unserm Haus und in Gott gestärkt. Das waren bange Tage, aber auch herrliche Tage in unserm Haus!“

Besonders wurde Kohlbrügge von dem Geschick seiner nächsten Freunde in der Gemeinde betroffen. Dem Oberbürgermeister von *Carnap* blieb nichts übrig als die Flucht; lange hielt er sich vor den Banditen auf der Kanzel der noch nicht ganz fertig gewordenen Kirche der „Niederländer“ verborgen – ein Versteck, das einiges Gewicht hat. Schlimmer erging es *Daniel von der Heydt*. Man nahm den angesehenen Mann als eine Art Geisel fest, und die Angst um ihn, die Kohlbrügge ausstand, klingt noch aus den Worten seines Briefes wieder:

„Dein Ohm D. hat vergangene Nacht viel gelitten. 50 Bewaffnete haben ihn mit gezogenen Säbeln in der Nacht 12 Uhr aus dem Hause aufs Rathaus vor den Kommandanten von Milbach gebracht, der ihm sagte, er müsse sein Haupt haben zum Unterpfand seines eigenen Hauptes. Dann hat man Deinen Ohm wieder abgeführt in eine Stube, welche von 50 bewaffneten, halb besoffenen Banditen erfüllt war. Gräßlich muß man ihn da zwei Stunden hintereinander gescholten haben. Endlich ist er doch, kein Mensch weiß wie, aus dem Rathause entkommen. Da ist man ihm noch mit Säbeln nachgewesen und hat ihn steinigen wollen. Da er nach Hause kam, sank er ohnmächtig nieder.“

Und dann war mit einem Male der fürchterliche Spuk vorüber. Die Banditen marschierten ab, die Barrikaden verschwanden, die Elberfelder strömten zum Himmelfahrtsfeste in die Kirchen und Kohlbrügge jubelte: „Ist das nicht eine alttestamentliche Errettung?“

### **Man wirft mit Steinen nach Kohlbrügge.**

Der Revolution folgte in demselben Jahre die Cholera. Sie trat hart auf. Viele wurden weggerafft. Auch ein Mitglied der Familie *von der Heydt*. Die Menschen liefen zur Predigt, wie nie zuvor, in einer Art Angst, und drängten sich zum Abendmahl, nicht wenige sicherlich aus abergläubischen Gründen. Pastor *Schröder* weigerte sich deshalb auch, sich an den eingerichteten Wochenabendgottesdiensten mit Austeilung des Nachtmahles zu beteiligen. Er hatte dafür gute Gründe, die das Presbyterium gelten ließ.

Mehr als einmal gerieten Kohlbrügge und seine Frau in Lebensgefahr. Aber er ging trotzdem furchtlos seinen Berufspflichten nach. Überall erblickte er die gnädig führende Hand des Herrn, unter dessen ganz besonderer Aufsicht er sich und seine Gemeinde wußte. Niemand aus ihr wurde durch die Cholera weggerissen. Zwar behauptete der Küster „der anderen Kirche“, daß von den „Niederländern“ mindestens zwei der Pestilenz erlegen wären und daß Kohlbrügge gelogen habe. Aber der versprach ihm fünfzig Taler Belohnung, wenn er den Beweis erbringen könnte.

Noch immer war er das rote Tuch in Elberfeld. Es kam oft vor, daß man auf der Straße hinter ihm her schimpfte. Einmal schleuderte jemand Steine gegen ihn. Auch die Pastoren ließen ihn noch nicht ganz in Ruh. *Ball* äußerte sich ein wenig spöttisch über das Lehrbuch, das Kohlbrügge in diesen bewegten Zeiten für seine Gemeinde niedergeschrieben hatte: „Erläuternde und befestigende Fragen zum Heidelberger Katechismus“, ein für Kohlbrüggens besondere Art, das Evangelium zu verkünden, höchst aufschlußreiches Werk. Pastor *Ball* stieß sich wie manche anderen an einigen absonderlichen Ausdrucksweisen Kohlbrüggens und „machte sich lustig darüber, daß Kaleb Hund bedeuten soll“. (Zu Frage 10 hatte Kohlbrügge nämlich gesagt, daß nur zwei ins gelobte Land gelangt seien. Frage: „Welche zwei sind das?“ Antwort: „Josua und Kaleb“. Frage: „Wie heißt dies auf deutsch?“ Antwort: „Ein Seligmacher und ein Hund.“)

### **Ein Gesicht Kohlbrüggens und der Kirchhof der Gemeinde.**

Schwerer wog es, daß die reformierte Gemeinde sich weigerte, ohne weiteres die Toten der niederländisch-reformierten Gemeinde auf ihrem Gottesacker zu bestatten. Erschwerende Bedingungen wurden daran geknüpft. Alle Gesuche, ein Einsehen zu haben, blieben umsonst. Der Oberbürgermeister legte sich ins Mittel, regte eine gemeinsame Besprechung an, erreichte aber im Grunde nichts.

Alle schauten deshalb nach einem eigenen Begräbnisplatz aus. Warum sollte er der Gemeinde nicht auch auf besondere Weise zugewiesen werden wie das Gotteshaus und jetzt wieder (1851) das neue Pastorat, dessen Grundstück der Besitzer der Frau Kohlbrügge deshalb überließ, weil sie ihren Mann mit einem neuen Heim überraschen wollte. (Ja, der Besitzer gab sogar noch sechs Fuß in der Breite auf Kohlbrüggens Ersuchen zu, freilich unter dem Seufzer: „Da geht mein schöner Apfelbaum auch.“)

Weshalb sollte nun nicht auch der Kirchhof hinzu kommen? Es geschah. Ein Gelände, vier Morgen „am Schafstall“, „bestes Ackerland, ohne Steine, ganz Lehm, ohne Wasser, wunderschöne Lage, längliches Viereck, ein Boden, wie es keinen bessern gibt“, konnte eines Tages gekauft werden. Das Merkwürdigste daran war: es blieb Kohlbrügge ganz gewiß, Gott selbst habe ihm in seiner Barmherzigkeit diesen Platz angewiesen. So hat er es noch kurz vor seinem Tode seinem Freunde *J. J. Langen* erzählt.

Vielleicht dient sein Bericht dazu, mehr als ganze Abschnitte es vermögen, zu zeigen, mit welchem besonderen Manne wir es bei Kohlbrügge zu tun haben. Er konnte und er kann nicht von jedem verstanden werden. Doch wußte er sich von Gott erkannt.

„Lange hatte ich mich“, so Dr. Kohlbrügge, „bemüht, für unsere Gemeinde einen eigenen Kirchhof zu bekommen, da alle Kirchhöfe Eigentum der Kirchengemeinden waren. Ich konnte aber keinen geeigneten Platz dafür finden. Endlich wurde mir nachts im Traum ein schöner Platz für den Kirchhof so deutlich gezeigt, daß ich mich andern Tags sofort aufmachte, um zu einem einfachen Mann unserer Gemeinde zu gehen, der Elberfeld sehr gut kannte, mich ungemein verehrte und alles, was er von der Kanzel hörte, als ein Wort Gottes geredet durch den Mund eines Propheten, annahm. Zu ihm sagte ich denn, er möge mit mir nach dem ‚Brill‘ gehen, dort sei mir unser Kirchhof in der Nacht gezeigt worden.

Mein Freund antwortete mir aber: ‚Nein, Herr Pastor, wir brauchen uns nicht zu bemühen, dorthin zu gehen, denn alle Felder am Brill gehören dem alten, reichen Herrn N. N., der gibt nichts davon ab.‘ Ich wiederholte ihm nun, daß gerade dort mir unser Kirchhof gezeigt sei, aber er weigerte sich beharrlich mitzugehen, weil alle Felder jenem reichen Manne gehörten, und ein Gang dahin ganz umsonst sei. Endlich wurde ich ärgerlich und sagte zu ihm: ‚Ziehen Sie Ihre Pantoffeln aus und Ihre Stiefel an und halten Sie mich nicht länger auf!‘ So ging er denn mit, aber auch auf dem ganzen Wege murrte er, daß alles dem reichen N. N. gehörte und für unsern Kirchhof kein Platz da sei.

Wir sahen uns nun die Felder auf dem Brill an. Alles gehörte N. N. Endlich kamen wir an eine Stelle mit einem Baum. Ich fragte meinen Begleiter, wem das Stück Land gehörte. Und siehe da, es gehörte nicht N. N., sondern einem fremden Mann. Das war der Ort, der mir gezeigt war. Als ich den Namen des Stückes hörte: ‚Am Schafstall‘, da wurde es mir gewiß: ‚Das ist der Platz für unsern Kirchhof‘.

Nun bat ich meinen Begleiter, daß er sogleich zu dem Besitzer des Grundstückes gehen und ihn ersuchen möchte, ihm dasselbe zu verkaufen; nur dürfe er dabei nicht sagen, daß er es kaufen wolle, um daraus einen Kirchhof für die niederländisch-reformierte Gemeinde zu machen, sondern er solle, wenn er nach dem Zweck gefragt werde, sagen, daß man Vieh darauf treiben wolle. Da aber wurde mein lieber, alter Freund ganz böse und sagte: ‚Nein, Herr Pastor, lügen kann ich nicht.‘ Ich antwortete ihm sehr ernst: ‚Dafür werden Sie noch einmal Rechenschaft abzulegen haben, daß Sie mich zum Versucher stempeln. Wenn Sie dies dem Manne nicht sagen, so machen Sie ihn zum Dieb, denn er wird uns das Feld für einen ungeheuren Preis verkaufen wollen, wenn er hört, daß es für uns sei, während wir ihm den wahren, guten Preis geben können, wenn wir sagen, es solle eine Weide daraus gemacht werden.‘

Mein Begleiter ging aber nicht hin. Die Folge war, daß wir gegen einen zehnmal höheren Preis das Stück erwerben mußten.“

Der Kirchhof gehört zu den schönsten, weil zu den schlichtesten, die in Westdeutschland zu finden sind. Gelehnt an einen Wald, gibt er, ähnlich wie bei den Herrnhutern, jedem Entschlafenen seine Stätte unter einem einfachen Stein, der nur den Namen und die Daten der Geburt und des Todes aufweist. Da ist kein Unterschied. (Auch die Absicht, um *Daniel von der Heydts* Grab ein Gitter zu bauen, mußte auf Kohlbrüggens Einspruch aufgegeben werden.) Jeder der Grabsteine ist umzäunt mit etwas Efeu und bepflanzt mit einem Rosenstock. Im Juni blüht der ganze Gottesacker; denn – „Israel soll blühen unter Rosen“.

### **An der Tafel des Fürsten.**

Zu den Geschenken, deren sich Kohlbrügge mit seiner Gemeinde erfreute, gehörte auch die Gunst König *Friedrich Willielms IV.*

Es hatte sich etwas wie ein patriarchalisches Verhältnis zwischen der niederländisch-reformierten Kirche und dem König von Preußen gebildet, vermittelt durch *Daniel von der Heydt*, sorgsam gepflegt auch durch Kohlbrügge. Schon im Juni 1847 sandte er dem König die Bekenntnisschriften der Gemeinde und einige Predigten über das Gesetz mit einem lateinischen Schreiben, in dem der Monarch außerordentlich gefeiert wird. Der las die Schriftauslegungen Kohlbrüggens nicht umsonst; als er „das gnadenvolle Geheimnis des großen Versöhnungstages“ studiert hatte und dann hörte, daß man bei Gemeinde des Verfassers Schwierigkeiten machte, meinte er: „Dieser ehrwürdigen, von uns anerkannten Gemeinde sollte man etwas in den Weg legen? Das verstehe ich nicht. Der Minister hat mit euch nichts zu machen, ihr seid eine freie, anerkannte Reformierte Gemeinde. Wenn ihr etwas habt oder begehrt, so kommt zu mir.“

Ein ganz besonderer Tag war es, als der König mit dem *Prinzen von Preußen* zu Gast bei dem Kirchmeister Kohlbrüggens in Elberfeld einkehrte (1855)! Damals fiel das berühmte Wort von der Heydts über die Vorgänge von 1849: „Der Aufruhr war in Elberfeld, nicht Elberfeld im Aufruhr.“ Von damals her stammen viel andere Anekdoten, so die, daß der König aus Versehen statt in die Schnupftabaksdose in das Salzfaß gegriffen habe. Damals saß auch Hermann Friedrich Kohlbrügge an der Tafel und erfreute sich der Huld dieses lebensprühenden, glänzenden und doch so unglücklichen Königs. Auch das gehört zu dem Leben dieses Mannes; der Gesteinigte und Verspottete hatte seinen Platz an der Tafel des Fürsten und Herrschers. Es war kein Wunder, daß ihm das Herz aufging! Denn dies Unerwartete – hatte er es nicht bereits vor Jahrzehnten im Traum gesehen? War es ihm nicht einst von Gott verheißen worden?

## **3. Kapitel.**

### **Ermüdung.**

#### **Man kauft keine Predigten mehr.**

Der zur Ruhe Gekommene ruhelos! Die mancherlei Nöte, an denen es im Anfang der neuen Gemeinde nicht fehlen konnte, und durch die ihr Prediger leicht aus dem seelischen Gleichgewicht geriet, sorgten dafür.

Seit dem Jahre 1850 trat im Wachstum der niederländisch-reformierten Kirche ein spürbarer Stillstand ein. Nur mehr einzelne schlossen sich ihr an. Es machte schon Aufsehen, wenn „ein gläubiger Mann aus der lutherischen Gemeinde“ übertrat. Auch die Zuhörerzahl der Predigten Kohlbrüggens hatte in jener Zeit ihren Höhepunkt erklommen. Immerhin vermehrte sich die Gemeinde im Jahre 1851 noch um 80 Seelen und brachte an Teller-Kollekte 1600 Taler im Jahre auf, an Haus-Kollekte 3000 Taler.

Eine durchaus übersehbare Gemeinde! Alles, was in ihr geschah, fand denn auch in Kohlbrüggens Briefen seinen genauen Niederschlag, bis auf einzelne Bekehrungen. Eben auch an ihnen wird es offenbar: Der Schwung des Anfangs war dahin. Ermüdungserscheinungen wurden häufiger. Kohlbrügge und seine Frau blieben zwar rastlos tätig, mit dem Abschreiben und der Herausgabe seiner Predigten dem Wort Gottes in seiner Gemeinde zu dienen. Aber es mehrten sich doch seine Klagen darüber, daß ihr Absatz stockte. Der Verleger *Hassel* – schon Gottfried Daniel Krummachers Predig-

ten wurden dort gedruckt – gab sich alle erdenkliche Mühe, aber „er verkaufte von meinen vier letzten Predigten nichts.“ Ein andermal klagte Kohlbrügge: „Was man auch kauft, man kauft keine Predigten mehr. Wenigstens so sagen die Buchhändler.“ Gerade auch für die „zwanzig Predigten“, die Kohlbrügge 1846 in Elberfeld gehalten hatte und die mit einem Vorwort über seine Person und sein Ergehen herausgebracht wurden, fürchtete Kohlbrügge ein Fiasko.

Mit dem Büchlein, das die Bekenntnisschriften der Gemeinde darbot, ging es ähnlich. Ihre Verbreitung ließ sehr bald nach. *Daniel von der Heydt* hatte das Vorwort geschrieben, aber es fand in der Gemeinde wenig Beifall. Man sagte, es stehe gar zu wenig von dem darin, was Gott getan, zu wenig auch von ihrem Pastoren und seinem Kampf.

### Verluste.

Statt Wachstum gab es Verluste. Die Frau, die die große Erweckungszeit in Elberfeld miterlebt und in sich zusammengefaßt hatte, *Wilhelmine von der Heydt*, starb (1853) unter schweren Kämpfen, doch, wie berichtet wird, mit dem Siegesruf: „O Tod, wo ist dein Stachel nun?“ Sie war es, zu der Kohlbrügge sagte, als sie sich um den geringen Besuch der Vorlesungen ihres Enkelkindes, des Professor *Wichelhaus in Halle*, Sorge machte: „Sind zwei, nur zwei Studenten durch den Dienst von Wichelhaus bekehrt, dann sind zwei Gemeinden bekehrt.“ Da lächelte sie, erzählt ihr Seelsorger, gab mir einen Kuß und sprach: „Das tröstet mich.“

Nur einige Jahre nach der Großmutter starb dieser Enkelsohn der Vielgeprüfte und früh für die Ewigkeit Gerüstete. Mit tiefen Schmerz hat Kohlbrügge seinen jungen ihm so vertrauten Freund ziehen lassen. Der letzte Brief, den Kohlbrügge dem allzeit und noch besonders in seiner letzten Krankheit innerlich schwer angefochtenen Wichelhaus schrieb, gehört zu den köstlichsten, die wir von ihm besitzen. Er ward um das Weihnachtsfest (1857) nach Halle geschickt:

„Das ist ein Gang von Nazareth nach Bethlehem! In die Liste (zur Schätzung) eingetragen werden und nichts besitzen! Freuet Euch! So werden Eure Namen in das Buch der Lebendigen geschrieben. Aber niemand, der uns kennt! Kein Raum! Keine Zuflucht zu diesem oder jenem! Kein Geld! Arme Windeln! Wo soll das hinaus? Habe ich denn Leben, wenn ich kein Leben habe? Glauben, wenn ich nicht mehr weiß, was Wahrheit ist? Mut und Stärke, wenn mich mein körperlicher Zustand und dazu die Hölle drückt, wie der Alp drückt?

O, Maria und Josef sahen ein Kindlein, dazu einen Ochsen und Esel vielleicht, eine Krippe, etwas Heu und Windeln beim matten Lampenschein in der Nacht. Sie, eben sie vernehmen nicht von dem: ‚Ehre sei Gott in der Höhe!‘ ‚An Menschen ein Wohlgefallen!‘ Für die himmlische Leibwache ist der Stall zu klein, nicht für den Herzog der Seligkeit. Der Himmel ist wohl da und über uns offen, wenn auch der Abyssus (Abgrund der Hölle) zu dem Abyssus ruft: ‚Jetzt muß er sterben!‘ Die Fahne trägt uns voran unser Fahnenträger und Morgenstern, leuchtend im Blut und in unsern Striemen. Die Feldzeichen sind die crux (das Kreuz) und die Krippe.

Und nun, Johannes, vorwärts mit dem Kreuz und der Krippe! Dem Sieger die Krone! Achte nicht auf das, was du siehst, was du durch Gerücht vernimmst, was du fühlst und leidest, sondern erkenne, daß du erlöset wirst. Wir Christianer ertrinken, wenn nicht die Hoffnung uns die Hand unter das Kinn hält.

Und hiermit sei von uns von Herzen begrüßt. Laß uns nicht sorgen um den morgenden Tag. Morgen wird Christus nicht tot oder schwach sein, und heute ist er stark in seinen Schwachen. Er lebt ja er lebt; wie die Palme grünt er.“

## Krisen.

Noch mehr Anfechtung, als der Tod seines Freundes, der nach zwei Monaten erfolgte, brachte ein Verlust, der nicht hätte zu sein brauchen und der doch der Gemeinde die schwerste Erschütterung zufügte, die sie überhaupt erlitt (1856). Sie war um so fühlbarer, als er von Kohlbrügge und von der niederländisch-reformierten Gemeinde Männer schied, die zu ihren ersten menschlichen „Säulen“ gehörten.

Es ging zuerst nur um den Diakon, den Sohn *Carl von der Heydts*; er wollte sich dem Spruch Kohlbrüggens nicht fügen, als er bei der Gemeinde Anstoß erregt hatte. Die ernstesten und deutlichsten Predigten halfen nichts. Das Presbyterium zögerte, gegen den vornehmen Mann mit strengen Kirchenzuchtsmaßnahmen vorzugehen. Da entschloß sich Kohlbrügge zu einem besonderen Schritt. Als er von einer Reise nach Holland zurückgekehrt war, reichte er den Ältesten plötzlich sein Entlassungsgesuch ein, „da er sich vergebens abgemüht habe, der teuren Gemeinde Wohl allseitig aufrecht zu erhalten und ihr die heilsame Zucht im Herrn zu bewahren.“

Da griff das Presbyterium endlich scharf durch, und eine schwere Krise folgte. Nicht nur der Diakon *Fritz*, auch *Karl von der Heydt*, Kohlbrüggens ältester Freund im Wuppertal, *L. Frowein* und viele andere Glieder angesehener Familien kehrten mit den Ihrigen der Gemeinde den Rücken und traten zu der alten zurück. Sie haben sich später besonders um den bedeutenden Pastor *Paul Geysler* geschart. Nur *Daniel von der Heydt* blieb seinem Pastor treu und wurde noch enger mit ihm verbunden. Es war eine tragische Stunde im Leben Kohlbrüggens.

## Und David ward müde.

Es ist wie eine Barmherzigkeit der Schrift, daß sie auch dies berichtet: Und David ward müde. Auch er bei allen seinen Siegen. Auch er, der König nach dem Herzen Gottes. –

Die Sperlinge haben Kohlbrügge trösten, ihm hat oft „die ganze Natur ein Buch des Trostes“ sein müssen in seinem bitteren Leid und Elend. Viermal war er dem Tode nahe und die Ärzte zweifelten an seinem Aufkommen. Viermal ward er vom Tode gerettet. Viermal befand er sich „in so schrecklicher Verzweiflung, seines tiefen Elends wegen, daß ihm Niemand vorgekommen ist, der so tief darunter gelegen hätte“.

Die Sorge um die Gemeinde hat ihm steigend zu schaffen gemacht. Man vernimmt es aus den Worten, die er bei ihrem 25jährigen Jubiläum an sie richtete. Wie hat er sie an die Verantwortung verwiesen, die die Gemeinde trüge, und an Kapernaum erinnert, das der Herr so hoch erhob wie sie, und über das dann doch sein Wehe erging! Wie bricht Angst und Sorge um seine Kirche aus einem Seufzer seiner Briefe: „Die Predigten über das 2. Kapitel des ersten Petrusbriefes wirken mächtig in der Gemeinde. *Es war Zeit.*“

Schon um die Tage des Kirchenbaus suchte man nach einer Entlastung für den vielgeplagten Prediger der Gemeinde. Kohlbrügge selbst glaubte ihn in dem schon mehrfach erwähnten Kandidaten *Meier*, dem Freunde von *Wichelhaus* gefunden zu haben.

Im Herbst 1848 hatte dieser Kohlbrügge besucht und zwar als ein kranker Mann. Er hatte erwartet, Kohlbrügge würde zu *Wichelhaus* sagen: Wie können Sie mir eine halbe Leiche ins Haus bringen! Statt dessen ward er von diesem mit den Worten begrüßt: „Ganz oder halb tot, krank oder gesund, Gott fragt darnach nicht, ich auch nicht, sondern die Gewalt der Liebe muß durch alles hindurchbrechen.“ Damit war der neue Ankömmling ganz für Kohlbrügge und seine Gemeinde gewonnen und feierte in ihr unter tiefem persönlichen Segen das heilige Abendmahl.

Am 15. Juli des folgenden Jahres ward der junge Lizentiat zum Hilfsprediger Kohlbrüggens vom Presbyterium bestellt und letzterer schrieb erfreut: „Das ist ein wunderbarer Weg und eine große Gnade für die Gemeinde und zur weiteren Erhaltung meiner Kräfte eine große Aussicht. Seine Demut und Treue im Kleinen ist ebensogroß wie seine Gelehrsamkeit; er ist für sein ganzes Leben erfüllt von des Herrn Liebe und Treue. Die ganze Gemeinde ist mit ihm glücklich und er mit der Gemeinde.“

Dann kam es so ganz anders, Unmittelbar vor seiner Übersiedelung starb der junge Prediger in Bassum bei Bremen. – Und nun sah sich Kohlbrügge wieder auf die jungen Leute angewiesen, die ihm Professor *Wichelhaus* und später auch *Böhl* als ihre besten Schüler zur Stütze sandten. Das Prophetenstübchen ward selten leer. Diese Anfänger taten zwar ihr Bestes, doch erst Jahre später erhielt Kohlbrügge in Pastor *Julius Künzli* aus der Schweiz die Unterstützung, die er notwendig brauchte.

Auch nach außen hin hat Kohlbrügge den Bestand der Gemeinde noch einmal hart gefährdet sehen müssen. Als die Regentschaft in Preußen vom *Prinzen Wilhelm* übernommen worden war, kam ein Erlaß des Ministers *von Raumer* heraus (März 1858), nach dem alle Dissidenten auch nach ihrem Austritt aus der Kirche noch als Angehörige der bisherigen Kirchengemeinschaft anzusehen seien und ihre Kirchensteuer demgemäß dort entrichten müßten. Das bedeutete die erneute Aufrollung einer alten leidigen Streitfrage und wurde von der niederländisch-reformierten Gemeinde als eine demütigende Zurücksetzung bitter empfunden. Wieder mußte ein Schreiben an den Prinzregenten gerichtet werden, in dem das Presbyterium die Gemeinde als eben die kennzeichnete, die sich mit aller Unbedingtheit an *die* Ordnung in Bekenntnis und Gottesdienst hielt, deren Gewährleistung das bergische Land „dem *Großen Kurfürsten* unsterblichen Andenkens“ verdanke.

*Daniel von der Heydt* aber reiste wieder einmal nach Berlin und ließ sich von dem Prinzregenten in Privataudienz empfangen. Kohlbrügge schrieb in jenen Tagen: „Ich bin kühn in dem Herrn, indem ich sage: Unsere Gemeinde ist zum Wohl des königlichen Hauses und Preußens vom Herrn erbaut.“ – Die Gefahr zog wirklich vorüber. Der Prinzregent versicherte die Gemeinde seines persönlichen Schutzes.

So kamen und gingen äußere und innere Anfechtungen. Kohlbrügge wußte es aus Erfahrung, wie sie auch aus „Schwindel im Kopf, Zahnweh und dergleichen“ erwachsen können, ja, daß sie durch diese „Kleinigkeiten“ so stark zu werden vermögen, „daß wir den Glauben drangeben, als hätten wir keinen gnädigen Gott im Himmel durch Jesum Christum, unsern Herrn“.

Und David ward müde. Aber dann schließt Kohlbrügge wieder wunderbar lebendig und erfrischt eines seiner Schreiben an *Wichelhaus* in Halle: „Wir suchen eine Stadt, welche eine Grundfeste hat. Noch etliche Jahre, und meine Füße stehen in Deinen Toren o du Gottesstadt, die du so fein lustig bleibst mit deinen Brünnelein.“

### **Tod Daniel von der Heydts.**

Zu den Helfern Kohlbrüggens, wir sagten es schon, gehörte vornehmlich *Daniel von der Heydt*. Nicht als ob er die einzige „Säule“ der Gemeinde und seine Familie die ausschlaggebende gewesen wäre; denn von Anfang an scharten sich *Froweins*, *Gustav Langen* aus Köln, der Fabrikbesitzer *Schumacher* in Wermelskirchen, der Kaufmann *Wilhelm Greef*, die Witwe *Schwaiger*, die das Geld zum Kirchenbau vorschob, die Familie *Rittershaus* in Barmen in ihren vielen Verzweigungen treu um ihren Pastor. Nicht als ob Kohlbrügge dem mächtigen Einflusse *Daniel von der Heydts* erlegen wäre und ihm in allen Beziehungen nachgegeben hätte. Kohlbrügge blieb der Führende und hütete sich sorgsam, in irgendeine, auch nicht in finanzielle Abhängigkeit von dem reichen Bankier zu

kommen. Übrigens war seine Macht in der Gemeinde gegen Ende seines Lebens im Sinken. Aber ihn und Kohlbrügge hat nun doch eine besonders starke, haltbare und in der Ehrfurcht vor Gott und seinem Worte begründete Freundschaft verbunden. Sie hat sich in allen Krisen zum Heil der Gemeinde bewährt.

Von der Heydt starb im Juli 1874. An diesem Sterben nahm selbst der mächtige Kaiser von Deutschland persönlichen Anteil. Was aber hatte Kohlbrügge verloren! Er sprach wie ein Sterbender am Grabe: „Ich bin ein stiller Zeuge all die Jahre von 1846 an von seinem Wirken für die Stadt gewesen, von seinem Wirken für Alles, was seinem Könige Freude machte. Ich sage aber: nie hat er sich vor mir seiner Weisheit, nie seiner Stärke, nie seines Reichtums gerühmt – was er war, war er durch Gottes Begabung, durch zähen Fleiß wohl auch, aber noch viel mehr durch Gottesfurcht, durch Gebet und Ringen mit seinem Gott. Wenn er die Waisenkinder und die Armen auf seinem Herzen trug, hat er viel für sie auf seinen Knien gelegen, und so ist er der Mann gewesen, mit dem eine ganze schöne Geschichte Elberfelds zu Grabe getragen wird.“

„Er schläft in Frieden. Wir Alle, die wir erlöst sind von unsern Sünden, es seien die, die oben im Himmel, es seien die, die hier unten im Kampf – wir nehmen die Harfen Gottes in die Hand, preisen und danken: Groß und gewaltig sind Deine Werke, gerecht und wahrhaftig sind Deine Wege, Du König der Heiligen, ja er ist der rechte König aller Heiligen groß und klein.“

So schieden sie von Hermann Friedrich Kohlbrügge, die Freunde und die Jahre, die Mitarbeiter und die Höhepunkte seines Lebens, das Licht der Augen und die Freude des Herzens. Es blieb Arbeit und Mühe, Sorge und Unruhe und – Gottes Erbarmen.



**Der von allen Kanzeln Verjagte predigt auf allen Kanzeln.**



## 1. Kapitel.

### Kohlbrüggens Wirken über die eigene Gemeinde hinaus.

#### Die mächtige Eiche im engen Hof.

Ein Pastor aus dem Wuppertal hat an Kohlbrügge eines Tages die Frage gerichtet: „Wie geht es in Ihrer Gemeinde?“ Die Zwei standen eben an einem Rosenbusch. Auf ihn zeigend antwortete Kohlbrügge: „Sehen Sie, dieser Rosenstrauch ist voller Läuse, und doch blühen die Rosen. So sieht es auch in meiner Gemeinde aus.“

Er hat seine Gemeinde vom Worte Gottes aus gesehen. Die Verlorenen sind gerechtfertigt, die Aussätzigen sind rein. Die Sünderkirche ist die Kirche Christi. Dieses Zeugnis hat seine Gemeinde in einer Nachdrücklichkeit, in einem Ernste, in einer Fülle von Predigten gehört, wie wohl kaum eine andere. Wen wundert es, daß ihr Prediger ihr mehr bedeutete als ein Pastor, der kommt und geht? daß er für sie eine Lehrautorität wurde, an der sie alles maß und beurteilte? „Ich habe wohl Schüler“, meint Dr. Kohlbrügge selbst einmal mit dem Blick auf seine Herde, „die ihr predigen können, aber niemand, der sie regieren kann.“ Durch seine Predigten und seine Seelsorge *regierte* er seine Gemeinde, und mehr als einer hat von ihm gesagt, daß er in ihr gestanden habe, wie eine „prophetische Erscheinung“.

Hier lag sein Arbeitsfeld. Was er bedeutet hat als Prediger der Wahrheit, das hat er hier bedeutet. Hat er die Souveränität Gottes und Seine freibleibende Gnade gepriesen wie keiner zu seinen Zeiten, so geschah es auf der Kanzel der niederländisch-reformierten Kirche. Auf dem verhältnismäßig engen Raum einer Gemeinde von etwas über tausend Seelen hat er in Elberfeld verharrt und jede andere Berufung von sich gewiesen.

#### Rufe.

Dabei fehlte es ihm nicht an Rufen in andere Gemeinden. Sie mehrten sich mit den Jahren. Denn es war ein Umschwung zu seinen Gunsten, namentlich auch in Holland, eingetreten. Der einst Verworfenen ward ein Vielbegehrter.

Die Verbindung nach den Niederlanden riß freilich nie ganz ab. Des Öfteren eilten von dorthier so viele seiner alten Anhänger nach Elberfeld hinüber, um in Kohlbrüggens Gemeinde ihre Kinder taufen oder das Glaubensbekenntnis ablegen zu lassen, das Abendmahl zu feiern und seine Predigt zu hören, daß der Anschein entstehen konnte, die Gemeinde habe in Holland eine Art Kolonie. Kohlbrüggens Predigten wurden durch seine niederländischen Freunde mit Eifer unter das Volk gebracht und in den entlegensten Gegenden für Geld oder unentgeltlich herumgereicht. „Auch gibt es in Holland einen Pastor, der soll mich sogar einen Fürsten nennen. Niemand habe es je gewagt, aller menschlichen Gerechtigkeit so allen Boden einzuschlagen und Gottes Gerechtigkeit die Ehre zu geben.“

Wie Kohlbrügge mit den Jahren öfters nach Holland reiste – mit seinem Schwiegersohn, *Professor Böhl* in Wien, machte er Anfang der 60er Jahre eine Fahrt durch seine Heimat, ihm eine Professur zu besorgen, und suchte dabei die alten Stätten auf, an die sich seine Erinnerungen knüpften, so hat er auch zu Zeiten in den Kampf seiner niederländischen Brüder um die Wahrheit des Evangeliums eingegriffen. Gegen den Liberalismus der Zeit und gegen Roms Vordringen auf allen Gebieten des Lebens nahm er verschiedentlich das Wort in scharfen Artikeln, die in Gesprächsform gekleidet und allgemein verständlich gehalten waren. Besonders erregten ihn die Bestrebungen, die auf eine

Verdrängung der Bibel aus der Schule hinausliefen. Darüber hat er sich manches Mal in Worten ausgelassen, die seiner alten Heimat ein düsteres Schicksal prophezeiten.

Mußten da nicht die, denen die reine Verkündigung des Evangeliums ein ernstes Anliegen war, auf den wackeren Mitstreiter in Elberfeld bei der immer bedrängteren Lage der Kirche aufmerksam werden? „Die Dordrechter Stimmen“ waren es, die zum ersten Male in aller Öffentlichkeit auf Dr. Kohlbrügge als wertvollsten Bundesgenossen im Kampf für das Wort Gottes hingewiesen haben und die dazu aufforderten, ihm endlich in Holland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Von nun an fanden sich in vielen kirchlichen Organen und auch in Zeitungen Bemerkungen über sein Ergehen, über das ihm einst widerfahrne Unrecht und seine Bedeutung für die gesamte Kirche. Er erschien mit einem Male als ein Märtyrer des Liberalismus. Seine Predigten wurden günstig besprochen und als gründlich reformiert empfohlen. Selbst an den König machte man sich heran, er möge dem Bann, der um Kohlbrüggens willen auf dem Lande laste, durch Wiedergutmachung ein Ende setzen.

Immerhin, nur langsam griff eine Wendung Platz. Lange, lange mühten sich seine Freunde vergeblich, ihm eine Stelle in Holland zu verschaffen. Die Angst vor der Synode war zu groß. Selbst ein Anerbieten von 50 000 Gulden an die Diakonie von Utrecht für einen Ruf an den aus Holland Verbannten ward zurückgewiesen. Als eine Bittschrift an die Synode gerichtet ward (1851), sie möchte endlich jene Beschlüsse aufheben, durch die Kohlbrügge aus der Kirche gestoßen wurde, und *da Costa* ersucht wurde, das Schriftstück zu unterzeichnen, hat er sich mit anderen weigerlich gestellt, weil er nicht von Grund des Herzens Kohlbrügge mit Bezug auf seine Predigten zustimmen könne.

Unter solchen Umständen bedeutete es eine Tat, als es endlich einer der gereformierten Prediger wagte, ihn auf seine Kanzel zu lassen. Die wackere Frau von Kohlbrüggens ältestem Sohne, *Beate geborene von Bode*, wußte den Pastor van Vianen so kräftig von dem guten Rechte ihres Vaters zu überzeugen, daß jener alle Bedenken fahren ließ. Am 29. Juni 1856 verkündete Kohlbrügge zum erstenmal nach fast dreißig Jahren das Wort des Herrn in seiner Heimat. „Es war mir, als hätte ich ein Leben lang vor meinem Volke gepredigt.“ Die Hörer drängten sich; kam sonst nur ein Gulden als Kollekte ein – dieser Gottesdienst brachte deren sechshundert. Sogar Juden und Katholiken eilten herzu, um seine Predigten über 1. Mose 3 zu vernehmen. Der Damm war gerissen. Von nun an erhielt Kohlbrügge manche Einladung nach Holland, um Gottesdienst zu halten.

In Delft lebte sein Freund *van Heumen* und er und eine große Zahl von sonstigen Anhängern Kohlbrüggens wußten ihm hier eine Kirche zu verschaffen, in der er nicht nur predigte, sondern auch ihre Kinder taufte. Freilich lebte er in dauernder Sorge, es könnten seine Freunde in Delft separatistische Bahnen einschlagen.

Im Haag waren es wieder die Beziehungen der *Frau Dr. Kohlbrügge* zu den adeligen Kreisen, die ihren Mann an die deutsche Gemeinde riefen.

Als er hier auftrat, wo einst *Jorissen* wirkte, war die Kirche so voll, daß „während des Singens und Betens kein Mann den Hut vom Kopf hat abnehmen können“. Der Kriegsminister, der mit dem Adjutanten des Königs auch anwesend war, bat Kohlbrügge tags darauf in die Kammer der Generalstaaten auf die reservierte Tribüne, damit er die Thronrede an einem Ehrenplatze anhöre.

Daß man sich zu den Predigten dieses Mannes drängte – wer verstünde es nicht? Man vernehme nur den Beginn seiner Rede in Hilversum (bei Utrecht) im September 1863:

„Wir müssen wieder zu dem Worte hin, zu dem Wort Gottes, das in Ewigkeit bleibt. Warum sollten wir unsere Seelen noch länger aufhalten lassen durch das, was Menschen lehren und behaupten, – Menschen, die heute wieder abbrechen, was sie gestern aufbauten? Soll man noch länger Men-

schen folgen, welche die verschiedensten Systeme bilden, mit denen der Mensch sich gegenüber Gott behaupten will, – Menschen, welche heute in ihrer Inkonsequenz Wahrheiten verwerfen, die sie morgen wieder gelten lassen müssen, – Menschen, die von ihrem Standpunkt aus alles zu übersehen meinen, aber nur sich selbst sehen und ihren langen Schatten, – Menschen, die aus ihrem eigenen Gehirn oder aus der Philosophie hervorholen wollen, was wahre Seelenruhe, was einen wahrhaftigen Halt geben soll in Not und Tod?

Wir müssen wieder zu dem Wort hin, dem Wort des lebendigen Gottes, und so zu Ihm hin, der laut genug zu uns spricht: ‚Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.‘ O, wahre Seelenruhe, ein wahrhaftiger Halt in Not und Tod ist nicht bei Menschen, die sagen, daß die Wahrheit noch gesucht werden muß, die das Heil suchen in Behauptungen, worauf sie sich selbst nicht zu stützen wagen, weil sie wohl erfahren, daß sie falsch sind, wenns auf die Probe ankommt. Wir sind Menschen, schwach und unbeständig, ja, alle Lügner und die Lüge liebend. Was kann uns noch gefallen? Nur das, was uns schmeichelt, daß wir die Ruhe, das Heil in uns selbst finden werden. Aber das Schmeicheln hört auf, das Unwahre wird Sand, den man nicht in der Hand halten kann, wenn in uns das Bedürfnis entsteht, zu wissen, wie Gott im Himmel über uns denkt, zu wissen, ob bei Gott noch Gnade für uns ist, wahrhaftige Errettung aus der Not und ein Leben, das den Tod verschlingt. *Wer wird uns das sagen, wenn nicht Gott selbst?* Und wo wird er es uns sagen, wenn nicht in Seinem Wort?“

Allmählich kamen jüngere Pastoren ins Amt, die Kohlbrüggens Schriften kannten; sie nötigten ihn in ihre Kirchen. In Utrecht bahnten ihm der reiche Bankier *Kol* und der Archivar *Vermeulen* den Weg und in Seeland trat *Gobius du Sart* für ihn ein.

Dort begehrte das kleine, an der See gelegene Fischerdörflein Zoutelande (1865) den berühmten Mann zum Prediger. Als Kohlbrügge den Ruf der reformierten Gemeinde erhielt, hat er ausgerufen: „Nun sehe ich, daß Gott Treue hält. Denn als man mir in der Zeit meiner Verfolgung riet, an der Separation teilzunehmen, sagte ich: Gott wird mir mein Recht geben, und wäre es im kleinsten Dörflein an der See.“

In Middelburg auf Seeland suchten die Separierten ihn an sich zu ziehen. Auch im übrigen Holland fehlte es nicht an Stimmen gerade aus solchen Kreisen, die ihm nahe legten, unter ihnen das Amt eines freien Predigers anzunehmen. Aber ihrer Einladung hat sich Kohlbrügge aus Grundsatz versagt. Er wollte auch jetzt von keiner Abtrennung wissen, von keinem religiösen Klub. Selbst einer deutschen gereformierten Gemeinde in Rotterdam hat er auf ihre Einladung folgende Antwort gegeben: „Erlaubt mir zu wiederholen, was ich bereits mehrmals bei Gesuchen gleicher Art geantwortet habe. Meine Pflicht und mein Beruf liegt in Elberfeld bei meiner eigenen Gemeinde und ich fühle und habe ferner keine Berufung, als – sofern ich mit einem ruhigen Gewissen von hier verreisen kann –, aufzutreten in einer Landeskirche.“ –

Die Synode tat bei alledem so, als ob sie nichts bemerke. Es war auch am besten so. Der Liberalismus spottete weiter und die Orthodoxie, die sich eifrig auf *Schleiermacher* warf, blieb auch jetzt ohne Verständnis. Die Professoren schwiegen. Die Studenten hörten kaum etwas von ihm. Nur ganz in der Stille, von Hand zu Hand gingen seine Predigten. Viel hat Dr. *Abraham Kuyper* getan, ihm größere Anerkennung in den Niederlanden zu verschaffen. Hat er auch die „Neo-Kohlbrüggianer“ – ein von ihm geprägter Ausdruck – nie leiden können und sie zu den Liberalen geworfen, ja ihnen zum Vorwurf gemacht, die Schriften ihres Lehrers gefälscht zu haben, so hat er sich für Kohlbrügge selbst gern verwandt.

### Auf der Kanzel in Amsterdam.

Kuyper hat ihm eine fast auffällige Genugtuung für alles in Holland erlittene Leid dadurch verschafft, daß er ihn auf die Kanzel der reformierten Kirche in Amsterdam gerufen hat. Der große kirchliche Organisator und Gelehrte hatte durch Kohlbrüggens Freunde in Utrecht nicht nur viel über ihn gehört, er hatte ihn auch persönlich in Elberfeld besucht und kennen gelernt. Lange wollte zwar eine Reise nach Amsterdam wegen des schlechten Gesundheitszustandes Kohlbrüggens nicht glücken, aber als gegen Ende des Jahres 1871 seine guten Freunde Boissevains ihre silberne Hochzeit feierten, entschloß sich Kohlbrügge, den Weg anzutreten und stand am 12. November in der großen Zuiderkerk (Südkirche) seiner Vaterstadt.

Den Abendgottesdienst sollte Kohlbrügge halten. Am Sonnabend schon ging er mit Dr. *Kuyper* in das mächtige Gotteshaus und fand es als „für mich geschaffen“. Aber war es nicht viel zu groß? Doch siehe, schon um vier Uhr am Sonntag war die Kirche so voll, daß kein Mensch mehr hinein konnte. Dabei nahm der Gottesdienst erst um ½6 Uhr seinen Anfang; wie ein Lauffeuer hatte sich das Gerücht von Kohlbrüggens bevorstehender Predigt verbreitet. Bei 3000 Menschen stimmten den Psalm 89 an: Wie selig ist das Volk, das sich in Dir erfreut, das Deine Stimme hört und kommt und Dir sich weihet. Frohlockend steht es da vor Deinem Angesichte und geht dann seinen Weg, bestrahlt von Deinem Lichte. – Kohlbrügge stand tief erregt auf der Kanzel und blickte über die Menge „mit freundlichem Blick“. Dort drüben, nur durch eine Reihe von Häusern und durch die Gracht von ihm getrennt, lag die Kirche der Hersteld-lutherischen Gemeinde, aus der er vor 44 Jahren verwiesen war.

Zwei volle Stunden predigte der damals stark kränkelnde Kohlbrügge; aber seine Stimme gab nicht nach. Er legte Psalm 68,20-21 aus. Ein Freudenschrei aus der Tiefe: Gelobet sei der Herr tagtäglich. Ein verwundertes Stillestehen bei so viel Gunstbeweisen ohne Aufhören: Gott legt uns eine Last auf, aber Er hilft uns auch. Der Grund liegt fest: Wir haben einen Gott, der da hilft! Wir haben einen Herrn, Herrn, der vom Tode errettet!

Es war ein Augenblick, bei dem nicht nur Kohlbrügge, nicht nur denen, die sich noch an alles erinnerten, wie es vor Jahrzehnten in Utrecht gegangen war, ein starkes Empfinden für die wunderlichen Wege Gottes sich aufdrängte. Viele mochten auch daran denken, daß gerade Dr. *Abraham Kuyper* es sein mußte, der ihn hierher geladen hatte, er, der das Anliegen *da Costas* und *Groen van Prinsterers* in reinerer Form, geläutert von dem subjektivistischen Sauerteig, aufnahm und durchführte. Begegneten sich in Kuyper und in dem jetzigen Elberfelder Prediger nicht noch einmal Kohlbrügge und die alten schon verstorbenen Freunde vom Reveil, sie, die sich im Leben nicht mehr verstanden hatten und voneinander geschieden waren? –

So hat Kohlbrügge manches Mal die Kanzeln seiner Heimat betreten. Aber seinen Standort behielt er in seiner Gemeinde in Elberfeld. Packte ihn und sonderlich seine Frau zu Zeiten auch mächtig das Heimweh, fühlte er sich auch oft in Deutschland wie ein Fremder, er hielt aus. Ja er scheint es fast als eine Einflüsterung Satans angesehen zu haben, wenn es ihm nahegelegt wurde, seinen Platz in Elberfeld zu räumen und nach Holland zu gehen, „wo so viele Gemeinden ohne Prediger seien und nach dem Wort verlangten“; als eine Versuchung, die ihm von Gott besonders anvertraute Kirche zu verlassen, „um in den Niederlanden ein großer Missionar zu werden“.

„Der Teufel zaubert dem Menschen allerlei andere Dinge vor, daß er in ein fremdes Amt greife, daß er sich abgebe mit Dingen, die ihn nichts angehen, oder daß er lieber predige als schneidere. Er hat allerlei Weisen von Frömmigkeit, nur zu dem Zwecke, daß der Mensch die rechten Werke verlasse und eigenwillige Werke treibe. Er hält dir einen Spiegel der Frömmigkeit vor, und o weh,

wenn du ihm glaubst, daß du so schöne Pfauenaugen habest und vergissegst deine Füße! Irrlicher zaubert er einem vor, aber nicht das wahrhaftige Licht. Was Gott durch dich will getan haben, das wird Er wohl auch allein ausführen; aber du bleibe im Lande und nähre dich redlich, ein jeder in seinem Beruf.“

Er blieb. „Die blühende Gemeinde hier, die der Herr meiner besonderen Hirtensorge anvertraut hat, kann und mag ich nicht verlassen. Dazu wäre ein besonderer Ruf vom Herrn notwendig, um mich willig zu machen, wieder in Holland als Hirte und Lehrer aufzutreten, wie ich 1845 unwillig war, hierher ziehen zu müssen“.

Unter seiner Leitung ist denn auch die niederländisch-reformierte Gemeinde wie ein Mittelpunkt geworden, in dem sich die Kirchen des Auslandes begegneten. Hier fanden sich ihre Vertreter ein, um sich innerlich auszurüsten, aus Ungarn, aus Böhmen, aus Rußland, Holland, Amerika, der Schweiz und Deutschland selbst. Von hier kehrten sie gewappnet wieder zurück und stärkten die Brüder. Die jungen Theologen wurden durch Kohlbrügge von einem Land in das andere geschickt, die Kräfte der Kirche auszutauschen, und zwischen den Armen in Böhmen und den Reichen in Holland bildete die Gemeinde in Elberfeld die Vermittler- und Ausgleichsstelle.

### **In Basel, in Böhmen, in Jamaika und Amerika.**

Man darf sagen: Indirekt hatte Kohlbrügge, ganz abgesehen von Holland, bereits auf zahllosen Kanzeln zu predigen begonnen. Denn überall regten sich seine Schüler, die nach seiner Weisung und nach seiner Anleitung das Wort Gottes bezeugten: *Meyer* und *Wichelhaus*, *Adolf Zahn* und *Künzli*, *Lütge* und *Wolfensberger*, *Locher* und *Böhl*. Von jedem Einzelnen ließe sich manches erzählen, was auf ihren Lehrer neues Licht wirft.

Bei *Böhl*, zuerst Privatdozenten in Basel, – er hatte 1861 Kohlbrüggens einzige Tochter Anna geheiratet – hielt er sich gerne länger auf, predigte in der alten Stadt am Rhein (auch in Zürich), und sah sich von den Professoren der Universität hochgeehrt. Als sein Schwiegersohn in Wien Professor der Dogmatik wurde und sich eifrig um die Belebung der reformierten Kirche in Böhmen und Mähren mühte, hat ihn Kohlbrügge darin mit allen Kräften unterstützt. Mit Böhl machte er (1864) eine Rundreise durch diese reformierten Gemeinden, die ihn bereits aus seinen Predigten kannten, und ward unter ihnen begrüßt „wie ein Prophet und Engel Gottes“. Seitdem bestand ein enges Band zwischen der böhmischen und mährischen und der niederländisch-reformierten Kirche, wie das besonders die „Sendschreiben“ dartun, die von Elberfeld nach Böhmen und zurück wanderten. Kirchenrat Pastor *Hermann von Tardy* übersetzte eine Auswahl von Predigten Kohlbrüggens („Die Stimmen aus Böhmen“) ins Tschechische und der Letztere sorgte wieder dafür, daß die verlassenen und zerstreuten Gemeinden mit den Formularen für Amtshandlungen ausgestattet wurden, die von *a Lasco* herühren, dem Reformator Polens. In dem „Evangelischen Sonntagsboten“, den Böhl als Organ jener Kirchen ins Leben rief, hat Kohlbrügge zu ihnen durch manchen trefflichen Artikel geredet. Eine gesegnete Arbeit, an der er besonders große Freude hatte und die den Betreuten das Gefühl gab, als sollte sich jetzt die Weissagung des *Comenius* erfüllen, des „Jeremias der alten Brüderkirche“ der die Zeit hatte kommen sehen, wo der Herr die zerstreuten Gebeine Seiner Kirche in Böhmen wieder sammeln und beleben werde.

Als sich die Freunde Kohlbrüggens aus aller Welt an seinem hundertjährigen Geburtstage (16. August 1903) in Elberfeld sammelten, da hat ein Prediger aus Liebenize, Pastor *V. Juren* die Einwirkungen, die von Kohlbrügge auf die Kirche in Böhmen ausgegangen sind, mit folgenden Worten beschrieben.

„Sie erwarten von mir, daß ich Ihnen schildere, welche Erfolge in Österreich, namentlich in Böhmen und Mähren die Tätigkeit des Pastor Kohlbrügge gehabt hat, und wo dessen Einfluß nachzuweisen ist. Ich weiß mich noch aus meiner Kindheit gut zu erinnern, daß der Name Kohlbrüggens mit vielem Spott bei uns in manchen Orten ausgesprochen wurde. Man nannte diejenigen, die nach ihm die Lehre des gänzlichen Verderbens eines Menschen und dessen völlige Unfähigkeit und Unvermögen zu etwas Gutem vertreten haben, ‚die Elenden‘, oder nach dem Wuppertale ‚hopert‘aci‘, welches Wort ins Deutsche etwa mit ‚verrückte Schuhflicker‘ übersetzt werden kann. Die böhmischen Gemeinen haben nach dem Josefinischen Toleranzpatent vom Jahre 1781, weil sie keine Prediger böhmischer Zunge hatten, Prediger aus Ungarn berufen müssen, und von denen waren viele rationalistisch gesinnt. Die böhmischen Studenten, welche in Ungarn oder später in Wien evangelische Theologie studierten, haben auch vielfach nur den Rationalismus nach Hause gebracht. Es wurde nur Moral gepredigt. Über die sogenannten guten Werke der römischen Kirche lachte man, dagegen war man ganz in Selbstgerechtigkeit versunken.

Nun kam nach Wien der Herr Professor Dr. *Böhl*, welcher der Vernunft ganz entschieden das höchste Entscheidungsrecht in Sachen des Glaubens absprach und das Wort Gottes als das wahre Licht der Welt auf den Leuchter setzte. Sein Auftreten und daneben die ins Böhmische übersetzten Predigten Kohlbrüggens, welche als Postille in die Hände der evangelisch-reformierten Gemeiniglieder kamen, haben den erwähnten Haß von Seiten der Rationalisten hervorgerufen. Leider haben wir junge Theologen anfangs nicht die Kampfweise unseres Lehrers begreifen können. Der Hofrat Herr Professor Dr. Böhl fühlte sich auf der Wiener theologischen Fakultät ganz vereinsamt. Alles war gegen ihn, und da glaubte er, daß er gegen seine Gegner energisch auftreten müsse. Dabei fiel manches scharfe und schroffe Wort. Als wir aber erkannten, daß es unserm Lehrer nicht um Menschen-ehre ging, sondern um die Ehre Gottes, daß er nicht seine Meinung und Weisheit, sondern Gottes Wort und Willen durchsetzen wollte, da sind wir ihm zugefallen. In seiner Schule haben wir gelernt, wie das Gesetz Gottes heilig, unantastbar, und der Mensch von Natur aus fleischlich, im Todeszustand sei; und wie, wenn er gerettet werden soll, er nur in Jesu Christo sein Heil, seine Gerechtigkeit und Heiligung suchen muß.

Wenn ich so die ersten Jahre der Tätigkeit unseres österreichischen Lehrers mit der jetzigen Zeit vergleiche, – welch' eine Veränderung in unsern Gemeinen, auf den Kanzeln, bei dem Konfirmandenunterricht und in unsern Schulen! Alles beugt sich unter das Wort des Herrn! Es würde ein Prediger bei uns jetzt kaum wagen, offen auf der Kanzel die Gottheit Jesu Christi zu leugnen. Es wird sogar das Recht der Kirchenzucht sowohl in Pastoralkonferenzen und Konventen, als auch von den Gemeinigliedern anerkannt. Und viele Gemeinen, namentlich in Mähren, üben die Kirchenzucht, wie es zur Zeit der blühenden böhmischen Brüder-Unität geschah.

Siebzehn Pfarrer von etwa 82 sind offene Anhänger Böhls, das heißt, sie predigen im Sinne seiner Dogmatik und verbreiten die Schriften Kohlbrüggens. Viele andere Pfarrer sind mit uns eines Geistes, wenn sie sich auch öffentlich unserm Kreise nicht angeschlossen haben.

Die Schüler Kohlbrüggens sorgten mit Professor Dr. Böhl dafür, daß der Heidelberger Katechismus als Bekenntnisschrift unserer Kirche angenommen wurde, und daß man diesen Katechismus in den Schulen, als auch bei dem Konfirmandenunterricht vielfach benutzt. Die Postille Kohlbrüggens, um deren Übersetzung und Herausgabe der Hofrat Dr. *Hermann von Tardy* das größte Verdienst hat, wird in vielen Gemeinen gern gelesen und bei Lesegottesdiensten gebraucht. Außer der Postille ist der Heidelberger Katechismus mit den Erklärungen Kohlbrüggens ins Böhmische übersetzt worden. In den letzten Jahren erschienen drei andere kleinere Sammlungen seiner Predigten.

Man sieht die Frucht des Einflusses Kohlbrüggens ganz deutlich auch im Äußeren. Der Name der ‚Elenden‘ klingt nicht mehr schimpflich, und die Lehre der verrückten Schuhflicker hat einen bedeutenden Einfluß auf das Leben unserer ganzen reformierten Kirche. Die Schüler Böhls trachten diesen Einfluß noch zu vermehren durch eine Kirchenzeitung (Jednota), welche in wenigen Jahren die meisten Abonnenten von allen in der böhmischen Sprache erschienenen Kirchenzeitungen erhalten hat. Zwei Schüler Kohlbrüggens, der verstorbene Pfarrer lic. theol. *Sebesta* und der Pfarrer *Sāra* waren die ersten, welche ihre Sorge den Evangelischen in der Zerstreuung gewidmet und so die Augen der Gemeiniglieder auf die Verlassenen in der Diaspora gelenkt haben. Jetzt haben wir schon 42 Predigtstationen und außerdem drei Diasporaprediger. Man muß sagen, daß alle reformierten Pfarrer bei uns angestrengt dahin arbeiten, daß das reine Evangelium sich über ganz Böhmen und Mähren verbreite.

Ich danke Gott, daß er die böhmisch-mährisch-reformierte Kirche mit Kohlbrügge und dessen Lehre verbunden hat, und bitte die hiesige niederländisch-reformierte Gemeinde: ‚Bewahret uns die Liebe, mit der uns sowohl Pastor Kohlbrügge als auch Hofrat Dr. Böhl geliebet hat!‘“

In alle Länder fanden Kohlbrüggens Predigten Eingang, und sie wurden in viele Sprachen übertragen. Die Engländer schätzten besonders seine Auslegung des ersten Petrusbriefes; auch in Paris erschien eine gute Übersetzung ins Französische, ebenso von seinen „Nikodemus-Predigten“. Ja, selbst auf Jamaika wurden seine Reden in englischer Sprache von schwarzen Hilfspredigern den dortigen Gemeinden vorgelesen. „Und ein Mann aus Amerika schwang sterbend eine Predigt von mir jauchzend hin und her.“

In Nord-Amerika erstand für Dr. Kohlbrügge das Interesse auf eine ganz besondere Weise. Ein junger deutsch-amerikanischer Student, der von seinen Studien in Deutschland zurückgekehrt war, ward auf der Eisenbahnfahrt in Amerika von einer schweren Krankheit überfallen. Er mußte sich entschließen, in einer ihm völlig unbekanntem Stadt den Zug zu verlassen und in einem Hotel zu nächtigen. Vom Fieber gepackt schwankte er vom Bahnhof her mit schwerem Handkoffer in die Stadt. Einem Pastor (Stark, gestorben 1902), der auch die Straße zog, fiel der junge Mann auf. Er lud ihn in sein Haus. Dort verstarb der Kranke nach schwerem Leiden an Typhus. Vor seinem Tode bat er den freundlichen Gastgeber, von ihm den Koffer anzunehmen. Er enthielt viele Schriften Kohlbrüggens. Sie übten auf den Pastor, der sie bisher nicht kannte, solchen Einfluß aus, daß er sie von nun an in seinem Blatte dauernd weiter empfahl.

### **Die Schranken fallen.**

Begann nicht auch in der alten reformierten Gemeinde Elberfelds, wo inzwischen neue Prediger wie *Schröder* und *Krafft* gewählt worden waren, eine Veränderung sich bemerkbar zu machen?

Kohlbrügge konnte es jedenfalls wagen, ein Exemplar seiner Predigten auch ihren Pastoren zuzustellen, und von Schröder lief ein Brieflein ein, das dem „Bruder Kohlbrügge“ herzlich dankte und ihn zugleich ersuchte, an einer Monatsschrift mitzuarbeiten, die er und viele Gelehrte in Deutschland herauszugeben beabsichtigten. Freilich *Ball* behielt immer noch seine abweisende Haltung bei. Als zur Einweihung des Waisenhauses (1854 im April) alle Prediger der Stadt geladen waren, protestierte er, als der damalige Superintendent, gegen die Anwesenheit Kohlbrüggens, während *Künzel* und *Schröder* mit Entschiedenheit die Teilnahme des niederländisch-reformierten Pastors verlangten.

Viele begannen zu erkennen, was man sich in Kohlbrügge hatte entgehen lassen. Hervorragende Glieder der alten Gemeinde, (*Mekkel, Bouterwek*) fühlten sich bewogen, bei der Nomination für die fünfte Predigerstelle im Jahre 1856 den Namen Kohlbrüggens zu nennen. Zwar ward *Jakob Engels* aus Nümbrecht gewählt, aber es war doch offenbar geworden, welcher Sympathien sich der so lange Verfehnte im Bezirk der alten Gemeinde erfreute.

Nun regten sich sogar Bestrebungen (im Frühjahr 1856), die darauf hinzielten, die beiden getrennten Gemeinden wieder zu vereinigen.

Der erste Anstoß dazu scheint von König *Friedrich Wilhelm IV.* selber ausgegangen zu sein, der die immer noch nicht bereinigte Kirchensteuerfrage endlich erledigt sehen wollte und demgemäß dem Preußischen Oberkirchenrat Anweisungen gab. Nach Kohlbrüggens Darstellung der Vorgänge, die er *Wichelhaus* mitteilte, fühlte sich der Präsident von *Üchtritz* durch den Schritt des Königs sehr beunruhigt und zog bei dem Minister *August von der Heydt* Erkundigungen ein. Er erhielt aber die Antwort, daß eine Wiedervereinigung doch nur dann in Frage kommen könne, wenn die ursprüngliche Kirchenordnung auch für die reformierte Gemeinde Elberfeld wieder in Kraft treten würde.

Nunmehr reiste ein Abgesandter des Oberkirchenrates nach Elberfeld und suchte die Vermittlung aufzunehmen. *Karl von der Heydt* und Pastor *Ball* machten sich daran, gemeinsam „eine Kirchenordnung zu entwerfen“. Konnten sich aber die beiden naturgemäß schlecht einigen, so sammelten sich sonderlich um Pastor *Schröder* Männer, die nicht locker ließen und die zu der Verwirklichung eines Planes drängten, der ihnen schon lang am Herzen lag. Sie veranlaßten den Entwurf eines Gemeindestatuts. Zu denen, die damals eine Vereinigung der beiden Gemeinden sehnlichst herbeiwünschten, scheint auch die *Frau Kohlbrüggens* selbst gehört zu haben. Sie schrieb (6. März 1856) an eine Freundin in Amsterdam: „Eine wichtige Angelegenheit erfüllt mich ganz. Stellt Euch vor, daß ungesucht und unerwartet von Berlin her vom König und dem Oberkirchenrat der Wunsch ausgesprochen wurde, daß die beiden Gemeinden sich vereinigen möchten. Die Agende soll verschwinden, alles soll so sein, wie wir es jetzt haben. Der Kommissar ist bereits ernannt und wird jeden Tag hier erwartet, um die Dinge in Gang zu bringen. *Künzel* und *Schröder* sind auch schrecklich froh, *Ball* ist still, *Kohl* tritt in den Ruhestand.“ Freilich, so weit wollte sie doch nicht gehen und das Anerbieten Pastor *Künzels* annehmen, nach dem er für den verreisten Kohlbrügge den Predigtdienst wahrzunehmen sich bereit stellte. Aber es erfüllte sie mit großer Freude, wie versöhnlich mit einem Male die Stimmung geworden war.

Doch Dr. Kohlbrügge selber dachte anders. Ward auch von Berlin aus mehrfach versichert, daß die „Niederländer“ nichts von ihrem Eigensten aufzugeben brauchten, so zeigte sich Kohlbrügge doch voller Mißtrauen, und meinte, der Oberkirchenrat, durch jenen Erlaß des Königs in starke Verlegenheit geraten, würde die Dinge schon so wenden, daß die niederländisch-reformierte Gemeinde als die hartköpfige gekennzeichnet würde.

Inzwischen hatte *der König* sich auch persönlich an das Presbyterium Kohlbrüggens gewandt:

„Es ist Mein lebhafter Wunsch, die Spaltung in der Gemeinde Elberfelds wieder versöhnt zu sehen. Ich hege die Überzeugung, daß eine solche Versöhnung, wenn sie in rechter Liebe gesucht wird, nicht schwer sein würde. Der niederländisch-reformierten Gemeinde ist, wie Ich mit Freuden vernommen habe, in ihrem abgesondertem Bestreben ein reicher Segen an evangelischer Auferbauung, Zucht und Armenpflege unter einsichtsvoller Leitung zuteil geworden. Sie befindet sich in der glücklichen Lage, nicht um einer äußeren Not willen, sondern aus freiem Triebe christlicher EINTRACHT, die Wiedervereinigung suchen zu können und ein Beispiel christlicher Selbstverleugnung zu geben, welches nicht nur für die dortige Stadt und Gegend, sondern für das Ganze der evangelischen Kirche ein gesegnetes sein würde.“

Des weiteren wurde die Gemeinde gemahnt, die reformierte Stammgemeinde nicht aus den Verbindungen loszureißen, in die sie seit 1815 schon zur gesamten Landeskirche und zu den königlichen Behörden getreten und die dann durch die Kirchenordnung von 1835 befestigt und ausgebildet sei. Es ließen doch auch die Ordnungen der Provinzial- und der Landeskirche „der Selbstbestimmung der christlichen Gemeinden, der Gestaltung ihres Kultus auf bekennntismäßiger Grundlage und der Pflege aller sonstigen berechtigten Eigentümlichkeiten“ weitesten Raum! Warum also nicht Heilung der Wunden durch ein aufrichtiges und herzliches Entgegenkommen?

Solchen Worten des Königs, der die Gemeinde so stark begünstigt hatte, auszuweichen, war nicht leicht. Sie kamen in der Presbyteriums-Sitzung (9. September 1856) zur ernsten, eingehenden Beratung. In die Enge getrieben, „aber dennoch ihrer Sache gewiß“, beschlossen die Ältesten, durch eine mündliche Vorstellung beim König in aller Ehrerbietung darauf hinzuweisen, „daß das Presbyterium dessen gewiß sei, daß die Spaltung, von der der König rede, wenn anders darunter das Bestehen der Gemeinde auf ihrer anerkannten rechtmäßigen Grundlage verstanden sei, doch eine solche sei, welche zur Ehre Gottes und zum Wohl seiner Gemeinde notwendig gewesen wäre. Das Fortbestehen der Gemeinde in ihrer heutigen Verfassung gehe nicht aus einem Reiz der Neuheit oder aus Selbstgenugtuung hervor, sondern vielmehr aus einer Unterwerfung unter das, was sie als den allein guten und vollkommenen Willen Gottes erkenne.“

Zur Audienz kam es wegen der schweren Erkrankung *Friedrich Wilhelms* nicht mehr; die Verhandlungen in Elberfeld aber zerschlugen sich. Doch es begann ein erträglicheres, versöhnlicheres Verhältnis zwischen den beiden Gemeinden sich anzubahnen. Als der neugewählte Pastor *Karl Krafft* in Elberfeld eingeholt werden sollte, erhielt das Presbyterium der niederländisch-reformierten Gemeinde eine freundliche Einladung, an der Feier teilzunehmen und Pastor Kohlbrügge und einen Ältesten dazu zu entsenden. In diesem Schreiben (vom 15. Oktober 1856) werden jetzt andere Töne laut, es war von Vorwürfen keine Rede mehr; man suchte die anderen jetzt zu verstehen:

„Wir haben uns keineswegs die Tatsache verschwiegen, daß nicht wenige der Euren um ihres Gewissens willen von uns ausgegangen sind, und im Lauf der Zeit leider gegenseitig an einander Beißen und Fressens mancherlei gewesen ist. Aber das ganze Gesetz wird in einem Wort erfüllt: „Liebe deinen Nächsten als dich selbst.““

Die Einladung wurde von den „Niederländern“ „mit Freudigkeit“ angenommen und der Zuversicht Ausdruck gegeben, daß, „wenn es des Herrn Wille ist, uns auch im Sichtbaren zu einer Herde zu verbinden, Er alle Fesseln brechen und alles ausführen wird zur Ehre Seines heiligen Namens und zum Wohl Seiner Kirche.“

Kohlbrügge war denn auch bei dem Empfang von *Karl Krafft* auf dem Bahnhof von Vohwinkel zugegen, und nahm mit zwei Kirchenratsmitgliedern an dem Festmahle teil. In den Toasten, die dabei nach dem „Elberfelder Kreisblatt“ (vom 2. und 6. November 1856) ausgebracht wurden, war viel von Einheit, Liebe und Freundschaft die Rede.

Immerhin blieben doch noch einige Haken. Als Superintendent *Neuenhaus* im Sommer 1858 nach Elberfeld kam, um an der großen kirchlichen Konferenz teilzunehmen – er herbergte bei *Künzels* und aß bei Kohlbrügge –, nahm er die Gelegenheit wahr, den Pastoren ins Gewissen zu reden; sie verständigten sich schwer am Leibe Christi, wenn sie täten, als ob es überhaupt keine niederländisch-reformierte Gemeinde gäbe, und wenn sie Kohlbrügge beiseite setzten, obwohl sie ihn doch einen lieben Bruder nannten. Vorbildlich für sie übernahm er am Sonntag in der niederländisch-reformierten Gemeinde den Gottesdienst und sprach über das Hohelied 2,16: Mein Freund ist mein und ich bin sein.

### **Im Dom zu Halle.**

Es fielen überhaupt mehr und mehr die unübersteiglichen Schranken, die Kohlbrügge und die Seinen von der Landeskirche und ihren Vertretern trennten. Ihre Prediger traten nicht selten, wie *Adolf Zahn* und *Neuenhaus*, in der Kirche der niederländisch-reformierten Gemeinde auf, und Hermann Friedrich Kohlbrügge wieder fand die innerliche Freiheit, auf „landeskirchlichen“ Kanzeln Deutschlands zu reden. Denn es ging ihm nicht, wir sehen es auch hier wieder, um die „reine“ Gemeinde der Pietisten, nicht um irgendwelche Gemeinschaft, nicht um das Ideal der kirchlichen Unabhängigkeit, sondern wirklich um die Kirche, die Christum als ihr Haupt bekennt und sich von Ihm Sein Wort sagen läßt.

Schon lange hatte Professor *Wichelhaus* bei seinem Elberfelder Freund und Seelsorger angeregt, nach Halle zu kommen und im dortigen Dom zu predigen. Er erlebte die Zeit nicht mehr, in der es wirklich geschah. Kohlbrügge legte eines Tages in dem merkwürdigen und ehrwürdigen Domgebäude Apostelgeschichte 10,42 und 43 aus und schrieb beglückt an seine Presbyter: „Es ist geschehen! Habe wirklich gepredigt in Halle in der Schloß- und Domkirche. Viele Studenten waren gegenwärtig, auch Professoren der Universität. Das Singen des Liedes: ‚Wachet auf, ruft uns die Stimme ...‘ erklang wie Engelruf durch den Dom und hat mich mächtig ergriffen ... Die Liebe und Zuvorkommenheit vieler hier geht über alle Beschreibung. Die Studenten unseres seligen Johannes (*Wichelhaus*) habe ich einen Abend bei mir gehabt und verließen mich dieselben hochbeglückt. Donnerstag war ein Essen mit zwei Superintendenten und zwei Predigern, die mich wirklich behandelten, als wäre ich ihr Papa. Im Gedächtnis an unsern Johannes empfand ich bei der Predigt, daß es einen Namen gibt hoch über alle Namen und ein Wort, das mächtiger ist, als alle Vernunft mit ihrer Kritik und Philosophie.“

Mit *Adolf Zahn* ging Kohlbrügge in die Bibliothek der Marienkirche, um die dort aufbewahrte Totenmaske Dr. *Martin Luthers* zu sehen, jene Maske, die man in den Tagen von dem Reformator genommen hatte, als Luthers Leiche in der Kirche zu Halle stand. Eine spätere Zeit war geschmacklos genug, das Bild seines Angesichtes zur völligen Gestalt zu vervollständigen und ihr einen Talar anzuziehen. Das fand man würdiger. So sah Kohlbrügge Martin Luther. „Er (Luther) saß bedeckt mit der Doktorkappe in einem Talar vor seinem Tisch, darauf eine Bibel. So muß er ausgesehen haben. Sehr lange blieb ich vor dem Bilde stehen! Das tat mir so wohl – o so wohl. Auch ich, auch ich werd einst erlöst sein!“

## **2. Kapitel.**

### **Kohlbrügge als Pastor.**

#### **„Ohne die Kanzel möchte ich nicht leben“.**

Man hätte diesem Mann bei seiner großen Gelehrsamkeit, bei seiner umfassenden und erstaunlichen Kenntnis der semitischen Sprachen, bei der ihm eignenden, unmittelbaren Autorität, bei der Kraft, mit der er auf Verstand und Herzen zu wirken vermochte, vor allen Dingen bei seinem tiefen Schriftverständnis gerne auf einem Lehrstuhl einer Universität gesehen, um dem jungen Geschlecht die besten und einzigen Waffen gegen das neu heraufkommende liberalistische Zeitalter zu geben. Und in der Tat hat Kohlbrügge in Utrecht einmal vor 350 Studenten in einem Kollegsaal gesprochen. Es war damals, als ihn die Pastoren nach Utrecht gebeten hatten, um ihm zu zeigen, daß man das ihm 1832 zugefügte Unrecht gutzumachen begehre. Damit sich möglichst alle einstellen konn-

ten, hatte man einen Wochentag gewählt. Es kamen auch alle Pastoren und Professoren, mit Ausnahme des berühmtesten *van Osterzee*. Als Kohlbrügge auftrat, begannen die Studenten heftig mit den Füßen zu scharren, ein Beifallszeichen in Holland. Als er dann seine Vorlesung mit den Worten einleitete, die den Wahlspruch der Utrechter Universität bezeichnen: *Sol justitiae illumina nos* (Es erleuchte uns die Sonne der Gerechtigkeit), da setzte erneut ein starkes Scharren ein. – Doch sonst hat Kohlbrügge kein Katheder zur Verfügung gestanden. Die Studierstube und die Kanzel – das war der Ort, an dem er seine Arbeit tat.

Es erforderte ein besonderes Studium, dem sich sein Enkel, Professor Kohlbrügge in Utrecht, mit großer Hingabe unterzogen hat, die Fülle der Predigten und Schriftauslegungen zu übersehen und zu ordnen, die Kohlbrügge hinterließ. Ihnen gegenüber muß die Zahl seiner sonstigen wissenschaftlichen und praktischen Abhandlungen klein genannt werden. Fast kein Buch der heiligen Schrift, in dessen Tiefen uns Kohlbrügge mit seinen Auslegungen nicht noch heute trefflichster Führer zu sein vermag.

Es ist Kohlbrügge dabei eine ganz besondere Mächtigkeit der Sprache geschenkt gewesen. Wie konnte er packen! Wie konnte er herzandringend reden! Man höre ihn in einem seiner Briefe:

„Er wird wohl Rat wissen. Nur sei bei uns, da wir vom Herrn wert geachtet werden, von seinem Namen zu zeugen, ein Herz das, was vor uns liegt, so zu treiben, als hinge Himmel oder Hölle daran; wiederum es auch zu bekennen, daß es alles Eitelkeit der Eitelkeiten ist, und wir selbst Eitelkeit sind, und er nur Gott, unser Gott ist. Unsere Jahre sind bald dahin, – er bleibt. Der Bauch ist schnell gesättigt. Er weiß dafür zu sorgen, der das Schreien der verlassenen jungen Raben hört. Der Leib ist klein und schnell mit einem Kleid bedeckt von dem, der in einem Nu die Erde mit einem Sternenzelt überdacht hat. Und unsere Wohnung, unser ewiges Haus, – nicht hier steht es. Daß wir aber Brüder stärken, uns bei ihren Wunden und Qualen mitleidig zeigen, daß wir andere trösten mit dem Troste Gottes, daß wir es tun und lehren können: ‚Ich will Barmherzigkeit und nicht Opfer‘, – daß wir das Wort Gottes recht schneiden, daß wir Heiligen Geist überkommen, daß wir Liebe haben, daß wir nicht meinen zu suchen, sondern wahrlich suchen, was Gottes ist, was des Nächsten ist, – o, mein teurer Bruder, darum geht es.“

Kohlbrügge ist zwar nicht das gewesen, was man gemeinhin unter einem „Kanzel-Redner“ zu verstehen pflegt. Wer berauscht werden wollte, mußte nicht zu ihm gehen. Immerhin ist etwas Wahres daran, wenn *Friedrich Strauß* in seinen „Abendglockentönen“ sagt, daß Kohlbrügge durch „die geheime Kraft, die man bald Inspiration, bald rednerische Anlage, bald Begeisterung nennt“ und die er mit *Luther*, *Menken*, *Dräseke* gemein gehabt habe, mächtig wirkte. In seinen Predigten, die er nach nur ganz kurzen, für sich gemachten Notizen ohne ausführliches Konzept zu halten pflegte und die von *Künzli* später wörtlich nachgeschrieben wurden, finden sich Stellen von großer poetischer, wahrhaft hinreißender Schönheit. Doch blieb es ihm Hauptsache, an dem breiten Strom des Wortes entlang zu wandern; und immer Neues wußte Kohlbrügge von der mächtig dahinrauschenden Flut zu sagen.

„Ohne die Kanzel, ohne die Predigt möchte ich nicht leben“, hat Kohlbrügge wohl geäußert. Er stand doch durch seine Arbeit über der Schrift zunächst für ihn selbst die köstliche Allgenugsamkeit des Wortes. Schon die Schriftstelle selbst, die er sich zum Text wählte – meist predigte er ganze Bücher der Bibel durch – pflegte er mit einer Achtsamkeit und Weihe vorzulesen, die jeden aufmerksamen Zuhörer tief ergriff. Manchmal zitierte er mit Absicht den Text fälschlich, und verbesserte sich alsdann („so steht es aber nicht geschrieben, sondern so ...“), um die Andacht zu wecken. Als er einmal bei der Vorbereitung zum heiligen Abendmahl den Text über das Osterlamm vorlas und da-

bei bemerkte, wie die Zuhörer auf ihn blickten, sagte er lebhaft: „Ich bitte die lieben Brüder, nicht auf mich, sondern in das heilige Buch zu sehen.“ Er wollte achten lehren auf das, was dasteht.

### Höre!

Was war es denn nun, was Kohlbrügge predigte? Ganz kurz gesagt nichts anderes, als was gepredigt werden muß, wenn die Predigt überhaupt Sinn haben soll: Das Wort Gottes. Soll die Predigt wirklich einen Hinweis in sich tragen auf Letztes, Wichtigstes und Entscheidendes, so kann sie, wie jemand es neuerdings richtig geprägt hat, nur dies bedeuten: Gott redet zum Menschen. Eben darum schlägt der Prediger die Bibel auf und redet über einen Text.

Wenn man nun aber die Prediger und die Predigten des 19. Jahrhunderts an sich vorüberziehen läßt und sie nach diesem Maßstabe mißt, dann wird man doch sehr bedenklich. Hat nicht *Schleiermacher*, der für das ganze Jahrhundert maßgebende Theologe, die Predigt verstanden als Selbstmitteilung des Predigers? Soll nicht, nach seinem Verständnis, der, der das Wort redet, deuten und sagen und darlegen, was er als frommer Mensch bei sich feststellt und findet? Und blieb das nicht auch weiterhin in den Kreisen der Erweckung und weit darüber hinaus das Gepräge der Predigt, daß man die eigenen Erlebnisse, natürlich die frommen Erlebnisse und Erfahrungen, die durch Gottes Wort gemacht werden, vor der Gemeinde ausbreitet, statt ernst zu machen mit dem Wort des Herrn: Alles Fleisch ist wie Gras!/? Gewiß war es ein Schritt vorwärts als unter der Einwirkung der Bibliisten die Heilsgeschichte stärker in den Predigten ihren Niederschlag fand; aber ward sie nicht verkündet als Besitz und Habe der Gemeinde, als ein Geschehen, dessen der fromme Mensch selber habhaft werden, dessen er sich darum auch nach seinem Wunsch bedienen kann?

In diesem Garten blüht die Predigt Kohlbrüggens wie eine fremde Blume. Nicht sich predigt er, sondern er will wirklich das Wort Gottes zu Worte kommen lassen. Nicht das Heilsgeschehen will er darlegen, sondern immer nur dies eine betonen: Gott redet durch die aufgeschlagene Schrift und Er redet zum Menschen, zum Sünder. Darum ist es Kohlbrügge so ein Ernst gewesen und zugleich eine Quelle des Trostes, was er in seinem Werke über Matth. 1 auseinanderlegte: Das Wort wird wirklich zu uns gesprochen, denn *das Wort ist Fleisch geworden*. Christus ist in die Person des Sünders eingegangen. In die ganze Hoffnungslosigkeit unseres sündigen Daseins ist Er hineingetreten. „An unserem Ort, in diesem hoffnungslosen Zustand ist unser großer Hoherpriester Jesus gewesen. Mit Seinem Gebet, mit Seinem starken Rufen und Weinen, mit Seinem freiwilligen Tod hat Er sich durch allen Zorn und alle Höllenwut hindurchgeschlagen.“

Wenn also Kohlbrügge predigt, so will er nichts anderes sagen als dies: Das Wort ward Fleisch. Gott erbarmt sich des Gottlosen. Die Gnade nimmt sich des Verlorenen an. Gott redet zum Menschen. Darum ließe sich über die gesamte Predigtstätigkeit Kohlbrüggens das Wort schreiben: Höre! „Höre! wird in einer seit den Tagen der Reformation nicht mehr gehörten Schärfe von Kohlbrügge hinzugefügt. Höre! Nicht in irgendeiner Wortmächtigkeit, wie neuerdings wieder behauptet wird, sondern einzig und allein in der Mächtigkeit des Wortes. *Höre!* Nicht weil ich der Mensch bin, der zum Hören fähig wäre, sondern einzig und allein darum, weil Gott der Gott ist, der dem Abraham aus Steinen Kinder erwecken kann. Der redet zu dem des Hörens unfähigen Menschen und tut ihm in diesem Seinem Reden die Ohren auf“ (Rolf Eberhard).

Das ist der Sinn von Kohlbrüggens Predigten. Daß er die Bibel aufgeschlagen vor sich hat, ist nicht Feierlichkeit oder Ernst oder Zierat oder Zufall, sondern einfach Notwendigkeit. Ohne sie müßte er schweigen, denn ohne sie hätte er nichts zu sagen. Er selber bleibt der Ohnmächtige, in der unmöglichen Lage, Gottes Wort zu reden und wäre er ein noch so geistesmächtiger Kanzelredner.

Er weist von sich weg in das aufgeschlagene Buch der Bibel: Siehe, Gott redet zum Menschen. Höre!

### „Wir fallen alle durch!“

Kohlbrügge hat gepredigt als einer, der wußte, daß niemand vor dem Wort bestehen kann und daß auch hier nur zu rühmen bleibt die immer freie und freibleibende Gnade Gottes.

Es klingt glaubwürdig, was zwar nirgends aufgezeichnet steht, aber in Elberfeld von Kohlbrügge erzählt wird. Im Hause eines seiner Gemeindeglieder findet er das auch heute noch vielfach verbreitete Bild *Gottfried Daniel Krummachers*. Mit langem, ernstem Blick hält Kohlbrügge es fest und sagt dann: „Der hat die Fahne hochgehalten!“ Der Besitzer, vertraut mit der Geschichte der Gemeinde, tritt näher und meint: „Aber auch er ist durchgefallen“ (1835!). Darauf Doktor Kohlbrügge, noch ernster: „Wir fallen alle durch!“

Auch Kohlbrügge! Auch der Gedrückte wie der Gelöste. Auch der Verfolgte wie der Befreite. Auch der Verstoßene wie der Emporgeführte. Auch der Ausgetretene wie der Gemeindegründer. Wir fallen alle durch.

Denn das Wort ward Fleisch, und sucht uns auf in unseren Verhältnissen und in unseren scheinbaren Verdiensten und in unseren Erfolgen und menschlichen und kirchlichen Triumpfen und richtet und rettet die *Verlorenen*, und macht die *Aussätzigen* rein.

Das hat Kohlbrügge verkündet.

Dem Inhalt und dem Sinne seiner Predigt entsprach ganz die äußere Haltung Kohlbrüggens im Gottesdienst.

Von ihr hat sein Schüler *Adolf Zahn* uns anschaulichen Bericht gegeben. Wir folgen ihm lieber, als daß wir uns von der zukünftigen Kritik und der „Geschichte der Predigt“ berichten lassen, Kohlbrügge habe in seinen Predigten fast nichts wie die Lehre von der Gnadenwahl behandelt, wenn man auch im übrigen seine „reiche Begabung, seine konkrete, kräftige Sprache, seinen seltenen Tiefblick in die Sinne und Gedanken der Herzen“ anerkennen müsse.

Was Zahn von der Haltung des Predigers Kohlbrügge erzählt, das stimmt ganz zu dem Inhalt seiner Rede. „Mit feierlichem, langsamem Schritt, ging Kohlbrügge auf die Kanzel zu. Am Fuße der Treppe verharrte er in stillem Gebet. Oben setzte er „ein schwarzes Käppchen auf. Seine Aussprache erinnerte stark an den Holländer, so daß man zuerst immer Mühe hatte, ihn zu verstehen. Dann ging er dem Text in seinen einzelnen Versen nach und wußte mit einer Gewalt der Stimme und wahrhaft geistvoller Gestikulation und Betonung eine so tiefe, ergründende Auslegung zu geben, daß man von Anfang bis zu Ende festgehalten wurde. Man kann ihn gar nicht beurteilen wie andere Prediger. Man fühlt so sehr die Kraft des Geistes aus seinen Worten, und aus dem ganzen Ernste seines heiligen Wesens, daß man nicht sagen kann: es war schön oder nicht schön, sondern es war wahr. Man muß ihn fürchten und lieben. Sein Äußeres hat oft etwas Schwaches und Hinfälliges, als ob er Stärke suche, seine Glieder wollen befestigt sein, doch aus dem Gesicht blickt Beharrung und Festigkeit. Seine Augen können sehr liebevoll blicken, mit fesselndem Reiz, gewöhnlich aber sind sie sehr ernst. Ohne irgend welche Mittel übt er gewaltigen Einfluß.“

„Ich merkte immer, es ist ein vor Gott gebrochener Mann, wirklich ein armer Sünder. Das, was er überall fordert, hat er selbst: ein zerbrochenes Herz, einen geängsteten Geist. Es war in ihm etwas Geknicktes, Armes, Hilfloses, ein von Gottes Majestät niedergeworfener Geist. Das erschien anfangs als Schwäche und Gehindertsein, aber dann sah man darin die Wirkung des Geistes, in jahrelangen Leiden, in steter Not und Anfechtung, in Selbstverurteilung und Selbstgericht. Gott bricht sein Volk

entzwei, sie sind Hinkende und Lahme und machen keine stattliche Figur – aber in dieser Niedrigkeit und Armut, in diesem Hinwelken und Hinschwinden lebt die Macht der Auferstehung Christi. Kohlbrügge war zu sehr zerschlagen und gedemütigt, um noch in Kraftgefühl sich zu steifen, obwohl er in seinem Leben Offenbarungen des Herrn erfahren hat, wie sie wenigen zu teil werden.“

### **Kohlbrügge und die Kriegsjahre.**

Nicht selten ließ sich Kohlbrügge durch irgendein Erlebnis der letzten Tage die Einleitung zu seiner Predigt geben, auch durch persönliche Erinnerungen aus seinem Leben, um von da aus in das Zentrum des Wortes zu führen. Er konnte den Anfang machen mit einem Hinweis auf die deutsch-katholische Bewegung und wie sie eine allgemeine Kirche ohne den Papst erstrebe („wohingegen die andere Partei alles aufbietet, um dem Mann in Rom seine weltliche Herrschaft, welche er verloren hat, wieder zu besorgen“), um dann bald darauf beim 46. Psalm zu landen und in seine Herrlichkeit hineinzuleiten.

Nicht unberührt blieben darum auch die Predigten in der niederländisch-reformierten Kirche von den Ereignissen der Kriegsjahre. Alles, was das Geschick Preußens und der Hohenzollern betraf, trug in die Gemeinde große Bewegung. So fand eine außerordentliche Feier statt, als die Schlacht bei Königgrätz geschlagen war und die jungen Männer siegreich wiederkehrten. Sie mußten vorne auf das Podium unter die Kanzel treten und hier richtete Kohlbrügge an sie eine feierliche Ansprache. Er hielt es nicht für zu wenig, im einzelnen die Ereignisse des Krieges in blühender Rede darzustellen, in einem Stile, der uns bei Kohlbrügge fast fremd anmuten will („Da erscheint der König bei seinem Kriegsheere, begrüßt die Sieger von zwölf binnen dreier Tage errungenen Siegen ... Des Feindes berühmter Feldherr flieht; was sich retten kann, stürzt sich in wilde Flucht“ ... usw.).

*Daniel von der Heydt* – fast möchte man vermuten, daß er die Rede des Pastors in eine Form gegossen hat, die von flammender „Begeisterung“ zeugt – versäumte nicht, Kohlbrüggens Ansprache an *Helmut von Moltke* zu schicken, der denn auch dem Bankier seinen „verbindlichsten Dank für die Freude“ aussprach, die ihm „das Lesen dieser schönen Rede“ verursacht habe.

Auch aus dem Jahre 1870 stammen sechs Predigten Kohlbrüggens, die zeitgebundener erscheinen, als er sie sonst zu halten pflegte. In den Tagen unmittelbar vor Eröffnung des Krieges machten die katholische Kirche und der Papst (Unfehlbarkeitserklärung!) durch das berufene Laterankonzil viel von sich reden. Was nutzten die schwachen Proteste der evangelischen Kirche? Sie machten Kohlbrügge ganz trostlos.

„Da schlug er, ehe er sich zur Ruhe legte, noch einmal das heilige Buch auf und seine Augen fielen auf die Worte Offenb. 17, V. 7: Ich will dir sagen das Geheimnis von dem Weibe. Er legte sich getröstet zur Ruhe, denn er wußte, daß das geheimnisvolle Tun der religiösen Hure Gott allein bekannt sei – aber auch ihr Gericht und ihre Strafe. Er hat dann die Gemeinen zu einer besonderen Gebetsversammlung zusammengerufen. ‚Man muß sich wundern‘, sagte er, ‚ja alle Welt muß sich wundern über das Geheimnis der Ungerechtigkeit, der Lüge und Falschheit. Die Lüge wird durchgesetzt und ratlos werden die Fürsten dastehen, wenn nicht Gott das Gebet seiner armen Kinder erhört.‘“

In dem Kriege gegen Frankreich stand ebenfalls für Kohlbrügge nur das Wort Gottes in Frage, der Ansturm des Antichristen gegen Christus. In Preußens Sieg erblickten Kohlbrügge und seine Freunde den Damm für die Wahrheit des Evangeliums gegen die internationalen Mächte des Verderbens.

„Es steckt hier Napoleon nicht allein dahinter; er ist nur das Werkzeug in den Händen gottloser Leute, in der Hand des Antichristes, von dem es ausgeht, daß Europa wieder in Blut schwimmen muß. Aber das Werkzeug ist ein furchtbares Werkzeug! ... Hannibal ist vor den Toren! Wir sollen die Gefahr wohl ergründen, um dann gegenüber dieser Gefahr ein festes Vertrauen zu haben zu dem Allmächtigen, der allein schützen kann und schützen wird, wo wir ihn im Glauben herbeirufen. – Aber Gott anrufen, den lebendigen Gott anrufen! – Meine Lieben, es ist tausendmal leichter, Tag und Nacht zu marschieren, auf Vorposten zu stehen, mit dem Schwerte drein zu schlagen, als auf Gott zu vertrauen, und mit ganzen Herzen als ein armer, verlorener Mensch für sich und seine Kinder Gott anzurufen ...“

Darum geschah es, daß Kohlbrügge zum Weihnachtsfeste 1870 dem *Großherzog von Baden* seine Predigten über die Petrusbriefe zum Geschenk sandte. In einem lateinisch abgefaßten Begleitschreiben sprach er die Hoffnung aus, mit seiner Sendung dem wackeren Streiter mitten in der Schlacht eine Erquickung zu bereiten und ihn zu stärken gegen die geheimen Machenschaften des Papstes.

Als dem Vorkämpfer gegen Rom brachte Kohlbrügge dem alten *Kaiser* und sonderlich dem Grafen von *Bismarck* große Sympathie entgegen. Der berühmte Briefwechsel zwischen *Kaiser Wilhelm I.* und dem *Papste Pius IX.*, in dem der Monarch ernst und schlicht die päpstlichen Ansprüche als Glied der evangelischen Kirche zurückwies, schien Kohlbrügge so wichtig, daß er ihn als Flugblatt drucken und verteilen ließ. Waren nicht von dem wachsenden Ultramontanismus die schwersten Gefahren für seine Kirche, sein neues Vaterland und die Monarchie zu erwarten? Als sich sein Freund *Zahn* in einen Kampf mit der römisch-katholischen Gemeinde in Halle verwickelt sah, ging Kohlbrügge ihm zur Hand, aus den Werken *Bernhard von Clairvaux* Ausführungen über die unevangelische Verehrung Marias zusammenzustellen, ein Umstand, der zur Folge hatte, daß die Katholiken nächtlich einen Mann verprügelten, den sie für *Adolf Zahn* ansahen.

### **Die Kinder und Kohlbrügge.**

So lassen sich überallhin seine Wege verfolgen, die er beschritt, um der Sendung gerecht zu werden, die ihm geworden war.

Einen besonders dringlichen, werbenden Klang bekommen seine Predigten und Ansprachen dann, wenn sie an die jungen Glieder der Gemeinde gerichtet sind. Sie gelten ihm als die „Kinder seines Herzens, die er durch das Evangelium gezeugt hat und die an den Brüsten mütterlicher Sorge gelegen haben“, als die Hoffnung und die Zukunft der Gemeinde.

Ernsteste Aufmerksamkeit hat er deshalb dem katechetischen Unterrichte zugewendet. Mochte *Frau von der Heydt* mit Recht den Näh- und Strickverein in die Hand nehmen und mochten viele von der Einrichtung einer Schönschreibestunde für die Jungens begeistert sein – ihm schien auch hier nichts notwendiger als Befestigung in Gottes Wort.

Für die Unterweisung der Jugend hat er jenes hervorragende Werk der „Erläuternden und befestigenden Fragen und Antworten zum Heidelberger Katechismus“ verfaßt. Wer sich in ihnen auskannte und wem sie in Fleisch und Blut übergegangen waren, der besaß nicht nur eine treffliche „Glaubenslehre“ in verständlicher Sprache, der trug auch einen Panzer gegen die sich stetig mehrenden Angriffe auf das Evangelium. Das Buch enthält Perlen, die so leicht nicht ihren Glanz verlieren werden.

Der Heidelberger Katechismus selbst erfreute sich allzeit einer ganz besonderen Liebe Kohlbrüggens. An ihm hat er sich tief erquickt:

„Vor einiger Zeit, als ich wegen der bitteren Not meiner Seele mein Bett mit meinen Tränen netzte und um Antwort anhielt, darum anhielt, daß der Herr ein Wort des Friedens zu meiner Seele sprechen möchte, war es mir anfangs, als ob ich verstoßen wäre; aber indem ich nicht losließ, ward es mir bald, als hörte ich eine große Menge in vollem Chore singen:

Harrt auf den Herrn, ihr Frommen,  
Bei ihm ist Gnad und Huld.  
Das Heil wird von ihm kommen,  
Harrt seiner mit Geduld.  
Er wird von allem Bösen,  
Von Sünd und Jammer hier  
Sein Israel erlösen;  
Das tu' er auch an mir!

Und nicht lang darnach trat mir das Wörtlein ‚und alles‘ aus der Antwort auf die siebenundzwanzigste Frage unsers Heidelberger Katechismus vor die Seele und wurde mir in solcher Lieblichkeit und Süßigkeit gleichsam zugeflüstert, als ob eine sanfte Hand die brennende Wunde auf einmal geschlossen hätte. Ich lachte wie ein Kind an der Mutterbrust und dachte zugleich: Der Jüngling, welcher dieses kleine Buch verfaßte, worin so viel steht, daß man es in hundert Jahren nicht ausliest, war doch ein Prophet des Herrn! Darauf gedachte ich der Verheißung bei dem Propheten Joel (Kap. 3): ‚Eure Söhne und Töchter sollen weissagen‘.“

Schon im Jahre 1847 hatte Kohlbrügge ein eigenes Büchlein für den Unterricht der kirchlichen Jugend verfaßt, das sich ohne Rücksicht auf den Heidelberger Katechismus in mehr als vierhundert Fragen und Antworten über die Lehre der Schrift verbreitete. Seine Frau hat ihn klüglich abgehalten, das Manuskript aus seinen Händen zu geben und etwa drucken zu lassen, damit nicht der Eindruck entstehe, als erkenne er *neben* dem anerkannten noch ein besonderes Bekenntnisbuch an. Sie wachte auch später darüber, daß es nicht veröffentlicht würde und hielt es in einer Schublade verschlossen. Erst nach Jahren erlaubte Kohlbrügge einigen Freunden eine Abschrift und dann hat Pastor *Lütge* 1903 das Werk unter dem Titel „Die Lehre des Heils“ herausgegeben. Unentgeltlich wurde es in Hunderten von Exemplaren verbreitet.

Sichtlich bemühte sich Kohlbrügge recht anschaulich zu den Kindern zu reden. So erzählt z. B. Pastor *Gobius du Sart* aus Wyk in Holland, der die Ehre Kohlbrüggens als eines rechtgläubigen Lehrers der Kirche in den Niederlanden verteidigt hatte, wie dieser ihm und seinen Gefährten mitten in ihrem jugendlichen Tollen und Spielen die ewige Wahrheit ins Herz geprägt habe.

„Ich ging mit einem Sohn des Professor *Böhl*; Pastor Kohlbrügge kam mit Professor Böhl hinter uns her. Es war am Grünewalderberg. Wir spielten wie wilde Jungen und liefen voraus. Da rief uns auf einmal der Herr Pastor zu sich und sagte: ‚Was steht da am Wege?‘ ‚Ein Baum‘. ‚Ist es ein alter oder ein junger?‘ ‚Ein junger‘. ‚Was steht neben dem Baum?‘ ‚Ein Stecken‘. ‚Und was soll der Stecken da?‘ ‚Er soll den Baum halten, damit er gerade wächst.‘ Wir waren ungeduldig und wollten schon wieder spielen. Da sagte Herr Pastor: ‚So ist es auch mit euch, ihr habt einen Stab nötig, an dem ihr aufwachset. Dieser Stab ist das Wort Gottes. Ihr seid von Gottes Gnade Kronerben in seinem Königreich, aber ihr seid es allein durch die Kraft des Wortes Gottes durch das Wort seiner Gnade; dann allein werdet ihr die Krone des Sieges ererben, wenn ihr gehalten werdet durch die Bande seiner Gnade bei seinem Wort.‘“

Noch eine Erinnerung:

„Pastor Kohlbrügge hat mich zum Predigtamt geweiht – um mich so auszudrücken – als ich noch ein Knabe war. Ich spielte oft mit seinen Enkelkindern Sonntagnachmittag im Pastorenhaus. Wir kamen nach der Kirche herein. Da kam der Herr Pastor eines Sonntags zu mir und sagte: ‚Willst du wohl im Hause hier nebenan einem Herrn, der dort ist, sagen, was ich dir auftrage?‘ ‚Lieber nicht, Herr Pastor‘, antwortete ich. ‚Es sind dort so viele Leute im Zimmer und alles alte Herren, da will ich, kleiner Junge, lieber nicht hingehen!‘ ‚Tue es doch,‘ sagte der Herr Pastor. ‚Was soll ich sagen, Herr Pastor?‘ ‚Hier hast du eine Bibel, schlag einmal den ersten Psalm auf.‘ Ich schlug ihn auf. ‚Zeige das diesem Herrn und sage ihm, daß ich dich sende mit dem Psalm. Mehr brauchst du nicht zu sagen.‘ Ich tat, was mir aufgetragen war, zwar mit bangem Herzen, aber ich dachte: du mußt ja später Pastor werden, da darfst du dich doch nicht scheuen, jetzt schon ein Bibelwort einem andern zu bringen. Ich fühlte mich aber doch nicht recht gemütlich, ich, ein kleiner Junge einem älteren Herrn gegenüber. Ich tat es und kam zurück. ‚Hast du es getan, gerade wie ich es gesagt habe?‘ ‚Ganz genau so.‘ ‚Was sagte der Herr?‘ ‚Er sagte mir freundlich guten Tag, sonst nichts.‘ ‚Weißt du,‘ antwortete der Herr Pastor, ‚was du getan hast?‘ ‚Ich habe Ihren Auftrag ausgerichtet.‘ ‚Nein!‘ sagte er, ‚du hast deine erste Predigt gehalten.‘ Ich verstand das damals noch nicht.“

Die Schriftauslegung der Bücher Mose bietet ein schönes Bild davon, wie schlicht und kindlich Kohlbrügge mit den Kindern von der Wahrheit der Schrift zu reden und durch Beispiele aus ihrem Leben sie anschaulich zu machen verstand. Von einer selbsterlebten Unterrichtsstunde weiß Pastor *Langen* ähnliches zu berichten.

„Als einst Pastor Kohlbrügge in meinem elterlichen Hause Kinderlehre abhielt, bemerkte er an der Wand sein Bild. Nun legte er ebensoviel blanke 2½ Silbergroschen-Stücke auf den Tisch, wie Kinder vorhanden waren, und sagte dann zu den Kindern: Geht zu dem Bilde und sagt zu ihm: ‚Bitte, Herr Pastor, geben sie mir ein Kastemännchen‘ – der landläufige damalige Ausdruck für ein 2½ Silbergroschenstück. Die Kinder sahen ihren Pastor verwundert an und antworteten auf die weitere Frage: ‚Wohin müßt ihr euch denn wenden?‘ ‚An Sie selbst, Herr Pastor‘. Auf die direkte Bitte erhielt dann jedes Kind sein blankes Silberstück. ‚Seht, Kinder‘, sagte nun der Herr Pastor: ‚unser Herr Jesus Christus ist allgegenwärtig, und ihr dürft euch direkt an Ihn wenden. Erwartet ihr aber etwas von seinem Bilde, so ist eure Bitte vergeblich.‘“

Verrät sich in alledem nicht eine weise seelsorgerliche Ader, die Doktor Kohlbrügge eigen war?

### **In Gleichnissen.**

Seelsorger? Kohlbrügge folgte auch da seiner besonderen Art. Sie hatte nichts im gewöhnlichen Sinne Beruhigendes, Erbauliches und Erquickliches an sich. Im Gegenteil. Seine Seelsorge erinnert an die Weise, in der *Gottfried Daniel Krummacher* einst verfuhr. Ward doch von Kohlbrügge herumgesprochen, es sei mitten in einer Nacht ein junger Mann an sein Bett gestürzt und habe erregt gerufen: „In dieser Stunde bin ich bekehrt worden.“ „Nun gut“, erwiderte Kohlbrügge, „dann schlafen Sie jetzt weiter“. Sagte es und drehte sich im Bett herum.

Letztlich bestand Kohlbrüggens Seelsorge in nichts anderem, als in der Verkündigung des Wortes Gottes, wie sie ihm geschenkt war. Dabei halfen ihm nicht selten Gleichnisse, wie sie ihm immer zu Gebote standen.

Hier eines von vielen, das *Adolf Zahn* von Kohlbrügge berichtet.

„Bei einem der ersten Spaziergänge, die wir in den Wald machten, stellte er sich einmal unter einen Baum, bückte sich und forderte mich auf, auf seinem Rücken in die Höhe zu steigen und den Baum zu erklimmen – und sagte dann: so machen es die Menschen mit der Gnade, sie benutzen sie,

um an dem Baum in die Höhe zu kommen, etwas zu erreichen und fertig zu bringen, sind sie aber oben, so geben sie ihr den Abschied. ‚Biete ich jemand das Evangelium an, wie ich Ihnen jetzt meine goldene Uhr anbiete, und man weist sie zurück und sagt, es wäre eine Kartoffel, so stecke ich sie ruhig wieder ein, Gold bleibt doch Gold‘.“

Zur besonderen Art Kohlbrüggens gehörte es, daß er sich oft mit einer stummen oder nahezu stummen Gebärde begnügte, um eine bestimmte Lehre einzuprägen. So schrieb er seiner Tochter einmal von einem Besuch, den er bei einer Waschfrau machte. Sie stand an ihrem Kübel und klagte dabei viel von ihren Sünden. „Ich wies auf ein Stück Wäsche im Kübel hin und sagte die Worte: ‚Wasche du mich wohl von meiner Missetat‘ (Psalm 51). Dann verließ ich sofort das Haus, ohne weitere Worte.“

Ein anderes Mal kam Kohlbrügge zu einem Separatisten, der sich aus Unwillen über die Streitigkeiten in der Kirche von allem zurückgezogen hatte, auch seine Kinder nicht taufen ließ. Kohlbrügge trat zu dem Einsamen, bestieg einen Stuhl, richtete sich hoch und steif auf demselben auf und ging dann, ohne ein Wort zu sprechen, davon. Der Mann sollte durch diese Handlung darauf aufmerksam gemacht werden, es sei endlich an der Zeit, von seiner eigenen, hochmütigeinsamen Höhe herniederzusteigen.

Mit den Anverwandten stand Kohlbrügge am Sarge eines Verstorbenen. Sie zeigten ihm das stille Angesicht. Dann deckten sie das Tuch darüber. Da sagte der Pastor tiefernt: „Wohl dem, dem die Sünde bedeckt ist.“

Daß Kohlbrügge den innerlich Angefochtenen besonders gut hat zurecht helfen können, manchmal in origineller Art, das werden wir nach allem, was wir von ihm hörten, nicht bezweifeln. Ohne daß er es wollte, hat er selbst davon eine Probe in einer Abendpredigt gegeben, die er also begann:

„Ich war im Krankenhaus bei unserm alten, blinden, kranken *Leininger*, freute mich, wie sein gutes Brot und seine Milch ihm wohlschmeckten. ‚Kennen Sie mich?‘ Er: ‚Wer ist die Person, die mit mir redet?‘ Ich: ‚Kennen Sie mich nicht?‘ Er wiederholte dieselbe Frage und Antwort viermal. Dann ich: ‚Der vornehmste der Sünder, welchem aber Barmherzigkeit widerfahren ist‘. Er: ‚Ja, das hat einen Grund; das ist unser Pastor‘. Ich: ‚Wie ist’s, Leininger, haben Sie auch nicht Furcht noch Zweifel vor dem Tode?‘ Er: ‚Die Wasser des Jordans sind tief; Gottes Volk ging hindurch und die Wasser haben es nicht ersäuft, – aber ich habe doch nicht die Gewißheit, daß sie mir nicht werden über das Haupt steigen; ich sehe nicht meine Errettung‘. Ich: ‚Und wenn Sie nun über den Rhein gehen müssen und Sie wissen, es muß eine Brücke Sie hinüber bringen, da die Wasser Sie ohne solche ersäufen – wenn Sie alsdann hören, daß eine Brücke in Düsseldorf über den Rhein führt und glauben solcher Botschaft – fühlen Sie dann nicht schon die Brücke unter Ihren Füßen und sehen sie?‘ Er: ‚Das ist ein leitender Gedanke, an dem kann man sich halten.‘“ –

Ein anderes, ebenso bezeichnendes Ereignis steht in einem Briefe an seine Tochter Anna (1869). Es zeigt, daß Kohlbrügge alles darauf ankam, sich selber als Seelsorger möglichst auszuschalten und nur Gottes Wort Raum zu geben.

„Du erinnerst Dich, daß ich vor 8 bis 10 Wochen von Frau M... fortging und ihr den ewigen Tod ansagte, wenn sie sich nicht mit ihrem Manne versöhnen würde. Seither bin ich nicht wieder bei ihr gewesen. Samstag ließen mich zwei Frauen wissen, Frau M. befinde sich in einem furchtbaren Zustand von Schwermut. Am Dienstag kam ich unerwartet zu ihr ans Bett. Am Montag hatte sie entsetzlich zu kämpfen gehabt; die dunkle Macht war gebrochen, aber da lag noch ein Bann auf dem Herzen, es war etwas noch nicht in Ordnung – ‚Ich wünsche mich mit meinem Mann auszusöhnen, und er soll sich mit mir versöhnen, aber ohne daß wir einander etwas vorrücken.‘ Ich sagte nichts,

aber ich rief den Mann. Er mußte mit mir niederknien. Ich legte ihre Hände ineinander und legte meine Hände oben darauf, und was ich dann gebetet habe, weiß ich selbst nicht mehr. Ich weiß nur, daß es erschütternd war. Beider Herzen brachen entzwei. Als ich Amen gesagt hatte, lag der Mann in sich gekrümmt wie ein Wurm neben mir! Sie streckte liebevoll die Hände aus: ‚Komm, steh auf, komm her zu mir!‘ Ich half ihm auf die Beine, und dann gab es eine lange, herzliche Umarmung unter viel Tränen. Von ihren Lippen kam ein demütiges Schuldbekenntnis und die Bitte um Vergebung, und der Mann tat ebenso. Es war uns allen dreien himmlisch zumute, und der Teufel war weg ...“

### **Das Jubiläum.**

Einen Höhepunkt im Leben Kohlbrüggens als Pastor seiner Gemeinde bildete der Tag seiner 25-jährigen Tätigkeit in Elberfeld, der 7. Juni 1871. Viele Ehrungen wurden ihm an diesem Feste zuteil, und *Daniel von der Heydt* feierte den „geliebten Hirten und Lehrer“ und seine Arbeit in einer langen Rede, bei der man den leisen Zweifel nicht unterdrücken kann, ob Kohlbrügge ausschließlich Gefallen daran gefunden hat. Alles, was sich zu seinen Schülern und Freunden rechnete, war aus dem In- und Ausland herbeigekommen; es gab eine Hochflut feierlicher Ansprachen. Kandidat *Lütge* aus Holland überreichte sämtliche Schriften Kohlbrüggens, die in niederländischer Sprache erschienen und mühsam von ihm gesammelt waren. Die Zimmer des Pastorats waren mit Geschenken mancherlei Art gefüllt: von prachtvollen Bibeln an bis zu köstlichen Lebensmitteln. Nachmittags fuhr ein Extrazug von 470 Gemeindegliedern nach Schwelm, um hier noch einmal unter Gesang und Reden das Ereignis an festlicher Tafel zu begehen.

Das Wertvollste der Feier machten zweifellos die „Erinnerungen“ Kohlbrüggens aus, mit denen er der Gemeinde an diesem Tage ernste Lehren mitzugeben suchte. Sie haben nur dies eine Thema gehabt: „Wir wissen es ein für alle Mal: Ein Mensch ist ein Mensch. Erwartet vom Menschen nichts anderes als was menschlich ist. Es bleibt aber feste stehen, was der Herr gesagt hat: Ihr Schafe, Schafe meiner Weide, ihr seid Menschen, aber Ich bin Gott.“



**Der Nicht-Theologe Theologe von Gottes Gnade.**



## 1. Kapitel.

### Die Stellung Kohlbrüggens unter den Theologen des 19. Jahrhunderts.

#### Die Verborgenheit Kohlbrüggens.

Auch Kohlbrügge steht wie alle anderen in der Reihe der Menschen, hat Vordermann und Nebenmann und ist Nachbar dem Nachbarn. Es gibt keine Ausnahmen. Auch als der, der Gottes Wort kündete und lehrte und darüber nachdachte, bewegt er sich in der Gesellschaft vieler vor ihm, neben ihm und nach ihm.

Wie aber bewegte er sich unter ihnen, unter den Theologen und Lehrern der Kirche?

Sie jedenfalls haben ihn fast ausnahmslos abgetan. Sie haben sich nicht einmal die Mühe gemacht, sich mit ihm zu beschäftigen und ihn zu fragen: was willst Du? Es stand ihnen fest, daß er ungereimtes Zeug zu Tage förderte. Ohne daß ein Bannbrief ausgestellt war, hat man ihn von der Theologie aus in den Bann getan. Unmittelbar vor ihm beherrschte *Schleiermacher* und seine Schule das Feld; man dachte die ewige Wahrheit vom Menschen aus zu erfassen. Gleich nach ihm und noch zu seinen Lebzeiten nahm *Albrecht Ritschl* das Zepter in die Hand und machte das Evangelium zu einem Mittel, mit dem der Mensch sich in der Welt und gegen ihre Kräfte zu behaupten vermag. Da blieb für Doktor Kohlbrügge und seine Stimme kein Raum. Denn er erkannte dem Menschen keinen Standort zu. Es gehört zu den wahrhaft beschämenden Dingen, daß das oberflächliche Urteil, das der im 19. Jahrhundert so einflußreiche Albrecht Ritschl über ihn fällte, bis in unsere Zeit hinein nachgewirkt hat.

Man schwieg Kohlbrügge mit Absicht tot. Sein trefflicher Schüler *Johannes Wichelhaus* ward in Halle über die Achseln angesehen und selbst von einem *Tholuck* nur unwillig als Lehrer an der Universität ertragen; und Kohlbrüggens Schwiegersohn, *Eduard Böhl*, ein gründlicher Dogmatiker, lehrte im Ausland (in Wien). In der neueren Zeit hat einzig ein Schriftgelehrter wie der jüngst Heimgegangene *Karl Müller* in Erlangen Kohlbrügge nähere Beachtung geschenkt (*G. Frank* reihte ihn neben *Friedrich Wilhelm Krummacher* als „reformierten Konfessionalisten“ unter die Theologen des 19. Jahrhunderts ein – eine reine Verlegenheitsauskunft!).

Erst mit der Einwirkung *Karl Barths* auf die deutsche Theologie, dem in stillen Kreisen freilich vorgearbeitet war, trat eine Wandlung ein. Seitdem ist der Name Kohlbrügge plötzlich kein Abschreckungsmittel mehr; er ist zum mindesten ein Problem, ja, ein ganz interessantes Problem geworden. Für viele aber ward seine Verkündigung die entscheidende Frage. Sie danken es Karl Barth und anderen, daß sie so nachdrücklich auf die „mächtige Eiche, in einen engen Hof gepflanzt“ hingewiesen haben, auf diesen „mit einer genialen, aus dem Ganzen und Vollen schöpfenden Veranlagung, mit einer treuen, gelehrten Sorgfalt und einer großangelegten Sachlichkeit“ beschenkten Mann, „der das Zeugnis von der allein zuverlässigen Treue Gottes und der königlichen Gnade Jesu über diese Erde trug“ (*Fritz Horn*). Sie bezeugen es mit *Spemann*: „Seit 24 Jahren bin ich mit ihm und seinen Schülern vertraut und gehe in seinen Schriften, die ein Garten Gottes sind, aus und ein. Jeder, der mit Kohlbrügge vertraut ist, macht immer wieder und in immer tieferer Weise die Erfahrungen von der Wahrheit seiner Verkündigung und schon die Art, in der wir mit ihm bekannt wurden und in der wir immer wieder zu ihm geführt werden, all das trägt unverkennbar die Art göttlicher Führung an sich, nämlich das völlig Unerklärliche und das Allmächtige des Heiligen Geistes, der durch alle Widerstände hindurchbricht und sich nicht an das hält, was die Menschen sagen.“

### **Mach einen Unterschied zwischen dem, was gelehrt und dem, was Gottes Wahrheit ist“.**

Es ging in dem Verhältnis Kohlbrüggens zu den Theologen des 19. Jahrhunderts nach dem Sprichwort: Wie jemand in den Wald ruft, so schallt es heraus. Sie haben sich nicht um ihn gekümmert, denn er weigerte sich, einer von ihrer Zunft zu sein.

Kohlbrügge hat eine tiefe Einsicht in die dämonisch wirkenden Mächte unseres Lebens besessen. Sie machen sich selbständig, werfen sich gegen Gott auf und trennen von Ihm. Auch der Wissenschaft, auch der theologischen Wissenschaft und gerade da, wo sie es zur Meisterschaft bringt, wohnt leicht der uralte titanische Trotz inne, der da weiß, was gut und böse ist und darum die ewige Majestät entthront. Theologie wird dann Götzendienst und Blendwerk der Hölle.

„Von Haus aus hat der Mensch keinen Verstand von dem, was Licht und seligmachende Erkenntnis Gottes ist; gib ihm Verstand, so hat er keinen Willen; er befindet sich in der Macht des Satans; der hält ihn fest. Macht euch davon keine falsche Vorstellung! Es ist der Satan, der dem Menschen widersteht, zu Gott zu kommen, – der Gott und dem Herrn Jesu widersteht, Sich über den Sünder zu erbarmen. Übrigens, wo der Satan widersteht, da ist er der beste und frommste Theologe von der Welt, verstellt sich in einen Engel des Lichts und einen heiligen Kirchenvater, und predigt nicht, daß Christus das Bild Gottes ist, sondern will den Menschen anstreichen, daß er sich zum Bilde Gottes machen soll mit Hilfe des Geistes und der Gnade.“

Dies harte Urteil sah Kohlbrügge in der Theologie seiner Zeit bestätigt:

„Fast alle Theologie unserer Zeit geht darauf aus, daß der Mensch in der Gewalt des Satans bleibt, daß ihm ein Gott und ein Herr Jesus vorgemalt wird, die nur kommen mit einer helfenden Hand und den Menschen ausschmücken, auf daß der Mensch vergöttert werde; das ist des Teufels Kunst. Wo aber das Wort durchwirkt, da wird man bekehrt aus der Gewalt des Satans zu Gott hin, aus der Gewalt aller der geistlichen Mächte, die den Menschen davon zurückhalten, daß er nicht tot zu Boden falle und liegen bleibe, um aus Gottes Erbarmen und Gnade alles zu haben.“

Bei einer solchen Überzeugung konnte Kohlbrügge den Weg seines Freundes Johannes Wichelhaus zum Professorat nur mit Sorge verfolgen. Wie, wenn auch ihn die große Kunst rasend machte!? Zahlreiche Zurufe ließ er ihm darum zukommen, ihn zu warnen. Zwar hat er auch nicht mit trefflichen Anweisungen gespart und seinem Freunde manchen Wink gegeben, wie er es bei seinen Studenten anzufangen habe: ihnen müssen die Sachen kurz gesagt werden; mehr gelehrter Apparat und hie und da ein tüchtiger Wink mit Appellieren an den gesunden Menschenverstand; das Herz sei warm, der Kopf kalt, der Vortrag nüchtern, klar, kurz und angenehm ... Aber am meisten lag ihm daran, daß Wichelhaus ein „erbärmlicher Theologe“ bleibe, d. h. ein solcher, der mit seinem Wissen Gott nicht im Wege steht und keine Angst davor hat, selbst durchzufallen:

„Ob wir auch viel wüßten, so reicht doch das Wissen nicht aus, ein Land und Volk zu bekehren.

Sei am allerersten froh, wenn Du Deine Seele wie eine Beute davonträgst (Jer. 45 Vs. 5), und laß Dir die Kunst den Bauch nicht zerreiben, wie Luther sagt.

Ich verstehe es wohl, was Du damit meinst, wenn Du schreibst, Du seiest durch viele Kämpfe hindurch ein Theologus geworden, aber doch, laß es Dein Hemd nicht wissen, daß Du Dich für einen Theologen hältst. Du würdest sonst davon zu sehr geplagt werden, und wirst bereits davon geplagt. Jetzt erkenne ich es stückweise. Wie vieles gibt es, das wir nicht wissen! Den Herrn kennen gibt Ruhe und macht zufrieden mit den Wegen des Herrn. Wenn wir auch viel wissen, so müssen wir doch noch, soll es des Herrn sein, die Art und Weise lernen, es andern beizubringen. Dazu müssen wir auch noch in die Tiefe gebeugt werden. Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles ist eitel!“

Spielt nicht in der Wissenschaft die Eitelkeit eine so große Rolle, daß man davor erschrickt? Nimmt die Gelehrsamkeit oder auch nur das gelehrte Gewand, in das man die Gedanken – oft recht dürftige Gedanken – kleidet, nicht unglaublich oft die Stelle des goldenen Kalbes ein, um das man seinen Tanz aufführt? Hatte Kohlbrügge nicht recht, über Professoren zu spotten, die nicht nach dem Gehalt der von Wichelhaus überreichten Arbeit fragten, sondern nach ihrem „wissenschaftlichen Charakter“ und sie ablehnten, weil er das Wort Gottes zum Maßstabe und zur Richtschnur machte? Hatte er nicht Grund, zu mahnen: „Mach einen Unterschied zwischen dem, was gelehrt ist und was Gottes Wahrheit ist?“ Macht es nicht bedenklich, daß schon er die Klage ausgestoßen hat: „Was mir auf den Universitäten nicht gefällt, ist, daß man da zwar die Bibel noch hat, daß indes keiner etwas von ihr wissen will?“

Für Kohlbrügge gab es in der Theologie nur eine Autorität. Das war nicht die Wissenschaft oder der Wissenschaftler oder der Dogmatiker, sondern Gottes Wort selber. Er hat sich deshalb wenig aus den hämischen Angriffen gemacht, die z. B. gegen sein Werk: „Wozu das Alte Testament?“ gerichtet wurden, so wenig, „daß sie mir nicht an den Rock kommen“. Aber er hat sich auch nicht abhalten lassen, den Schaden, den er an der zünftigen Theologie und ihren namhaften Vertretern feststellte, unverhohlen und mit scharfen Worten zu kennzeichnen. Hier hat er, von anderen hochberühmten Männern zu schweigen, auch nicht vor Luther selber Halt gemacht.

So genau er wußte, was er gerade diesem Reformator für seine Erkenntnis zu danken hatte und wie hoch er seine Erklärungen zur Schrift einschätzte – dies eine wollte ihm an *Luther* nicht gefallen, daß er den tiefen Sinn von Römer 7,14 nicht erkannt und ausgewertet habe. Hat er dadurch nicht an hundert Stellen den Trost der Schrift übersehen? Hat er die Verlorenheit des Menschen in seiner letzten Tiefe wirklich erfaßt? Und wenn er auch bis auf unsere Zeit manchen frischen Trunk darreicht aus der Schrift, in Tagen, in denen die Wölfe alle Bäche trübe machen – er will, leider, die Heiligen nicht Menschen sein lassen, die „darin einen Unterschied von allen anderen Menschen an den Tag legen, daß sie sich immerdar ans Wort, an die Barmherzigkeit Gottes halten und eben darin zeigen, daß sie, wenn es drum geht, von einer Gerechtigkeit wissen, welche den Andern fremd ist“.

So ernst nahm Kohlbrügge das Wort der Schrift, daß er um dessentwillen auch *Luther* meinte widersprechen zu sollen. Wieviel mehr den Theologen des 19. Jahrhunderts! Zu ihnen wollte er nicht gehören, wollte nicht zu denen gezählt werden, die nicht allen Ernst damit machten, das eigene Ich niederwerfen zu lassen und Gott allein die Ehre zu geben.

## 2. Kapitel.

### Kohlbrügge in den Bahnen der Reformatoren.

#### „Nur“ Prediger.

Einer der beliebtesten Theologen des 19. Jahrhunderts war zweifellos *Karl Immanuel Nitzsch*, der Vater der Union. Sein Einfluß auf die Kirchengeschichte jenes Zeitraumes steht, wie jemand gesagt hat, „im umgekehrten Verhältnis zu der Beachtung, die er heute findet“; die letztere ist nämlich bedenklich gering. Zu ihm hat Kohlbrügge sich in entscheidendem Gegensatz gewußt. Er war der Theologe des Bekenntnisses. Er bog endlich und eigentlich als der einzige wieder ein in die Bahn der Reformatoren. Darum blieb er einsam.

Gott ist Gott, – das lehrte Kohlbrügge; Gott ist kein Ding, dessen man sich mit Frömmigkeit bemächtigen, keine Idee, deren man durch Gedankenübung habhaft werden kann. Seine Gnade ist wirklich Gnade, freie Herablassung, tatsächliche Barmherzigkeit, Anrechnung des Verdienstes Jesu

Christi. Der Mensch bekommt keinen Fuß an die Erde, wo es sich um seine Seligkeit handelt. Hier wird zugerechnet: „Die Gnade Jesu Christi und die Liebe Gottes muß der Grund und Boden jeder Predigt sein, und was *wir* sind und tun, muß dagegen gehalten werden, auf daß die Gnade um so mehr hervorleuchte; wie wenn man ein Bild zeichnet, und dann einen tüchtigen Schatten dazu macht, auf daß das Bild um so herrlicher hervortrete.“

Der Tod ist beziehungslos. Diese Beziehungslosigkeit des Todes zum Leben liegt über dem Menschen. Er hat keine Möglichkeit, sein Heil zu schaffen. Es nützt ihm auch die Mystik nichts, auch nicht die frömmste, ob sie die Losung Gerhard Tersteegens ausgeben mag: „Immer tiefer, immer ärmer, immer entleerter“, oder die eines *Collenbusch*: „Immer höher hinauf, immer reicher, immer herrlicher“. Kein Versinken und kein Sich-auf-Schwingen hat irgendeinen Sinn. Gott schafft in Christus Gerechtigkeit, schafft des Menschen Erlösung, Herrlichkeit und Heiligung.

„Es ist kein Gedächtnis von Sünden mehr da. Es mag ein Gedächtnis der Sünden da sein, so wie es bei Paulus war: Ich war ein Verfolger der Gemeinde Gottes: (1. Tim. 1,13). Das ist aber ein rechtes Gedächtnis, ein seliges Gedächtnis, – nicht ein Gedächtnis wie unter Gesetz, wo lauter Not, Qual und Verdammnis ist, sondern ein Gedächtnis der Sünden, um der Vergebung eingedenk zu sein. Man ist um und um ein ganz verlorener und verderbter Mensch, ein Sünder geworden; aber in dieser Verlorenheit, Fluch- und Verdammungswürdigkeit hat man Erbarmen gefunden, Gnade empfangen; in der Tiefe hat man Vergebung, Gnade, ewige Errettung, Arme ewiger Liebe gefunden. Da hat man ein Gedächtnis, – das geht mit in die Ewigkeit hinüber.“

Auch darin offenbart sich Doktor Kohlbrügge als der reformatorische Lehrer, daß er dem Worte Gottes seine zentrale Stellung gibt.

„Das Wort wird's tun, das bleibe die Parole, wir sind's nicht; die an der Chaussee Steine klein schlagen und dabei die königliche Kappe aufhaben, haben mich oft getröstet. Es sind Wegebereiter. Wir können nicht reformieren – (in der Richtung lag besonders der Unterschied zwischen Kohlbrügge und Kuyper; dieser wollte „reformieren“); wollen wir's bestimmen, dann geht's nicht gut, der Herr macht reformiert und wir schießen über. Das Wort wird's tun, demnach dieses gepredigt! Ob wir dabei auf den Wassern treiben oder untersinken, was geht's uns an – daß nur hervorleuchte die Ehre unsers großen Gottes und treuen Heilandes.“

Und wieder:

„Man hat mich so oft gefragt: Freund was ist doch eigentlich deine Lehre? Dann habe ich ihnen geantwortet: Schlaget die Bibel auf, dort könnt ihr sie finden. Schlaget den Heidelberger Katechismus, das Bekenntnis der Schottischen, der Niederländischen Kirche, der Wallonischen Kirche auf, da werdet ihr sie finden.“

Damit ist zugleich erschöpft, was man Kohlbrüggens Theologie zu nennen pflegt. Denn was hat Kohlbrügge zur systematisch-theologischen Arbeit der Kirche an eigenen Werken beigetragen? Man stelle seine wissenschaftlichen Abhandlungen über Gottes Wort neben die eines Theologen auch nur von Durchschnitt – da schneidet der Niederländer sehr schlecht ab. Und wenn man auch die Gedanken sammeln wollte, die Kohlbrügge über die einzelnen dogmatischen Themen: Gott, Schöpfung, Sünde, Fall, Mensch, Erlösung und so fort reichlich ausgestreut hat: – zu einer „Theologie Kohlbrüggens“ würde es nicht langem. Er wollte kein eigenes Gedankensystem über das Wort Gottes, er stand auch nicht zu denen, die, wie etwa *Menken* oder *Beck*, in der Schrift einen wunderbaren göttlichen von uns erkennbaren Organismus entdecken und ihn herauszuheben suchen. Er wollte das Wort selber der Gemeinde darreichen. „Nur“ Predigten eigentlich hat Kohlbrügge hinterlassen,

„nur“ Schriftauslegungen. Man übersehe das bei diesem Manne von erstaunlicher Gelehrsamkeit nicht! Aber was für eine Auslegung des Wortes ließ er zurück!

### **Die Macht des Wortes Gottes.**

An allem anderen konnte Kohlbrügge vorübergehen und ist tatsächlich daran vorübergegangen. Es ist merkwürdig, wie wenig die „Zeit“ ihr Echo bei diesem Mann gefunden hat. Welch einen glänzenden Aufschwung nahm in seinen Tagen die Wirtschaft! Man denke an die umwälzenden Wirkungen des Eisenbahnnetzes in Deutschland, der Dampfschiffahrt – von Dingen, an denen *Daniel von der Heydt*, der Freund Kohlbrüggens, kulturell starken Anteil trägt. Man erinnere sich an den Höhenflug der Naturwissenschaft, der damals einsetzte, der Technik und ihrer Fortschritte, die unerhörtes Gelingen versprochen. Man erwäge, wie die soziale Bewegung in Kohlbrüggens Zeit fiel und die durch sie geschehene Umformung aller Verhältnisse. Das alles hat ihn kaum berührt.

Nicht weil er ein unlebendiger, wenig aufgeschlossener Mensch gewesen wäre, sondern trotzdem er eine Harfe mit vielen Saiten in seinem Herzen trug. Sie kamen nicht in Bewegung. Er, der noch in seinen letzten Jahrzehnten sorgfältig auf eine umfassende Bildung seiner Enkelsöhne achtete und auf die Erlernung der modernen Sprachen, der Naturgeschichte, der Geschichte, auf tüchtige Kenntnisse in Kunst und Musik höchsten Wert legte, er ging in seinen Predigten an der Kultur, auch an der Kultur des Protestantismus vorüber, als ginge sie ihn nichts an. Er schwieg von ihr. Er hatte das Wort zu künden.

So hat er auch nichts getan, die im Laufe des 19. Jahrhunderts auseinandergebrochenen Ströme, hier die kirchlichen, dort die allgemeinen-geistigen zu gegenseitiger Befruchtung oder zum Aufbau einer christlichen Weltanschauung wieder zusammen zu führen. Wer danach die Bedeutung der Theologen bemessen will, ob und wieweit es ihnen gelang, das Leben der Kirche wieder in das allgemein geistige Leben der Nation als einen beachtlichen Faktor hineinzubetten, der wird Kohlbrügge gering einschätzen müssen. Aber er wird sich auch sagen lassen müssen, daß er Kohlbrügge an vergänglichem und menschlichen Maßstäben mißt, und nicht am Worte Gottes.

Ihm wollte Kohlbrügge dienen. Lehrer und Prediger der Schrift wollte er sein. Darüber hinaus nichts.

„Sie wollten mir den Trost wegnehmen, den der Herr mir ins Herz gelegt: ‚Du sollst mein Prediger bleiben.‘ Da hieß es: ‚bist du denn allein übrig geblieben in diesen Tagen, der den heiligen Geist hat?‘ ‚Aber ich bin darum nicht von Dir geflohen mein Hirte, so habe ich Menschentage nicht begehrt, das weißt Du; was ich gepredigt habe, das ist recht vor Dir!‘ Wo die Menschen mir alle schrecklich sind – sei Du mir nur nicht schrecklich, meine Zuversicht in der Not. Laß sie zu Schanden werden, die mich verfolgen, und mich nicht!“

„Der Herr Jesus spricht: fürchte dich nicht, glaube nur! ‚Wo du dich zu mir hältst‘ – also laß fahren alles andere! Ich habe es fahren lassen und der Herr Jesus hat sein Wort wahr gemacht: mit Verfolgungen sollt ihr es hundertfältig wieder haben! Das sage ich, damit ihr bauet auf Gottes Wort allein. ‚Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten.‘ Da brauchte sich Niemand zu mir zu halten, es war und ist mir genug, daß der Herr sich zu mir hält. ‚Wo du dich zu mir hältst, so will ich mich zu dir halten und du sollst mein Prediger bleiben.‘“

Alle seine Sorgfalt hat Kohlbrügge darum der Erklärung der heiligen Schrift zugewandt. Die seine Briefe und Bücher lasen, sie bezeugen es alle: Er hat sich in dem wunderbaren Garten der Bibel ausgekannt wie wohl kaum einer nach der Reformation; was er geerntet hat in seinem Leben, das hat er sich von diesem Ackerfeld geholt.

Selten ist seine Kenntnis des Alten Testaments. Er wußte, warum er seine Freunde und Schüler mahnte, gerade die Sprachen des Orients zu pflegen, das Hebräische, das Syrische, das Arabische. Es war für ihn eine besondere Freude zu vernehmen, daß der Neffe seiner Frau, Baron *de Geer*, Professor der Rechte in Holland, bei all seiner Arbeit sich doch eifrig mit Theologie und morgenländischer Literatur beschäftigte. Er selber trieb solche Studien bis ins hohe Alter. In seinem Zimmer fand sich ein festes eichenes Leseputz, auf dem ein dickleibiges Werk immer aufgeschlagen lag. Es war die sogenannte Polyglotten-Bibel, eine Ausgabe, in der mehrere Übersetzungen der Schrift übersichtlich neben den Grundtext gestellt und geordnet sind. „Wie oft“, schreibt Kohlbrügge an *Wichelhaus*, „wünschte ich, ich hätte Dich an meiner Seite, wenn ich vor dem Frühstück die Polyglotte vor mir habe!“ Das Exemplar, das er studierte – es umfaßt zehn Bände in der Ausgabe von *de Jay* und stellt nebeneinander den hebräischen, den Vulgata-, den Septuaginta-, den griechischen, syrischen, arabischen, samaritanischen und chaldäischen Text – befindet sich heute in Leiden.

Was manchem beim Lesen der Schrifterklärungen Kohlbrüggens im Wege steht, ist seine Ausdrucksweise. Sie bewegt sich nicht in gewöhnlichen Geleisen. Kohlbrüggens Form zu reden und zu erklären hat etwas merkwürdig Überraschendes, Eigenartiges, scheinbar Widerspruchsvolles (Paradoxes). Das hat viele abgestoßen. Sie haben es nicht verstanden, wieso man also von Gott reden kann: „Gott verheißt alles Denkbare, und Hiob kommt auf den Misthaufen. Gott sagt: ‚Rufe mich an in der Not, so will Ich dich erretten, so sollst du Mich preisen!‘ und wenn es auf die Probe kommt, steigen die Wasser höher und höher. Gott kommt, und was Er verheißt zu bauen, das bricht Er ab. Gott zeigt einen Weg, und man sieht keinen Ausweg. Will Er dich sehend machen, so macht Er dich blind, und will Er dich ganz machen, so schlägt Er dich in tausend Stücke.“

Die sich nicht daran geärgert haben, fanden, daß er so reden mußte, um sagen zu können, was er sagen wollte. Als er einmal gefragt wurde, wann und wo er seine Bekehrung erlebt habe, hat er weder auf das Jahr 1826 noch auf das Jahr 1833 verwiesen, sondern hat geantwortet: Auf Golgatha.

### **Das Bergmassiv.**

Man hat darauf aufmerksam gemacht, daß es eine seltene Erscheinung sei, die von großer Liebe und Demut zeuge, daß zwei Professoren der Theologie, wie Johannes Wichelhaus in Halle und Eduard Böhl in Wien freimütig bekennen, sie hätten das Meiste und Beste von einem *Pfarrer*, nämlich von Kohlbrügge gelernt. In der Tat mag das nicht oft vorkommen. Immerhin handelt es sich bei Kohlbrügge nicht um einen gewöhnlichen Pastor, sondern um einen gediegenen Theologen, d. h. um einen wahrhaften Lehrer der Kirche, der von nichts anderem leben kann als von dem Worte Gottes allein.

Die Weise, in der der Niederländer es anfang, die Erkenntnis der Schrift in der Gemeinde zu fördern und zu vertiefen, hat man des Näheren verschiedenartig bezeichnet.

Dreht sich, so haben einige geltend gemacht, nicht alles bei Kohlbrügge um den Tod Christi, wie die Tür um die Angel? Wie seine Verborgenheit in der protestantischen Theologie des 19. Jahrhunderts „zu den Geheimnissen des Kreuzes gehört“ – steht nicht bei ihm dies Kreuz des Herrn überhaupt im Mittelpunkt seines Nachdenkens, also, daß alle Strahlen auf dasselbe fallen und wieder von ihm aus alles bis in den letzten Winkel erleuchtet wird? Das Lamm Gottes, das agnus Dei, läßt Kohlbrügge nicht los. Er gleicht Johannes dem Täufer auf dem Bilde Grünwalds von der Marter Christi und sein Finger wird immer länger und deutet immer tiefer hinein. Darum redet mancher nicht von der *Theologie*, sondern von der *Agnologie* Kohlbrüggens.

Auf Widerspruch muß der zunächst gefaßt sein, der behaupten würde: bei Kohlbrügge beherrsche alles der dritte Artikel. Man wird es nicht ohne weiteres gelten lassen und darauf hinweisen, daß gerade vom heiligen Geist im Verhältnis nicht so reichlich bei Kohlbrügge gesprochen wird. Aber demgegenüber steht das Zeugnis derer, die von Kohlbrügge sagten: er suchte uns von allen Erlebnissen an Christus zu Christus selber zu führen. Und Gott ist nie eine Sache, deren man sich erfreut oder ein Geschehnis, vor dem man sich ängstet; Christus ist bei ihm nie ein Gegenstand, mit dem man sich so oder so beschäftigen könnte. Es steht völlig anders: Gott redet, Gott fordert, Gott begnadet, Gott verwirft, Gott herrscht und Gott unterwirft durch sein Wort. Jetzt und dort, wo ein Mensch vor ihn tritt.

Wenn Kohlbrügge so scharf und kantig dies aus der Schrift herausarbeitet, daß kein Mensch aus eigener Vernunft und Kraft an Jesum Christum glauben oder zu ihm kommen kann, daß der Mensch Mensch ist und bei sich bleibt – ja, was bedeutet das denn anders als dies: Ich glaube an den heiligen Geist? Kohlbrügge empfand gerade darin die Sünde seiner Zeit, daß die Theologen nichts vom heiligen Geist hielten, daß sie meinten, sie könnten, was sie wollten oder sollten aus eigener Macht. „Ach, ruft er, daran liegt es: Wir meinen, wir seien die Geister und verstehen nicht, daß wir ein Hauch sind. O hätte ich nur Zeit. Ich schriebe gerne darüber eine Abhandlung, eine durchschlagende; aber man will die Wahrheit nicht. Es ist doch schrecklich, inne zu werden: der Heilige Geist ist. Da hat es ja in jeder Beziehung mit uns ein Ende.“

Es mag sein Recht haben, bald dies, bald jenes aus dem herauszustellen, was Kohlbrügge in seiner Bergwerksarbeit an der Bibel zu Tage förderte. Nach meinem Dafürhalten wird es aber schwer sein, einen Gedanken oder einen Begriff der Schrift namhaft zu machen, der bei ihm alles andere regiert und dem sich alles unterordnet. Man kann nur immer wieder sagen: er hatte kein anderes Anliegen als das Wort Gottes Alten und Neuen Testaments hinzulegen, darzulegen, auszulegen. Stellte er besondere Gedanken in den Vordergrund, so doch nicht darum, weil sie ihm das Wichtigste der Schrift bedeuteten, sondern etwa so, wie ein Führer jene und diese und wieder auch noch jene Bergkuppe besonders nennt, um das gesamte Bergmassiv näher und als solches zusammenhängend zu kennzeichnen.

### **Ragende Gipfel.**

Im Vorübergehen weisen wir auf einige bestimmte Linien, die sich bei Kohlbrügge besonders stark bemerkbar machen. Wir unterstreichen damit nur noch einmal, was uns schon immer wieder begegnete.

Kaum jemand hat die Kluft so tief gesehen wie Kohlbrügge, die Fleisch und Geist, Mensch und Gott scheidet. Nicht einem guten Einfall dankt er solche Erkenntnis, sondern dem Forschen im Römerbrief. Darin liegt das tiefste Verderben des Menschen, daß er Mensch, daß er Fleisch ist. Das heißt es erkennen: nicht nur, „wie groß meine Sünde und Elend sei“, sondern, daß ich Mensch bin und nichts weiter. So rückt die Größe der Gnade in das rechte Licht. „Ohne etwelche Rücksicht auf ihre Werke zu nehmen, lediglich aus freier Güte hat Gott, um Seine Barmherzigkeit zu erweisen, sich etliche auserwählt in Christo Jesu.“ Nicht die Auserwählten spricht er gerecht, sondern die Gottlosen. Tugenden? Bürgerliche Tugenden? Betätigung des Christen auf politischem oder sozialem Gebiet? Kohlbrügge redet nicht davon. Die Kirche Christi wandert und leidet und pilgert nach Jerusalem. –

Der Mensch ist Fleisch. Und darum besteht darin die große Herablassung Gottes, daß das Wort Fleisch ward, nicht nur Mensch. Christus hat nicht nur unsere Strafe getragen, sondern auch unsere Sünde. Er hat sich also erniedrigt, daß er als Mensch an unserer Statt in der Unmöglichkeit stand,

Gottes Willen zu wissen und zu tun. In diesem Stand hat er dennoch Gottes Willen getan, hat er dennoch die Erlösung vollbracht. Kohlbrügge will sich nichts rauben lassen von dem tiefen Troste, der darin liegt, daß Christus ganz eingebettet war in unsere Menschheit, in unser Menschsein.

„Unserm teuren Heilande war die Quelle des Sichsträubens des Fleisches in der Weise fremd, als Er der Heilige Gottes war, aber das Sichsträuben des Fleisches selbst hat Er um unseretwillen tief empfunden. Er allein hat diesem Fleische nicht nachgegeben, Er ist dem Willen des Vaters gehorsam geblieben bis in den Tod, ja den Tod des Kreuzes hinein. Das ist es, was der Apostel Paulus bezeugt: ‚Er ist versucht gewesen allenthalben gleich wie wir, ohne Sünde‘. Denn wenn Er auch in den Psalmen über das Sichsträuben des Fleisches als über seine Sünde, Schuld und Torheit klagt, so war das alles doch ihm nicht eigen, sondern es war unseres Fleisches Sünde, Schuld und Torheit, welche auf ihn anlief, da Er für uns in dem Fleische war. Durch ewigen Geist gab Er aber solchem Sichsträuben in keinem Stücke nach, sondern Er trug den Sieg darüber davon, und Er überließ Sein Fleisch dem Tode, dem Fluch und Zorn nicht anders, als um auch das Fleisch selbst davon zu erretten. So hat er alles aus dem Verderben heraus und Gott alles wieder gebracht und durch seine Gerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit Genugtuung verschafft und uns mit Gott versöhnt, so daß wir in solcher Gerechtigkeit Gott angenehm und wohlgefällig gemacht sind.“!

Aber ist Christus nicht empfangen vom Heiligen Geist? hat auch Er an der Sünde Teil wie wir? Kohlbrügge sagt, daß Christus durch die Überschattung Marias durch den Heiligen Geist und die Kraft des Höchsten Heiligkeit empfing. „Wie konnte Maria, da sie doch Sünderin war, den Herrn unbefleckt empfangen?“ Antwort: „Dadurch, daß sie geglaubt hat. Luk. 1,45: Und selig bist du, die du geglaubt hast.“

Christus ist für uns zur Sünde gemacht. Und Christus ist uns von Gott gemacht zur Heiligung und Erlösung. Denn auch der Wiedergeborene ist Fleisch. *Calvin* sagt nicht genug, wenn er zu Römer 7,14 bemerkt: „Hier spricht der wiedergeborene Mensch, in dem das Überbleibsel des Fleisches, das gegen das Gesetz streitet, sich findet.“ Kohlbrügge hätte nicht von „Überbleibseln des Fleisches“ beim Wiedergeborenen reden können. Denn auch er ist Fleisch und zu allem Bösen geneigt. Er bekennt mit Paulus Römer 7,14-25. Auch für ihn gilt das Gesetz in seinem vollen Umfang, in seiner Unverbrüchlichkeit. Auch er wird durch das Gesetz seines verlorenen Zustandes inne und dazu getrieben, in Christus seine Errettung zu suchen. – Christus aber bedeckt ihn mit seiner Gerechtigkeit und Heiligkeit!

Heiligung ist für Kohlbrügge keine Forderung, die an den Wiedergeborenen gestellt wird. Dann wirkt sie sich aus als Titanismus, in dem der Mensch Gott gleich sein möchte. Heiligung ist göttliche Verheißung und Zusage. Die erste Frucht der Dankbarkeit ist die Anerkennung: Ich bin arm und elend, aber du bist mein Herr, mein Erretter, meine Gerechtigkeit. Was ist aller guten Werke Inbegriff, erstes und letztes? Der Glaube. „Alle armen Sünder sind verliebt in die Heiligkeit *Gottes*.“

Zum Köstlichsten, was Kohlbrügge geschrieben hat gehört das, was der in diesem Punkte so oft Angegriffene und Angefochtene, der als Antinomist Bezeichnete, als des Menschen Dankbarkeit hingestellt hat.

„Was ist eigentlich Dankbarkeit?

Daß ich das annehme, was mir angeboten wird, und dasselbe mit Freuden genieße.

Wer ist Gott dankbar?

Eine Sünderin wusch des Herrn Füße mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihrem Haar. Der ist Gott dankbar, der es bekennt, daß es ihm unmöglich ist, Gott je dankbar zu sein; er nimmt den Kelch der Seligkeiten und trinkt ihn aus, lobet den Herrn, daß Seine Güte gewaltig über uns hergeht

wie ein Strom. – Er weiß nicht, daß er dankbar ist; er beschuldigt sich, daß er undankbar ist; er kann es aber Teufel, Tod, Sünde und Welt nicht gewonnen geben: daß der Herr nicht sein Gott und Heiland sei, der ihn von Blutschulden erlöst und vom Tode errettet.“

Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge stand gegen die Theologie, die als reine Wissenschaft, um ihrer selbst willen und deshalb schließlich doch wieder zur Ehre des Menschen betrieben wird. Er hat keine Theologie gekannt als das göttliche Wort selber. Und weil er das Evangelium der Gemeinde ausgelegt hat, nicht anders als die Reformatoren, darum nennen wir ihn einen Theologen von Gottes Gnade.



**„Ich liege hier draußen auf dem Gottesacker, dennoch bin ich  
im Paradiese.“**



## Kohlbrügger Familie.

### Prophet und Kind, Theologe und Dichter.

Ein Glied der niederländisch-reformierten Gemeinde hinterließ im Jahre 1855 ein Testament, in dem es für seine, wie es annahm, nach seinem Tode ratlos und fassungslos dastehende Frau ermunternde und weisende Worte niederlegte. Vor allen Dingen, sagte der Mann, solle sie sich das zum Troste dienen lassen, daß sie mit ihren Kindern einer Gemeinde einverleibt sei, in der Gottes Wort rein und lauter verkündet werde. Und dann, so mahnt er weiter, solle sie ihre Kinder lehren, „unsern lieben Herrn Pastor als einen rechten Propheten von Gott gesandt und als einen Diener seines heiligen Wortes in Ehren zu halten und seine Lehren mit Dank anzunehmen.“

Nur in diesem Spiegel vermochten die Glieder seiner Gemeinde Kohlbrügger Art und Bedeutung zu sehen und zu fassen: ein Prophet von Gott gesandt. Der Eindruck seines Wesens und Auftretens muß die Erinnerung der Bibelkundigen an das Wirken der Männer Gottes im Alten Bunde wachgerufen haben.

Denselben Kohlbrügge aber, dem nicht wenige die Schroffheit des Elias zugeschrieben, hört man reden und sieht man handeln kindlich wie ein Kind. Ohne Gewolltheit. Ohne Absicht. Aus seinem Wesen heraus. Seine Freunde haben es gewußt. Er konnte in Weichheit zerfließen. Als er vernahm, daß auch sein Sohn Gerhard in die Fremde ziehen sollte, wo er seinen Jakobus in Java wissen mußte, schloß er sich in seine Stube ein und „weinte lange“. Den Kindern im Unterrichte konnte er erzählen, daß sein Schwiegersohn, Professor *Böhl* aus Wien, mit den Seinigen unterwegs sei und daß er sich bei der großen Hitze um das kleine Kind große Sorge mache. Da habe er morgens früh Gott den Herrn um günstigeres Wetter angefleht. „Und nun seht, Kinder, es regnet draußen.“

Das Paradoxe, das Gegensätzliche, tief Widerspruchsvolle läßt sich ebensowenig wie aus seinen Schriften aus dem Wesen Kohlbrügger streichen. Jedem fiel der Ernst seiner Gestalt auf. Man nahte sich ihm nicht ohne Angst; man kam sich klein und ärmlich vor in seiner Umgebung. Derselbe Mann aber konnte so scherzen und so voller Humor sein, daß seinen Freunden das Herz aufging. Liest man seine Briefe, wie er sich über die letzten und über die vorletzten Dinge mit den Seinigen bespricht, so merkt man ordentlich, wie zu Zeiten ein warmer Sonnenstrahl humorvollen Lächelns über seine Züge gleitet. „Daß Du in Halle“, schrieb er an *Johann Wichelhaus*, „gute und schmackhafte Heringe gefunden hast, freut uns sehr. Meine liebevolle Gattin, die um Dich Sorge trägt, hatte schon das Fäßchen, das hierher zurückgesandt war, für Dich bereitet. Aber sehr viele Kranke aus unserm Kreise baten von ihr Heringe und bitten sie noch, als ob sie eine Heringsverkäuferin wäre.“

Der Doktor der Theologie – dichtete. Nicht nur in der überströmenden Zeit seiner Jugend. Er hat auch in seinen reifsten Jahren noch immer ein Vergnügen daran gefunden, Verse zu reimen und mit ihnen dem und jenem eine Freude zu bereiten. Sein Herz blieb wach und voller Gegensätze.

Man sollte nach allem, was über ihn und seinen Lebenskampf berichtet wurde, glauben, er hätte sich einer eisernen Gesundheit erfreut; er wäre geradezu robuster Natur gewesen, ein Mensch, der sich schon durch seine starke körperliche Lebenskraft durchzusetzen verstand. Keine Rede davon. Bei ihm haben sich Krankheiten nur so abgewechselt. Wohl hatte sich nach den Godesberger Tagen das Übel gelegt, das ihn mehrfach an den Rand des Todes brachte. Aber anfällig blieb er auch später noch. Die Temperatur brauchte nur ein wenig über das gewöhnliche Maß hinauszugehen – für Kohlbrügge langte es dann schon zu einer Art Nervenfieber. Es ist ihm oft wie ein Wunder Gottes erschienen, daß er nach einer schlimmen Woche dann doch Sonntags auf der Kanzel stand.

„Ich hatte von Samstag auf Sonntag heftiges Fieber, entstanden durch Schmerzen zwischen den Rippen. Der Gichtstoff ist doch etwas gewichen. Gähnen, nießen und tief aufatmen ging gar nicht.

Es war für meine liebe Frau ein verzweifelter Augenblick, mich Sonntag frühmorgens so leidend zu sehen. Ich habe bei alledem predigen können und wiederum eine der häufigen Erfahrungen gemacht, daß Gott der Herr mit dem schwachen Körper tut, was er will.“

Mehr als einmal war seine Frau im Begriff, zu einem Ältesten des Sonntagmorgens zu schicken, daß er eine Predigt der Gemeinde vorlese. Und dann konnte Kohlbrügge doch wieder so vor den Zuhörern stehen und reden, daß kein Mensch etwas von seinem körperlichen Zustand ahnte.

Das Schlimmste war sein Augenleiden, das ihm wie ein Pfahl im Fleisch von Jugend an mitgegeben war. Immer häufiger mußte er sich in die Behandlung der Ärzte geben. Alles wurde daran gewendet, um ihm das Augenlicht zu erhalten. Sein Kirchmeister selbst geleitete ihn in die Klinik nach Berlin.

„Mit Spannung und Erwartung wartete man auf Nachrichten von Berlin in Elberfeld, die immer günstiger lauteten und endlich konnte der Hirte zu seinen Schafen heimkehren. In Berlin hatte er einmal vor dem Dom gestanden und gemeint: ‚Der Dom hat einen Riß.‘ Er war voll Lob gegen Professor v. *Gräfe*, der bei der Operation gemeint hatte: ‚Aber was stemmt sich der!‘ Schmerzlich empfand er es, daß er keinem Klinikgenossen ‚ein Wörtchen des Lebens habe beibringen können.“

Kohlbrügge, der Tag für Tag vor der Schrift saß und sich in sie versenkte, dem es Lebenselement war, zu sehen, was geschrieben stehet, hat ständig in der Gefahr geschwebt, zu erblinden.

### „Ich laufe durch Elberfelds Straßen wie ein Toter“.

Bei alledem mochte ihm seine umsichtige, energisch-zupackende, tiefen Verständnisses volle Lebensgefährtin als ein besonderes Geschenk erscheinen.

Sie verfügte über außergewöhnliche Gaben. Mit ihrem reifen Urteil hat sie Kohlbrüggens Arbeit nicht selten in die rechte Bahn geleitet. Sie schrieb nicht nur seine Predigten ab, damit sie druckfertig würden, und scheute so wenig alle möglichen Anstrengungen, daß sie eines Abends mehrere Male in Ohnmacht fiel. Sie hat ihn bei der Wahl der herauszugebenden Predigten dauernd beraten. Ihre ordnende Hand ward überall fühlbar. Von der Veröffentlichung eines besonderen Katechismus hat sie ihren Mann voll Weisheit zurückgehalten.

Als sie am 25. März 1866 starb, erlitt Kohlbrügge einen ihn in der Tiefe treffenden Verlust. Er empfand eine tiefe Verlassenheit. „Oft fühle ich keinen Gott mehr. Ich laufe durch Elberfelds Straßen wie ein Toter unter Lebenden und fühle, daß ich zu ihnen kein Verhältnis mehr habe.“

Es haben Jahre dazu gehört, diesen Schlag zu verwinden. Als nach dieser Heimsuchung der Frühling wieder über das Land zog und auch auf dem schönen niederländisch-reformierten Friedhof sein Wunderwerk tat, stand Kohlbrügge am Grabe seiner Gattin, und schrieb von diesem Besuch seiner Tochter Anna:

„Am Donnerstag vor Palmsonntag war ich auf dem Kirchhof und weinte mich einmal so recht von Herzen aus. Zuerst hörte ich die Vögel singen und sah dann nach den Zedern, die da gepflanzt sind, auch nach den Plätzen, an denen noch welche gepflanzt werden müssen. Einsam fühlte ich mich und verlassen und doch war mir das gut. Ich erinnerte mich des Jahres 1828: ich in Utrecht, meine Braut in Amsterdam lebensgefährlich krank unter der Fuchtel eines Onkels und Vormunds, der ein Grobian war, und in den Händen eines gottlosen Predigers. Ich ohne Geld, mit 14 Gulden bei meiner Wirtin hängend, mein Hab und Gut ganze 12½ Cents, ehemals viele Gebetserhörungen, aber darnach eine Zeit, in der ich gestehen mußte: nichts geht in Erfüllung von all den Worten, die ich früher einmal geglaubt. Schrecklich hustend, halbe Nächte hindurch, dachte ich nur ans Grab.“

Du weißt ja, wie es dann später alles gekommen ist. Mein Haus floß über vom Segen Gottes, und bei alle dem ein Pfahl im Fleisch, davon der Herr gesagt hat: ‚Laß dir an Meiner Gnade genügen; denn Meine Kraft wird in Schwachheit vollendet!‘ Aber es bleibt auch für Dich stehen: Meine Kraft wird in Schwachheit vollendet. Laß Dir an Meiner Gnade genügen! Laß den Mut nicht sinken, mein Kind! Das ist allen Heiligen gemein, was im Psalm steht: ‚Oft dachte ich, ich müßte erliegen.‘ Hilf Du mir, wie ich Dir helfen will, bei Gott anzuhalten, daß wir über die Tage so dunkler Erinnerungen hinwegkommen in der Hoffnung des ewigen Lebens. Ich mag es dem Teufel nicht gewonnen geben. In der vergangenen Woche haben wir andauernd schweres Unwetter gehabt, Sturm, Hagel usf., und Du kannst Dir wohl denken, daß ich dabei in eine wunderliche Stimmung verfallen bin, um das Schifflein meiner Seele und der Seelen meiner Lieben in den sicheren Hafen zu bringen. Da bin ich wahrlich gleich Dir wie tot, und es ist mir ein Wunder, daß ich noch lebe. Ja, es ist mir eine Last, und doch – der Herr Jesus trug Sein Kreuz. War es nicht unser Kreuz?! Er ging aus Seiner Stadt. Bringt Er uns nicht in Seine Stadt?! Es geht in die Ewigkeit; aber – ‚Du läuterst uns durch heißes Leiden!‘

Da Jakob durch Pniel zog, ging ihm die Sonne auf. Dem Gerechten, der sich selbst verklagt und verdammt als Gottlosen, also auch Dir, muß die Sonne immer wieder aufgehen.“

### **Ein einsamer Vogel auf dem Dache.**

Zwischen Kohlbrügge und seine Söhne, die ihm einst in den stillen Jahren in Utrecht so nahe gewesen waren, legten sich immer mehr Ströme. Und immer mehr wandte Kohlbrügge ihnen eine zärtliche, aber sorgenvolle Liebe zu. Er hat innerlich um sie gerungen. Was war das für eine Stunde, als *Jakobus* dem Vater mitteilte, er habe oft um seine Bekehrung gebetet, habe sie aber noch nicht erlebt. Er ging später als Offizier nach Java und bewegte sich in der Umgebung des niederländischen Residenten, war auch im Gefolge desselben, um „einen Brief an goldenen Ketten von dem Kaiser von Solo an den Kaiser von Djokjakarta zu überbringen“, wie Kohlbrügge scherzhaft seinem Freunde mitteilte. Das fremdartige, aber schöne Land gab ihm Gelegenheit, viel von seinen Erlebnissen nach Elberfeld zu berichten. „Er will am liebsten nicht an uns denken.“

Im Jahre 1858 ist der hoffnungsvolle Mann, noch nicht dreißigjährig, gestorben.

Heißeren Schmerz noch, als um den Tod dieses Sohnes trug Kohlbrügge über *Gerhard* oder *Gerit*. Zuerst plagte ihn die Sorge, eine passende Verwalterstelle für ihn, den Ökonomen zu finden. Er bekam schließlich eine Inspektorstelle auf einem Gute von 4000 Morgen durch einen Gutsbesitzer, der durch die Schrift Kohlbrüggens „Wozu das Alte Testament“ völlig für den Vater gewonnen war. Später tauchte der Plan auf, Gerhard in den Beruf des Vaters hinein zu ziehen. Aber Kohlbrügge hatte dabei doch seine starken Bedenken.

„Pastor – er? In Holland? Das hieße ihn unter reißende Tiere werfen. In Elberfeld mir zum Gehilfen? Würde er Freude davon erleben? Und kann mir bis dahin jemand helfen bei einer solchen Gemeinde? Und der Beweggrund? Daß er das Brot gefunden habe? Soll es je sein, – so gebiete Gott es selbst. Ich sprach nur einmal so etwas vor ihm aus. Ich habe dieses Vertrauen: Gott, der treue, wird es den Kindern reichlich vergelten, was ihnen nur darum abging, weil ihr Vater um des Wortes willen alles drangab.“

Gerhard Kohlbrügge verlobte sich 1855 mit *Mathilde Beate Baroness von Bode*, jener Frau, die sich in Holland so tapfer für ihren Schwiegervater eingesetzt hatte. In Vianen bei Utrecht ließ er sich nieder.

Ein ausbrechendes unheilbares Nervenleiden hat sein Leben vorzeitig lahmgelegt. An demselben Tage, an dem Kohlbrügge zum ersten Male wieder in Holland eine Kanzel bestieg, bemächtigten sich des unglücklichen Sohnes die Vorboten einer chronischen Gehirnkrankheit in Gestalt einer heftigen Gemütsregung, die den Vater furchtbar angriff. Er war wie geschlagen und wäre, als er zur Predigt gerufen ward, am liebsten davongelaufen. Das Leiden steigerte sich, so daß der Kranke, nach dem frühen Tode seiner von Kohlbrügge sehr hochgeschätzten Frau (1879), in eine private Heil- und Pflgeanstalt gebracht werden mußte. Erst im Jahre 1908 ward er, in allen geistlichen, den Glauben betreffenden Dingen stets ganz klar, abgerufen. Am liebsten beschäftigte er sich damit, seines Vaters deutsche Predigten ins Holländische zu übersetzen. Vor seinem Bett hing dessen Bild. Wenn sein Blick darauf fiel, ging über seine Seele sichtbar eine Welle tiefer Freude.

Noch blieb die Tochter Anna dem viel Angefochtenen und Geprüften. Sie war seine Vertraute und er ihr Seelsorger. Mancher schöne Brief flog nach Wien.

„... Die guten Nachtigallen sitzen oben im Baum, können so einzig singen, sind so dumme Tiere. Ehe sie sich's versehen, hat man sie erhascht. Aber die Polizei leidet es nicht. Die himmlische noch viel weniger! Denn es steht geschrieben: ‚Der Strick ist entzwei, und wir sind frei!‘ – Nun, da können sie dann wieder schön fliegen und flattern. Nein, doch nicht! Wer da so erfaßt ist, der liegt am Boden! – Und doch, wie kommen sie wieder auf den Lebensbaum? So lesen wir weiter: ‚Unsere Hilfe steht im Namen des Herrn.‘ Köstliches Wort des Herrn: ‚Ich will euch nicht Waisen lassen. Ihr sollt den Tröster haben!‘ Hörst du's, du Traurige? Hebe dein Haupt empor; iß und trink, meine Liebste! ‚Ihr sollt den Tröster haben, den Geist der Wahrheit!‘ Hörst du's? ‚Und kann und soll niemand nichts von dir nehmen! Ich, Jesus, sende ihn dir von Meinem Vater, hörst du?! Zu dem du schreist: ‚Abba, lieber Vater!‘, derselbe Geist bleibt bei euch; denn Er wird in Euch sein! Weißt du, woher dein Stöhnen und dein Klagen, dein Weinen, dein Kämpfen kommt? Das lehrt dich Mein Geist. Sei nur guten Mutes! Meine Worte sind nicht abhängig vom Wetter!“

Am 6. März 1873 ward Kohlbrügge auch dies Kind entrissen.

### **Ein großer Tag des Feierns und Jauchzens.**

„Ach wie ist der liebe Pastor alt geworden! Wie hört er, wie sieht er schlecht. Wie fällt der schön geformte plastische Kopf an Wangen und Lippen zusammen! Aber dann wieder, Welch ein Gebet floß von seinen Lippen!“ So bemerkte der Kirchmeister Kohlbrüggens schon in den sechziger Jahren. Jahrelang vor seinem Tode suchte ihn ein großer Schwächezustand heim. Es ging auf und ab. Stundenlanges Studieren litten die Augen nicht mehr. So diktierte er vieles, wobei ihm die nebenan wohnende Witwe seines Freundes *Wichelhaus* und die auch des Lateinischen und Griechischen mächtige Tochter des Orientalisten *Niebuhr* zur Seite stand.

Am 29. November 1874 hielt er seine letzte Predigt. „Psalm 28,6.7: Gelobt sei der Herr, denn er hat erhört die Stimme meines Flehens. Der Herr ist meine Stärke und mein Schild; auf ihn hoffet mein Herz und mir ist geholfen. Und mein Herz ist fröhlich und ich will ihm danken mit meinem Lied.“

Seitdem lag er meist schwach und elend auf einer Ruhebänk, voll Gedanken, voller Sorgen, besonders auch um seine Gemeinde.

Viel Merkwürdiges weist auch das Sterbelager des besonderen Mannes auf. Sein Buch über Matthäus 1, so angegriffen, so zerpfückt, so bekämpft, war das, aus dem er am meisten Trost schöpfte. Die von Jorissen gereimten Psalmen waren ihm Lieblingsspeise. Oft hörte man ihn rufen, ihn, den Lutheraner von Haus aus: „Der Heidelberger, der einfältige Heidelberger! Haltet daran fest,

Kinder!“ Es ging durch Tiefen und Strudel und wieder auf den Felsen. Bald stöhnte er: „Schreckliche Zweifel! Keine Ursache! Keine Ursache! Schwer festzuhalten!“ Dann jubelte er: „Der Sohn Gottes ist es, der mich erlöst und erkauft hat. Ich habe nichts zu sagen. In dem Namen Jesu ist Vergebung der Sünden. Sagt es doch allen, daß in dem Namen Jesu Vergebung der Sünde ist. Das ist doch einfach.“

Am 5. März 1875 zog Doktor Hermann Friedrich Kohlbrügge hinweg. Letzte Seufzer rangen sich von seinen Lippen: „Das weiß ich, daß ich in Gottes Hand gebettet bin.“ Und: „Wie süß ist mir das Sterben!“ Und: „Ein großer Tag des Feierns und des Jauchzens.“

Zehn seiner Schüler trugen am 9. März die Bahre mit dem Sarg ihres Lehrers zum Grabe. Die Gemeinde, der er neunundzwanzig Jahre diente, sang den 116. Psalm:

Du führest mich vom Tod zum Lebenslicht.  
Mein Aug ist froh, mein Fuß wird nicht mehr gleiten.  
Du wirst im Land der Lebenden mich leiten.  
Ich wandle fort vor Deinem Angesicht.

### **Der Märtyrer, das heißt, der Zeuge von dem ewigen Wort.**

Wenn Kohlbrügge die Kanzel seiner Gemeinde betrat, um Gottes Wort auszulegen, so sah man ihn nicht im Talar oder „Leibrock“, sondern nach der Sitte seiner Heimat im schwarzen Frack mit einem weißseidenen Halstuch und geteiltem Beffchen. In dieser Gestalt hat sein Bild den Weg in die Nachwelt gefunden. In dem bartlosen, mit etwas gekräuseltem Haare umrahmten Gesicht bedeuten die Augen alles. Unter der mäßig hohen, doch breiten Stirn und unter dunklen, buschigen Augenbrauen schauen sie in einer ruhigen, kühlen und gesammelten Kraft des Nachdenkens und in einer bezwingenden Lebendigkeit in die Gemeinde. Der herb geschlossene Mund des hageren, in ein spitzen Kinn auslaufenden Antlitzes verleiht ihm das Entschlossene, Willenskräftige. Bei allem Ernst ruht doch etwas Freundliches zwischen den Augen. Jeder Zug verrät den bedeutenden Mann.

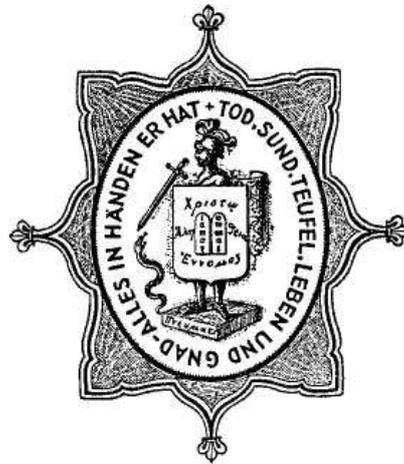
Aber etwas ganz anderes als dies Gesicht gibt dem Bilde das Gepräge. In der linken Hand hält Kohlbrügge die offengeschlagene Bibel. Die Rechte weist lehrend in die Blätter hinein: „Es steht geschrieben“. Doch scheint es, als wolle das schwere Buch seiner packenden linken Hand entsinken. Kohlbrügge selbst hat gerade dies als das besondere des Bildes empfunden. Und als er auf eine bei seinem Jubiläum an ihn gerichtete Rede seine lateinische Antwort gab, wies er auf diesen Zug seines Bildnisses hin: die Bibel sei sichtlich viel zu schwer, um von seiner schwachen Hand getragen zu werden. Ein anderer halte sie in Seiner Hand. So hätten die Prediger ihr Amt zu verrichten: daß ein anderer Sein Wort in ihren Mund lege.

Von dem Bilde seiner vergänglichen Gestalt hinweg hat Doktor Kohlbrügge selbst auf das Wort gewiesen.

Von ihm, dem Wort, das allein in Ewigkeit bleibt und das einzig die Erkenntnis Gottes vermittelt, Zeugnis abzulegen und sein Märtyrer und Zeuge zu sein, darauf war Hermann Friedrich Kohlbrüggens Denken, Wesen und Wille gerichtet.

„Darum, wenn ich sterbe – ich sterbe aber nicht mehr – und es findet jemand meinen Schädel, so predige es ihm dieser Schädel noch: Ich habe keine Augen; dennoch schaue ich Ihn; ich habe kein Gehirn noch Verstand, dennoch umfasse ich Ihn; ich habe keine Lippen, dennoch küsse ich Ihn; ich habe keine Zunge, dennoch lobsinge ich Ihm mit euch allen, die ihr Seinen Namen anruft. Ich bin ein harter Schädel, dennoch bin ich ganz erweicht und zerschmolzen in Seiner Liebe; ich liege hier

draußen auf dem Gottesacker, dennoch bin ich drinnen im Paradies! Alles Leiden ist vergessen! Das hat uns Seine große Liebe getan, da Er für uns Sein Kreuz trug und hinausging nach Golgatha.“



Das Petschaft, mit dem Dr. Hermann Friedrich Kohlbrügge seine Briefe zu siegeln pflegte.

# Anhang.

## Der Entwurf zu der Predigt, die Kohlbrügge am 31. Juli 1833 in Elberfeld über Römer 7,14 gehalten hat.

(Das Original befindet sich im Kohlbrügge-Archiv in Utrecht.)

### Eingang.

Warum wird das Gesetz gepredigt 1) Keine entschuldigung. 2) Gegen Maulchristen und Heuchler. 3) Gegen Nahmchristen. 4) Zur Erkenntnis unserer Sünde und Onmacht. 5) Daß wir uns in Gottes gnädige Arme werfen. 6) Immerdar unseren Trost in Christo suchen, der das Gesetz erfüllt hat.

Dieses begreift mancher nicht, darum sollen wir den Christ vorstellen aufs Beste.

Tekst Römer 7 vs. 14

Verband mit dem Vorigen.

Drei Ruhepunkte im Tekste selbst.

#### I

a) Der Apostel hebt hiermit desto mehr vor wie die Sünde überaus sündig wird durchs Gebot, und lehrt wie das Gesetz auf einem jeglichen Titel und Jota steht und geistlich gedeutet seyn wil.

b) Hebt er, obschon wir dem Gesetze getödtet seyen, diesen Spruch desto mehr vor zum Beweiß daß wir zu dessen Werke, Heiligkeit und Frömmigkeit nichts taugen.

Anwendung: daß wir also aufhören sollen, es im Gesetze zu suchen.

c) Treibt so aus dem Gesetze heraus und zu Christum, dem andern Manne. Und führt sich selbst zum Exempel an daß keiner etwas mehr einzuwenden habe.

#### II

1) Aber ich bin fleischlich. Ursache warum ich beim Gesetze nicht einwohnen kan. Beschreibung, wie der Christ fleischlich ist. Beweise aus dem Leben der Heiligen.

2) Kein Widerspruch mit Capittel 8 vs. 8. Die aber fleischlich sind, mögen Gott nicht gefallen. Schluß hieraus: gefalle nur in einem Andern.

3) So haben es alle Kinder Gottes verstanden, und sol' die Wahrheit fest stehen daß der Mensch gerecht wird durch den Glauben allein. Darum wil ich nichts vom Gesetz wissen. Sondern vertrauen auf Gottes Gnade. Der Sohn so heilig und gerecht wie der Vater. In Christo allein alles durch welchen die Versöhnung.

4) Sind wir noch nicht zu dieser Glaubensfreudigkeit kommen, suche Christum – haben wir ihn –. Das Gesetz ist geistlich wir fleischlich. Suche also in Christo alles unserm andern Manne. In der Gemeinschaft Gottes lernen wir wie es mit der Heiligung zugeht.

5) So sollen wir denn den Spruch Pauli in unsre Herzen einprägen. Er sagt nicht ich habe Fortschritte gemacht im Guten, nein, seinem Pharisäer zum Verdruß. Ich bin fleischlich. Weg also mit allen Bestrebungen des Selbstwirkens.

Irrthum derjenigen, welche meinen, die Heiligung wäre ihre Sache Christus ist es allein, der so heilig machen kan daß keine Flecke übrig bleibt.

6) Alle heilige uebungen und heiligungssysteme sind wercke des gesetzes. Und es ist geistlich, wir aber sind fleischlich. Das „aber“ schneidet hier tief.

Beweis: daß wir es mit dem unsrigen nicht weitbringen, genommen aus unsrer Erfahrung. Wir machen unsre heiligung so hoch als ein berg. aber auch selbst den Umsturz. – Oberflächlich nur was wir anführen – es steckt tiefer! Darum: einen andern Mann. Was aus uns ist, ist und bleibt fleischlich.

### III

1) Unter die Sunde verkauft. Nicht in Widerspruch mit Cap. 8 vs. 15. Denn wo wir beides recht fassen, geben wir es auf mit alle heiligensbemuhungen. und suchen ruhe in Gottes gnade in Christo und in Seine Gerechtigkeit, bei Gott der Gottlose gerecht macht und keine heilige – Daß wir hier zu gelangen. sagt der Apostel, unter die Sunde verkauft. als unwillige sklaven unter einen Tyrannen. und das bleibt so. Der droht oder schmeichelt. Diesem müssen wir Herren sein und bleiben, dies ist nur bei dem andern Manne Sonst gehts nicht. Wir sundigen doch immerdurch.

2) Können wir nichts anders, so ist in diesem nur allein Rath und Trost. Daß Christus gestorben ist, ist er der Sunde gestorben, auf einmal, daß er aber lebet, daß lebet er Gotte. Also auch ihr, haltet euch dafür, daß ihr der Sunde gestorben seyt, und lebet Gotte in Christo Jesu unserem Herrn“. Die Sache wil aber geglaubt und nicht gesehen werden. Sed contrarium Amen.

## **Übersicht über die Kohlbrügge-Literatur.**

(Sie macht auf Vollständigkeit keinen Anspruch.)

### **A. Schrift-Auslegungen und Werke von Kohlbrügge selbst, die auch über sein Leben Auskunft geben und die allgemein zugänglich sind:**

#### **I.**

##### **Predigten.**

Es seien hier nur einige unter den Predigtreihen genannt:

1. Drei Gastpredigten über Römer 7,14, Ps. 65,5, Ps. 45,14-16 (1833), 4. Aufl. Elberfeld 1855.
2. Zwanzig Predigten, im Jahre 1846 gehalten. Letzte Auflage 1925. Auf 80 Seiten der Einleitung wird Kohlbrügges Leben und Wirken durch Prof. Wichelhaus (1857) gewürdigt.
3. Zahllose, lose oder zusammengebundene Predigten über alle Bücher der heiligen Schrift.
4. Passionspredigten in den Jahren 1847/48/49. Elberfeld 1875.
5. Sieben Predigten über das 3. Kapitel des Propheten Sacharja. 1847.
6. Predigten über die erste Epistel des Apostel Petrus. (In 2 Teilen.) 1855.
7. Schriftauslegungen: Die Psalmen. Elberfeld 1926.
8. Schriftauslegungen der fünf Bücher Mose in 9 Bänden. 1906.
9. Der einige Trost im Leben und im Sterben. Sechs Predigten über die 1. Frage des Heidelberger Katechismus, 3. Aufl. Elberfeld 1920. Nach den Aufzeichnungen eines Zuhörers gedruckt.

#### **II.**

##### **Katechetische Schriften.**

1. Erläuternde und befestigende Fragen und Antworten zu dem Heidelberger Katechismus. 8. Aufl. Elberfeld 1922. Nicht nur über Kohlbrügges besondere Gedanken zu Schrift und Bekenntnis gibt dies Werk treffliche Auskunft. Es ist ein Buch, das dem gereiften Christen zur Befestigung und Vertiefung in seinem Glauben wertvolle Dienste tut.
2. Die Lehre des Heils, in Fragen und Antworten dargelegt. Mit einem Vorwort von P. Lütge. Elberfeld 1903.

Das Eigentümliche der Lehre Kohlbrügges findet Lütge darin, daß für Kohlbrügge „Der Schlüssel zum Verständnis des Wortes Gottes die Anerkennung des Gesetzes Gottes ist“.

Man beachte Frage 4: „Wie kannst du allein in Gott dein Heil stellen im Leben und im Sterben? Antwort: Ich weiß es aus der Schrift und aus der Erfahrung: 1. daß ich ein Mensch (!) bin und nichts mehr. 2. daß Gott *Gott* ist. 3. daß Er seine Verheißungen an mir erfüllt.“

#### **III.**

##### **Lehrhafte Abhandlungen Kohlbrügges.**

1. Wozu das Alte Testament? I. Teil: Das alte Testament nach seinem wahren Sinn gewürdigt aus den Schriften der Evangelisten und Apostel. 1846.  
Eine eindringende, nicht veraltete Arbeit, die man heute gerade wieder zur Hand nehmen sollte. In beschränkter Anzahl ist sie noch vorhanden.

2. Das Wort ward Fleisch. Betrachtung über das erste Kapitel des Evangeliums nach Matthäus. Getreuer Abdruck des Originals von 1844 Cleveland 1903. Mit einer Vorrede über die Entstehung des Buches und Entstehung der niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld und mit Anmerkungen, die alle Angriffe gegen Kohlbrügge abwehren durch J. J. Gobius du Sart.
3. Das 7. Kapitel des Briefes Pauli an die Römer in ausführlicher Umschreibung. (3. Aufl. Elberfeld 1855.)
4. Bekenntnis-Schriften und Formulare der Niederländisch-reformierten Kirche in Elberfeld. Vom Presbyterium herausgegeben. Elberfeld 1850. Mit einem guten, grundsätzlichen, einleitenden Wort.
5. Das Amt der Presbyter, Ältesten, Aufseher, Bischöfe. 1856.
6. Anleitung zur wahren Prüfung unsrer selbst nach den drei Stücken des Abendmahl-Formulars.
7. Das gnadenvolle Geheimnis des großen Versöhntages ... nebst einer einleitenden Erklärung des gesamten Opferdienstes unter dem alten Bunde. Elberfeld 1855.
8. Schriftgemäße Erläuterungen des alten, allgemeinen, ungezweifelten, christlichen Bekenntnisses: Ich glaube in den heiligen Geist. Elberfeld 1855.
9. Die Sprache Kanaans. Ein Gespräch zwischen zwei Pilgern auf der Reise nach der Ewigkeit. Aus dem Holländischen übersetzt. Elberfeld 1856 verfaßt und herausgegeben von Pastor Künzli. Zu diesem Gespräch zwischen „Fragefrei“ und „Geradeheraus“ ward K. durch J. Bunyan angeregt. Er verwob Erinnerungen an seine Jugend hinein.
10. Zur Feier des 25jährigen Bestehens unseres Vereins. Elberfeld 1882. Es enthält die Aussprachen Kohlbrüggens an die Jugend bei seinem Jubiläum im Juni 1871 und seine Predigt. Hier gibt Kohlbrügge selbst Bausteine zu einer Skizze seines Lebens.

### **B. Leichter zugängliche Werke über Kohlbrügge.**

1. Briefe von Dr. theol. H. F. Kohlbrügge und Johannes Wichelhaus. Aus den Jahren 1843-57. Herausgegeben von J. J. Langen. Elberfeld.  
Mit einem kurzen, aber sehr trefflichen Lebensabriß bis 1846 von Kohlbrügge durch J. Langen. Ein passendes Werk, um sich über Kohlbrügge und über die Entstehung seiner Gemeinde kurz zu unterrichten.
2. Zum Gedächtnis an H. F. Kohlbrügge. Herausgegeben von Lütge. Predigten und Reden, die am 100jährigen Geburtstag Kohlbrüggens in Elberfeld 1903 von den Freunden und Schülern Kohlbrüggens gehalten sind. Elberfeld 1903.  
Sie enthalten viele persönliche Erinnerungen an K.
3. Zwei Vorträge über Kohlbrügge von Pastor G. Locher. 1926. „Aus dem Leben und Wirken Dr. Hermann Friedrich Kohlbrüggens.“ Eine Verwertung der Selbstaussagen Kohlbrüggens.
4. Adolf Zahn, Aus dem Leben eines reformierten Pastors. 2. Auflage. Ein Protest gegen den Geist der Zeit durch den Domprediger in Halle und ein Fanfarenstoß für das Recht der reformierten Kirche.  
Von Seite 242-281 enthält das Werk bedeutsame Ausführungen über Kohlbrügge, sein Predigen und sein Wesen.

5. Adolf Zahn, Der Großvater. Ein Lebensbild. Stuttgart 1881. Den Enkeln Daniel von der Heydts, des Freundes und Kirchmeisters K.s gewidmet. Zu einer Würdigung Kohlbrüggens und zum Verständnis seiner Zeit, wie vor allem der kirchlichen Kämpfe 1835 ff., enthält das Werk verstreut zahlreiche, unentbehrliche Notizen.
6. Sincerus. Ein Gang durchs Wuppertal.  
Das kleine Heft findet sympathische Worte für Kohlbrügge.
7. Die „Furche“. Zweimonatszeitschrift. 2. Heft 1935. Stimme der Geschichte. S. 178 f.: H. Fr. Kohlbrügge. Zu seinem 60. Todestage. Eine sehr gute Charakterisierung dessen, was man fälschlich „Kohlbrüggens Theologie“ nennt.  
Aus der Feder von Pastor Helbig.
8. „Laß Dir an meiner Gnade genügen.“ Aus Familienbriefen Kohlbrüggens. Furche-Bücherei.  
Ein schöner Hinweis auf Kohlbrügge von Helbig mit einer Zeittafel über sein Leben und einigen Briefen Kohlbrüggens.
9. Friedrich Wilhelm Krummachers Werk über „Gottfried Daniel Krummacher und die nieder-rheinische Erweckungsbewegung“ (Berlin und Leipzig 1935) streift nur eben Kohlbrüggens Gestalt, gibt aber von seiner Umwelt im Wuppertal der Jahre um 1830 ein sehr deutliches Bild.

### C. Schwerer zugängliche Werke, besonders auch theologischer Art, über H. F. Kohlbrügge.

#### I.

#### Deutsche.

1. Palmblätter. Organ für christliche Mitteilungen. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Krummacher.  
Jahrgang 1845. „Der Doktor Kohlbrügge und seine Schule.“ Eine sehr ungleiche, oft schiefe Beurteilung Kohlbrüggens. Die Zeitschrift ist schwer zu erhalten.  
Die „Selbstbiographie“ Friedrich Wilhelm Krummachers enthält Beiträge zur damaligen Zeit und Kirchengeschichte, besonders des Wuppertals.
2. Krug, Kritische Geschichte der protestantisch-religiösen Schwärmerei, Sektiererei ... im Großherzogtum Berg, besonders im Wuppertal. Elberfeld 1851.  
XIX, Vorlesung. Seite 305 ff.  
Den Vorwurf der Irrlehre, den Krug hier gegen Kohlbrügge erhebt, hat er in aller Form öffentlich zurückgenommen, als er Kohlbrügge näher kennen lernte.  
Sein Buch bildet ein Musterbeispiel davon, wie man Kohlbrügge mißverstehen muß, wenn man ihn mit dem eigenen theologischen System mißt, und nicht am Worte Gottes.  
Auf Krug hat sich Albrecht Ritschl gestützt in dem, was er in seiner Geschichte des Pietismus von Kohlbrügge sagt.
3. Albrecht Ritschl, Geschichte des Pietismus. III. Band.
4. „Zwischen den Zeiten.“ Heft VI, Jahrgang 1922, Seite 47.  
Ein Aufsatz von Fritz Horn: Hermann Friedrich Kohlbrügge. Wertvoll, doch schwer verständlich.

5. Spemann, Theologische Bekenntnisse. Erfahrungen und Studien. Furche-Verlag. Von S. 169 ab verbreitet sich Spemann über Kohlbrügge und im Zusammenhang mit ihm über Karl Barth in einer sehr ansprechenden, um Verständnis werbenden und das Verständnis für Kohlbrügge fördernden Weise.
6. Reformierte Kirchenzeitung. Jahrgang 1875. Zwei Aufsätze von Adolf Zahn über Kohlbrügge.  
Jahrgang 1865: Eine Beschreibung der niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld.  
Jahrgang 1931: Kohlbrügge und seine Schüler. Von Dr. Forsthoff.  
Jahrgang 1933: Zur Theologie Kohlbrüggens. Von Buitkamp.
7. Das einst von mir geleitete Reformierte Wochenblatt brachte einige Aufsätze über Kohlbrügge, die als ein Auf-Ihn-Aufmerksammachen gedacht waren. Jahrgang 72 und 73.
8. Evang. Theologie, Heft 4, Jahrgang 1934. Das homiletische Problem. Heft 2, Jahrgang 1935. Die Theologische Existenz Hermann Friedrich Kohlbrüggens. Beides von Rolf Eberhard.

## II.

### Holländische.

1. H. Fr. Kohlbrügge, Specimen philologico-theologicum inaugurale exhibens Commentarium in Psalmum 45. Amsterdam 1828.  
Die theologische Doktorarbeit Kohlbrüggens.
2. H. F. Kohlbrügge, het Lidmaatschaap by de hervormde gemeente hier te lande willekeurig belet. 1833.  
Die beste Quelle über den Streit Kohlbrüggens in der herst. luth. Gemeinde in Amsterdam und über seine traurigen Erfahrungen mit der reformierten Kirche Hollands. Aktenstücke.
3. Troostwoorden en Dichtregelen voor allen, die in Nederland miskend worden van wege de waarheid. Door H. F. Kohlbrügge. Gedichte und Reimpsalmen Kohlbrüggens. 1870.
4. H. Fr. Kohlbrügge: Opleiding tot recht verstand der Schrift voor Eenvoudigen de Gods woord onderzoeken. Utrecht 1845. Auslegungen zu schwierigen Stellen der Schrift.
5. Hoochst belangryke Briefwisseling tusschen H. Fr. Kohlbrügge en een van de meest beroemde zyner tydgenooten over de leer van de Heiligmaking. 2. Ausg. 1880. Die von Dr. Locher herausgegebene 4. Ausgabe 1933 ist mit dem Entwurf der Predigt über Römer 7,14 ergänzt worden.  
Verteidigung Kohlbrüggens gegen den Vorwurf, als ob er Antinomist sei.
6. Manuskript:  
Tagebuch von W. de Clercq. Im Reveil Archiv zu Amsterdam. Lonkhuisen gibt aus ihm langreiche Auszüge für Kohlbrüggens Arbeit im „Reveil“ Hollands.
7. Jan van Lonkhuisen, Hermann Friedrich Kohlbrügge en zyn prediking in de lyst van zyn tyd, 1905.  
Ein umfassendes Werk von 528 Seiten.  
Ihm verdanke ich viel Einsicht, besonders über die holländische Zeit Kohlbrüggens. Es bedarf aber mancher Korrektur.

Eine „verkorte Uitgave“ (verkürzte Ausgabe) erschien mit einer Antwort gegen Dr. J. C. Locher, der die Auffassung Lonkhuisens kritisiert hat, besonders über den Begriff der Heiligung bei K.

8. Eduard Böhl, Brieven von Dr. H. Fr. Kohlbrügge. Utrecht 1877.
9. J. C. Locher, Kohlbrügge en de afscheiding. Amsterdam 1934. Sehr aufschlußreich im Blick auf die „Separation“ Kohlbrüggens.
10. Lyst van Werken en Geschriften van en over. Dr. H. Fr. Kohlbrügge door J. H. F. Kohlbrügge. Amsterdam 1887.  
Eine wertvolle Einleitung verteidigt Kohlbrügge gegen den Vorwurf eines Separatisten, und führt dann in das umfassende holländische und deutsche und sonstige Schrifttum Kohlbrüggens ein.
11. Biograph. Woordenboek van Protest. godgeleerdh. in Nederl. Deel V Bl. 125-147. 1934.  
Eine auf eignen Forschungen beruhende Arbeit über K. durch J. P. de Bie.

### III.

Sonstige Werke und verstreute Aufsätze über Kohlbrügge (Vgl. besonders Theol. Real-Encycl. Artikel „Kohlbrügge“ von Calaminus und Allgemeine deutsche Biographie), bleiben hierbei noch unerwähnt.

### IV.

#### Archivalien.

Daß ich zahlreiche Archive einsah, sei hier nur angedeutet. Das reichhaltigste ist das in der Universitäts-Bibliothek zu Utrecht. Für das Leben Kohlbrüggens in seinem Kampf in Deutschland kommt vor allen Dingen das Archiv der evangelisch-reformierten Gemeinde Elberfeld und das der niederl.-ref. Gemeinde dort in Betracht.

Das Archiv der Provinz-Kirche im Rheinland enthält geringfügiges Material.

Die meisten Predigten Kohlbrüggens sind im Verlag der niederländisch-reformierten Kirche zu Elberfeld (Deweerthstr.) zu haben.

Die sonstigen von mir für dies Buch benutzten Werke hier sämtlich aufzuzählen, ist ebenso unmöglich wie überflüssig.

## Zeittafel

- 1803** 15. 8. Geburt Hermann Friedrich Kohlbrüggens in Amsterdam.
- 1819-1821** Kohlbrügge Lateinschüler.
- 1821-1828** Kohlbrügge Student der Theologie in Amsterdam.
- 1823** 12. 12. Kohlbrügge wird Glied der herst.-lutherischen Gemeinde in Amsterdam.
- 1823** 2. 6. }  
**1826** 11. 5. } Kohlbrügge Student an der Universität in Utrecht.  
**1829** 26. 5. }
- 1825** 12. 3. Tod des Vaters.
- 1825** 7. 11. Erste Predigt Kohlbrüggens in Amsterdam.
- 1825** Bekehrung Kohlbrüggens.
- 
- 1826** Kohlbrügge Proponent und Hilfsprediger in der Hersteld-lutherischen Gemeinde Amsterdam.
- 1827** 4. 6. Ausbruch des Kampfes zwischen Kohlbrügge und Pastor Uckermann.
- 1828** 22. 7. Absetzung Kohlbrüggens als Proponent.
- 1829** 1. Kohlbrügge siedelt nach Utrecht über.
- 1829** 4. 6. Kohlbrügge promoviert zum Doktor der Theologie.
- 1829** 30. 7. Kohlbrüggens Heirat mit Katharina L. Engelbert (geb. 8. April 1808).
- 
- 1829** Wendung zur reformierten Lehre.
- 1830** 1. Gesuch Kohlbrüggens um Aufnahme in die reformierte Gemeinde in Utrecht.
- 1830** 21. 7. Beschluß der General-Synode über die Beibringung eines sittlichen Zeugnisses für die um ein Amt Nachsuchenden.
- 1831** 17. 5. Abweisung des Gesuches Kohlbrüggens im Aufnahme durch die Provinzial-Kirchenverwaltung.
- 1831** 30. 7. Verhandlung Kohlbrüggens mit dem Präsidenten der ref. Synode Hollands.
- 1832** 19. 11. Letzte entscheidende Abweisung Kohlbrüggens durch das Presbyterium der Gemeinde in Utrecht.
- 1833** 3. Kohlbrügge veröffentlicht seinen Schriftwechsel mit der luth. Gemeinde in Amsterdam und dem ref. Presbyterium und der Synode in Utrecht.
- 1833** 12. 2. Tod von Kohlbrüggens Frau.
- 
- 1833** 31. 7. Kohlbrügge predigt in Elberfeld über Römer 7,14.  
Sein „zweite“ Bekehrung.  
Kohlbrügge predigt 16mal im Wuppertal.
- 1834** Frühjahr. Verbot der Kanzel im Rheinland für Kohlbrügge durch das Konsistorium in Koblenz.
- 1834** 31. 10. Zweite Heirat Kohlbrüggens mit Ursuline Philippine Baronin van Verschuer (geb. 28. August 1794).
- 1834 ff.** Zurückgezogene Tätigkeit Kohlbrüggens in Utrecht.  
Auseinandersetzung mit den Reveil-Freunden und mit der Separation in Holland (de Cock, Brummelkamp usw.).

Arbeiten über Römer 7 (1839 in Elberfeld erschienen) und Matthäus 1.  
Ausgedehnter Briefwechsel Kohlbrüggens.

- 1835** 17. 4. Die reformierte Gemeinde in Elberfeld nimmt unter Druck die kleine Liturgie an.
- 1835** 12. Wahl einer neuen Gemeindevertretung in Elberfeld nach der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1835.  
Wachsende Gegensätze in der reformierten Gemeinde unter Führung Daniel von der Heydts, bei wachsender Entmündigung der Gemeinde.
- 1837** Gottfried Daniel Krummachers Tod.
- 1843** 6. Bruch der Gruppe Daniel und Carl von der Heydt mit der offiziellen reformierten Gemeinde.
- 1845** 4. 9. Kohlbrügge reist mit seiner Familie nach Godesberg.  
Kohlbrügge verfaßt die Schrift: „Wozu das Alte Testament.“
- 1846** 5. Kohlbrügge vorübergehend in Elberfeld.  
Abschied von Holland.
- 1846** 4. 6. Übersiedelung Kohlbrüggens nach Elberfeld.  
Beginn seiner Gottesdienste zunächst in seinem Hause.  
Pläne über ihn als fünften Prediger in Elberfeld.
- 1846** 2. 11. Kohlbrügge Gesuch um Aufnahme in die reformierte Gemeinde.
- 1846** 4. 11. Feierliche Aufnahme im Armenhaus.
- 1846** Mitte Nov. Wachsende Mißverständnisse zwischen Kohlbrügge und dem reformierten Presbyterium.  
Verbot seiner Versammlungen.
- 1846** Ende Dez. Kohlbrügge erhält vertrauliche Mitteilungen aus Berlin, daß ihm die Bildung einer eigenen Gemeinde möglich sein werden.
- 1847** Mitte Febr. Der letzte Briefwechsel zwischen Kohlbrügge und dem reformierten Presbyterium.
- 1847** 30. 3. Das Toleranzedikt Friedrich Wilhelms IV.
- 1847** 18. 4. Die Anhänger Kohlbrüggens konstituieren sich zu einer eigenen reformierten Gemeinde.
- 1847** 28. 4. Kohlbrügge tritt mit etwa 100 Familien aus der reformierten Gemeinde aus.
- 1848** 9. 5. Kohlbrügge durch seine Ältesten „ordiniert“.
- 1848** 14. 5. Taufe von vielen Kindern durch Kohlbrügge.
- 1849** 30. 9. Erster Gottesdienst in der neubauten Kirche.
- 1851** 3. 5. Begräbnisplatz für die Gemeinde angekauft.
- 1852** 26. 4. Umzug in das neue Pastorat.
- 1856** 29. 7. Erste Predigt Kohlbrüggens in Holland nach seiner Absetzung.
- 1856** 8. Krisis der Gemeinde durch Kirchenzuchtsfrage.
- 1856** Pläne zur Wiedervereinigung der niederländisch-reformierten Gemeinde in Elberfeld.
- 1858** 11. 7. Tod des Jakobus Kohlbrügge auf Java.

- Tod des Johannes Wichelhaus.
- 1866** 25. 5. Tod der zweiten Frau Kohlbrüggens.
- 1871** 7. 6. 25jähriges Jubiläum der Gemeinde.  
12. 11. Kohlbrügge predigt in der reformierten Kirche Amsterdams.
- 1873** 6. 3. Tod der Anna Böhl, geb. Kohlbrügge.
- 1874** 7. 7. Tod Daniel von der Heydts.
- 1874** 29. 11. Letzte Predigt Kohlbrüggens.
- 1875** 5. 3. Kohlbrüggens Tod.